Gesammelte Werke

von

Karl Gutzkow.

Erste vollständige Gesammt-Ausgabe.

Erste Serie.

Zweiter Band.

Kleine Romane und Erzählungen. I.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Kleine
Romane und Erzählungen.

Erster Theil:

Das Johannisfeuer. — Der Wärwolf. — Der Emporblick. — Eine Phantasieliebe. — Seraphine.

Von

Karl Gutzkow.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Das Johannisfeuer.

I.

Mit goldnem Lichte, wie es der Frühlingssonne entglomm, war ein Eckzimmer durchstrahlt, das alle Schönheiten einer sinnigen Ausschmückung und Anordnung an sich trug. Da war nichts überladen. Selbst die kleinen Statuetten in den Ecken, einige Bilder an den Wänden schienen nicht zur Zierde dienen zu sollen. Es war wie ein Gesetz der Nothwendigkeit, daß grade da und dort Dies und Jenes stand, z. B. in dem einzigen offnen, im Schatten liegenden Fenster ein Blumentisch oder daß eines der Bilder, ein großes männliches Portrait, von Immergrünranken umschlungen war, die sich von irgend woher, den Ursprung und die Wurzeln sah man nicht, wohlgepflegt entwickelten. Auch diese dem Andenken an ein vor mehren Jahren dahingegangenes Leben dargebrachte Huldigung verstand sich wie von selbst.

Von den beiden weiblichen Erscheinungen, die eben unter jenem Bilde aus einem zierlichen Alfenide-Service ihr Frühstück nahmen, hätte die eine, eine junge Dame in schon vollendeter Morgentoilette, die hinterlassene Tochter des in dem Bilde Verewigten erscheinen können; denn Letzterer hatte das Ansehen eines nahen Fünfzigers. Sein Haar war ergraut. Der mit Orden geschmückte Frack zeigte die Belohnungen, die mit der Zeit einem Regierungsdirector zu Theil werden können. Die andere ältere Dame war vielleicht die Witwe des Dahingegangenen. Doch von Alledem nichts. Frau Professor Munde hatte allerdings einen Verlust zu beweinen; aber ihr Seliger

hatte es zu keinem Orden gebracht, nicht einmal zu einer Pension für seine Witwe. Sie hatte zu Ottilie Walch ziehen müssen, der jetzt kaum sechsundzwanzigjährigen Tochter einer Freundin der Professorin. Aber auch diese war schon Witwe und eben von jenem da oben prangenden Regierungsdirector Walch, der für seinen Entschluß, erst in spätern Jahren zu heirathen, vom Schicksal hart bestraft wurde. Kaum zwei Jahre hatte ein Glück gedauert, das ihm vorzugsweise die Ueberredungskunst der Mutter Ottiliens über das jugendlich unerfahrene Herz ihrer Tochter zu Wege gebracht hatte. Die Witwentrauer war schon seit vier Jahren abgelegt.

Die Käfer summen, die Bienen schwärmen, holder Blüthenduft strömt durch die Oeffnung des Fensters, wo sich an den Blumentisch gleich eine Estrade von Topfgewächsen im Garten anschließt, nach welchem dies Eckzimmer hinausgeht, während die sonnenbeschienenen Fenster dem vordern Prospect des stattlichen Landhauses angehören und einer mit Kugelakazien bepflanzten Auffahrt. Der Gärtner hatte die ganze reiche Welt, die hier der Göttin Flora gehörte, schon in erster Morgenfrühe mit seiner Druckspritze erfrischt. Nun strahlte und funkelte das von Millionen Thautropfen und von den hintern Gegenden des Gartens her, von dort, wo sich das wohlgepflegte Blumen- und Obstgehege in schattigere Baumanpflanzungen, höher hinauf in Weinberge (allerdings nicht mit Rüdesheimer Gewächs) verlor, wehte ein mildkühler Windhauch, der die Brust hätte erweitern, alle Lebenshoffnungen elektrisch anregen sollen.

Aber im Gegentheil! Frau Professorin Munde blickte von ihrer Zeitung auf, die sie zunächst nur in der Rubrik der Verlobungen, Hochzeiten und Todesfälle interessirte, und sagte:

„Ich glaube gar, Du weinst, Ottilie —?"

Jetzt hätte ein Dichter die Hyperbel anwenden können, von Venus zu sprechen, die sich aus den Fluthen des Meers erhebt. Denn Frau Ottilie mußte sich erst aus den vielen Beilagen der beiden Zeitungen, die sich die Frauen zum „Mitgehen mit ihrem Jahrhundert" hielten, herauswickeln. Auch hatte die mütterliche Freundin nur mit beinahe somnam-

bülem Instinct vom Rücken der jungen Witwe aus, der sich an einen schwellendweichen Fauteuil gelehnt hatte, auf die Augen geschlossen. Nun wandte sich die auf „Thränen“ Angeredete um. Ohne Zweifel um ihre Selbstbeherrschung zu zeigen. Ja sie stand sogar auf; doch nur „ihrer Lilaschleifen am Kleide wegen“, die sie arg zerdrückt hatte. Nun hatte die Freundin die ganze schon früh charaktervolle, manchmal aber auch ein wenig eigensinnige junge Frau vor sich, die sie um einen halben Kopf überragte und jetzt, indem sie leicht mit ihren lilienweißen Händen über ihr funkelnd stahlgraues Auge fuhr, sagte:

„Wenn Du mich erst weich machst, Tante, dann gewiß! Aber wozu die Litanei! Gehen wir an unsere Promenade!“

In der Nähe lag eine Kopfbedeckung, so leicht, so zierlich, als wenn sich die junge Witwe in ihre rothblonden Locken nur einen Blumenstrauß hätte winden wollen. Fliederblüthen, als wären sie der letzte Rest der schon entschwundenen Pracht der Syringen im Garten gewesen, hoben sich mit ihrem matten Blau sanft vom Grau des leichten seidenen Gestells. Sah man diese schöne jugendliche Erscheinung, so hätte man fragen mögen: Wie war nur dieser lange Titel einer Frau Regierungsdirectorin an diese Frau gekommen? Denn weit eher schien sie zu jener phantastischen Welt zu gehören, die wir auf den Weihnachts-Bonbonnieren abgebildet sehen, den Dryaden und Quellennymphen einer neuern Mythologie, der Mythologie Watteau's. Frau Walch war eine schlanke Gestalt, ihr feingeschnittnes Antlitz zierten schwarze lange Wimpern und Augenbrauen, die fast etwas à la Semiramis geschwungen waren. Und warum nicht à la Semiramis? Muß nicht eine Witwe ihr Schicksal beherrschen und so manchem Sturme Stand halten? Frau Professorin Munde war älter, wollte erfahrener sein, als ihr Pflegling, aber ihre Rathschläge ertheilte sie in der Regel erst dann, wenn Ottilie schon gehandelt hatte.

Die junge Dame erhob sich, um in den Garten zu treten. Auch Frau Munde riß sich von den Geburten und Sterbefällen mit ihren sich etwas zur Fülle neigenden Formen los. Auch sie hatte schon vor dem Frühstück sorgsam ihre Toilette

beendigt und trug einen gelben Piquéstoff, zu welchem sich das noch immer recht glänzende, nur etwas ängstlich mit dem Kamm zusammengesuchte schwarze Haar der Vortrefflichen noch hinlänglich augenbestechend machte.

Anfangs noch wurde geschwiegen im Wandeln, das die Frau Professorin alle zehn Schritte durch irgend einen Beweis ihres wirthschaftlichen Sinnes unterbrach. Bald stand ein Rechen im Wege, bald eine für die jungen Setzlinge berechnete Gießkanne. Bald waren an einem Jasminstrauch die welken Blüthen nicht abgeschnitten, bald galt es eine Verwunderung über die Maulwürfe, die nächtlich wieder so ungestört rumort hatten.

„Du wirst hören," beruhigte sie die sinnend, zuweilen die Arme verschränkend, neben ihr her schreitende junge Freundin, „Du wirst hören, er lehnt diesen Auftrag entschieden ab! Denn soweit ich doch seine Gesinnungen zu verstehen glaube —"

„Wie verstehst Du denn seine Gesinnungen —!" entgegnete ihre Freundin, und ein wenig im Poltertone, ohne darum hart zu erscheinen. Ja in der That lag im Ton ihrer Worte etwas wie unterdrückte Thränen.

„Wie soll ich sie denn anders verstehen!" entgegnete die Frau Professorin. „Wie sie alle Welt versteht! Assessor Rother schwärmt für Dich! Wie wird er denn da den Auftrag übernehmen, zu untersuchen und wol gar zu entscheiden, ob Du noch länger in diesem schönen Hause — das doch auch seine Fehler hat —" setzte die Weise vorsorglich hinzu — „in diesem Garten — dessen Unterhaltung soviel kostet — in dem Weinberg, der nur alle drei Jahre einmal genießbare Trauben bringt, wohnen bleiben kannst! Es war eine Dienstwohnung — nun ja! Aber Dein Gatte hat soviel dafür gethan — Dank der edlen Absicht, Dir das Leben zum Paradiese zu machen — daß es doch wahrhaftig eine Sünde und Schande wäre, wenn —"

Jetzt waren einige Hühner in den Garten geflogen, rumorten in den jungen Anpflanzungen und kratzten Saatkörner aus. Da unterbrach Frau Munde ihre eigene Rede und war mit einem einzigen Satz, den man ihrer Figur nicht

hätte zutrauen sollen, auf eine Seite des Gartens hinaus, nach welcher Ottilie ihr nicht folgen mochte.

Die betrübte junge Frau hatte ein kleines zierliches Buch mitgenommen: „Gedichte von Hugo Ubaldi". Alle Welt behauptete, der Assessor Heinrich Rother wäre der Verfasser derselben. Er verleugnete diese Autorschaft, während sie doch seinem nächsten Freunde im Ort, dem Staatsanwalt Hipler, so gut wie erwiesen sein sollte. Wie sich Rothers als edel und männlich bekannter Sinn auf Aussage einer Unwahrheit ertappen lassen konnte, begriffen Viele nicht, ja die Professorin hatte sein fortwährendes Ableugnen dieser zierlich in Goldschnitt gebundenen, auf den Umschlagsdeckeln mit Goldvignetten geschmückten Gedichte, die soviel schöne Bilder und Empfindungen enthielten, gradezu abscheulich gefunden. Ottilie dagegen hatte schon oft gesagt: „Wenn die Gedichte von Ubaldi sind, so sind sie nicht von Rother! Sie sind von demjenigen Theil Heinrich Rothers, der sich der Welt verbergen, vielleicht für die Welt nicht mehr existiren will! Wir haben nur Rechte auf den Regierungsassessor, den wir kennen, den wir zu Tisch laden, Abends zum Begleiten unserer Lieder auffordern! Jeder Mensch hat das Recht, sich in zwei Hälften zu theilen und nur die eine an diese böse Welt zu verausgaben, die andere für sich zu behalten!" Daß Heinrich Rother ihr auch diese zweite Hälfte seines Seins, sein Gemüth, sein tiefstes Innere schenken sollte, ach! das war freilich ihr einziger, einziger Lebenswunsch — —

Statt dessen trat nun Rother förmlich feindselig gegen sie auf! Die Gerüchte bestätigten sich. So eben hatte die junge schöne Frau still für sich einen Anhalt dafür in der Zeitung gefunden. Sie gestand es ihrer Freundin erst jetzt, als diese von ihrer Hühnerjagd zurückgekehrt war. Ja, es war erfolgt, Assessor Rother, der seit einiger Zeit, ohne schon Regierungsrath zu sein, doch als Hilfsarbeiter mit Sitz und Stimme im Collegium wirkte, hatte die ihm übertragene Dienstarbeit, eine Revision vorzunehmen gewisser noch vom letzten Regierungsdirector Walch herrührender Mißbräuche, keineswegs abgelehnt. Die schwerfällige Tante mußte sich schon wieder in Trab setzen, denn diese Stelle selbst zu lesen, diese gedruckte

Mittheilung, die gewiß einer der Neuigkeitscorrespondenten geschrieben hatte, die sich jetzt schon in den kleinsten Städten finden und, nach ihrem polternden Ausdruck, den Rehbraten recensiren, den man Abends vorher bei einem Mahle im Familienkreise gegessen hat, war ihr jetzt unerlaßlich.

Die von der Anhöhe herab höchst freundlich gelegene Provinzialstadt, Sitz eines Regierungsamtes und Kreisgerichts, gehörte zu den neueren, nicht neuesten, Erwerbungen des betreffenden Staates. Manche der überkommenen Gewohnheiten hatte man lange Zeit so gelassen, wie man sie vorgefunden. Doch mußte endlich ein festes Verhältniß eingeführt werden. Ein längst abgeschaffter Landes-Oekonomie-Director der vorigen Dynastie hatte in diesem freundlichgelegenen, nur eine halbe Stunde von der Stadt A. entfernten Schlößchen eine Dienstwohnung innegehabt, die bei dem neuen Regiment, vor fast zwanzig Jahren, auf den Regierungsdirector überging. Walch war nicht umsonst so lange Junggesell geblieben. Er hatte für nichts Sinn und für nichts Geld ausgegeben, als für die Verschönerung dieses Landsitzes, auf den er die volle Anwartschaft zu haben glaubte, ihn zuletzt zum Eigenthum käuflich erstehen zu können. Er hinterließ seiner jungen Witwe ein ansehnliches Vermögen, von welchem eine Summe abgezweigt werden sollte als Kaufsumme für Neuweiler, wie dies Schloß und seine nächste Umgebung hieß. Die Zusicherung, daß ihm für eine bestimmte Summe, die eine außerordentlich geringe war, Neuweiler als Eigenthum zufallen sollte, war testamentarisch als seine feste und heilige Ueberzeugung ausgesprochen. Briefe und Urkunden aller Art sollten sein Vorkaufsrecht und grade um eine schon „vom Staate" selbst früher genannte kleine Summe beweisen. Die Billigkeit des Vorkaufs, da sein Ausbau des alten Schlosses, seine Neuschöpfung der Umgebungen anerkannt werden mußte, wurde nicht einmal in seinem Testamente besonders betont. Die Witwe sollte nach Verjährung einiger Servituten, die auf den Umgebungen, Wiesen, Feldern, Weinbergen lasteten, Herrin von Neuweiler werden — Voraussetzungen, deren Nichteintreffen die junge Witwe entweder um diesen schönen Wohnsitz selbst oder, wenn sie ihn durch Kauf und Bezahlung

der weit höheren Taxation durch die gegenwärtige Ansicht der Regierung dennoch behalten wollte, ihr einen bedeutenden Verlust an ihrem übrigen Vermögen brachte.

An sich konnten Geld und Gut in Ottiliens Gemüth nicht solche Wurzeln fassen, um für ihre Urtheile und Gefühle maßgebend zu werden. Dennoch gefiel sie sich darin, auch in praktischen Dingen sich nicht ganz auf die Rathschläge Anderer zu verlassen. Auch den Verlust dieses schönen, in eine liebliche Villa verwandelten, jetzt so stattlich an seinen Hinterwänden fast ganz mit Epheu überzogenen vor ihr liegenden Schlößchens Neuweiler würde sie ertragen haben, obschon sie jede ihren Mitteln irgend erreichbare Kaufsumme darangegeben hätte, um auf dem Schauplatz so vieler rührenden Erinnerungen und knospenden Hoffnungen ungestört fortleben zu können. Nur das war ihr besondrer Schmerz, daß Rother, den sie so vorzog, dem sie ihre Liebe längst verrathen hatte, die Entscheidung, die er doch, wie sie meinte, hätte ablehnen können, wirklich übernahm! Sagte dann auch die Stimme jener gesunden Urtheilskraft, die ihr innewohnte: Ja, was verlangst Du denn eigentlich? Bedenkst Du denn nicht, wie sehr sich Rother mit dieser Ablehnung verrathen haben würde! so antworteten, und mit einem einzigen Schmerzensschrei, alle Gefühle ihres Herzens: Und wenn nun auch verrathen! Ja warum fürchtet er denn, sich zu verrathen! Warum verräth er sich denn nicht!

Die Professorin kam zurück und hatte den ominösen Theil des Blattes mitgebracht, wo ein Ungenannter regelmäßig unter der Rubrik „Provinzialnachrichten" Neues aus A. mitzutheilen wußte, jeden Casinoball, jedes Manöver der Besatzung. Hier hieß es: „Das Decernat über die weiland fürstbischöfliche, dann herzogliche, jetzt königliche Domäne Neuweiler und die Verwandlung derselben in die Anlegung eines unserer Provinz nur zu sehr fehlenden landwirthschaftlichen Instituts hat, wie man hört, Assessor Rother übernommen. Die gegenwärtige Bewohnerin gedenkt einen Proceß anzustrengen, der jedoch den sofort schon anzutretenden vorläufigen Besitz durch den Staat nicht ausschließen würde."

„O diese Journalisten!" ließ die Frau Professorin als

das erste Thema ihrer höchsten Entrüstung folgen. Dann kam ein wahres Schnellfeuer des Zornes über den Assessor selbst. „O, Du glaubst," rief die würdige Frau mit dem schwarzen, sich immer mehr verschiebenden und lichtenden, einen baldigen Blick in den Spiegel nothwendig machenden Scheitel, „Du glaubst, die Gedichte da wären von diesem kalten, herzlosen Manne? Nun glaube ich es nicht mehr. Wer so rücksichtslos, so unzart handeln kann, der ist nicht fähig, solche Empfindungen auch nur zu heucheln, wie sie sich bei diesem Hugo Ubaldi finden! Wer weiß, wer hinter diesem Namen steckt! Auch muß ich bekennen, daß diese Gedichte Niemand liest als wir. In ganz A. mögen keine drei Exemplare verbreitet sein, die von Hand zu Hand gehen. Ich lese doch auch in unserm Journalzirkel den „Bazar" und die „Gartenlaube", und nie noch habe ich den Dichter Hugo Ubaldi nennen hören. Aber wenn etwas dafür spricht, daß diese Gedichte von ihm sind, so ist es die Verwandtschaft der hämischen Lust am Weltschmerz. Ja, dieselbe Sucht, den Sonderling zu spielen und anders zu sein, als gewöhnliche Menschen! Ich will Dir nicht wehe thun, Ottilie! Aber Dein Geschmack ist einzig! Die schönsten Offiziere der Garnison geben Dir Beweise, daß sie vor Dir im Staube liegen möchten — ja, lache nur! Lieutenant v. Rex hat sich versetzen lassen, Jedermann hat es gesagt, nur um nicht herzkrank zu werden — und diesen Assessor willst Du, den bevorzugst Du, einen Menschen, der kein offenes, ehrliches Gesicht hat, dazu immer thut, als wenn die Last der Welt auf ihm ruhte" — die Polternde sah jetzt um sich, etwaiger Lauscher wegen — „Einen, dem vielleicht gar — eine dunkle Geschichte sein Gewissen drückt. Denn mir ist er gradezu — unheimlich, und ich rathe Dir wirklich, ihm auf Grund dieses Zeitungsartikels ein kurzes Billet zu schreiben und ihn zu ersuchen, künftighin Deine Schwelle nicht mehr —"

„Tante!" rief bei diesen Worten Ottilie, und stand da wie eine Seherin. Fräulein Ziegler und die Ristori können ihr übliches „Ihr Götter!" nicht strafender und plötzlicher ausrufen, als dies so ganz moderne, auf die Würde des antiken Kothurns keine Ansprüche machende „Tante!" ausgerufen

wurde, durch die abgeblühten Hollunderhecken hindurch, dicht neben einigen Sonnenblumen und Malven. Manteldrapirung war nicht möglich, da die Sommerluft jeden Ueberwurf überflüssig gemacht hatte über das graue, mit Lila-Schleifen besetzte schöne Foulard-Kleid der reizenden Goldblondine. Nur das Zeitungsblatt flog in eine alte Sandsteinurne hinüber, die sich gleichsam zum Papierkorb verwandeln mußte.

„Im Gegentheil," fuhr die zur Halb-Walkyre gewordene, jetzt jedoch in ihrer wahren Schönheit, weil wie ein Bild aus Marmor, dastehende mädchenhaft junge Frau fort, „im Gegentheil, Edelmann (so hieß das männliche Factotum des Hauses) geht sogleich in die Stadt und ladet unsere gewöhnliche kleine Gesellschaft für heute Abend zum Thee! Auch den Assessor! Ich will es! Unbedingt! Es soll eine Demonstration sein! Das Souper nur mittel, mit drei Gängen! Besorge Alles, was dazu nöthig ist!"

Damit war die Sache abgethan. Von Gegenvorschlägen, von Abrathungen durfte bei dem leitenden Geist in diesem Hause, der in Ottilien, nicht in der Frau Professorin wohnte, jetzt nicht weiter die Rede sein. Es war nicht Herrschsucht, die etwa den Widerspruch: „Edelmann hat in den Bohnen zu thun!" nicht annahm, es war eine andere Eigenschaft dieser jungen Witwe. Sie hatte eine geschickte Hand im Anordnen, war Meisterin der Situationen, stellte Menschen und Verhältnisse immer an den rechten Platz. Deshalb pflegte sie alle Huldigungen, die ihren Tugenden gebracht wurden, mit dem einzigen Zugeständniß zu unterbrechen: „Ich bin praktisch!" Kurz, die Tante ging und konnte froh sein, nach ihren heftigen Ausfällen auf den Assessor Rother noch so gut fortzukommen.

Die „praktische" Ottilie aber, als sie allein war — weinte. An die Stämme der Bäume hätte sie sich lehnen mögen und ihr schönes Haupt auf den Arm stützen, um Fassung, Haltung in ihrem übergroßen Schmerz zu gewinnen. Wie Vieles war in den Worten der Tante so treffend und so wahr! Besonders die „dunkle Geschichte" und die gewisse „Unheimlichkeit" des Geliebten! O gewiß, sagte sie sich, es liegt ein Druck auf seinem Gemüth! Ein räthselhaftes Etwas

verstört ihn oft! Wer das doch lösen könnte, ihn von seinem Trübsinn zu heilen! Muß ich die Schmeichelreden aller Männer anhören, und nur dieser — grade dieser — dem ich selbst meine grenzenlose Liebe gewiß schon tausendmal in Blick und Wort verrathen habe — dieser, der auch seinerseits nur für mich allein zu empfinden scheint, aber gewiß durch irgend eine eigenthümliche Schuld, eine eingegangene Verpflichtung gebunden ist, dieser versagt mir seine Werbung, tritt jetzt sogar offen, offen als mein Feind auf, verjagt mich vielleicht aus diesem friedlichen Wohnsitz, den ich mit ihm, ach! nur mit ihm allein hätte theilen mögen, beraubt mich, wenn ich bleiben darf, eines nicht unbeträchtlichen Theiles meines Vermögens —! „Haha!" lachte sie bitter auf, als sie in diese Gedankenfährte mit dem Gelde gekommen war, trocknete sich das Auge, erschrak dann aber nicht wenig, als sie, sich umblickend, die Landstraße daher sprengend einige Offiziere der Garnison erblickte.

Schnell verließ sie die kleine, mit einem Tempel geschmückte Anhöhe, die sie unbewußt erreicht hatte, und suchte, gedeckt von Büschen, unbemerkt das Haus zu gewinnen.

II.

In der That hätte man glauben können, daß ein junger blauäugiger, schlankgewachsener Mann im türkischen, mit einer langhängenden rothen Schnur festgehaltenen Schlafrock, ein Gegenstand der von den Alten und Goethe geschilderten Furienverfolgung war. Dermaßen aufgeregt rannte derselbe in seinem niedrigen, behaglich eingerichteten Zimmer hin und her.

Die Requisiten zum Rauchen standen unberührt, das Cigarrenkästchen war geschlossen, auf Stühlen und Tischen lagen Acten in Unordnung zerstreut.

Wenn die unter ihm wohnenden Hausbewohner nicht hinaufschickten, mit der Bitte, seine Schritte zu mäßigen, so

verdankte er diese Schonung der soliden Bauart der alten unansehnlichen Häuser dieser weiland geistlich gewesenen Hauptstadt und den geschulten unterwürfigen Sitten ihrer Bewohner.

Zunächst war es ebenfalls die heutige Zeitung, die den Regierungsassessor Heinrich Rother so außer sich brachte. Den Bekanntgeber seines tragischen Geschicks, das bisher nur auf dem Regierungsgebäude belächelt wurde, konnte er nicht zur Rechenschaft ziehen wollen. Denn ein Amtsgeheimniß gab es doch wol nicht in einer Sache, an deren Verlauf die Wohlfahrt der Stadt interessirt war. Ein landwirthschaftliches Institut war ein Beitrag zur Blüthe derselben, eine Erfüllung der vielen beim Act der Einverleibung gegebenen Versprechungen der Regierung. Die Thatsache, daß gerade ihm die Untersuchung der auf jenen Nießbrauch bezüglichen Actenstücke und das Referat darüber, das sich dann auch gewöhnlich in die höhere Beschlußfassung zu verwandeln pflegte, vom Ministerium aufgegeben war, mußte ja so wie so bekannt werden. Die schöne reizende Frau, gegen die er einen förmlichen Act der Feindseligkeit organisiren sollte, hatte ihm schon zu verschiedenen Malen zu verstehen gegeben, daß sie von seinem beamtlichen Vorhaben wußte, von seiner Absicht, wie sie sagte, den neuen Brutus zu spielen und sogar die Hinrichtung seiner eigenen Freunde und Angehörigen zu besorgen. Aber muß sich nicht ein „Hülfsarbeiter" fügen? Und eine Ablehnung wäre ja soviel gewesen wie eine durch die Stadt geschickte Karte: Ottilie Walch und Heinrich Rother empfehlen sich als Verlobte! Ein kurzer Anlauf, aus den Acten eine andere Ansicht zu gewinnen, als die Oberfinanzbehörde, das Directorium der Domänen, war ihm nicht gelungen. Es hatten sich hier „Gesetze und Rechte wie eine ewige Krankheit fortgeerbt" — die heißgeliebte Frau, die Freudenspenderin für die ganze Gesellschaft des Orts, die liebliche Huldin der Gastfreundschaft und ihm selbst, dem Assessor da in seinem türkischen Schlafrock mit rothwollener langer Schnur, von tiefster Bedeutung für sein Leben, soweit ein erst auf Diäten gestellter Hülfsarbeiter überhaupt Frauenzauber auf sich wirken lassen darf — sie mußte entweder,

wenn sie ein Vorkaufsrecht besaß, trotz ihrer vielen Verschönerungen und Ausbauten der „Amtswohnung“ einen Preis zahlen, der ohne Zweifel ihr Vermögen bedeutend absorbirte, oder, wofür die Absichten der Regierung noch entschiedener sprachen, Neuweiler gänzlich verlassen. All' die Abmachungen ihres Seligen, obschon darüber Protokolle und notarielle Acte vorhanden waren, trugen einen privaten Charakter; sie beruhten auf Versicherungen zeitiger Chefs, Vorbehalten, Eventualitäten, die der Zustimmung der höheren Instanzen entbehrten.

„Und er soll Dein Herr sein!“ rief es sogar mit einer Stimme in dem unglücklichen Prometheus seines Berufs so mächtig, wie Frau Ottilie ihr Ristori'sches „Tante!“ gerufen hatte. Mich hat das Schicksal berufen, ihre Bahnen zu regeln, ihre Schritte weiser zu bemessen! Was braucht sie einen solchen stattlichen Herrensitz, einen Tummelplatz nur für Schmarotzer, denen sie Feste giebt und von denen noch nicht Einer ihren wahren Werth erkannt hat! Sie ist mehr als nur eine Armida, mehr als eine Kokette, die mit einem wandelbaren Herzen ein Talent für decorative Verschönerung des Lebens verbindet, das kostspieligste aller Frauentalente und worin sich gerade jetzt die Frauenwelt so sehr zu vervollkommnen sucht! „O das Leben ist doch schön!“ hat Posa — dachte er nach seinem Schiller blickend — denen zum Trotz ausgerufen, die daran zweifelten, als er an einem Weibe eine schöne moralische That erblickte, aber nicht, als er nur eine herrliche Toilette, eine Toilette animée, unter brennendem Lüstre sah, einladend, ein Souper einzunehmen, das unter einem gewölbten, von Phalänen und Leuchtkäfern durchschwirrten Rebendache — Aber ach! Hier mußte der Monolog seiner Gedanken stocken.

Die Erinnerung an die Freuden des vorigen Herbstes, die entsprechende schöne Geselligkeit des Winters, jetzt im Frühling, das Rebendach — die Erinnerung durchkreuzte so mächtig seine Selbstapostrophe als Erzieher, vielleicht als Retter Ottiliens durch die unvermeidliche Sentenz seines harten Amtes, daß nur noch der Schmerz, vor ihr in falschem Lichte dazustehen und von ihr gehaßt zu werden, übrig blieb,

krampfhaft sein Inneres durchwühlend. Alles Andere trat zurück. Ja, er streckte die Arme aus, um in die Gardinen hinein ein „Vergieb mir!" in mannigfachen Variationen auszuhauchen.

Vielleicht hätte er sich jetzt, wenn er laut gesprochen, in der Wahl seiner Worte, in dem Schwunge seiner Bilder für eine Untersuchung der Frage, ob die „Gedichte von Hugo Ubaldi" auf den ehemaligen Auscultator und Referendar Rother zurückzuführen waren oder nicht, Handhaben entschlüpfen lassen, Beweisunterlagen, wenn nicht eine bekannte lärmende Art, die schmale enge Treppe, die zu seinem zweiten Stock führte, zu ersteigen, verrathen hätte, daß ihn sein Freund, der Staatsanwalt Hipler, zu besuchen gedachte.

Der öffentliche Ankläger am Gerichtsamt der Stadt A., der Fouquier Tinville für Wild- und Holzfreveler, Defraudanten im Steuerfach, Gewohnheitsdiebe am Markttage, kam, wie sofort bekannt wurde, ebenfalls um jenen Zeitungsartikel, und war sogar wirklich von Gedanken an verletztes Amtsgeheimniß erfüllt.

„Aber leider, leider," rief Hipler mit dem ganzen Mitgefühl, das einem Staatsanwalt außerhalb der Gerichtsschranken gleich allen anderen Menschen zu Gebote stehen kann, „der Artikel ist nicht klagbar! Den Verfasser kennen wir ja Alle! Auch müßte die Redaction für den Verfasser einstehen! Aber die Materie an und für sich betrachtet —"

Rother entfernte schnell vom Spiegel eine große Lampe und machte dem Freunde Platz, damit dieser seinen Backenbart revidirte. Denn die Staatsanwaltschaft hatte Hiplern — doch hatte er schon als Student „der schöne Julius" geheißen — insofern eitel gemacht, als die besondere Herausstellung seiner Person bei den Gerichtsverhandlungen den redegewandten Mann sorgfältigst auf seine Toilette und die Anordnung seines äußeren Effectes sehen ließ. Noch war auch der „schöne Julius" unvermählt. Noch mehr als die cameralistische legt die juristische Laufbahn das Gelübde des Coelibates auf. Was sind zwölfhundert Thaler nach zwanzigjähriger Dienstzeit? Das Wegrücken der Lampe befremdete Hiplern nicht. Er ließ seinen Freund die vollkommenste Mißachtung solcher und ähn-

licher Zeitungsartikel aussprechen und bürstete in der That seinen Backenbart.

„Wenn ich nicht aus Erfahrung wüßte,“ begann Hipler mit seinem leider mehr zur Ueberstürzung als zu gewiegter Ruhe neigenden Vortrag — er war nicht immer glücklich im Durchsetzen seiner Strafanträge — „wenn ich nicht wüßte, daß Du von jeher diese verdammte Heimlichthuerei gehabt hättest — auch mit Deinen Gedichten dazumal — keine Unterbrechung! — so würde ich jetzt in Dein offenes Vertrauen zu dringen suchen und Dich fragen, ob Du denn wirklich nicht hast möglich machen können, grade diese Aufgabe zu refüsiren —“

„Mich vor dem ganzen Collegium lächerlich machen —?“

„Lächerlichmachen vor den Collegen und Vorgesetzten? Gut! Diese Beschämung kenne ich vollkommen! Aber im Grunde ist es ein wahrhaft tragisches Geschick! Du setzest da eine Größe bei dieser vortrefflichen reizenden Frau, die Dich ohne Zweifel bisher geliebt hat, voraus, die beinahe an's „Wir denken königlich!“ oder ähnliches „Geflügelte —“ von Schiller oder — Apropos, bist Du auch zu heute Abend auf Neuweiler eingeladen? Du schweigst? Nichts? Siehst Du! Siehst Du! Das Edeldenken brachte mich auf Edelmann. Der lud mich schon vor zwei Stunden zu heute Abend ein und brummte etwas von beinahe zwanzig Personen —“

„Die gewohnten Schmarotzer sind geladen —“ fiel Rother mit bitterm Lächeln ein.

„Bitte recht sehr!“ fuhr Hipler beleidigt auf. „Uebrigens“ — lenkte er ein — „Du kannst nicht wissen, ob ich nicht noch nachträglich absage, wenn ich nämlich erfahre, daß die Dame im Stande sein könnte, mich in eine Gesellschaft zu locken, von welcher sie ohne Zweifel voraussetzt, daß sie in die bittersten Anklagen gegen Dich ausbricht, Anklagen, die wenigstens die Frau Professorin ausstoßen wird, die zu Tische führen zu müssen mir gewöhnlich zum traurigen Vergnügen wird. Nicht gerade der Unterhaltung wegen; nein, die Frau ist an sich nicht übel. Nur hat sie in ihrer übergroßen Güte den Fehler, mir regelmäßig mit Hartnäckigkeit die besten Stücke und in solcher Fülle vorzulegen, daß ich in den Ruf

der Gourmandise gekommen bin, ich weiß nicht wie. Auf diese Art erscheine ich durch die reine Gutmüthigkeit Anderer für etwaige künftige Schwiegerväter ein kopfspieliger Artikel. Kurz, es scheint eine Demonstration zu werden und gegen Dich! Dich, der doch offenbar diese Frau mit einer Aufrichtigkeit — liebt —"

Das heftige Zuschlagen des Fensters von Seiten des auf diese indiscrete Bemerkung unwillig auffahrenden Beamten wurde übertönt von einem Gerumpel auf der Treppe. „Herr Assessor zu Hause?" wurde eine Stimme vernehmbar.

Hipler, gewohnt, alles um ihn her wider Erwarten Geschehene auf der That zu ertappen, hatte schon die Thür geöffnet und zu seinem Erstaunen Edelmann signalisirt, der mit einem Korb voll allerlei im Auftrage der Professorin gekaufter Eßbarkeiten eine Treppe niedriger verharrte und sich nicht die Mühe geben wollte, hinaufzusteigen, um oben die Meldung auszurichten: „Herr Assessor! Bei gnädiger Frau heute Abend zum Thee!"

„Also doch!" konnte Hipler nicht umhin, seinem Erstaunen Luft zu machen.

Ob nun Assessor Rother wirklich diese, wie er schon gewohnt, kurze und bündige, allen Etiketteformen widersprechende Einladung annahm, darüber schien sich der Bote von Neuweiler keine weiteren Skrupel zu machen. Sonst pflegte allerdings seine Zuthunlichkeit für den offenbaren Liebling seiner Herrin die beflissenste zu sein. Heute aber, nach dem Zeitungsartikel, der die ganze Stadt in Bewegung brachte, trug er „so schwer an seinen Fischen und Rehrücken", hatte er eine solche „Steifigkeit in den Beinen für die steile Treppe", daß ihm das bloße Ansichtigwerden des Assessors, die bloße Schallwirkung seiner Einladung als Beweis der Ausrichtung genügte. Ohne auf Annehmen oder Ablehnen des großartigsten Actes, den Hipler nun wieder würdig einer Heroine des Alterthums, einer Gestalt, „die Goethe würde verherrlicht haben", erklärte, länger zu warten, entfernte sich schon Edelmann.

Ja oder Nein! Das blieb ja immer eine offne Frage. Wie oft hatte Rother Abhaltungen, ein Ja! nicht wahr zu

machen. Heute hing sein Ja! oder Nein! von ihm allein ab. Die Loose lagen noch gemischt in der Urne der Entschließungen des Ueberraschten. Durch sein trotz seiner täglichen Beschäftigung mit Wegebauten, alten Brückenpfeilern, schadhaften Kirchthürmen, Kuhstallabflußservituten, Schafpocken- und Rinderpestpräservativmaßregeln und ähnlichen „Cameralien", immer noch nicht unterdrücktes, wenn auch durch Mancherlei, z. B. den Absatz von nur drei Exemplaren seiner Gedichte am Ort seiner Wirksamkeit tief verstimmtes Gemüth zog es mit lieblichem Geläute wie ein Frühlingsgruß dies Wort der Einladung und ebenso schnell wieder riß die süße Melodie ab und die Worte Edelmann's: „Der Herr Assessor werden u. s. w." kamen ihm wie schriller Hohn vor.

„So warten Sie doch!" hatte der Staatsanwalt dem Edelmann nachgerufen, der sich schon mit seinem schweren Marktkorbe wieder auf den Weg gemacht hatte. „Sie wissen ja noch gar nicht —"

Manches Gebrumme nach dem Hausflur hin, das hierauf eine Antwort schien, konnte so oder so gedeutet werden. Hipler richtete auf den Freund einen seiner pathetischen Blicke, die ihm im Gerichtssaal mit weittragender Wirkung zu Gebote standen, besonders wenn er im letzten Resümé die Geschwornen anredete, Blicke, die etwa sagen wollten: Ja, wozu bist Du nun entschlossen?

Und siehe da! Ein Gewaltiges schien es, das sich von Rother's Brust wälzte, ein Etwas, das einem Spruch des delphischen Orakels glich, von welchem bekanntlich einst ganze Staaten ihr Schicksal abhängen ließen — „Edelmann!" rief er mit gebieterischer, die Verletzung durch die Nichtabwartung seines Ja! oder Nein! genugsam andeutender Stimme.

„Herr Assessor!" tönte es noch von unten herauf.

„Kommen Sie morgen in der Frühe in die Stadt?"

„Das kann ich ja, wenn Sie — befehlen —"

„Ich habe Ihnen nichts zu befehlen. Aber vielleicht wird es Ihnen die Frau Directorin befehlen. Sie sollen ein Packet mitnehmen, das ich für gnädige Frau bestimmt habe. Es ist etwas schwer und muß auf's Sorgfältigste behandelt werden —"

„Wenn Sie morgen vielleicht Häringe einkaufen wollen, Edelmann —" fiel Hipler in gleichem Tone mit Rother ein, „so unterlassen Sie das bei dieser Commission!" Der Gedanke, daß schon ein ganzes Packet Briefe zwischen dem Assessor und Neuweiler gewechselt worden war — denn auf ausgewechselte Correspondenz oder Aehnliches war die in einem Staatsanwalt immer auf's äußerst Romantische gerichtete Phantasie gekommen — veranlaßte diese mögliche Abwehr einer Geruchsinficirung des zur Besorgung übergebenen Packets.

„Um zehn Uhr spreche ich vor!" war die Entgegnung des Factotums von Neuweiler, womit der kurzen Unterbrechung einer beständigen Ruhe in einem der ältesten Häuser der alten Fürstbischofsstadt ein Ende gemacht war.

„Die Hauptsache aber, ob Du heute Abend gehen wirst —" äußerte Hipler, als er seine zur Corpulenz neigende, doch immer noch tanzgewandte Gestalt wieder von der Treppenflur in die Thür zurück dirigirt hatte — „ist ja ganz unerledigt geblieben?"

„Ich gehe entweder oder ich schreibe —" antwortete Rother aufgeregt. „Auf jeden Fall werde ich an die Vernunft der Dame appelliren. Sie selbst soll sämmtliche — Acten, an die ich mich zu halten habe, durchlesen. Sie soll entscheiden, was ein Mann in meiner Stellung —"

„Der dem Staate die Wahrung seiner Rechte geschworen hat," ergänzte Hipler mit einer Begeisterung, die ihn regelmäßig nach einer Cigarre greifen ließ, die er auch auf offener Straße rauchte, (um wie er sagte, dem Publikum gemüthlich und frei von Gewissensbissen zu erscheinen), „was ein solcher gebundener und gefesselter, an den Felsen der Pflicht geschmiedeter Prometheus seinem innern Menschen und der Wahrheit schuldig ist! Das ist vernünftig! Sie soll selbst urtheilen!" Er nahm seinen Hut. Schon vollkommen sicher, wie viel er von diesen hier eben in Erfahrung gebrachten nähern Commentarien zur heutigen Zeitungscorrespondenz aus A. (ein armer Actuar machte sich den Verdienst, seiner kaum zur Fristung des Lebens salarirten Stellung durch diese Excurse in's publizistische Gebiet eine bescheidene Ergänzung zu er-

werben) in der Mischling'schen Weinstube anbringen konnte, wo sich um einige mit grünem Wachstuch überzogene Tische die Liebhaber eines zweiten Frühstücks zu versammeln pflegten. „Das wird das Beste sein!" resümirte er. „Laß sie Alles noch einmal lesen! Geheimnisse sind es nicht! Sie hat Verstand, Urtheilskraft. — Wenn Du ihr Deine Staatsdienerpflicht, die Stellung eines noch unbesoldeten Hülfsarbeiters vorhältst — oder willst Du dies Kapitel überschlagen? Sonst aber führe sie in die Logik der Thatsachen ein — weißt Du, nach dem Souper, wo wir die hübschen Promenaden in die schwärmenden Marienwürmchen hinein machen —! Ach! Wer Deine Taille hätte! Und dieses gewisse Etwas in Deinen Mienen! Dieses „Dem Manne kann geholfen werden!" aber in anderem Sinne als Karl Moor sagte, als er zum Staatsanwalt ging, um sich anzuzeigen. Uebrigens hat mich in allem Ernst meine Freundin, die alte Munde, die mich verfüttert und in den Ruf der Gourmandise bringt — in allem Ernst hat sie mich gefragt: Ob Du vielleicht irgend Etwas auf dem Gewissen hättest, wenn nicht grade einen Mord oder einen aus den edelsten Motiven entsprungenen Diebstahl, doch sonst eine Störung im Gleichgewicht der Natur und des Lebens, etwa die Ruhe eines Mädchens getrübt oder etwas Aehnliches, was sich dann gewöhnlich in schlaflosen Nächten, verzweifelten Spaziergängen und vielem Herumlaufenmüssen im Zimmer zum Schrecken der Nachbarn zu erkennen gäbe? Auf diese Anzeichen hin, wobei herauskam, daß man Dir förmlich Spione hält, habe ich regelmäßig erwidert: Da, wie Sie wissen, mein Freund Verse macht —"

„Niemand weiß das —!" unterbrach Rother und betonte das „Wissen" mit dem Ausdruck der Ungeduld.

„Da es einen Dichternamen Hugo Ubaldi geben soll —" fuhr aber Hipler fort.

„Niemand kennt ihn —" rief Rother.

„Und dieser gestorben ist und doch noch nicht begraben, so muß er folglich als unerlöste Seele umgehen —"

„Genug! Genug! Vergiß Deine armen Inquisiten nicht! Grade die Mörder haben Ansprüche auf Verkürzung ihrer Untersuchungshaft!"

Damit war denn Hipler wirklich hinausgedrängt und Rother konnte sich ganz der freudigsten Erregung hingeben, die ihm denn doch das Eintreffen dieser unerwarteten Einladung verursacht hatte. Er raffte von seinem Tische zerstreute Papiere zusammen, warf Briefe bei Seite, die nicht zu denen, die er suchte, gehörten, und formte ein ansehnliches Convolut, das er morgen in der Frühe zu schließen gedachte. Oder sollte er gar heute Abend noch bei seinem persönlichen Erscheinen die Acten selbst überreichen? Freilich — sollte er überhaupt für heute die Einladung annehmen —? Noch standen, wie der Dichter sagt, gleichbeschwert die beiden Schaalen der Entscheidung sich gegenüber.

III.

Der Abend in Neuweiler hatte stattgefunden. Wieder war er schön gewesen, wie sich nicht anders die Erinnerung an jedes längere Verweilen in der Nähe der jungen liebenswürdigen Herrin gestaltete. Assessor Rother hatte gefehlt. Ein Billet hatte ihn entschuldigt und wiederholt die Acten in Aussicht gestellt, die der zu exmittirenden Frau am folgenden Morgen, unter dem Siegel der Verschwiegenheit über diese zwar nicht unerlaubte, aber doch ungewöhnliche Mittheilung von Acten, zur Verfügung stehen sollten.

Ottilie war, wie Rother erfuhr, wieder bezaubernd gewesen. Ein duftiges weißes Kleid, verziert mit grünen Bändern, hatte sich an die weichen Formen ihrer sylphidenhaften Gestalt geschmiegt. In dem goldnen Haar hatte eine einzige weiße Rose mit wenig grünem Blätterschmuck gehangen. Das rosig angehauchte Weiß der Blume hatte in einem magisch wirkenden Einklang mit den Augen gestanden, in denen ein feuchter Schmelz die Thränen hätte verrathen dürfen, die Ottilie bei Empfang des ablehnenden Billets vergossen hatte. „Aber er ist gut! Er will mich versöhnen!“ hatte sie ausgerufen, als sie das Angebot der Einsicht in die Acten gelesen. „Er han=

delt nach seiner Ueberzeugung! O ich verstehe dies heilige Wort in der Brust des Mannes! Ich bin fähig, Opfer zu bringen, wo ich mich im Unrecht weiß! Ich will gerne weichen, will gern, gern den Wanderstab ergreifen —"

„Nein, was Du für eine Thörin bist!", hatte die mütterliche Freundin, in deren Ohr diese Worte gesprochen wurden, sie unterbrochen. „Das nenne ich nicht mehr Liebe — das nenne ich gradezu — sich wegwerfen!"

Mit diesem Trumpf hatte sich die erzürnte Dame entfernt und Ottilie mußte die Stimmung des Momentes schonen. An Tagen, wo es Gesellschaft gab, hatte die Tante gewisse Vorrechte und wurde dann nur zum Nachtheil des Ganzen darin verkürzt. Eine mißrathene Sauce, ein ungesalzen gebliebener Fisch, ein verbrannter Braten waren die regelmäßigen Folgen einer der Frau Professorin verhängten Gemüthsaffection.

Aber die Treffliche hatte die Genugthuung zu bemerken, wie über die Handlungsweise des Assessors geurtheilt wurde. Hipler zwar, consternirt über Rother's Nichtkommen, machte nicht die geringste Miene, das uns sonst gegen unsre „besten Freunde zustehende Vorrecht, sie ein wenig zu verlästern", zu benutzen. „Ich bin sein Jugendfreund, aber ich muß doch sagen —" Heute war ihm diese liebevolle Phrase nicht geläufig. Der Gegenstand, der hier Aller Herzen drückte, war in die officielle Sphäre gerückt und es ziemte sich, zugeknöpft zu bleiben und den Staat für keine Schüssel mit köstlichen jungen Erbsen zu verkaufen. Hipler's häufigen Blicken an die Decke des Speisesaals — diesmal nicht Nebendaches — hinauf lagen nicht allein die Vorzeichen seines ständigen Privilegs, die Toaste auszubringen, zum Grunde, sondern wirkliche Symptome von Freundestheilnahme, die sich sogar so weit verstieg, seiner Nachbarin zur Rechten, einer pensionirten Majorswitwe, auf die neugierige Bemerkung, ob der notorische Trübsinn des Assessors Rother nicht auf einem organischen Fehler, der seine Gesundheit irritirte, begründet wäre, mit Grobheit zu erwidern: „Ja, gnädige Frau, er leidet an abgesetzten Gliedern! Drum heißt es auch in den Gedichten von Hugo Ubaldi: „Ich schleiche durch den Wald

dahin!““ Diese Bemerkung hatte die Majorin sehr übel genommen und ganz im Gegentheil zu der ihr „sonderbarerweise“ imputirten Gesinnung über diese Gedichte eine Conversation eröffnet, in welche vor Lob und Bewunderung Alle mit einstimmten, trotzdem daß im ganzen Orte nur drei Exemplare im Umlauf begriffen waren.

„Sie sind Alle nichtig, Alle oberflächlich und gewöhnlich!“ hatte Ottilie beim Entkleiden gerufen, während auch im Nebenzimmer das schöne schwerstoffene seidne Kleid der mütterlichen Freundin von deren wohlgerundeten Schultern glitt. „Keiner trifft das Wort, das in jeder Lage zündet und vollends in der meinigen Erquickung geben könnte! Der Justizrath legte mir sogar nahe, ich sollte processiren, wobei sein eigener Vortheil am meisten gewahrt werden würde! Ja der Indiscrete ging so weit, mir in's Ohr zu flüstern: Es ist weiter nichts, er gönnt Ihnen diese Existenz nicht! Er ist schon im Voraus eifersüchtig — falls Sie ihn noch erhören und zu Ihrem Gatten wählen sollten —! Ich habe nichts gesagt! rief er mit faunischem Lächeln hinterher, hielt sich den Mund zu und sprang in's Dunkel des Gartens. Wie denkst Du Dir das, Tantchen —? Eifersüchtig, mißgünstig — worauf? Auf unsern Comfort — unsere Gastfreundschaft?“

„Ich sage nichts mehr —“ lautete im Nebenzimmer die Antwort einer mit Stolz Resignirenden.

„Wenn ihm meine Aufführung nicht gefiele?“ fuhr Ottilie träumerisch fort. „Wenn er mich aus diesem meinem gegenwärtigen Standpunkte, der mir einen gewissen Schein von Herrschsucht —“

„Es ist die reine Narrheit, die Dich plagt —!“ polterte die Professorin.

„Tante!“ lautete jetzt die Anrede, aber sehr zaghaft und sehr lieblich und ganz kindlich bittend.

„Es würde all' den Dingen entsprechen, die man von ihm hört, wenn er so dächte —“

„Was hört man denn schon wieder von ihm —“

„So Tolles denn doch noch nicht, daß er Dich aus Deiner Existenz reißen, Dich in seine eigene beschränkte Sphäre bannen wollte! Mich wol gar verjagen! Unsere Freunde!

Die erprobtesten Freundinnen! Alles, was Freud' und Leid mit Dir getheilt hat! Ja, ja, es soll den Schein haben, daß Du nur durch ihn erst etwas geworden wärest! Damit fangen die Männer in der Regel an. Jede Selbstständigkeit einer Frau ist ihnen ein Gräuel! Mein Mann saß in seinen Griechen und Römern und wußte manchmal kein Viergroschenstück von einem Zweigroschenstück zu unterscheiden und dennoch wollte er die Kasse führen! Das Vermögen wollte er verwalten! Er behauptete, die Achtung vor sich selbst zu verlieren, wenn ihm seine Frau das Taschengeld gäbe!"

„Da hat er Recht gehabt! Sehr recht! Ein schwacher, von seiner Frau abhängiger Mann? Pfui! Pfui!" antwortete Ottilie. „Aber was „hört man wieder von ihm" —?"

Es wurden vor Verdruß über diese Aeußerungen nebenan einige Schnüre zerrissen, einige Haken mit hörbarer Heftigkeit gelöst. Dann folgte der Erguß:

„Daß er in den Wäldern herumläuft, sich in die Wiesen wirft und laute Gespräche mit sich selbst führt! Die Menschheit soll er einen Wechselbalg genannt haben, den der Teufel dem Schöpfer untergeschoben hätte! Mit keiner Menschenseele hat er nähern Umgang! Die Familien seiner Vorgesetzten und Collegen laden ihn gar nicht mehr ein. Warum? Weil er für freiwilligen Besuch, wo sich dieser schickt und ziemt, keine eigenen Anregungen findet —! Ewig drückt ihn etwas und vielleicht gar sein Gewissen. Lobt man seine Gedichte, so weicht er aus oder sagt, wie neulich: „Vorüber — holüber!" Das soll heißen wie Charon mit seinem Nachen. Ich bleibe dabei, er muß irgendwo ein Herz unter die Erde gebracht haben. Darauf scheint Alles hinauszukommen. Drum auch das eine, ganz unverständliche Gedicht über Rosmarin —!"

Darauf warf die Tante die Verbindungsthür zu. Ottilie war allein und klingelte nicht einmal ihrem Mädchen, ihr beizustehen, um die Lagerstatt zu gewinnen, diesen Schauplatz von Bildern und Träumen, die sie schon so oft beglückt, so oft mit Verzagen und Schmerz erfüllt hatten.

Am folgenden Morgen begab sich etwas Ueberraschendes.

Etwa gegen elf Uhr (es war Regenwetter eingetreten und man war auf's Zimmer gebannt) erschien Edelmann von der

Stadt zurück mit seinen gewönlichen, der Hausjacke, die er in solchen Fällen trug, entsprechenden Stadtbesorgungen und — dem schweren Actenpacket vom Assessor Rother, der schönstens grüßen ließe, sagte der schlaue Davus, der sich in der Regel nach den Stimmungen der Frau Munde richtete, der Frau Directorin aber in's Gesicht hinein nie eine andere Haltung zeigte, als von dieser vorausgesetzt werden konnte. Etwas, das vom Assessor Rother kam, wurde von seiner Herrin seither immer freundlich empfangen. Edelmann lächelte.

Viele von diesen Papieren kannte die junge Frau längst. Sie waren zum größten Theil schon oft durch ihre weißen Händchen gegangen. Früher hatte sie flüchtig und siegesgewiß darin gelesen, in neuerer Zeit mit größerer Aufmerksamkeit. Heute wollte sie Alles genau prüfen. „Um zu finden", wie die Tante schon beim Frühstück gesagt hatte, „daß Assessor Rother das Richtige getroffen, Dein verstorbener Mann ein Esel war, der sich von dem damaligen schlauen Finanzpräsidenten übertölpeln ließ, und Du von diesem anmuthigen Landwesen abscheiden mußt, wenn Du nicht vierzigtausend blanke Thaler dafür zahlen willst, die Hälfte Deines ganzen Vermögens! Dann wohne hier einmal Einer zu rund zweitausend Thalern Miethe! Kolossal!"

„Sechshundert sind schon zu viel!" sagte die junge Directorin im Ton ihrer steten Nachgiebigkeit gegen Rother's Anschauungen und mit Hindeutung auf die geringere Summe, für welche ihr verstorbener Eheherr diese Besitzung zu eigen zu bekommen gehofft hatte. Während darauf die Tante, erstarrt über diese Geringschätzung Neuweilers schwieg, entfaltete ihre junge Freundin ein Papier, das sich offenbar nur aus Versehen in diese Fülle von Acten, Briefen, Rechnungen verloren hatte. Sie blickte eine Weile hinein, wandte es, las es wieder, verglich die Aufschrift, die an den Assessor gerichtet war, zögerte einen Augenblick, vielleicht in ein Geheimniß zu dringen, ließ es aber doch auf den Vorwurf der Indiscretion ankommen, wenn sie das Papier wie eine Eroberung betrachtete, bis sie von Frau Munde unterbrochen wurde.

„Nun —?" war die einfache Erinnerung derselben, daß

sie voraussetzte, ebenfalls mitgetheilt zu bekommen, was die junge Frau so aufregte.

Diese jedoch rief: „Nun hab' ich es! Nun ist Alles heraus!" Entschlossen öffnete sie ihren Schreibtisch und verbarg das Gefundene in Fächern, wo, wie Frau Munde wußte, die größten Kostbarkeiten der jungen Frau, ihre Perlen und Juwelen, verborgen lagen.

Natürlich war die Nervosität der respectablen Dame eine so große, daß sie diese rasche Bewegung des Versteckens nicht unterbrechen, noch weniger des räthselhaften Papiers sich bemächtigen konnte. Sie stand wie eine Bildsäule da, starr, leblos. Etwas, das schon längst von ihr geahnt wurde, etwas Seltsames, Unerklärtes, Dunkles schien eingetroffen zu sein. Ottilie that wenigstens so, als hätte sie dergleichen entdeckt und ihr Thun war offenbar keine Verstellung. Nur das begriff sie nicht, daß das äußerste Staunen der jungen von Liebesthorheit befangenen Frau Freude zu verrathen schien, beglückte Ueberraschung. Sie war wie angedonnert.

Allmälig hauchte sie: „Ein Liebesbrief, nicht wahr?" Die würdige Frau knüpfte an dasjenige an, was den Combinationen des weiblichen Herzens in solchen Fällen am nächsten liegt.

„Im Gegentheil!" erwiderte Ottilie und stand noch immer wie in Gedanken verloren, bald auf den Fußboden, bald an die Decke des Zimmers blickend.

„Nun, so laß mich doch —" drängte die berathende Freundin.

„Nimmermehr! Der Zufall hat mich ein Geheimniß entdecken lassen, das zu Rother's tiefstem und innerstem Leben gehört —"

„Eine Schuld seiner Eltern, seiner Angehörigen —" stammelte Frau Munde. Wenn Ottilie gesagt hätte: Rother ist der Sproß einer Zigeunerfamilie —! Frau Munde würde sprachlos geworden sein vor gläubigstem Erstaunen, würde Verschwiegenheit gelobt, aber schon im nächsten Gespräch mit Edelmann eine Anmerkung darüber gemacht haben, daß es doch manche Menschen gäbe, sie wollte sie nur nicht nennen, die recht aus der Art schlügen; sie sollten von Natur braun

oder wenigstens gelblich aussehen und sie hätten die frischeste und weißeste Farbe, die ein richtiger Europäer nur haben könnte.

„Ich bin ganz ergriffen von dieser Entdeckung,“ begann Ottilie mit jenem weichen zitternden Ton der Rührung, der keine Verstellung sein konnte, „ich muß mir selbst erst einen Weg, wie in ein Labyrinth bahnen, um die Stimmungen zu begreifen, die in diesem beklagenswerthen —“

„Beklagenswerthen —? Ottilie, schon wieder Thränen? Das muß ein Ende nehmen! Wie kann ich das vor dem Andenken Deiner seligen Eltern verantworten! Heraus damit! Was, was soll Dich förmlich um die Ruhe Deines Lebens bringen?“

Nun aber drückte zwar Ottilie ihr Taschentuch vor die Augen, lachte aber überlaut und ging der an der Nase herumgeführten Tante (wenigstens streckte diese alle Organe der Untersuchung und Orientirung weit über die Länge ihres Körpers hinaus) mit den Worten, ihr Schlüsselbund hütend, aus dem Wege: „Er soll mich durch sein Rechtsgefühl aus diesem Hause vertreiben! Ja! Er soll mir die liebsten Erinnerungsplätze der Vergangenheit zerstören! Ja! Er soll sich den Ruhm eines zweiten Brutus, der seine eigene Familie dem Wohle des Vaterlandes opfert, erwerben und einen Orden oder ein Avancement dazu — nur keine Versetzung, ach nein!“ — schaltete sie mit weicher Stimme ein — „Aber meine Rache wird nicht ausbleiben! Ja, Rache, Tante! Und ich, ich werde selbst die Ausführung der Rache übernehmen. Ich habe eine Idee, eine Vorstellung, wie ich mir diese Rache im größten Styl verschaffe — förmlich im Charakter einer Medea — oder welche wilde Person hat in der Mythologie ihr eigenes Haus in Brand gesteckt?“

Schon bei dem Worte: „Erinnerungsplätze der Vergangenheit“ wurde die feierliche Rede von einer Meldung über die Hühner unterbrochen, die ihre Legestellen, ebenfalls Erinnerungsplätze der Vergangenheit, schon wieder in verbotenen Regionen gewählt hatten. Dann trat Edelmann bei der Stelle ein, wo die Erwartung eines Ordens erwähnt wurde, um den er selbst einst als Kanonier gekommen sein wollte bei

Gelegenheit einer Pulverexplosion, wo man ihm, der verschont geblieben, geantwortet hatte, er würde ihn ja nur verdient haben, wenn er mit draufgegangen, worüber er zu den gemäßigt Mißvergnügten gehörte. Die Tante gab alle die von diesen Unterbrechungen veranlaßten Anweisungen, verfolgte aber doch im Zusammenhange den Faden der langen Rede Ottiliens mit Ergriffenheit und Neugierde zugleich. Der „Rache fürchterlicher Gott", an den plötzlich die Reihe kam, war ihr zwar principiell, vom „moralischen Standpunkte betrachtet", verhaßt, aber in dem vorliegenden Falle fühlte sie selbst die Temperaturwärme ihres Blutes steigen bei dem Gedanken an eine Genugthuung, wenn — sie nur erfahren hätte, worin diese bestehen sollte! Das eigene Haus anzünden — das ging ihr über ihren ästhetischen Geschmack, der sich an Friederike Bremer gebildet hatte. Aber was war es? Sie drängte um Aufklärung.

Doch erfuhr sie nichts, als daß Ottilie nach dem Wetter sah und für den Nachmittag den Wagen bestellte, um in die Stadt zu fahren.

„Aber so sage doch, was Du entdeckt hast!" schmeichelte die vor Neugier Vergehende.

„Ich kann es nicht, es ist ein Geheimniß, das nicht unter die Leute kommen darf —"

„Unter die —? Als wenn ich —" wallte die Abgewiesene auf — „Bin ich Dir nicht Bürgschaft genug —"

„Kein Ohr," wich Ottilie aus, „hätte erfahren dürfen, was in jenem Briefe stand, als das seinige! Nun soll es mit mir auch ersterben. Uebrigens hängt meine Rache mit seinem Geheimniß zusammen. Die Stunde wird nahen, wo alle Welt glauben wird, ich hätte ihn auf's Empfindlichste gestraft für seine Rücksichtslosigkeit, er aber wird — mir die strafende Hand vielleicht küssen — vielleicht auch nicht — je nun —"

Die junge schöne Frau verwirrte sich, stürzte aus dem Zimmer und ließ ihre mütterliche Freundin in einer Aufwallung zurück von solcher Art, wo sie sich zuweilen herber Ausdrücke bediente. „Ich glaube wirklich, Du bist verrückt —!" oder dergleichen, hätte jetzt leicht über die Lippen der wür-

digen Dame kommen können ohne ein anderes Hemmniß, als eine allenfallsige Zeugenschaft. So sich selbst an's Messer liefern! polterte sie vor sich hin. So noch die Ruthe küssen, die uns züchtigt! Sich rächen durch Hülfsmittel, durch die man sich noch obenein einen heimlichen Handkuß, vielleicht gar einen offenen und sein endliches Geständniß erwirbt? Was kann das sein? Sie wird seine Universitätsschulden bezahlen! Ein Mahnbrief von seinem Schneider wird in die Papiere gerathen sein! Die Menschen würden glauben, sie hätte sich gerächt, sagte sie, während doch — So wiederholte sie sich die eben vernommenen Worte und schloß — der Verstand stünde ihr still.

Frau Munde suchte sich zu sammeln, indem sie selbst in den Acten blätterte, hoffend, vielleicht noch zu dem Mysterium einen Nachtrag zu entdecken.

Ottilie aber hatte sich eingeschlossen und las — in den Gedichten Hugo Ubaldi's. Eine ganz neue Beleuchtung war ihr plötzlich auf das kleine Buch gefallen, dessen Druck, Papier, Blätterzahl sie jetzt mit einem erneuten Antheil prüfte. Dinge, die ihr früher an diesem Bändchen nie aufgefallen waren, erschienen ihr jetzt interessant. Sie fand, daß einige mehr als dreihundert Seiten engen Drucks doch schon ein reiches Leben, eine Fülle von Fleiß, von Ausdauer im Verfolgen idealer Anregungen erfordert hatten. Was sie früher mit Zweifel gelesen, heute las sie es mit Glauben. Daß Heinrich Rother Hugo Ubaldi war, stand ihr nun fest. Da erschien ihr denn die Rubrik „Träume der Kindheit" verdoppelt an Werth, ja die Gedichte, die unter der Ueberschrift „Außen und Innen" gesammelt waren, stellten der Welt und unserm Streben und Wirken einen neuen, wenn auch meist mondscheintrüben, von Wolken zerrissenen Hintergrund. Die Eigenthümlichkeit der Sammlung, daß die Liebe, die wichtigste Frage der Frauenwelt, in ihr zurücktrat und des Dichters Empfindung mehr nur einem erträumten Ideal als einer wirklichen, mit glaubhaftem Leben ausgestatteten Erscheinung zu Gute kam, fesselte sie heute mit neuem Reiz. In der Rubrik: „Wohin?" waren Blumen auf Gräber gestreut, Kirchenglocken sprachen ernste Mahnungen aus, ein geisterhaft

ragendes Schloß am einsamen Meer sprach die Bekämpfung der Sinnenwünsche, die Beherrschung der Leidenschaften, die Weihe einer entsagenden Einsamkeit aus. Was sieht das Auge des Lesers in den Offenbarungen des lyrischen Dichters zunächst? Nur die Schönheit des Ausdrucks, die neuen Reize, die dem Genius der Sprache abgewonnen sind. Die Bilder, die Gleichnisse sind es, die zunächst in Betracht kommen, die Sangbarkeit der Lieder, wenn sich solche finden.

„Ja," fuhr Ottilie in ihrem Selbstgespräch fort, „was ist jetzt in Wahrheit unsrer Welt die Poesie geworden, wenn sie so oft die berühmtesten Dichter einer schaalen, gedankenlosen Wirklichkeit hingegeben sieht, dem Genusse fröhnend, nur eine früh erworbene Fertigkeit im Behandeln der Sprache, einen erlernten Geschmack im Festhalten dessen „was gefällt", unablässig übend! Wo findet man Anleitung, auf die Tiefe und den Hintergrund einzugehen, aus welchem der Dichter mit seiner Gabe hervortritt? Das geistige Band, das zwischen allen diesen Gaben waltet, das Band des wirklichen Durchlebthabens des Gesungenen, wird selten von einer in Gedichten blätternden Hand geknüpft!" Ottilie war beschämt, bisher immer nur gleichsam auf die Klangwirkung der Worte oder wenigstens den Gedanken als solchen, vorzugsweise auf eine überraschende Wendung am Schluß der Verse gesehen zu haben, nie auf die wahre Stimmung des Dichters.

Natürlich wurde wieder von der Tante Edelmann zum Spion gemacht. Diese geistige Abwesenheit Ottiliens bei Tisch, dies Schweben wie in Lüften, dies Verweigern jeder nähern Aufklärung über den so hastig weggeschlossenen Brief konnte die gute Frau nicht hingehen lassen wie etwas Gewöhnliches, eine Bagatelle, die sich schon aufklären würde wie die diebische Abrahmung einer Schüssel in der Milchkammer. Nein, hier mußte die Frage: Wer ist die Katz' — ? nachdrücklicher gestellt werden und deshalb schüttelte die Tante fast mit Erstarren den Kopf, als Edelmann, der sich nach Tisch in seine Livree hatte werfen und die gnädige Frau auf ihrer Fahrt in die Stadt begleiten müssen, fast wörtlich folgenden Rapport erstattete:

„Na, erstens die Acten wieder abgegeben bei Assessorn — !

Dann hat sie halten lassen am Markt, wo die Apotheke liegt, schräg über vom Brunnen, und hat gekuckt, ob ich auch richtig in sein Haus gehe —! Assessor war zu Hause und wurde ganz roth, als ich sagte: Compliment und es wäre gut! Weiter sollte ich nämlich nichts sagen. Doch nicht patzig sollte ich's sagen, sagte sie mir noch am Wagenschlag, als sie das Bündel, das sie sauber eingeschnürt hatte mit rother Strippe — es war mit rother Strippe schon angekommen — aus dem Wagenschlag reichte. Aufhalten durfte ich mich natürlicherweise nun auch nicht, aber ich sagte doch: Richtig wird ja wol Alles sein! Worauf er brummte: Schon gut! Dann ich zurück an den Wagen und nun — zu Justizrath Schneller! Ja! Ja! Bei dem stieg gnädige Frau aus und ich folgte. Es regnete und ich mußte so lange den Regenschirm halten. Und wie ich weiter folgte bei Schnellern in seine Stuben, da merkte ich, daß mit Geld geklappert wurde, mit viel Geld — bei Schnellern nämlich drinnen, der denn wieder einmal nur Courant und kein Papier in Casse zu Hause hatte. Und da rannte denn der alte bucklige Schreiber von Schnellern mit einem schweren Sack Geld, der ihn hätte grade ziehen können, und wie wenn die Eisenbahn gepfiffen hätte, so schnell, an mir vorüber und kam ohne den Beutel zurück, woraus ich entnahm, daß er bei dem Banquier Modes in der Bäckerstraße gewesen war und für's Courant Papier geholt hatte. Drinnen aber hörte ich gnädige Frau mancherlei reden, aber ich verstand blos Schnellern, der einen Proceß machen und an alle Gerichte der Welt wegen uns hier gehen will und an die Universitäten, worauf aber gnädige Frau sogar einmal gelacht hat. Dann, als wir gingen, war sie sehr ernsthaft, Schneller hatte einen über und über erhitzten Kopf und richtig, gnädige Frau steckten sorgfältig ihr Portefeuille zu sich, so daß ich mir sagte: Wenn Abend wäre und es paßte uns jetzt Einer auf der Landstraße auf, dem lohnte es sich! Es konnten wol gegen fünfhundert Thaler sein. Aber wir fuhren gleich nach Hause und blos noch am Briefkasten vor der Post wurde gehalten. Da reichte sie mir einen Brief aus der Kalesche zum Hineinwerfen hin, und nun wäre es wol ausverschämt von mir gewesen, wenn ich bei so viel

Mysticistik oder Geheimnißvollthuerei vor ihren sichtigen Augen erst noch die Adresse gelesen hätte, als ginge mich das was an. Blos habe ich gesehen, daß es nach Leipzig gewesen. Dann sind wir ohne weitere Unannehmlichkeiten nach Hause gekommen."

„Nach Leipzig? Fünfhundert Thaler —?" Da sich die Tante moralisch dahin überwunden hatte, unbedingt nicht an Schulden, sondern dann noch lieber an die Herkunft von Zigeunern zu glauben, so verlor sich ihr Grübeln und Forschen um so mehr in eine fast verzweifelnde Rathlosigkeit, als sie dem wieder einmal „aufgesetzten Köpfchen" der jungen, von „Emancipationsideen" ergriffenen Frau Professorin, wie sie jetzt zuweilen sagte, gegenüber eine gewisse, ihr schwerfallende Rolle spielen mußte, für welche ihr aber keine andere Wahl übrig blieb. Diese begründete sich darauf, daß sie zwar unmöglich die Edelmann'sche Berichterstattung wiedererzählen und den armen Menschen, der unter dem Mangel an Anerkennung seines Verdienstes, einmal für's Vaterland so heftig erschrocken gewesen zu sein, ohnehin litt, sozusagen unglücklich machen konnte. In solchen Fällen des Nichtweiterkönnens im Durchsetzen ihres Willens und Einflusses hatte Frau Professor Munde eine Hülfe, die zuweilen wirkte. Sie hob nämlich den Kopf gleichfalls mit besonders stolzer Würde und verachtete Dasjenige, was gleichsam außerhalb ihrer Sphäre lag.

IV.

Heinrich Rother war der Sohn eines bereits verstorbenen höhern Beamten, der seinem Sohne kein Vermögen hatte hinterlassen können, doch für die Ausbildung desselben mehr als nur die nächste Sorge trug. Denn da die frühvollendete Mutter fehlte, so hatte sogar ein System von Aengstlichkeit in des einzigen Sohnes Erziehung Platz gegriffen, die an Empfindlichkeit gestreift haben würde, wenn sich nicht

der jugendliche, auf sich selbst gestellte Sinn, der sich nach dem Tode beider Eltern durch die Welt, wie sie einmal ist, tummeln mußte, geregelt und sich gezwungen hätte, Menschen und Dinge in richtigen Einklang zu bringen.

Während in des jungen Rother Carrière sonst die ihm geschenkte Anerkennung, ja Bevorzugung ersichtlich wurde, bildete sich doch in ihm die schon von der Schule und dem frühen Tod seiner Eltern überkommene Neigung aus, seinen Empfindungen ihre Herbigkeit nicht zu bestreiten. Darüber kam er auf die Form des Verses. Ein Liederheft wuchs. Jahrelang blieb es seinen nächsten Freunden und Bekannten verborgen. Nur durch gelegentliche Kundgebungen, bei einem Feste, einem Mahle, verrieth sich an ihm die schöne Gabe des Reims. Das Urtheil einiger Kenner ermunterte ihn. Manche Stimmen, denen er seine „Sämmtlichen Werke", wie er sie scherzhaft nannte, anvertraute, waren ehrlich genug, den Tadel nicht zurückzuhalten, den die noch hier und da genug ersichtliche Unreife verdiente. Dadurch wuchs die Selbsterkenntniß. Im Ganzen lag in diesem seinem besondern Träumen und Grübeln keine Ueberhebung über Andere. Er sprach es mit noch burschikoser Auffassung aus, daß die Gabe, sich im Verse zu bewähren, überhaupt nur eine der Uebung und — der Zeit wäre, die man sich dazu zu nehmen sich überwinden könnte.

Freilich, als er sich entschlossen hatte, dem Drängen einiger leichteraltirten Freunde, die jetzt in eine weite Ferne von ihm versetzt waren, nachzugeben und eine Auswahl seiner Gedichte mit einem angenommenen Namen drucken zu lassen, da theilte auch er des Sängers unverholenen Wunsch: „Dichter lieben nicht zu schweigen, wollen sich der Menge zeigen —"! Nicht seine Person hatte er zeigen wollen — dieser konnte sogar die Kunde von Versen, die ein Jurist herausgegeben, für seine Laufbahn nachtheilig werden — sondern die Eingebungen seiner Muse selbst. Gewiß ist es schön, sich zu denken, daß man mit seinem Dasein nicht dahinfließt wie die Welle, vergehend wie ein einzelner Tropfen im Meer! Schön, sich zu denken: Man ist vielleicht durch manche Tröstung und Erhebung seiner Zeit, seinem Volke von keinem vorübergehenden Werth gewesen, hat für Tausende

gedacht, die nicht denken, für Tausende empfunden, die ihrem Herzen niemals eine den Kreislauf seiner beiden Kammern störende Zumuthung machen! Fühlt man sich auch nicht mit den großen Unsterblichen fortleben, so weiß man sich doch abgespiegelt im Gedächtniß Mancher, beglückt von dem Gedanken, den Sinn für Schönheit und sittliche Würde gemehrt zu haben!

Die Gedichte Hugo Ubaldi's wurden von einem jungen, noch unternehmungslustigen Verleger schön ausgestattet und sogar honorirt. Die öffentlichen Urtheile waren beifällig. Der Verfasser konnte annehmen, daß das Echo des Anklanges in vielen Herzen widertönen, das zierliche Buch einen reichen Absatz finden würde. Doch sollte ihm bald die Enttäuschung werden. Er erfuhr, daß keine seiner Hoffnungen eintraf. Der junge Verleger machte Bankrott. Der ehemalige Principal desselben, ein grämlicher Buchhändler alten Styls, erwarb die sämmtlichen Vorräthe seines mißrathenen Zöglings. Es zeigte sich, daß fast die ganze Auflage unverkauft geblieben war. Sie war enorm hoch gegriffen in der Zahl der abgezogenen Exemplare, während ein literaturgeschichtlich bekanntes Beispiel einen jetzt gefeierten Dichter grade durch kleinste Auflagen, immer wieder künstlich veranstaltete neue, in die Höhe gebracht hatte. Denn nur von der zweiten, dritten Auflage an beginnt der Glaube des Publikums.

Wäre es ein Spiel, nur ein Reiz zu einer Nebenbeschäftigung gewesen, was Heinrich Rother in seinen Mußestunden getrieben, Verse zu machen, so wäre der Schmerz, der ihn über diese Nachricht befiel, lächerlich gewesen. Aber der tief Verletzte hatte seinen vollen Menschen dahingegeben. Er hatte, wenn Andre dem Vergnügen lebten, seine kleine Studirlampe angezündet, die Vorhänge seiner Fenster niedergelassen, einige Töne auf dem Piano angeschlagen und die Geister der Luft, die unsichtbaren Mitbewohner unsrer sichtbaren Welt, die Schatten der Ideen herbeigerufen und mit ihnen Zwiesprache gehalten, was wir Dichten nennen. Nun war ihm Alles das wie von Teufelsfratzen verzerrt. Der Künstler begehrt Erfolg. Der Beifall, den der Virtuose erwirbt, ist ihm das schuldige Opfer für den Gott im eignen Busen. Wahr, wirklich muß

werden, was die Hand, die Stimme hervorgezaubert! Welchen andern Prüfstein als den Jubel und den Dank der Hörer, giebt es dafür, daß man nicht in's Leere getastet?

Wer selbst schafft, muß ein Geständniß von sich machen, das Manchem fast unglaublich erscheinen wird. Ein factisch mißlungenes Werk erfüllt uns nicht etwa mit Scham oder mit Reue, sondern mit einer wahrhaften Beunruhigung des Gewissens. Das Falschgewesene, das Gescheiterte setzt sich unheimlich wie mit Eumenidenfittichen in den Nacken. Es jagt den Schöpfer im Kreise um. Der mangelnde Erfolg erscheint ihm als Strafe. Der Gedanke, daß man je selbst an das Irrthümliche hätte glauben können, liegt wie ein Alp auf der Seele. Wir haben an den größten Geistern, wie Schiller, gesehen, daß sie ein Grauen befiel, wenn sie einiger ihrer Jugendarbeiten gedachten. Um Alles hätte Schiller getilgt gesehen, was Andre von ihm, meist aus Gewinnsucht, hervorzogen. Ein bekannter Staatsmann gäbe ja viel darum, wenn er ein bekanntes Wirthshauslied nicht gedichtet hätte.

Heinrich Rother gab den Hugo Ubaldi auf. Die Ablehnung des Publikums war für ihn entscheidend. Nur durch die zweite Auflage konnte die Aufmerksamkeit dieses schläfrigen Riesen geweckt werden. Nicht aus Eitelkeit, sondern aus Unzufriedenheit mit sich selbst, zog er sich das Schicksal seiner Gedichtsammlung zu Herzen und suchte die Einsamkeit, ohne diese noch ferner fruchtbringend für seine Muse zu machen. Die Anwandlungen, wieder zu reimen, lehnte er mit Strenge ab. Jetzt schon lange, selbst wenn es ihn auftrieb vom schönsten Sitz unter einem Blüthenbaum! Wenn ihm eine Empfindung kam, die sich lyrisch gestaltete, beherrschte er sich. Denen, die ihn an seinen Dichternamen erinnerten, wich er aus, wie wenn er wüßte, daß hinter ihrem Beifall nur Spott liegen könnte.

Es waren schon mehr als fünf Jahre über diese Enttäuschung hingeschwunden. Seine Resignation hatte die Gestalt einer allgemeinen Welt- und Lebensanschauung gewonnen, allerdings einer solchen, die für die Frau Professorin Munde, die ihrerseits nur heitre, lebensfrohe Menschen, wie Hipler, liebte, an eine dunkle Geschichte gemahnen konnte. Nur Ernst,

nur leichterregbarer Ernst und dann wol einmal ein Ausbruch von Bitterkeit war es, der dem anziehenden jungen Manne etwas Befremdendes gab. Wie tüchtig sein Streben war, ersah man aus dem gewandten Uebergang seiner Carrière aus dem juristischen Fach in's administrative. In dem großen Bienenkorbe, in der großen Garnspinnerei, „Stricke-spinnerei für den Galgen", wo es schnurrte und saus'te den ganzen Tag, dem Dicasterium der volkreichen Residenz, hatte er so lange in dem Departement der Ehescheidungen arbeiten müssen, bis er die letzte Geltendmachung seiner poetischen Anschauungen für's Leben zu verlieren befürchtete. Eine Versetzung in eine andere Abtheilung war zur Zeit unthunlich. So ging er zur Cameralistik über. Selbst Hipler, der die Unschuld seines Herzens in dieser im Erdgeschoß des großen Stadtgerichts gelegenen Abtheilung für Ehescheidungen verloren zu haben behauptete, gab ihm Recht, als er nach einer dreijährigen Wirksamkeit in dieser „Mördergrube der Gefühle" mit den Worten Abschied nahm: „Da unten aber ist's fürchterlich!"

Weibliche Anmuth, verbunden mit dem Adel der Bildung, jeder Liebreiz der nächsten Umgangstugenden, verbunden mit allen lockenden Preisen für die Bewerbung, begegnete dem fast schon Hypochonder gewordenen, wenig mehr als dreißig Jahre zählenden Mann in der jungen Witwe Ottilie Walch. Nach A. versetzt, leidlich eingerichtet, enthusiastisch begrüßt von seinem alten Freunde Hipler, hatte er sich kaum über die nächsten Lebensbedingungen des Orts, zu denen die nicht immer leichten Beziehungen zum Militair gehörten, orientirt, als auch schon die prangende Blüthe der Gesellschaft, die sich hoch über dem ganzen Niveau der Stadt und Umgegend erhob, ihm ersichtlich, dann näher bekannt wurde. Der Staatsanwalt ließ sich nicht nehmen, seinen Freund auf Neuweiler einzuführen.

Die Bekanntschaft war jetzt fast ein Jahr alt. Bei Rother überwog, wenn er sich nicht erklärte, die Rücksicht auf seine noch lange nicht consolidirte Lebensstellung. Kaltes, nur an die Vernunft erinnerndes Wort für die Darlegung einer Revolution im Menschen — „sich erklären —!" „Erklären" —!

Was? Das Unerklärbare —? „Erklären" die zitternden Wallungen der Adern, die Spannung der Nerven, die Vertiefung aller Gedanken nur nach Einer Richtung hin —! Wer kann darüber allesumfassend sprechen, die Worte gewinnen, die Alles, Alles sagen! Und doch hält die Liebe so gewissenhaft auf Brief und Siegel und Geständniß. Bald hatten sich beide Naturen erkannt. Ja anfänglich stießen sie sich sogar ab, wenigstens hätte Rother den Lehrmeister machen mögen. Die Gewohnheit hatte manches Vorurtheil, manchen Brauch im Leben der jungen Frau aufkommen lassen, den er nicht billigte. „Fegen Sie nur unsere Spinnweben aus!" hatte sie ihm gesagt. „Nehmen Sie aber auch den Kehrbesen nicht zu scharf!" Ein Blick auf die Tante hatte um Schonung ehrwürdiger Reizbarkeit gebeten. Nun kam ein bald ernster, bald neckender Ton zwischen Beiden auf. Letztrer, wenn ihm eine Rüge zum Grunde lag, wurde gefahrvoll — schon durch das Bedürfniß der Wiederversöhnung. Wenn Beide auf einsamen Wegen im Garten wandelten, die Weinberge bestiegen, hier und da Stellen fanden, wo man im dichtesten Blättergrün nur das blaue Auge des Himmels zu Zeugen hatte, so wurde die Aussöhnung schon oft durch ein künstliches Erschrecken Ottiliens über eine Störung unterbrochen, um nicht vom Moment überrascht zu werden. Denn wie sehr sie auch den gewandten, geistvollen, wahrhaft männlichen Mann liebte, sie verrieth sich selbst durch keinen Händedruck, keine Erwiderung des seinigen, wenn sie etwa in glänzender Toilette und in jenem Rausche, welchen die Frauen zu gewissen Stunden über ihre eigene Erscheinung sogar selbst zu empfinden scheinen, in eine Gesellschaft fuhr und Rother, nur um ihr Einsteigen in den Wagen zu beobachten und ihr dabei die Dienste Edelmanns's zu ersparen, die mit duftenden Handschuhen bedeckte, am zarten Armgelenk mit schweren Goldbracelets geschmückte, weiche Hand festhielt.

Das Hinhalten eines Geständnisses kann zur Pein, aber auch zu einem Zustande abwechslungsreicher Freude werden. Das Leben ist ja an sich so schaal und arm! Eine Liebe, vollends eine unausgesprochene, verwandelt Alles, was uns gemeinschaftlich begegnet, in ein anregendes Erlebniß. Dann

weiß man erst, warum man lebt! Man hat die Belohnung für jede Anstrengung —! Wie theilt sich nicht die Zeit ein! Liebende, die sich ihre Neigung noch nicht zu gestehen gewagt haben, sind erfinderisch für eine Menge kleiner Aufgaben, die nur gestellt werden, um Gelegenheit zu geben, sich zu sehen und im nächsten Verkehr aneinanderzurücken. Die „praktische" Ottilie, die behelfreiche, die erfinderische, war Rothern nicht entgangen. Die Eigenschaft des Anordnens, Befehlens, schnellen Entschlußfassens erschreckte ihn anfangs. Bald aber erkannte er den Tact, das Schönheitsgefühl, das diesen Kundgebungen einer willenskräftigen Natur, die in andern Augenblicken wieder kindlich zaghaft sein konnte, zum Grunde lag. Rother war musikalisch. Ottilie sang einfache Lieder und ohne Prätension.

In diesen Zustand einer Verknüpfung, die sich bald zum glücklichsten Ende lösen zu wollen schien, war jene Aufgabe gefallen, die Rothern zwang, eine feindselige Stellung gegen die geliebte Frau einzunehmen. Schon lange hatte er ihr angedeutet, wie sehr er unter dieser Aufgabe litte. In den Begleitzeilen des Actenpackets hatte er sein Nichterscheinen auf die letztempfangene Einladung mit eingehenden Worten entschuldigt. Durch Uebersendung aller Acten, die er sorgfältig zu hüten und schnell zurückzuschicken bat, gab er ihr einen Beweis seines Vertrauens, nicht nur auf ihre Gewissenhaftigkeit, sondern ebenso auf ihre besonnene Einsicht. In letzterer hatte er sich nicht geirrt. Er erfuhr aber von dieser glücklichen Resignation Ottiliens nichts. Das Packet war ohne jede Antwort zurückgekommen. Sie mochte die Zusendung kaum einige Stunden im Hause behalten haben.

Ehe, wie verabredet, Edelmann das Packet abholte und noch vor dem Zusammensuchen aller Bestandtheile desselben, hatte Rother einen Brief von jenem Leipziger Buchhändler erhalten, in dessen Verlag seine Gedichte übergegangen waren. Er hatte, wie er sich später selbst sagte, die Schwäche gehabt, bei dem alten Sosier anzufragen, ob denn noch immer keine Aussicht vorhanden wäre, die Gedichte Hugo Ubaldi's in zweiter Auflage erscheinen zu lassen. Der ehrenwerthe Herr hatte höflichst erwidert, aber auch erklärt, daß der Absatz des

Artikels ein dermaßen geringer gewesen, daß sich von siebenhundertfünfzig gedruckten Exemplaren noch siebenhundertzehn auf Lager befänden. Der allmälige Absatz derselben — hier kam eine ersichtliche Ironie — dürfte „noch einige Jahre" dauern. Diesen Brief hatte Rother von sich geschleudert und sich vorgenommen, sich durch nichts mehr weiter an die Thorheit, daß er in Leipzig angefragt, erinnern lassen zu wollen.

Ottiliens stummes Zurückschicken der Papiere nahm ihm allen Lebenshalt. Gedankenlos blätterte er in den Papieren, die für ihn nur zu gewiß bewiesen, daß die Ansprüche, die der selige Regierungsdirector auf die Verwandlung einer Dienstwohnung in sein Eigenthum zu haben geglaubt hatte, null und nichtig waren und die Witwe desselben weichen mußte. Selbst der Ankauf zu einem höheren Preise schien sich nicht mehr machen zu wollen. Die Provinz verlangte eine Ackerbauschule und das Terrain eignete sich dazu in jeder Beziehung.

V.

Die Jahreszeit näherte sich der Sonnenwende. Die Spätlinge der Baumwelt wiegten ihre vollen Laubkronen, während die Kastanienallee, die von der Stadt nach Neuweiler führte, schon ihren Pyramidenschmuck abgelegt hatte. Ueber die Mauereinfriedigung des schönen Anwesens herüber dufteten die Akazien; noch gefälliger für die vielen „Freunde des Hauses", die nun eine schöne Vergangenheit bald begraben sehen sollten, duftete die in Masse angepflanzte Erdbeere. In den Weingehegen hatte endlich die Rebe ihre kleinen Blattrollen entfaltet zu immer größerm und größerm Umfang und die Zeit der Rosen war da.

Sechs Wochen waren hingegangen. Nicht in einer völligen Entfremdung der Liebenden gegeneinander. Dafür hatte sich bei Ottilien die Leidenschaft zu tief eingewurzelt. Zu Begegnungen mit dem „bösen Mann", wie sie ihn zum ersten Mal beim

Wiedersehen anredete, zu Wiederanknüpfungen bot sich Gelegenheit genug. Auch betrat Rother ihr verstörtes Lebensasyl ohne Einladung, schon durch äußere Umstände, Untersuchungen, Vergleichungen an Ort und Stelle. „Brennt es Ihnen hier nicht unter den Füßen?" rief sie, als sie ihn bei Gelegenheit einer Vermessung empfing, während die Tante sofort das Zimmer verließ und heftig die Thür zuschlug. An Variationen des Ausdrucks für Schmollen, „ewig geschwornen Haß", bittre nothwendige „Rache" konnte es unter beiden geistvollen Liebenden nicht fehlen. Rother bekannte sich als einen „Intriguanten", der nur ihre Freunde und Schmeichler hätte zum Tempel hinaustreiben, sie selbst vor dem Bewohnenmüssen eines, „wie sich immer mehr herausstellte", alten und baufälligen Hauses bewahren wollen. Ottilie dagegen pries die Schönheiten Italiens, wohin sie zunächst, nach Uebergabe des Besitzes an die Regierung, „für mehrere Jahre" zu reisen gedächte. Rechnete sie ihm vor, was sie an Einnahme durch sein Referat verlöre, erklärte sie ihn für eine kalte, herzlose Büreaukratenseele, so versprach sie ihm doch, ihren Bekannten zu gestatten, daß er ihre Briefe an diese läse, die sie aus Italien schreiben würde — nun kam ein aufziehender Ton in ihre Worte — wenn sie mit ihrer guten Tante Munde im Golf von Neapel schwelgen, die Höhe Capri's ersteigen, sich in die blaue Grotte unterducken würde. Es war, als wollte sie sagen: Die Hände, die uns dabei den Shwal tragen und die uns behülflich sein werden, aus dem Nachen zu steigen, werden sich auf der Reise schon finden!

Das Verhältniß gedieh um die Rosenzeit schon wieder so weit, daß ein gewisser modus vivendi zwischen dem jungen Paar eingeführt war, welchen sich Rother ausgebeten und auf Befragen nach dem Fremdworte so erklärt hatte: „Modus vivendi heißt, daß man sich nur unter vier Augen sagt, wie sehr man sich verabscheut! Man rückt nicht vor den Leuten von der Seite des Andern weg, wenn man zufällig einen Platz neben ihm angewiesen bekommen hat! Man schickt mir auch ferner durch den Edelmann, welchem alle Artigkeit und weniger Brummen anbefohlen wird, manchmal für mein dumpfes Zimmer einen Waschkorb voll Blumen — die ja

sonst doch nur in die Apotheke wandern —!" „Oho! Oho!" hatte die Tante diese Voraussetzung von Blumensendungen als ganz und gar unstatthaft unterbrochen. Genug, es war schon mancher glückliche Moment wieder eingetreten, trotz der Tante, die jeden Keim dafür zu ersticken suchte. Schon manchmal war Ottilien wieder ihr Spitzentaschentuch entfallen und Rother hatte es aufgehoben und nicht zurückgeben wollen. Schon manches Billet hatte den Duft, der Ottilien umgab, auch wieder in seinem Zimmer verbreitet und sein Auge hatte sich geweidet an der frischen, resoluten Art ihrer Handschrift, die ganz das Gepräge des Abgerundeten, Fertigen, Flüssigen trug, wie bei den Engländerinnen, deren Handschriften man es ansieht, daß sie am meisten dazu beitragen, die Bilanz der Posteinnahmen Europas zu verbessern. Schon manches Vielliebchen war wieder gegessen worden, manche Wette geschlossen und die Sammlung jener jolis riens, die sich in solchen Fällen zu schenken erlaubt ist, für beide Theile größer geworden.

Da brachte Staatsanwalt Hipler — und offenbar dazu von seiner besondern Gönnerin, der Professorin, was soviel wie von Ottilien selbst war, veranlaßt — ein Gartenfest auf's Tapet, das noch vor Ottiliens Verschwinden nach Italien, diesem bänglichen Blick in die Zukunft für Rother, gefeiert werden sollte. Das Decernat über Neuweiler war erfolgt. Das Ministerium verlangte Räumung bis zum October. Ob die Mahnung Schneller's zum Proceß Gehör fand oder nicht, die Besitzergreifung fand statt und schon „über Nacht bin ich verschwunden" — erklärte Ottilie, „früher, ehe man davon die Ahnung hat, wie beim „Mädchen aus der Fremde"!

Es sollte das Johannisfest gefeiert werden. Einige Bekannte, die Freimaurer waren, konnten sich erst Abends anschließen, wenn sie von ihrem, an diesem Tage pflichtschuldigen solennen Diner kamen. Das Feuerwerk zu liefern und zu arrangiren war Hipler, noch Nichtmaurer, erbötig. Auch von „Johannisfeuern" hatte man gesprochen an einigen Abenden vorher, wo die anwesenden Herren Studirten, namentlich Professoren des Gymnasiums, vielerlei Bedeutsames über Johannisfeuer zu äußern wußten. Leider ging es für die Tante

zu sehr in's „Unheimliche" über und einmal sogar, als Rother zugegen war, in's Verletzende. Denn die Rede des Gymnasialdirectors, eines unterrichteten, aber allerdings auch sehr behaglichen Sprechers, der auf den Zusammenhang der Johannisfeuer, die von den alten Deutschen auf den Bergen abgebrannt wurden, mit den Opfern einging, welche dem Gotte Frô, dem Gott des siegreich durch die Nebel dringenden Sonnenscheins, gebracht wurden, ließ sie sich noch gefallen, obschon ihr, wie sie offen und sogar mit Selbstpreisgebung zum Belachtwerden bekannte, die altdeutsche Religion viel zu viel mit Hexen und bösen alten Weibern zu thun gehabt hätte. Das aber verdroß sie geradezu, daß ihr Freund Hipler am Abend darauf und kurz vor dem Feste mit einer großen Staude des bekannten Küchengewächses, Beifuß genannt, in den Gesellschaftsraum kam und erzählte, gelesen zu haben: Wer durch einen Kranz von Beifuß auf's Johannisfeuer blickte, dem würde das ganze Jahr hindurch die Plage von Kopf- oder Zahnschmerzen erspart! Und selbst das noch wäre hingegangen, obschon die Damen von Zähnen nicht gern reden hören. Aber der Assessor fing nun an vom Beifuß, dem er zwar den poetischern Namen Sonnwendgürtelkraut zuerkannt wissen wollte, die tollsten Zauber zu erzählen, als z. B.: Frauen müßten dies Kraut immer im Schuh tragen, um die Männer zu fesseln, und dergleichen, bis der Unglückliche von den Frauen ahnungslos auf die Martinsgänse kam und die bekannte Würze derselben beim Braten mit Beifuß erwähnte. Zwar lachte Ottilie in ihrer ganzen bestrickenden Natürlichkeit, aber die Tante verrieth entschieden „verletzte Würde der Frauen".

Der Johannistag brach an. Es war ein vollkommen wolkenloser, blauheitrer Himmel, so daß die Befürchtung der großherzigen Festgeberin, ihr Johannisfeuer, das rings in den Weinbergen auflodern sollte, könnte vom Regen gelöscht werden, sicherlich nicht eintraf. Hipler und Edelmann hatten das Schmücken des Gartens mit bunten chinesischen Laternen übernommen. Drei Stellen, wo die Feuer brennen sollten, waren ausgegraben, rings mit Erde umwallt und so gewählt, daß die Flammen, selbst wenn sie baumhoch gestiegen wären

und der Wind stärker wehte, keinen Schaden hätten stiften können. Der Director des Gymnasiums hatte in Grimm's Mythologie nachgeschlagen und kam eigens, schweißtriefend, noch am Vormittag herausgelaufen, um zu sagen, daß er noch für die Vervollkommnung des Festes Manches zu beantragen hätte. Zwar als Meister vom Stuhl an die Loge gebunden, würde er doch nach dem Festmahle noch herauskommen und rathe daher schon jetzt, in der That sehr auf den Beifuß und die Blume Verbena Rücksicht zu nehmen, als welche beide dem Gotte Frô heilig seien und entweder als Kränze am Haupte oder an den Kleidern oder am Dachfirst oder sonstwo und sonstwie und eigentlich überall die Hauptrolle beim Johannisfeuer zu spielen hätten. Beifußgekränzte Kinder müßten vor den Flammen tanzen. An ihrem Sprunge würde man sehen, wie hoch in diesem Jahre der Flachs wüchse. Eine Henne müßte genommen, gerupft und so lange über'm Johannisfeuer geschwungen werden, bis sie genießbar geworden wäre — — Kurz, der vortreffliche Mann, ein gutbeleumundeter „Germanist", war so erfüllt von charakteristischen Vorschlägen zur Erinnerung an altheidnische Zustände, daß er erst zur Besinnung kam, als ihn der Staatsanwalt erinnerte: „Ja, wollen Sie mir Gelegenheit geben, Sie wegen Einführung unerlaubter Religionsculte zu denunciren —?" Es blieb einfach bei der Ausschmückung des Gartens mit Lampen, einer gemietheten Musik, einem Mahle und den Johannisfeuern selbst.

Am Morgen des 24. Juni hatte Rother eine Ueberraschung, die ihn in die größte Verwirrung, doch in eine freudige, versetzte. Von jenem grämlichen Buchhändler in Leipzig hatte er einen Brief erhalten, der ihm den plötzlichen Absatz fast aller Exemplare der Gedichte Hugo Ubaldi's anzeigte und zugleich die dadurch gebotene Möglichkeit einer zweiten Auflage. Vorschläge folgten über die noch zierlichere Druckeinrichtung, die diesmal getroffen werden sollte, Hindeutungen auf die vorgeschrittene Kunst des Buchbinders, auf die Feinheit des Papiers, die allen Exemplaren gleichmäßig zu Gute kommen sollte, auf den Preis. Das gebotene Honorar war mäßig, doch wurde ein höheres für eine künftige dritte Auflage versprochen.

Rother wußte nicht, was er denken sollte. Trieb Jemand seinen Spott mit ihm? Er sah den Brief von allen Seiten an, fand die Schriftzüge seiner Erinnerung gemäß vollkommen denselben gleich, die ihm vor noch nicht langer Zeit die unangenehme Leipziger Mittheilung gemacht hatten. Er wollte die Schriftzüge vergleichen, sah aber nichts Auffallendes an dem Umstande, daß er nach einigem Suchen jenen Brief nicht fand. Der Poststempel, das Siegel des Buchhändlers, Alles traf zu. Er hatte das Unglaublichste, aber Glücklichste in der Hand. Wo waren jene siebenhundert Käufer hergekommen? Sollte sich Eitelkeit bei ihm einstellen und ihn bereden: Die Anerkennung des Werthes ist über Nacht gekommen!? Diese Thorheit konnte nur auf einen kurzen Moment seiner Herr werden, aber er fand sich in die Thatsache, dachte an antiquarische Operationen, „amerikanische Parthieeinkäufe" und war überzeugt, daß eine Erkundigung bei dem Verleger ihm bald Licht verschaffen würde.

Fast die ganze Stadt bekam es zu bemerken, daß die Regierungsdirectorin Walch ihr nunmehr entschiedenes Ausgetriebenwerden aus Neuweiler grade wie zum Tort noch einmal mit einem großartigen Gartenfeste feierte. Für die Damen und die weniger beschäftigte Herrenwelt und die Nichtfreimaurer begann der voraussichtlich herrliche Genuß schon am Nachmittag. Das Sinken der Sonne hinter die Hügelkette, zu welcher die Weinberge gehörten, konnte zur Zeit der Solstitien, wo dieser Moment erst spät eintrat, zum Beginnen des Festes nicht abgewartet werden. Ja schon mit Kaffee- und Chocoladenservice besetzt, erstreckten sich lange weißschimmernde Tische im Garten. Rings mehrten sich die verkörperten Ideen der beiden ersten, leider etwas geschmacklosen Putzmacherinnen des Orts, phantastische Toilettenüberladungen, wo die Einfachheit besser gestanden hätte. Fast jeder der anwesenden Weiblichkeiten sah man das vorausgegangene Studium an, ein Endlich! des vor Ungeduld verzweifelnden Gatten, die stete Bezogenheit der Gedanken auf diese Schleife, auf jenen Zipfel am Ohr. Töchterbegabte Mütter, die selbst noch nicht zurücktreten mochten, boten classische Modelle für die „Philosophie des Unbewußten". Eintretend in den Garten

wie abwesend, handelten und redeten sie wie Automaten, bis eine Toilette anerkannt war oder die Töchter mit einigen Angehörigen der Regierung und heute sogar des Militairs zum Vogelschießen hüpften, das auf einer seitwärts liegenden Wiese arrangirt war, oder Andere Federball schlugen, wieder Andere sich bunte Reifen zuwarfen. Man mußte dabei Angst haben, daß den mit Gold überladenen Honoratiorenmüttern nichts im hohen Grase von der Brust oder dem Arme verloren ging.

Ottilie selbst gab sich wie immer einfach geschmackvoll. Ein über und über mit lieblichen Blumen bedruckter Sommerstoff, hellblaue schwere Seidenbänder, die zarte Taille umschlingend, die reichsten Garnirungen, Eingebungen einer Toilettenphantasie, die von keiner Putzmacherin abhing — Alles zusammen gab den Eindruck einer Blumenfee, die hin und her schwebend Alles beglückte und Jeden seinen Antheil vom Ganzen zu nehmen aufforderte. Lag doch die Freude auch schon in den Mienen Aller wie angehaucht von den Lüften, schon von den Anordnungen des Festes. Es war der Wirthin ganz genehm, daß Rother heute vorzugsweise am Armbruststand ausharrte, ja sogar unter den reifenwerfenden jungen Mädchen erblickt wurde. Hipler behauptete sein Amt als Maître de Plaisir.

Die noch lange nachwirkende Kraft der endlich untergegangenen Sonne und das Heraufziehen des Sternenheers beeinträchtigte anfangs die Hoffnungen, die man auf die Entzündung der drei Scheiterhaufen gesetzt hatte. Der Gymnasialdirector, der seiner Reden bei den Brüdern „los und ledig" geworden war, behauptete, im Vollbewußtsein eines glänzenden Mahles, das er heute schon genossen, und in Folge eines demnach noch nicht geweckten Appetits auf die in Aussicht stehende Nachtcollation, daß die alten Deutschen dergleichen heilige Dinge auch nur um Mitternacht angestellt hätten, zu einer Zeit, wo der wilde Jäger durch die Wälder sauste und durch die dem Gotte Frô gebrachten Opfer gleichsam auf andere Wege hätte gelenkt werden sollen.

„Und wenn von Berg zu Berg die Feuerzeichen flammen —" rief Hipler dazwischen, freisinnig, wie es alle Staatsanwalte

im Privatleben zu sein pflegen in Folge des Gesetzes der Contraste. Er rannte vorüber mit einem brennenden Windlichte und betheiligte sich nicht an dem Vortrag des gelehrten Mannes, der sich eine Gemeinde zu bilden suchte.

Da das Souper nach dem Entzünden der auf den Bergen terrassenförmig angebrachten Feuer eingenommen werden sollte, so wurde es endlich die höchste Zeit, dem Scherze ein Ende zu machen, und so bekam Edelmann ein Zeichen, die mit Reisig bedeckten, mit Theer überworfenen Erdaushöhlungen, deren Inhalt aus Spänen und sonstigen Brennbarkeiten bestehen mußte, zu entzünden. Milde wehte die Luft. Alle Blumen schienen ihre Kelche geschlossen zu haben und zu schlummern. Die Insecten schwärmten. Hier und da verrieth sich die Nähe eines Vogels, der sein geduldetes Nest in den Gebüschen hütete. Die Wiesen wurden thaufeucht. Die Paare schlossen sich aneinander und witterten überall etwas wie von Elfen, die jetzt zum Tanze schritten. Und um einige Birken, die geisterweiß schimmerten, war es auch nicht ohne damit. Eine Musik, der Hochzeitsmarsch aus dem Sommernachtstraum, wurde in gemessener Entfernung vernehmbar.

So sanft und linde blieb die Luft, daß Niemand daran gedacht hatte, sich wärmer zu kleiden.

Doch kaum wurden die ersten aufzuckenden blauen Flämmchen auf der Höhe sichtbar, so fühlte Frau Ottilie ein solches Frösteln durch ihren Körper rieseln, ein solches Durchschauertwerden ihres Innern, daß Rother selbst, der gesehen hatte, daß sie zitterte, auf und davon sprang, um die Frau Professorin um eine Bekleidung für die junge Frau zu bitten. Ottilie hatte fast mit Zähneklappen die Worte zu ihm gesprochen: „Es ist ja nur die Furcht wegen des nun ausbrechenden Jubels der Dämonen über Ihre That! Das Opfer meiner Rache beginnt!“ Die Tante prallte zurück vor dem so hastig in die Nähe der Küchenräume Herbeieilenden. Ihr Schreck begründete sich auf dem bösen Gewissen, daß sie dem Wort der charakterfesten jungen Freundin, die ihre frühere Aeußerung: „Er soll meine Rache spüren!“ und nicht im scherzenden Ton, aufrechterhielt, Glauben geschenkt hatte und immer noch schenkte. Manche der nähern „Freundinnen“ der

Tante, besonders die Oekonomieräthin, die in der Sorge für ihre drei Töchter sich ebenfalls auf Rother Hoffnungen gemacht hatte, war natürlich schon längst in das Geheimniß eines vielleicht noch heute dem Assessor gespielten Streiches, eine Bestrafung für seine beamtliche Handlungsweise eingeweiht.

Rother kam mit dem leichten Gewebe einer weißen Beduine mit himmelblauer Capuze, legte diese sanft auf die Schultern der angebeteten Frau und sah mit trunknem Blick, wie ihr Engelsköpfchen mit den rothgoldenschimmernden Locken aus der Verhüllung heraus ihm einen Dank mit den Augen sprach, der auf Alles, nur nicht auf Rache hätte schließen lassen. Um ihre Verlegenheit über die Gluth der Empfindung, mit welcher sie der „böse Freund" betrachtete, zu verbergen, zeigte sie auf die schon flammenden „Scheiterhaufen" — sie bediente sich dieses Wortes — worauf Rother mit Ekstase einfiel: „O nein, o nein, von jeher waren Johannisfeuer Hochzeitsfackeln, zu welchen noch heute in meiner Heimath von den Burschen gesungen wird: „Wer kein Holz zum Feuer git, erreicht das ewige Leben nit!"

Mit weit geöffneten Augen, die jetzt wie kleine Demantschilde funkelten, betrachtete ihn Ottilie eine Weile, riß sich dann los und entfloh förmlich dem begeisterten Sprecher.

Schon standen die aufgehäuften Brennstoffe in vollen lichten Flammen. Immer höher stiegen die Säulen, besonders die untere, die dem höhern Standpunkt der beiden andern nachzukommen suchte und diese fast überragte, so daß es den Frauen ängstlich wurde. Edelmann, vermummt in einen grauen Kittel, wie ein Taucher oder wandelnder Eisbär anzusehen, ging bald zu dieser, bald zu jener Flamme und stocherte mit einer mächtigen neuen Düngerforke, die ihm das Ansehen eines Boten aus der Hölle, eines Gesellen von der Schmiede des Vulkan gab, in den brennbaren Stoffen, um der Flamme immer auf's Neue frische Luft und neue Nahrung zuzuführen. „Auch Zeitungen werden mit verbrannt! Das ist gut!" riefen einige der Herren Offiziere und conservativgesinnten Civilisten. Den Frauen wurde immer banger über dies seltsame Vergnügen. Trotz Edelmann's Dreizack,

der Alles zusammenkehrte, was Asche werden sollte, flogen angebrannte, noch glühende Fetzen umher, die leicht ein Unheil hätten stiften können. Die Damen retirirten schon. Nur die versteckte Harmoniemusik, die in einem der Weinbergshäuschen aufgestellt war, deckte sowohl die Schreckensrufe, wie die ziemlich lange Zeitdauer, die das allmälige Abbrennen der gewiß in weiter Ferne sichtbaren und einen prächtigen Effect gebenden Feuer kostete.

Rother ließ sich nicht nehmen, in Ottiliens unmittelbarer Nähe zu bleiben. Mit einem Herzen, von dessen Klopfen sie fürchtete, es könnte sich verrathen, hörte sie von ihm die Worte:

„Ich möchte, die alten Deutschen hätten das Johannis- und die Julfeuer betrachtet ohne die vielen üblichen Späße des Volksaberglaubens! Schon allein die Flamme selbst ist so heilig! Wie ernst, wie feierlich steigt sie auf! Wie wirkt ihre Gluth so magisch! Man kann es begreifen, wie die Feueranbeter, die Parsi, dasitzen und in eine kleine Welle entzündeter Luft schauen! Sehen Sie, wie sich die Flamme gegen die Nacht abhebt! Ist sie nicht ein Bild unseres Lebens —? Wie lodert das wild, wie verlischt es so still! Der Reiz, den wir als Kinder hatten, mit dem Feuer zu spielen, o gewiß, er war nichts Andres, als die Freude am frisch Lebendigen, an dem, was von allem Andern, das in der Welt ist, so plötzlich verschieden ist, es war die Ahnung der Verwandtschaft des angezündeten Schwefelhölzchens mit Sonne, Mond und Sternen! Zerstören! Zerstören! Niederreißen! Ha, durch Zerstören erhalten wir uns ja nur —! Ja so —!" unterbrach er sich lachend, „da komme ich ja auf unser gefährliches Kapitel —! Sie lieben meine Negationen nicht!"

„Das ist es —" hatte Ottilie, träumerisch in die jetzt ermattenden Flammen blickend, erwidert. Ihren Gedanken ganz auszusprechen, wurde sie durch Hipler verhindert, der sie bei Seite zog, ihr ein angebranntes Stück Papier zeigte und zuflüsterte:

„Aber um Himmels willen, meine Gnädigste, die ganze Gesellschaft steckt schon die Köpfe zusammen! Da fliegen ja

einzelne gedruckte Blättlein, angebrannte umher! Deutlich besinne ich mich — ich habe sie zwar lange nicht zur Hand gehabt — aber — ich meine unseres Freundes Rother's — Gedichte — hier habe ich ein Stück von der Elegie auf einen Meerschaumkopf in die Hand bekommen — dieser Kopf wurde mir damals von ihm geschenkt, als ich noch der „schöne Julius" hieß! Rother hatte unsere ganze akademische Zeit an den hohlen Kopf, wollt' ich sagen, an den Schaum des Meeres, an die gährenden Elemente, wissen Sie, anknüpfen wollen —"

„Es mag von Edelmann mein Exemplar mißbraucht worden sein —" sagte Ottilie gleichgültig, blickte aber schüchtern um sich und verschwand sofort.

Die Stimmung der Gesellschaft wurde in der That eine gedrückte. Der zerstreuten Blättchen aus Hugo Ubaldi's Gedichten wurden immer mehr. Allgemein stand fest, man war eingeladen, um davon Act zu nehmen, wie die junge Frau sich an dem Manne rächte, der sie aus diesen Räumen vertrieben hatte. Die Erläuterungen, die von Frau Professorin Munde gegeben wurden, thaten nichts, um die Voraussetzung des Verbrennens auch einiger Exemplare dieser Gedichte zu berichtigen, obschon die Handlung eigentlich dem Charakter der jungen Witwe widersprach. „Solcher Tücke hätte ich sie nicht für fähig gehalten!" sagte Hipler laut, und erhitzte sich immer mehr für seinen Freund, den er, Er, als Dichter protegirte. Ihm allein hatte Rother den Absatz von drei Exemplaren in der Stadt zu verdanken. Ja, Hipler wollte jetzt den Freund selbst in das Geheimniß der allgemeinen Entrüstung einweihen und suchte ihn in den mit bunten Lampen geschmückten Boskettes und Laubgängen auf.

Endlich fand er ihn, aber mit Ottilien allein. Beide standen dicht am Rande des größten der Freudenfeuer und schienen im vertraulichsten, neckenden Gespräch begriffen, wie sie es fast immer führten. Sie jetzt zu stören, war nicht gut geboten und da der ergrimmte Staatsanwalt ein eben solches Blatt, wie er selbst als corpus delicti seiner moralischen Klagestellung trug, in den Händen seines Freundes zu bemerken glaubte, so wollte er noch weniger die Auseinandersetzung Beider stören und zog sich zurück, von Manchen, die ihm

nachgefolgt waren, gebeten, das so tief Verletzende lieber zu ignoriren.

Wäre der wohlmeinende Freund näher getreten, so hätte er belauschen können, was Rother eben zu Ottilien sagte. „Ich träume gradezu! Sie geben mir da den Brief zurück — den ich heute suchte — und den ich Ihnen —"

„Unter die Acten gelegt hatte —" fiel Ottilie ein.

„Gelegt —? Ich selbst? Es war ein reiner Zufall, daß er hineingekommen —!"

„Den ich aber benutzt habe! Die Acten habe ich nicht wieder gelesen. Wozu? Aber den Brief habe ich sehr aufmerksam studirt —"

„Was konnte Sie —" wollte Rother erwidern. Aber im Nu sah er eine geisterhafte Helle um sich. Er hatte am Rande des nun ausgebrannten Kraters ein Blättchen aufgehoben, das ihm befremdlich vorkam. Er war von Ottilien begleitet gewesen, die ihm jetzt rasch aus ihrem Kleide den zurückgehaltenen Brief einhändigte. Das Empfangen des Briefes, das Aufheben des noch nicht gelesenen Blattes, das endliche Ansehen desselben, das „Studiren" der reizenden Frau, der Blick auf die Reste des Johannisfeuers — Alles das traf zusammen, um ihn verstehen zu lassen, was sich hier begeben hatte. Die reiche junge Frau hatte die Auflage der Gedichte Hugo Ubaldi's an sich gekauft und — verbrannt. Schon rief sie im bittenden Tone: „Es ist ein Geheimniß zwischen mir und Edelmann! Und Edelmann ist, wenn ich streng bin, verschwiegen und gut!"

Rother stand wie erstarrt. Er mußte sich bekämpfen, um nicht — in Thränen auszubrechen.

Doch sein Schweigen erschreckte Ottilien.

„Ja, warum nennen uns denn die Menschen Mäcene!" rief sie, vom Sternenglanz und dem letzten Ausglühen der Feuer wie magisch beleuchtet und durch die Situation zu einem Erhöhen ihrer Stimme, zum vollen Ausströmen ihres Gefühls schon äußerlich aufgefordert — (doch war nur zu sehr ihr Inneres betheiligt). „Was heißt denn die Muse befördern? Und mit meinem gekauften Eigenthum kann ich machen, was ich will! Die zweite Auflage ist jetzt eine Nothwendigkeit!"

„Gnädige Frau," raffte sich Rother aus dem ersten, vernichtenden Gefühl einer Beschämung, die jedoch sofort der Rührung wich, auf; „ich stehe vor Ihnen mit meiner ganzen Schwäche — wie ein recht, recht eitler Mann, der ich doch nicht bin —! Sie kannten also wirklich — diesen Schmerz meines Innern und versuchten ihn auf diese Art zu heilen —?!" Nun hob er beide Hände über die leere, schwarzdampfende Grube.

„Heilen —? Nun ja!" sagte die zitternde junge Frau. „Die Dichter appelliren ja immer an die Generationen! Ganz recht, versteht uns die erste Generation nicht, so versteht uns die zweite! Das, so habe ich mir's überlegt, ist das Wesen Eurer sogenannten Auflagen! Darum, daß Sie die erste Generation nicht verstanden hat, sollten Sie gleich todt sein, sollten Sie sich gleich begraben lassen mit Ihrem schönen Glauben —? Nein, nein, Sie böser Mann, der Sie mir so empfindlich wehe gethan haben —"

„Ottilie —! Mein ganzes Leben, meine Sonne — mein Licht sind nur Sie —!" rief der überwältigte Mann. „Ich kniee hier zu Ihren Füßen! O daß es mir nie erlöschen möge dies Licht, nie, nie, wie mir diese Feuer, diese Zeichen Ihrer Engelsgüte verlöschen müssen —"

„Diese Feuer —" rief die glückliche junge Frau, rasch um sich blickend, ob sie Niemand beobachtete — „verbreiten einen — abscheulichen Gestank! — Kommen Sie! Kommen Sie!"

Beide entflohen von ihrem sichtbaren Standpunkte wie vom Winde verweht. In den dunkeln Gebüschen, die sie bald erreichten, ruhte die großherzige Frau in den Armen ihres sprachlos gewordenen Freundes. Der Bund der Herzen war geschlossen. Nicht um diese eine heutige That war er es; diese bot nur die Fülle dessen, was sein Herz nicht aufnehmen konnte, ohne überzuschäumen und alle Rücksichten dahinzugeben auf eine ungewisse Lebenslage, seinen Stolz, sich nicht auf die Mittel einer Frau allein im Leben stützen zu wollen. Warum anders hatte er denn mit seiner Erklärung gezögert!

„Und wenn nun auch die Welt erführe," rief er aus, „daß

Du Herrliche, Sinnige, Zauberische, auf eine neue, allen wahren Mäcenen zu empfehlende Art, einen Autor oft auch nur aus den Banden der Gewinnsucht, der Indolenz, der Ignoranz zu erlösen, mich befreitest! Wie viel tausend schöpferische Genies, zu denen ich mich nicht rechnen darf, sind schon verdorben durch die Einsargung ihrer ersten Geistesblüthen in dem dumpfen Mauergewölbe eines eigensinnigen oder kargen Verlegers, der seine längst zu Maculatur gewordenen Berufungen an die Kauflust, die beim ersten Hervortreten scheiterten, nun auch für immer vermodern ließ! Laß Deine humoristische That als Beispiel dienen, wie kläglich sich die Theilnahme für die Werke des Talents macht, wenn man sie — wir wollen nur das Mindeste rechnen — nur aus den öffentlichen Bibliotheken kennt und kaum selbst ein einziges Exemplar kauft —! Freilich dann der Preis — für eine ganze Auflage —" fügte er sich zurückhaltend hinzu.

„Bedeutend ermäßigt! Die neue Auflage muß in Goldschnitt sein —!" unterbrach ihn Ottilie in seinem lauten Entzücken und erinnerte ihn daran, daß es, um das Geheimniß zu bewahren, besser wäre, jetzt zur Gesellschaft zurückzukehren.

„Aber wie — wie zurück —! Ottilie? Nicht wahr? Als Verbundene für's Leben —?"

„Wie hieß der Heimathsvers?" sagte sie noch ausweichend. „Wer kein Holz zum Feuer git — heißt das vielleicht —?"

„Es heißt," rief Rother, „wer nicht seine Seele zum Brande der Liebe mit aufschichtet und Leseholz im Walde des Lebens sucht und das, das an die Flamme legt, die Flamme, die für uns in der Welt zeugen soll, der erreicht auch das ewige Leben nicht, nicht die Unsterblichkeit der Liebe!" Das Uebrige erstarb in der Umarmung.

Wie erstaunt nun die zu Tisch gehende Gesellschaft war, von Ottilien feierlich verkündigt zu hören, daß sie die Sitzordnung dahin verändern müßte, ihren — Verlobten neben sich zu haben, bedarf keiner Beschreibung. Frau Munde sammelte sich sogar in der Beaufsichtigung der verschiedenen Gänge nicht mehr, nicht in der Bewunderung ihrer Salat- und Compotschüsseln. Aber das Factum selbst stand fest.

Die Musik, die jetzt näher herangekommen war, fiel in die improvisirten Glückwunschreden des Meisters vom Stuhl und des Staatsanwalts rauschend ein. Zuletzt gab es noch Feuerwerk und manchen glücklichen, unbelauschten Moment der Zärtlichkeit vor dem allgemeinen Aufbruch. Die Geister der Johannisnacht waren in voller Thätigkeit. Die Luft schien elektrische Funken zu sprühen. Man sah sie nicht in dem blumenduftdurchzogenen nächtlichen Frieden, aber man fühlte sie.

Lange noch, nachdem von Hugo Ubaldi's Gedichten zwar noch nicht die zweite Auflage erschienen war (es sollten noch Brautstands- und erste Eheglückslieder hinzukommen) aber Neuweiler doch schon zu einem landwirthschaftlichen Institut nach allen Richtungen hin vermessen, Assessor Rother versetzt, verheirathet war und mit seiner jungen Frau die Hochzeitsreise, freilich nur auf eine Urlaubszeit, nach Italien gemacht hatte und immer die besten Nachrichten über das unter so seltsamen Umständen verbundene Paar einliefen, stand in dem Städtchen A. fest, daß um ein Johannisfeuer her nicht Alles mit rechten Dingen zugehe und es auch noch heute, wie der alte Volksaberglaube versichert, dabei einen Einblick geben könne in's Reich des Wunderbaren und Unerklärten.

Die Tante war mit einer sichern Versorgung in A. zurückgeblieben. Der treue Edelmann bewahrte während der italienischen Hochzeitsreise am Ort der Versetzung das neubegründete Haus, dessen Obhut ihm denn auch für die Folgezeit verblieb. Er war in den Zusammenhang aller Vorgänge so weit eingedrungen, daß man sein Schmunzeln richtig zu deuten vermochte, als er von der Post die Freiexemplare der zweiten Auflage abholte und das Packet dicht vor dem jungen Paare auf den Frühstückstisch setzte.

Der Wärwolf.

(1870.)

Erstes Kapitel.

Allerlei Staatsbegebenheiten, die aber hoffentlich jeden Leser interessiren, nicht blos Minister und Professoren.

„O Ihr sakrischen Schwätzer, wann gebt Ihr endlich einmal Ruh'? Ist das ein Discursus, so sich geziemet drei Zimmer weit entfernt von Seiner Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten, Unüberwindlichsten Majestät —?"

„Allezeit Mehrer des Reichs —"

„In Germanien —"

„Zu Hungern und Behaim —"

„Dalmatien, Kroatien und Sclavonien —"

„Gefürstetem Grafen zu Habsburg, Tirol —"

„Pfierdt und zu Kyburg —?"

„Rudolfo dem Andern?"

Also riefen zum parodirenden Abschluß des Vorwurfs zehn bis zwölf Stimmen durcheinander.

So vermessen spaßig und guter Laune nahmen blankgeharnaschte stattliche Krieger mit hohen Korbschwertern und Hellebarden, welch' letztere jedoch meistentheils in der Mitte einer gewölbten, geräumigen und köstlich geschmückten Halle gefällig zusammengestellt standen, einen Anruf auf, der ihnen wegen ihres lauten, unbotmäßigen Discurirens, das beinahe einem hellen Zank gleichgekommen war, von einem in eitel gelbe und schwarze Farben gekleideten dicken und in jeder Beziehung gewichtigen, wenn auch nur kleinen Herrn gemacht

wurde, Herrn Ferdinand Zymmeran, erzherzoglich österreichischem Rath und Zahlmeister beim Bruder Seiner genannten kaiserlichen Majestät, dem Herrn Erzherzog von Oesterreich — Mathias fürstliche Gnaden.

Die fröhlichen Kriegsgesellen hatten natürlich mit ihrer Erweiterung und gründlicheren Ausführung der Titel Seiner Majestät Rudolf's II. nichts Arges im Sinne. Auf einem runden, mit köstlichen, allerhand Ungethüme, Drachen, sogar Menschen mit Pferdeleibern darstellenden Steinen ausgelegten Tisch standen einige wol schwerlich mit Wasser gefüllte Kannen, letztere ebenfalls von zierlichster Arbeit mit Bacchusköpfen und allerlei wunderlichen Frauen, sogar Frauen mit Fischleibern. Herrn Zymmeran wurde sofort eine dieser Kannen zu gütlichem Bescheid dargereicht. So mußten es denn wol welche mit würzigem Rebenblut gefüllte sein.

Der dicke Herr, der beim ältesten Bruder des Kaisers eine mehr oder minder einflußreiche, wenn auch manchmal Verdruß setzende Stellung inne hatte — die traurigen Finanzzustände des 16. Jahrhunderts milderten alle Pracht und Herrlichkeit der ellenlangen fürstlichen Titel — schüttelte ablehnend sein in allem Ernst gestreng blickendes Haupt und ging fürbaß beinahe wie Einer, der zu einem bösen Spiel gute Miene macht.

Mit den meistentheils adeligen oder mindestens mit Adelsrang bekleideten Mitgliedern der aus hundert Mann bestehenden kaiserlichen Hartschiergarde band sowol in Wien und Prag, wie vollends auf Reisen, wo es noch verschärftere Dienstordres gab, Niemand an. Und selbst im Scherz vermied man mit ihnen einen Strauß. Nicht nur, daß es wahrhaft athletische Gestalten waren, diese aus Nord und Süd zusammengeworbenen oder sich freiwillig stellenden hundert Ehrenwächter der geweihten heiligen Person des Kaisers deutscher Nation, es waren auch recht verwöhnte Schooßkinder des Glückes, soweit — Glück an Höfen, wo Fortuna's rollende Kugel auf dem glatten Parkett noch viel behender und unsicherer umläuft, als bei uns Anderen, zu finden ist. Leicht konnten solche „große Hannsen" aus Scherz Ernst machen. Sie hüteten hier die zum Reichstage nach Augsburg gekom-

mene Person des Kaisers im Fuggerhause auf dem dortigen Weinmarkt. Schon einmal hatte ihnen Herr Zymmeran gesagt, wenigstens sein gnädigster Herr liebte zu Linz ein stilles und ruhig gehaltenes Vorgemach. Und seines Herrn Bruder, der wunderliche Antiquitätenjäger, Astronom und Alchymist Kaiser Rudolf der Andere, hatte zum Studieren, das er über Alles liebte, wahrlich noch mehr der Ruhe nöthig. Aber es war wol der allgemeine Reichstagswirrwarr, der aller Etikette so gefährlich geworden. Herr Zymmeran wurde schon oft geneckt und gehänselt von diesen Wächtern des Kaisers. An jeder Thür im Fuggerhause, auf jedem Gange, ja auch an allen anderen Orten der Stadt, die von kaiserlicher Majestät besucht wurden, auf dem Rathhause, im Dom, im Bischofshause, in der sogenannten Pfalz, überall stieß man auf die Machtgebote, die Parolen und die donnernden „Wer da's?" dieser geharnaschten Untergebenen des wohlgebornen Herrn Wolfgang Georg Gilles, Freiherrn von Sonnenberg und Raschlo, kaiserlicher Majestät Raths und befehlenden Hauptmanns der Herren Hartschiere.

Das Lachen der martialischen Gestalten hinter Herrn Zymmeran her mochte ihm wol persönlich für ein schadenfrohes gelten; denn sie hatten denn doch und vielleicht ganz wider Willen dem Diener des kaiserlichen Bruders gleichsam etwas unter die Nase gerieben. Wenigstens wußte alle Welt, daß Erzherzog Mathias vor wahrer Sehnsucht und Ungeduld brannte, auch Etwas abzubekommen von einigen dieser Titel, die von den Hartschieren so grell hervorgehoben worden waren. Kaiser Rudolf II. schien, was er noch war, ein Hagestolz bleiben zu wollen. Die schönsten Prinzessinnen Europas ließ sich der wunderlich düstere Herr von den berühmtesten Malern seiner Zeit abcontrafeien, betrachtete sie auch mit verliebten Augen eine Weile, hing sie aber dann unverrichteter Sache nur in einer seiner herrlichen Gemäldegalerien auf, von denen er die schönste auf dem Hradschin in Prag hatte, allwo er in der Regel wohnte. Die Namen der Künstler, ja die goldenen, zuweilen mit Edelsteinen besetzten Rahmen dieser Bilder interessirten ihn mehr, als die darauf dargestellten Schönen. Da wollte denn sein Herr Bruder,

Erzherzog Mathias, die Gewißheit haben, ob er auch richtig der designirte künftige deutsche Kaiser, das ist vorläufig der deutsche König, wäre. Dem Kaiser jedoch, grießgrämig wie er war und im Begriff — wie alle Hagestolzen — immer wunderlicher und mißtrauischer zu werden, fiel nicht im Entferntesten ein, neben sich einen solchen Rivalen und gleichsam in ihm einen Todtengräber zu dulden, der sich ärgerte, wenn ihm Essen und Trinken noch schmeckte.

Kaiser Rudolf war damals noch nicht in einem solchen Grade Hypochonder geworden, wie später, wo Seine Majestät für sich allein speisten und sich in die völlige Abhängigkeit von solchen Kammerdienern begaben, wie auch Herr Ferdinand Zymmeran ein solcher bald zu Linz, bald zu Wels am Hofe des kaiserlichen Bruders war. Der heurige Reichstag war des Kaisers erster, und noch dazu ein solcher, zu dem er sich förmlich mit Gewalt hatte entschließen müssen. Er liebte zu grübeln, die Einsamkeit, die nächtliche Beschau der Sterne. Nun aber ging es auch hoch her auf dem endlich den Reichsständen bewilligten Convent in dem kaiserlichen Augsburg, Deutschlands stolzester Stadt. Kurfürsten und Fürsten, Herzoge und Grafen waren mit Rossen und Reisigen wie Sand am Meer erschienen. Erzbischöfe und Bischöfe fehlten nicht — galt es doch, den Evangelischen immer mehr Boden abzugewinnen und aus dem „Religionsfrieden von Passau" einen Paragraphen nach dem andern wegzudeuteln. Die reichen Kaufherren Augsburgs gaben Gastereien, Bankette, Maskeraden sogar im venetianischen Geschmack. Der Kaiser hatte aus Prag nicht nur seine gestrengen hochweisen Räthe mitgebracht, seine Trautson, Losenstain, Hoyos und wie sie hießen, die gefürchteten „Placker" der Fürsten und Stände von Ungarn an bis in die Niederlande hinunter, an ihrer Spitze den Edlen Wolf Rumpff, Freiherrn von Wuelroß auf Weittrach, sozusagen Rudolf's Metternich oder Beust, sondern auch neunundzwanzig Mundschenken, fünfunddreißig Truchsesse, sämmtlich Herren hohen und höchsten Adels. Es fehlten sogar neunzehn „Trummeter" nicht, als welche nicht blos bei der heiligen Metten, sondern auch beim Bankettiren verwendet werden sollten. Der kaiserliche „Zuckerpacher" hieß Daniel

Walter und der sich an die verdorbenen Mägen sogleich anschließende Herr Leibapotheker Martin Pietosa.

Gerade wegen eines bevorstehenden großen Festes, zu geben im August 1582 im Fugger'schen Garten vor dem Gögginger Thor, und zwar vom Kurfürsten August zu Sachsen, dem stolzesten der anwesenden Herren nächst dem Kaiser (dieser Usurpator des sächsischen Kurhuts, als welchen ihn noch der gemeine Mann in lutherischen Landen auffaßte, war mit achtundsechzig „Kuchel"- und zwölf „Keller-Personen" und mit zwölfhundert Reit- und Wagenpferden überhaupt erschienen), gerade wegen dieser demnächstigen Feier hatten sich die kaiserlichen Hartschiere so lebhaft unterhalten und setzten jetzt ihren Streit trotz der gestrengen Rügen des Herrn Ferdinand Zymmeran wohlgemuth fort.

„Was wollen wir wetten? — Ihr werdet sehen, die Mäntel werden doch nicht fertig werden!"

„Warum sollten sie's denn nicht?"

„Er hat Recht! Nein! Nein! Die G'schau darüber will ein Jeder haben! Dem Einen ist die Achselschnur zu ung'risch, dem Andern ist sie zu krabatisch! Die Kragen will der Eine im Ring, der Andre im Zickzack!"

„Ei was! Ei was! Wenn Seine kaiserlichen Gnaden den Schnitt approbirt haben —"

„Dann fehlt noch allweil das Beste an der Sache —! Weder Ambrosi Fossado noch Marc Anton de la Torre wollen dazu das Tuch, die Passamente und die goldenen Litzen creditiren."

„Das hab' ich auch gehört. Alles sollen jetzt die Fugger vorschießen und die Rem —"

„Die werden sich bedanken, die Blutsauger, die nur die Fürsten —"

„St! St! St!"

Im eigenen Hause der Fugger zischte man sich denn doch hierüber einander Ruhe zu.

Mit gedämpfter Stimme begann aber doch zuletzt ein Andrer:

„Haben wir nun all' unsere Wucherer mitgeschleppt von Prag durch ganz Böheim und Baiern hindurch bis hierher an den Lech und haben ihnen frei Geleit gegeben für ihren

Kram und ihre Personen, und nun lassen sie uns im Stich, uns und den Kaiser, und in solchen Geldnöthen —"

„Ja, das ist's eben! Diese Hoffieranten wollen nur Geschäfte machen mit den fremden hohen Herrschaften — darum haben wir sie mitgenommen —! Mit den Herren Pfaffen zuerst —"

„Der von Mainz, ei, der hat zween Dutzend sammatene und seidene Gewand gekauft von dem Christopher di Scatiat —"

„Haha! Gewiß für sein Hoffräulein —"

„Der geistliche Herr?" lachten Einige.

„Während uns der Christopher für die rothbackige Metzgers-Marie am Perlach nicht ein paar seidene Handschüchlein hat creditiren wollen!"

Jetzt lachten alle Kameraden. Ihr Zorn hatte jenen Vorläufern unserer modernen „Hoflieferanten" gegolten, den Besitzern der prachtvollen Wappen an ihren Läden, den loyalen Demonstrationsmachern und Wahlwühlern im Regierungssinne unserer Tage. Das waren dazumal meist welsche oder niederländische oder Nürnberger Kaufleute, die sich immer in der Nähe der „Hofstadt" oder des Hofstaats der kaiserlichen Majestät hielten und mit ihren köstlichen Waaren, auf Wagen, Rossen oder Saumthieren, dem ungeheuern Zuge einer solchen kaiserlichen Reise folgen durften mit „allerlei Kramerei, als: Handschuch, Seiden, gestrickte Strümpff, Schnier, Spiegel und allerlei Sachen". Wer etwa eine „Geschichte der Hoflieferanten" zu schreiben und bei einem gesinnungsvollen, nach Orden lüsternen Buchhändler herauszugeben gedenkt, dem bin ich bereit, aus meinen Studien acht Großhändler und sechsundzwanzig „gemeine Kramer" namentlich anzuführen, die damals dem „kayserlichen Hofe stättigs nachzuraisen" pflegten.

Das Creditiren von Waaren schien aber auch bei diesen bevorzugten Firmen eine gewisse Grenze zu haben. Die österreichische Staatsschuld fing schon früh, ob auch klein an. Man borgte hier und borgte dort. Konnte der Kaiser nicht bezahlen, so gab er dem drängenden Schuldner ein Amt, entweder im Steuerfach oder im Hofstaat. Da war der Gläubiger dann in's Rohr gesetzt, und ein Thor, wenn er sich nicht

seine Pfeifen schnitt. Urkundlich habe ich herausgefunden, daß jener reiche, einst beim Schließen des „Religionsfriedens" in Augsburg allmächtig gewesene kaiserliche Rath und Bürgermeister Jakob Hörbrot, der später einen schmählichen finanziellen, politischen und moralischen Bankrott machte, in seinen Activen hunderttausend Gulden, für jene Zeit eine halbe Million, bei Kaiser Rudolf's Vorgängern, Karl V. und Ferdinand I., an Forderungen allein für gelieferte Pelze hatte. Aber sein Sohn Hans Jakob Hörbrot bekam dafür nach langem Processiren endlich die Stellung eines kaiserlichen Rathes und Hofquartiermeisters, in welcher Function derselbe da soeben mit einem mächtigen Stabe dahergeschritten kommt, begleitet von den vier Ehrenholden des Kaisers, dem römischen, dem Reichs-, dem ungarischen und „behamischen" Herold, und die Weisungen der Majestät (freilich erst durch zweite, dritte Hand) entgegenzunehmen gedenkt über die kurfürstlich sächsische Maskerata, das Gartenfest bei Herrn Markus Fugger. Die Herren Hartschiere erweisen ihm die Ehrerbietung, die sie Herrn Zymmeran versagt hatten. Noch immer war der Sohn einer berüchtigten Verschwenderfamilie großartig im Auffspundenlassen eines Fasses Wein, im Theilen der ihm selbst dargebrachten Geschenke; denn sein Quartiermeisteramt war höchst einträglich. Während des Reichstages konnte der Hofquartiermeister alle Welt chikaniren.

Und der junge Hörbrot rächte sich auch nicht wenig für die Unbilden, die die Augsburger seinem Vater angethan hatten. Die Fugger zumeist hatten seinen Vater gestürzt. Wie stolzirt er da eben durch die Prachtsäle des Herrn Markus Fugger —! Wie fühlt er sich Herr auf dem Boden, dessen sich die Rothschilde jener Tage auf die Dauer des Reichstags ganz zu Gunsten Seiner kaiserlichen Majestät entäußert hatten!

„Herr Quartiermeister!" drängten sich die Hartschiere um den aus den Zimmern des Oberhofmeisters, Adam von Dietrichstein, kommenden Herrn Hörbrot, „geht auch der Kaiser auf diese Maskerade?"

„Scheint so beschlossen, edle Junker, falls nicht die kühle Nachtluft und ein gar trübes Wetter länger so andauert wie anhero!"

„Und unsere Mäntel kommen wirklich nicht zu Stande!“ — polterten die Hartschiere, als der Losamentbeherrscher Augsburgs, ein Kenner seiner Vaterstadt bis in die dunkelsten Spelunken, mit den vier Ehrenholden weiter schreiten wollte.

Die Beantwortung dieser Frage gehörte nicht zum Ressort Herrn Hörbrot's. Mit einer Geberde, die Jedermann verstand, entfernte er sich. An seinen beiden Beinkleidertaschen ließ er die Hände in eine Art Windmühlenbewegung kommen. Das hieß doch wol nichts anders, als: In des Kaisers Tasche sieht es halt wieder gar luftig aus —!

Nun plauderten die jungen Männer gelassener von ihren Liebesabenteuern, von Essen und Trinken und von manchem Ehrenhandel. Trotz der strengsten kaiserlichen Mandate, trotz der an allen Straßenecken ausgetrommelten Anordnungen des Rathes der alten Reichsstadt gab es, wie sich für einen richtigen Reichstag geziemt, alle Tage Mord und Todtschlag.

Nur Einer der kaiserlichen Vorgemachswächter saß von den Uebrigen bei Seite und schien entweder tief in Gedanken verloren oder gar zu schlummern.

Das war ein Jüngling von wahrhaft männlicher Schöne. Sein Haar war zwar auf damals übliche spanische Sitte völlig kurzgeschoren, doch würde es, wenn es lang hätte wallen dürfen, eine Löwenmähne gewesen sein. Die Farbe des Haares war glänzend schwarz wie Rabengefieder. Sein mit schwarzen und rothen Puffen besetzter gelber Wamms saß ihm wie angegossen und stellte am Nacken, an der Brust und den Hüften seine schlanke Figur in das vortheilhafteste Licht. Seine Gesichtszüge, jetzt etwas bleich und sogar leidend, waren edelgeformt; ja sie hatten noch etwas so Unschuldiges, wie etwa bei einem der kaiserlichen Singknaben, die da soeben, im nicht endenden belebten Treiben dieses Vorgemaches, zur Fugger'schen Hauskapelle schritten, mit ihrem Präceptor Herrn Johannes Lautinus an der Spitze. Diese Kapelle war Sanct Sebastian gewidmet, einem weiland Krieger, den um seiner christlichen Frömmigkeit willen die heidnischen Barbaren bei Schießübungen zur Zielscheibe gewählt hatten und ihn mit zahllos entsendeten Pfeilen durchbohrten. Ach! auch unser junger,

scheinbar schlummernder Hartschier lag auf einer kunstvoll geschnitzten Bank nur vor Schmerz so zurückgelehnt und war eben so ergeben und märtyrerhaft anzusehen wie jener Heilige.

Sigmund von Landeck hieß der junge Hartschier. Um desto ungestörter seinen Gedanken, den Gedanken seines Herzens und seiner Phantasie nachzuleben, stellte er sich zu schlummern. Hörte er seine Kameraden spornklirrend antreten — jetzt vor Sr. Ehrwürden, dem Herrn Jakob Chimarcheus, Sr. Majestät Hofkaplan und Eleemosinarius, der vorüberging in die Mette — so erhob auch er sich mechanisch und machte die militairischen Honneurs mit. Dann aber legte er sich sogleich wieder an die Rückwand der langen braunen, mit rothen Sammetkissen gepolsterten Bank, schloß die Augen oder öffnete sie nur, um ein herrliches Bild Tizian's zu betrachten, das einst der berühmte Venezianer in diesem Fugger'schen Hause selbst gemalt hatte, eine Madonna darstellend mit dem Kinde. Was kümmerte ihn diese Fopperei des Herrn Zymmeran, dieser Streit um die neuen Mäntel, die allerdings den sämmtlichen Hartschieren in dem so tuchreichen, direct mit den Niederlanden, der ersten Tuchquelle der Welt, in Verbindung stehenden Augsburg versprochen worden waren —? Was kümmerte ihn der Schnitt des Probemantels, den der Vorsteher der kaiserlichen „Quardarob", Herr Porphyrius Bosso, schon eigens hatte anfertigen lassen nach den neuesten niederländischen und spanischen Moden und eigenhändig zugeschnitten —? Was kümmerten ihn die Erwartungen auf die große Maskerade des Kurfürsten von Sachsen —? Was die Possen der dafür bestellten welschen Tänzer —? Was die ohne Zweifel dann mit Weinen und Speisen zum Zusammenbrechen überladenen Tische im Fuggergarten —? Was kümmerten ihn die zuweilen etwas in's Unsaubere ausartenden Erzählungen der Kameraden von ihren, wenn sie nicht auf Wache standen, erlebten Abenteuern, ihren gekreuzten Klingen in den Wirthshäusern, ihren Wetten, wer den Andern niedertrinken könnte und wer auf dem Reichstag die unersättlichste Gurgel hätte? Jetzt eben stellten seine Kameraden fest, daß sich die Ansicht verbreitet hätte, Einer der geistlichen Räthe des Erzbischofs von Trier wäre im Punkte des Durstes und Einer von den

Herren Kapitularen des Bischofs von Würzburg im Punkte des Essens Derjenige, der bis jetzt am Reichstag in seinem Fach das Unerreichte geleistet hätte.

Sigmund von Landeck hatte sich ganz in den Augen der Madonna des großen Meisters verloren. Ja, er würde nahe daran gewesen sein, wie der Schwärmerei und Andacht das zu geschehen pflegt, Mirakel zu rufen und zu behaupten, diese Augen bewegten sich, das Bild träte auf ihn zu, die lebendig gewordene Gestalt hätte ein deutlich von ihm vernommenes Wort — ach! die Gedanken seines eigenen Herzens! — zu ihm gesprochen, wenn nicht ein fernher vernehmbarer Trommelwirbel die Stunde der Ablösung angezeigt hätte und zugleich ein schon ersichtliches Nahen des Hauptmanns von Sonnenberg. Wahrscheinlich wollte dieser ebenfalls in die Messe gehen, wo sich die Hofchargen einzufinden hatten, zumal da der Kaiser selbst nicht zu kommen pflegte. Rudolf II., der gekrönte Alchymist, Gönner und Freund Tycho Brahe's und Keppler's, war kein Freund vom vielen Beten. Er stand sogar in dem Rufe, es wäre für Oesterreichs Stellung zu Rom noch immer nicht das letzte Wort gesprochen worden. Vorläufig nickte der Chef der Hartschiere gnädig, blieb noch stehen und sah zu, wie der Wachposten erneuert wurde. Die Abgelösten mußten in die Hauptwache hinunter, die sich im großen Eingangsportal des Palastes befand.

Unter denen, die jetzt zur Ablösung antraten, befand sich eine Persönlichkeit, die Sigmund von Landeck niemals sehen konnte ohne eine gewisse Erregung seiner Nerven. Wie uns beim Anblick einer Speise, an der wir uns einmal das Fieber gegessen haben, immer noch schaudern kann, oder wie uns gewisse Thiere unheimlich sind, so ging es Sigmund von Landeck mit Wenzel von Fircks. Letzterer war ein Schlesier. Er hätte billig staunen müssen, hätte er gewußt, daß er Sigmund's von Landeck Idiosynkrasie war. Jedermann hielt den Herrn von Fircks für die Gemüthlichkeit selbst. Aber für seinen Kameraden Sigmund lag in Wenzel von Fircks' Augen etwas, das auf ihn wie stechend, bohrend, ja ihn im Wirbel umtreibend wirkte. Nie konnte er ihn ansehen, ohne die Regung zu haben, nach dem Schwert zu greifen. So geschah

ihm das schon seit einem halben Jahre, besonders aber seit den zwei Monaten, wo sie in Augsburg verweilten, und die Antipathie steigerte sich täglich.

„Was ist Euch wieder, Landecker? Ihr seht ja so bleich —! Ihr hättet gar nicht mit zum Reichstag kommen sollen, lieber wieder nach Wels zu Euren Muhmen zurück! Geht in Euer Quartier! Widersprecht mir nicht —! Daß Ihr ein guter Soldat seid, das weiß man ja, jetzt seid Ihr aber krank. Ich gebe Euch für heute Urlaub!"

Das sprach der Hauptmann von Sonnenberg, als er noch vor seinem Gang zur Mette die Musterung gehalten sowol der eben Abgelösten wie der Ablösenden. Der Landecker war dicht dem Fircks gegenüber gekommen; beide mußten sich Auge in Auge durchbohren, sich die Parole zuraunen, und da war dann Jenem eine förmliche „Unmacht" gekommen — wie man damals sagte statt „Ohnmacht".

Man redete dem Oberösterreicher zu, doch ja den Urlaub des guten Hauptmanns zu nutzen. Und als es damit Niemand beflissener hatte, als der gemüthliche Schlesier, der sich sogar erbot, dem Kameraden Abends trostreiche Gesellschaft zu leisten, sagte Sigmund von Landeck in der That Allen ein „Gehabt Euch wohl!" meldete sich unten beim Rittmeister in der Hausthorwache und trat in Gottes freie, frische, die Brust erhebende Luft hinaus. Sein Quartier war eine einsame, nach einem Gärtchen hinausliegende Zelle in einem der mehreren, durch die in Augsburg nur halb durchgedrungene Reformation aufgehobenen, jetzt leerstehenden und noch nicht wieder durch den Eifer der Herren Jesuiten gefüllten Klöster.

Zweites Kapitel.

Ein Roman und etwas Unerklärbares.

In dem alten, schon damals theilweise in ein Pfründhaus für Arme und Kranke umgewandelten Kloster der Barfüsser kann kein mit lebenslänglichen oder nur mit zeitlichen Gelübden verpflichteter Mönch je mißmuthiger in seiner Zelle gesessen haben, als jetzt der junge Krieger, dem doch das Leben noch aller Wege lächelte mit den heitersten Aussichten in die Zukunft, mit Ehren, Beförderungen und Gunstbezeigungen aller Art. Ein Mitglied der Arcièren-, ursprünglich Bogenschützen- (von Arcus) Guarda (verkauderwelscht in Hartschiergarde), fiel hohen Herren und Frauen zu jeder Zeit in die Augen, und wenn sein Adel nur halbwegs echt und alt war, so konnte ein Hinaufrücken in gewisse einträgliche Staats-, Hof- und Kriegsämter einem solchen Sohne des Mars gar nicht fehlen.

Die Verpflegung einiger in dies Quartier gelegter Kameraden besorgte der Verwalter des Klosters, dessen Name jetzt nur noch die Sanct Jakobspfründe lauten sollte. Die Greise und Gebrechlichen hatten im Juli 1582 zusammenrücken müssen, um Gesundheitsstrotzenden, Kraftgeschwellten und Jugendmuthbeseelten, einem Trupp kaiserlicher Hartschiere Platz zu machen. Was an Fleisch und Wein nicht reichlich genug vom Pflegekasten der Pfründe geboten werden konnte, das durften die Herren Hartschiere von zwei öffentlichen Küchen holen lassen, die der Reichserbmarschall und Hauptmann der kaiserlichen Trabanten, einer geringeren Leibwache, Herr Konrad von Pappenheim, mitten auf zwei Plätzen der Stadt hatte erbauen lassen zum großen Aergerniß des hohen Rathes und der löblichen Bürgerschaft. Wie denn überhaupt dieser Reichstag von 1582 berühmt oder verrufen ist durch die Ansprüche, die von Seiten des General- und Hofquartiermeisters an die alte Stadt des Kaisers Augustus erhoben wurden. Pappenheim und Hörbrot, beide

belästigten die Stadt in einer so empfindlichen Weise, legten so unbefugt Zölle auf, verlangten so ausschließlich die Jurisdiction während des Reichstages, maßten sich sogar an, die Kinder Israels, die sich seit grauer Vorzeit Tagen in Augsburg immer nur an Einem Wochentage, am Freitag, aufhalten durften, zu jeder Stunde in der Stadt — natürlich gegen einen in die kaiserliche Cassa fließenden Leibzoll — „geleiten", das heißt schützen und — schröpfen zu können, bestimmten sogar, für die Kaufleute schon das Schrecklichste, den im Heereszuge befindlichen Hoflieferanten zu Gefallen die Preise, um welche während des Reichstages gewisse Waaren abgelassen werden sollten, kurz führten ein Regiment so anmaßlicher Art, daß selbst die katholisch gebliebene Hälfte der Augsburger Bürgerschaft darüber empört wurde, die Hülfe der anwesenden Städte-Deputationen anrief und mit dem kaiserlichen Hofstaat einen Proceß anfing, der in letzter Instanz — für jene Zeiten außerordentlich rasch — nach zweiunddreißig Jahren (1614) entschieden wurde.

Mit unbeschreiblicher Trauer blickte Sigmund von Landeck in den geräumigen, mit Linden bestandenen Klosterhof. Sein Mittagmahl hatte ihm nicht munden wollen. Das Wohlthuendste war ihm hier die Entfernung vom Geräusch der Straßen, deren Leben einem immerwährenden Jahrmarkt glich. An Gauklern, Bärenführern, Affenabrichtern, Kunstreitern, Seiltänzern gab es einen Ueberfluß; abgesehen von dem Gepränge der Aufzüge, der militairischen Evolutionen, die ebenfalls nicht endeten. Ja, jeder Besuch eines Standesherrn bei einem andern machte nach damaliger Sitte einen Effect, daß man vor Sänften, Kutschen und Reitern kaum hindurch kommen konnte.

Das Herzeleid Sigmund's von Landeck war, wie man sich wol denken kann, lediglich — eine unglückliche Liebe. Ach! anfangs war diese Liebe eine so glückliche gewesen! Sigmund von Landeck war aus jenem Städtchen Wels in Oberösterreich gebürtig, allwo sich seine gute Mutter, die Wittib eines weiland kaiserlichen Hofbeamten, schon als ihr Gatte noch lebte und meist mit Ferdinand I. und Maximilian II. auf Reisen war, aufzuhalten pflegte. Früh in den kaiserlichen

Hofdienst versetzt, anfangs als „Edelknabe", war Sigmund am Hofe des Nachfolgers der genannten gekrönten Häupter, dem gegenwärtigen Rudolf, der so viel auf Künste und Wissenschaften hielt und darüber leider das Reich und die großen Weltereignisse vernachlässigte, zu leidlicher Bildung gelangt. Die innige Verbindung mit seiner Mutter that das Uebrige, um in Sigmund von Landeck einen weichen, milden Sinn zu erhalten und damit bei ihm jener Verwilderung der Sitten vorzubeugen, die um die Hofburg in Wien und den Hradschin in Prag herum sich nur zu sehr austoben, ja in die kaiserlichen Hofburgen selbst verpflanzen durfte. Hat ein jugendliches Gemüth ein Mutterherz zu schonen, hat es dem ehrwürdigen Alter seiner Lieben Freude zu bereiten, diesen die trüben, in Thränen hingebrachten Nächte der Sehnsucht zu ersetzen, so ist immer ein Vorbau vorhanden, daß die Verführung zum Gebrauch seiner üppigen Kraft, zum Unmaß im Spiel der Leidenschaften nie dauernd die Oberhand gewinnt.

Bei alledem war Sigmund vor einem Jahre erkrankt und suchte nach dem Rath der berühmtesten Aerzte, die Kaiser Rudolf in seinem Gefolge zu haben pflegte, die Landluft und eine liebevolle Pflege auf, um von den Folgen eines gerade im vorletzten Winter höchst anstrengend gewesenen Hofdienstes zu genesen. Wohin konnte es ihn da lieber ziehen als an die schönen Ufer der strudelreichen Traun, hinüber über den mächtigen Donaustrom, in die sanften Wiesenmatten, in denen sich seine Heimathstadt wiegt! Wels mit seinen alten Thürmen, seinen alten Schloßtrümmern und Ruinen schon aus römischer Zeit, Wels mit seiner Erinnerung an die letzten Stunden, die dort den „letzten Ritter", Kaiser Max I., den Max von der Martinswand, überraschten, wurde als Reiseziel gewählt. Die letzten Stunden des Kaisers Max waren für ihn kein trauriges Wahrzeichen seiner Heimathstadt, vielmehr ein erhebendes. Erinnerten sie doch an eine hoffnungsreichere Zeit, eine Zeit, wo noch nicht auf den habsburg'schen Stamm soviel spanisches Wesen geimpft war, noch nicht der Jesuitenorden die Neigung zur Reformation der Kirche und zur Lossagung vom römischen Papstthum, die selbst noch in Rudolf obwaltete, bei den Rathgebern und Umgebungen der

Kaiser und Erzherzoge, vor Allem bei den Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses erstickt hatte.

Glückliche friedliche Stunden verbrachte Sigmund von Landeck bei seiner würdigen Mutter, die ein stattliches, fast schloßartiges Gebäude unweit der Stadt dicht am linden- und erlengeschmückten Ufer der Traun bewohnte. Es war ein Leibgedinge von ihren Eltern her. Die ritterlichen Künste wurden von unserem in der frischen, von den Alpen kommenden Luft wieder lebensfroh gewordenen Jüngling nicht vernachlässigt. Sich auf seinen theils mitgebrachten, theils im Stall der guten Mutter vorgefundenen Rossen zu tummeln, das war eine Wonne in dieser grünen Ebene, der Welserhaide, die recht eigentlich ein Roßgarten genannt zu werden verdient. Denn wohin man auch blickte, ob bis zum Beginn der sanft aufsteigenden Berge, oder ob zum Uferrand der Donau hin, alles war um Wels ein Meer von üppigstem Wiesengrün. Hier war es wahrlich den Ungarn, als sie einst vor Jahren bis zum Lechfeld nach Augsburg gekommen waren, wohl gewesen mit ihren Rossen! Hier hätten die Türken, die immer wieder die siebenbürgischen Felsenpforten durchbrachen und manchmal urschnell wieder die Thore Wiens bedrohten, wohlige Rast gehalten, wenn die Uneinigkeit des deutschen Reiches und der unselige Religionshader ihnen wirklich den Weg immer ebener und ebener gebahnt hätte in's Herz Europas hinein —!

Gerade um die schöne Pfingstzeit war es, als Sigmund eines Tages bei einem Ritt durch einen Wald, der sich den sanften Anhöhen zu am Ende des fast unermeßlichen Wiesenraumes zu erheben anfängt, einem Gefährt begegnete, das von Tirol oder Salzburg herzukommen schien. Denn die Begleitung, zwei Reiter voran und zwei hintennach, schien auf eine lange Reise zu deuten. Die leinene Plane über dem Wagen war ebenso von angespritztem Koth und Staub bedeckt, wie die Räder. Vier Pferde zogen den mächtigen, über und über bepackten Karren, den man dazumal, ungarisch, zuerst eine „Kutsche" nannte, aus welchem mit schüchtern freundlichem Gruß zwei Frauengesichter blickten — eines, das einer Duenna, halb und halb schon im Matronenalter, an-

gehörte, eines aber, das die Fee des Waldes selbst zu sein schien, so liebreizend war das blonde Köpfchen, so holdselig die ganze Gestalt, die sich etwas erhoben hatte, weil es bergab ging. Und ehe sie noch des ihnen entgegenreitenden Jünglings hatte ansichtig werden können, hatte sogar die holde Maid ihre Stimme im frohen Gesange vernehmen lassen, wetteifernd mit den Amseln und den Finken, die von allen Bäumen zwitscherten. Darum eben, weil sie sich schämte, jetzt so überrascht zu sein und einen Zeugen gefunden zu haben außer den fünf Männern und der Duenna, die sie begleiteten, grüßte sie auch so überaus freundlich und sittig verschämt. Das Bild, das sie bot, war in solchem Grade reizend, daß Sigmund, der sonst den Frauen gegenüber bei aller Schüchternheit nicht zu den Blöden gehörte, verstummen mußte und nur mechanisch seinen Federhut zum Gegengruße zog.

Zu Prag, der alten Burg der Wenzelskrone, hatten sich von je, zumeist aber, seitdem dort die Luxemburger eingezogen, die edelsten Blüthen des deutschen Lebens entfalten dürfen. Zu aller Zeit seitdem (erst die unsrige will darin ändern und aufräumen) fand man in Prag das Trefflichste, was deutsche Wissenschaft und Kunst hervorgebracht. So hatte auch Sigmund von Landeck dort das Lied kennen lernen, das so ganz der Situation entsprach, die ihn eben bezaubert hatte:

Ich ging einmal spazieren
Durch einen grünen Wald,
Da hört' ich lieblich singen
Ein Fräulein wohlgestalt.
Sie sang sogar einen schönen G'sang,
Das in dem grünen Wald erklang.

Noch paßte die Schlußstrophe dieses zarten Liedes, das er in einem Wirthsgarten auf der Moldauinsel von einem fahrenden deutschen Sänger vernommen hatte, der von Dresden gekommen, nicht ganz auf die von ihm gemachte Erfahrung. Aber in vierzehn Tagen schon, da paßte —

Ich thät' mich zu ihr nahen,
Schön thät' sie mich empfahen.
Sie hat einen schönen grünen Rock
Und war sogar eine hübsche Dock.

Sie thät' mir wohlgefallen
Und liebet mir ob allen;
Sollt' ich eine And're werben,
Viel lieber wollt' ich sterben.

Placida von Burgeß, so hieß das Fräulein, hatte einige Häuser weiter von Frau von Landeck eine alte Muhme wohnen, die Schwester ihres Vaters, den sein Lebensgeschick weit über die Berge hinaus bis an das „deutsche Meer" verschlagen hatte, das deutsche Meer, an welchem einst die „sieben Schwaben" ihre Späße getrieben, den Bodensee. Da, wo der Rhein mit jugendlichem Ungestüm aus den Bergen Graubündtens hervorbricht, sich dann zwischen Schweiz und Oesterreich einst gewiß in der üppigen Breite eines Sees erging, von welchem jetzt nur noch das „deutsche Meer", der Bodensee, übrig geblieben, da war ihr Vater, Onuphrius von Burgeß, lange Zeit ein kaiserlicher Vogt auf den stolzen Hochwarten gewesen, die wie Habichtsnester an der rechten Seite des sagenreichen Stromes, als sich dieser wieder beruhigt und in eine schmale Bettstatt ergeben hatte (und nur des Frühjahrs, wenn der Schnee schmilzt, zuweilen noch wildverheerend ausbricht), den schweizerischen Vestungswarten gegenüber emporragen. Jetzt hatte er seine Aemter niedergelegt und war im schönsten Thale Vorarlbergs, in der Nähe der Bregenzer Aach, die um sich her nichts als Fülle und Fruchtbarkeit sieht, sein eigener Herr, Grund- und Freiherr erkauften Bodens geworden. Seine Gattin war ihm in den kalten hohen Schlössern hinter Hohenems und Feldkirch schon lange versiecht und gestorben. Er hatte nur noch zwei Wesen in der Welt, die er nächst Gott und seinem Kaiser über Alles liebte, seine einzige Tochter Placida und seine Schwester, eine vermögliche Heimwesenbesitzerin zu Wels an der lieblichen erzgrünen Traun. Diese hatte gewünscht, ihre künftige alleinige Erbin, die goldblonde Placida, die sie nur als Kind gekannt, vor ihrem Ende noch einmal zu sehen. Und so war denn dies für jene Zeiten beinahe fürstliche Unternehmen, eine Reise vom oberen Rheinthal nach Wels an der Traun in Oberösterreich, beschlossen und ermöglicht worden. Fünf Männer, in langjährigem Dienst erprobt, treu

wie Gold, und die Gattin des Hauptführers, des Pankratius Hubmayr, weiland Stockmeisters beim kaiserlichen Vogt, Apollonia Hubmayr, begleiteten die holde Placida zur Muhme. Diese Reise war für jene Zeit eine Art Nordpol-Expedition. Ueber die unwegsamen starren Felsenpyramiden, die Tirol von Vorarlberg trennen, hinweg ließ sie sich nicht zurücklegen. Man umging die unwegsamen Riesennadeln der Alpen und fuhr gemächlich, immer mit gespanntem Hahn am Feuerrohr, erst am „deutschen Meer" entlang, dann in's Allgäu, in den Lechrain, das Ammergauer Land, nach München und von dort über Salzburg in die Hirtenlande ob der Enns, in die grüne „Welserhaide".

Das war nun ein wunderbarer Sommer geworden —! Placida und Sigmund konnten sich in dem kleinen Städtchen nicht ausweichen. Es wurde, wie wenn's in jenen Sternen beschrieben gewesen, die Kaiser Rudolf's Astronomen so gründlich zu berechnen verstanden. Die Muhme machte zwar Einwendungen, aber Frau von Landeck war ja ihre beste Freundin, ihre für den Umgang unentbehrliche Nachbarin. Wie ließ sich da widersprechen —! Einst kam Placida unter Lachen und Weinen nach Hause in die trauliche Kemenate der Muhme. Da hatte es schon damals in Wels den schönen Friedhof. Rings ziehen sich „Lauben", Rundgänge um die stillen Gräber. Wenn da an irgend eines Verstorbenen Seelentage, etwa zum Andenken an den seligen Gatten der Muhme, Placida mit einem Kranz von duftenden weißen Rosen durch die Gänge dahergeschritten kam, um ihn auf das Grab des Oheims, dessen Namenstag heute war, zu legen und sie sieht den jungen Ritter von Landeck auf der steinernen Bank sitzen, dicht in der Nähe des Grabhügels seines Vaters, und der Himmel lacht so blau hernieder und die Bienen summen im Sonnenschein, wie konnte sie da ausweichen von dem wie Traumverlornen, der sich erhebt, sich stumm ihr anschließt, neben ihr am Grabe, wo sie den duftenden Kranz an ein Kreuz hängt und betet, niederkniet und dann mit ihr zu plaudern beginnt und des Lebens Schönheit festzuhalten sich aufgefordert fühlt durch den lachenden Sonnenglanz, den blauen wie ein Baldachin über ihnen ausgespannten Himmel —?

Da war Alles so still und einsam um die beiden innig bewegten Gemüther. War es ein Wunder, wenn Sigmund sein Lied von der Sängerin im Walde wahr machte, ihr seine Liebe gestand und ihr sagte:

Thät' ich eine And're werben,
Viel lieber wollt' ich sterben! ?

Drei Monate immer zunehmenden Glückes flossen dahin. Die Zunahme lag nicht nur in dem gegenseitigen Innewerden der vortrefflichen Eigenschaften, die beide Liebenden schmückten, sondern auch in den eintreffenden Gutheißungen des Herrn Onuphrius von Burgeß selbst, der zwar nicht selbst schrieb, weil er's nicht konnte, aber es durch einen Schreibkundigen vom Kloster Maria Bildstein berichten ließ, daß ihm dieser Bund genehm wäre, vorausgesetzt die Zustimmung der Muhme, item die Einsendung näherer Berichte über des Junkers Adel, item die Beförderung desselben vom Hartschierdienste zu irgend einem einträglichen (obschon es an Mitteln dem Ritter von Burgeß nicht zu fehlen schien), jedenfalls ehrenvollen und darum doch die Tochter dem Vater in einiger erreichbarer Nähe erhaltenden anderweitigen kaiserlichen oder sonst fürstlichen Posten. Die ganze Welt in und um Wels hatte ihre Freude an dem stattlichen, nur zu gegenseitiger Ergänzung bestimmten Paare. Sigmund hatte Klugheit genug gehabt (die Klugheit floß aus seinem Herzen — das Herz ist immer klüger als der Verstand) sich auch mit Frau Apollonia Hubmayr, deren Gatten und den übrigen vier Mannen aus dem Vorarlberg gut zu stellen. Er lachte nie über sie, wie die andern Welser thaten. Er lachte weder über die Bregenzer Tracht, noch über das Bregenzer Durcheinander von halb Schweizer-, halb Schwabendeutsch mit unterlaufenden romanischen Lauten, eine Sprechweise, die bei den Vorarlbergern dann noch den sonderbaren Einfall hat, statt geradeaus von der Zunge auf die Lippen zu kommen, erst noch einen Umweg durch die Nase zu machen.

Alles ging herrlich und in Freuden, bis die Scheidestunde näher rückte und mit ihr auch manche Folge des Ansuchens um eine Versetzung von den Hartschieren zu irgend einer

Amtirung etwa in Tirol oder in den kaiserlichen Erblanden, in Schwaben, im Burgau oder Breisgau. Da regte sich dann mancherlei Neid. Oder was war es wol anders als Neid, daß den Sigmund bei einem Ausflug, den er die Geliebte bat, nach Linz, der schönen Donaustadt, allein machen zu dürfen, überall die guten Rathgeber — darunter einflußreiche Personen, denen er sich mit der Bitte um Verwendung beim Erzherzog Mathias oder bei Erzherzog Karl von Steiermark um einen Posten näherte — auslachten, und seine kriegerische Erscheinung musternd, ihn nirgend besser am Platze befindlich erklärten, als unter den Hartschieren des Kaisers, damals einer wahren Nobelgarde, wie sie wol in unseren Tagen mit geringerem Fug genannt wird —! Und wäre diese unsre Deutung auf „Neid" zu hart im Hinblick auf die Umgebungen der Erzherzoge und einige gerade anwesende kaiserliche Bevollmächtigte aus Prag, so war es doch nicht ohne damit bei drei Kameraden, die gerade einen der kaiserlichen Räthe zu einer Verhandlung in Macht- und Geldsachen von Prag hatten nach Linz begleiten müssen, kaiserliche Hartschiere, unter denen sich eben auch jener so gemüthvolle, aber für Sigmund abstoßende Schlesier Wenzel von Fircks befunden hatte.

Die Kameraden, die in Linz zu finden Sigmund nicht wenig überraschen durfte, schwelgten in Lustbarkeiten, die bald der dortige weltliche, bald der geistliche Hof gab. Sie nahmen den, wie man ersah, vollkommen Genesenen auf alle Jagden, die angestellt wurden, Ruderfahrten, Gastereien, Trinkgelage mit, wenn auch sein Geständniß, die Liebe hätte seine ganze Natur, sein Leben und Sein wie umgewandelt, nicht hatte ausbleiben können. Wie kein übervolles Gefäß vor'm Verschüttetwerden sicher ist, so ging es ihm mit dem Gefäß seines Herzens. Bald hatte sich seine Liebe verrathen und manchen Trunk jenes leichten goldgelben, wie unschuldiges Wasser perlenden Donauweines (Wasser —? Ja, so ziehen auch die Nixen ihre Opfer in die verderblichen Wellen, die über ihnen zusammenschlagen —!) mußte er hinunterschütten zu Ehren der holden Frau, deren Reize er rühmte und von jedem fahrenden Spielmann, der unter den Fenstern der Zecher in die Saiten griff, besingen ließ. Wie gern hätte er selbst

die Laute geschlagen und in Musik gesetzt, was er nur in Worten sprechen konnte:

Nun hab' ich ihres Gleichen
Gesehen keine nie,
Bei Armen noch bei Reichen
Denn nur alleine sie!
Ja, sie ich mein'!
Von der ich singe hie!

Hätte er ein Amt gewinnen können, etwa als Vogt der Bregenzer Klause, die am „deutschen Meer" Baierland von Oesterreich abscheidet, er hätte die Muße nützen mögen, noch zu erlernen, wie nicht nur sein Mund und sein Herz, sondern selbst seine Hand auf der Cither die holde Placida hätte feiern und rühmen können.

In's Gesicht versprachen es ihm Alle, die er mit seinen Bitten anging, zu seinen Gunsten ein Fürwort einzulegen. Natürlich mußte er die Gelegenheit nutzen und nach Prag in der sicheren und bequemen Begleitung des Abgeordneten, des wohlgebornen Herrn Herrn Hans von Sintzendorf, Freiherrn zu Goggitsch und Feuereck, Röm. Kays. Majestät Hofkammeraths, zurückkehren. Sein Befinden war wieder wie das des Fisches im Wasser. Und Prag war ja auch die Hauptstelle, wo irgend ein gemüthvoller und einflußreicher Fürsprech beim Kaiser erhofft werden durfte. Die Kameraden, Wenzel von Fircks, Hartmann von Lengefeld, Ambrosius von Schimmelpfennig, wollten ihn schon nach Wels nicht wieder zurücklassen. Da kamen sie ihm jedoch schön an. Ohne Abschied von Placida? Nein, er hoffte, Herr von Sintzendorf bekäme sobald noch in Linz nicht Urlaub vom Erzherzog Mathias. Eines Tages hieß es in Linz, die drei Prager Kameraden hätten einen Ausflug gemacht, der Sigmund Wunder nehmen durfte, da sie ihm nichts davon zu wissen gethan. Niemand wußte, hatten sie sich in eines der reichen und gastfreien Donauklöster oder mehr in's Land hinein nach St. Pölten begeben oder jagten sie auf den herrlichen forellenreichen Traunsee zu und verfolgten bis auf die schroffen Bergesspitzen, unter denen die Salzsoole sickert, Gemse und Steinbock? In

der Nähe des Salzkammerguts zu sein und sich den Anblick der wunderbarsten Seen, der lieblichsten Thäler, der wildromantischsten Päffe und Engen entgehen lassen zu sollen, das ist, wie die Geschichtsschreiber des Sinnes für landschaftliche Schönheit behaupten wollen, nur der neueren Zeit und der ihr allein eigenen Sentimentalität unmöglich; jene älteren Tage hätten, ich glaube es aber nicht, für Naturgenüsse keinen Sinn gehabt. Bei den jungen kaiserlichen Hartschieren freilich durfte man annehmen, daß ihnen eine Wanderung an den düstern See von Hallstadt, etwa um daselbst den schäumenden Waldbachstrupp und den Regenbogen, den die schäumende Cascade in der Sonne giebt, zu sehen, nicht im Entferntesten eingefallen war.

Erst nach drei Tagen kamen die heimlichen Urlauber zurück. Und wo waren sie inzwischen gewesen —? Wer hätte das glauben sollen! Sie waren in Wels! Sie hatten Placida von Burgeß kennen gelernt, brachten Grüße über Grüße von Sigmund's in Sehnsucht sich verzehrendem Lieb, konnten nicht genug die Reize des sittigen Fräuleins und den herzigen Empfang schildern, der ihnen von Sigmund's Mutter und Placida's Muhme zu Theil geworden war. Aber sie riethen denn doch dem noch immer wegen seiner Amtirungshoffnungen von Pontius zu Pilatus Gewiesenen, da nun geschieden werden mußte, herzhaft in den sauern Apfel zu beißen und ohne lange erst nach Wels zurückzukehren sich ihnen sofort zur Umkehr nach Prag anzuschließen. Am kaiserlichen Hoflager würden sie, hieß es, seine Wünsche unterstützen und es für eine Sünde wider Gottes Gebote erklären, wenn man nicht zu Allem eine hülfreiche Hand bieten wollte, was nach Herrn Onuphrius von Burgeß Voraussetzungen eine noch vorherige Bedingniß wäre, um ein so für einander bestimmtes Paar zusammen zu geben. Wenzel von Fircks wollte sogar gehört haben, daß in Tirol der Posten eines kaiserlichen Schlagschatzvogts in den Silbererz- und Münzstätten von Rattenberg frei wäre, ein Posten, zu welchem es, wie damals zu jedem Amt, eines martialischen Gebarens und an der Seite eines tüchtigen Degens bedurfte. Hartmann von Lengefeld wußte etwas von einer Hauptmannsstelle in Kufstein und

Ambrosius von Schimmelpfennig von einer Vogtei hart auf der Grenzscheide vom Tiroler- und Baierland.

Himmelhoch bat Sigmund den Herrn von Sintzendorf, ihm doch nur drei Tage Urlaub zu lassen, um in Wels Abschied nehmen zu können. Und obschon, selbst für einen von Amor's Binde Geblendeten, ersichtlich wurde, daß die Waffengefährten diesen Urlaub hintertreiben wollten und dem kaiserlichen Kammerrath die Nützlichkeit einer Reise vorstellten, die man am besten zu einer Zeit unternähme, wo gerade die Herren Jesuiten in Budweis wieder eine große Wallfahrt eröffnet hätten, die Landstraßen somit voller Menschen und sichrer wären, so hörte doch Herr von Sintzendorf, obschon wenig erbaut von seiner Verhandlung mit der erzherzoglichen Kammer in Linz, mit gemüthvoller Herablassung auf die Bitten des jungen verliebten Kriegers und gewährte ihm noch den Aufschub seiner Abreise um zween Tage.

Da galt es denn sofort das Roß satteln und noch in der Nacht so hinunter reiten nach Wels, daß die Funken nur so stoben. Zwei Tage voll Seligkeit und voll Schmerz brachte Sigmund noch in den Armen seiner Geliebten zu. Sie küßten sich wie im Vorrath für eine Trennung, die ihnen eine Ewigkeit dünken mußte. Die Mutter und die Muhme, alle Mannen des Ritters Onuphrius, der brave Pancraz Hubmayr und seine Apollonia lachten und weinten um die Wette. Es wurde noch einmal gebacken und gebraten; ganz Wels wurde zu Gaste geladen; es war ja so gut wie ein feierlicher Verspruch und eine Einladung von Zeugenschaft für die Betheuerungen, die beide Liebenden gegen einander austauschten. Jene jetzt für ruchlos verrufene Form der Eheschließung, die sogenannte Bastard- oder Civilehe, war damals allgemein verbreitet. Es hätte nur des öffentlich gesprochenen Wortes hinter dem köstlichen Gamsbraten und den hochgethürmten braunen Gugelhupfen bedurft: „Ich erwähle Dich zu meinem Weibe!" und eines darauffolgenden Kirchganges mit gemeinschaftlichem Anhören der Messe, wo die Messe noch bestand, und die Ehe wäre geschlossen gewesen ohne alle Weitläufigkeit mit Priester-Examen und Formelwesen vor'm Altare.

Aber die Liebenden mäßigten sich, des abwesenden Vaters

wegen. Placida verging in Wehmuth. Ueber den Besuch der drei Hartschiere berichtete sie wenig. Die Familie hatte den Kameraden des theuern Freundes alle Ehre erwiesen. Placida selbst brach mit ihrer Erzählung von ihnen bald ab. Hatte sie doch die Zeit zu nutzen, um viel wichtigere Dinge zu besprechen, ihre Liebe, ihre Treue, ihre Hoffnung. Ganz Wels zerfloß in Thränen, als sich Junker Sigmund von Landeck am zweiten Tage Abends, als die Sterne funkelten, auf's Roß schwang und von seinem halbohnmächtigen Lieb, deren Muhme, von seiner Mutter und allen Lieben, die ihm noch tausend Segenswünsche nachriefen, Abschied nahm.

Durch einen wiederholten Nacht-Ritt wieder vereinigt mit seinen Kameraden und mit dem ganzen Troß des verdrießlich, weil unverrichteter Sache, nach Prag zurückkehrenden Hofkammerrathes, gelangte Sigmund von Landeck glücklich an's kaiserliche Hoflager auf den Hradschin zurück. Jetzt wurde seine eifrigste Sorge, Mittel und Wege zu finden zur Erwerbung eines Amtes in den westlichen Gegenden des herrlichen, mächtigen, kaiserlichen Machtbezirkes! Ein tüchtig Stück Geld hatte ihm die Mutter von ihrem Ersparten mitgegeben, um sich diese Wege zu bahnen. Denn ohne Bestechung und sogar baare Bezahlung in die Kassen des Kaisers selbst war eine solche Amtirung nicht zu gewinnen. Daß sich seine Bemühungen noch durch keinen sofortigen Erfolg krönten, konnte er verschmerzen im Besitz der liebevollen Briefe, die erst aus Wels, dann aus Salzburg, hierauf aus München und zuletzt aus Placida's Heimath selbst — von der Halde Schwarzach am Fuße des Klosters Bildstein — kamen, allwo Herr Onuphrius seine Wiesen und Felder bis an den Spiegel des großen Sees hinunter überschauen konnte. Placida hatte nicht nöthig, die Höhe des Klosters zu ersteigen und sich dort erst von einem der Herren Patres ihre Briefe aufsetzen zu lassen. Sie schrieb selbst, und so mangelhaft die damalige Posteinrichtung war, nach dem Hoflager des Kaisers hinwärts hatten denn doch die Herren von Taxis zu Augsburg eine besondere Sorgfalt auf die Beförderung der Correspondenzen verwendet. Alle Briefe kamen nach einem Lauf von vierzehn Tagen richtig an und wurden von Sigmund mit den leidenschaftlichsten

Betheuerungen ewiger Liebe und Treue erwidert. Sigmund's Hand war des Schreibens kundig.

Die erste betrübende Nachricht, die Sigmund's hoffnungsvolle glückliche Stimmung unterbrach, kam aus Wels. Sie meldete den Tod seiner guten Mutter. So war denn sein Besuch im Sommer, sein Verlöbniß mit Placida der letzte Abendsonnenblick im Leben einer vielgeprüften, auf Entbehrung angewiesenen Frau gewesen. Wie erschütterte ihn dieser herbe Schlag des Schicksals —! Sein ganzes Empfinden darüber, gottvertrauend im Sinne einer gläubigeren Zeit als die unsrige, schüttete er der Geliebten aus. Aber — seltsam —! Darauf kam keine Antwort. Er schrieb noch einmal. Wieder blieb die Antwort aus. Jeder Wochentag, wo die Post „aus dem Reiche" kam, war für ihn ein Tag der Folterqual. Am Stadtthore hätte er den Postreiter schon vom Gaul reißen, sein Brief-Felleisen öffnen und selbst nach einem Briefe vom „deutschen Meere" suchen mögen. In der That rannte er mit dem gezückten Dolchmesser, das er im Gürtel tragen durfte, in den Taxis'schen Poststall und vermaß sich, Denjenigen niederzustechen, der ihm etwa einen Brief unterschlagen hätte. Er beschuldigte die gelben Reuter des Herrn von Taxis der gröbsten Nachlässigkeit. Umsonst, daß man ihn zu beruhigen suchte. Seine sich wie ein Schreien in die Luft hinaus, wie Hülferufe in die weite unermeßliche Ferne lesenden Briefe gingen ab, aber nie kam ihm eine Antwort. Er schrieb an Herrn Onuphrius, an die Mönche im Kloster Bildstein, an Frau Apollonia Hubmayr. Alles war umsonst. Es war wie in eine dunkle Grabeshöhle gerufen. Auf einen Brief nach Wels an die Muhme Placida's kam ihm die Antwort, Placida lebte und wäre wohlauf, aber es müßte wol ihres Vaters oder ihr eigener Wille so sein, nichts mehr von ihm wissen zu wollen. Nach Empfang dieses Briefes hielten ihn seine Kameraden einige Tage für verrückt. Dann beruhigte er sich wieder und schrieb nach Schwarzachhalden an den dortigen Pfarrer. Weihnachten verging, die heiligen drei Könige kamen, Fastnacht wurde mit wildem Spectakel in Prag verlebt, nichts erfolgte. O, das ist ein Zustand, den man selbst erlebt haben muß, um ihn in seiner ganzen Qual zu verstehen!

Jener Kallab, den die fahrlässige Zeitungssprache allzu milde nur einen „Briefmarder" zu nennen pflegt, war ein Mörder für die Lebensruhe von Tausenden von Menschen, deren Briefe er unterschlug. Diesen Schurken hätte man eher an den Galgen hängen sollen, als so manchen thörichten Soldaten, der im rasenden Zorn seinen Offizier erschießt.

Um die heilige Osterzeit kam ein kurzes, wie ein gerichtliches Decret sich geberdendes Schreiben vom Pater Epistolarius des Klosters Bildstein, worin ihm dieser kund und zu wissen that, daß er die Familia des Herrn Onuphrius von Burgeß auf Schwarzachshalden nicht länger molestiren möchte, seytemal (so schrieb man ehedem statt sintemal) der Verspruch mit dem edlen Fräulein Placida von Burgeß für gänzlich „aufgelöset, getrennet und geschieden" erachtet werden müßte — jene Zeit drückte alle Begriffe, die bekräftigt werden sollten, in dreierlei Manier aus. Ratio: (— ganz juristisch lautete die Abfassung des Jungherrn —) leichtsinniger, selbst durch das betrübende Ableben seiner edlen Frau Mutter nicht alterirter, moderirter oder modificirter, vielmehr den Werken des Teufels ergebener, gewidmeter und geschworner Lebenswandel —!

Wieder glaubte der so ungerecht, so fälschlich Angeschuldigte rasend werden zu müssen. Wer hatte ihn da so schmählich, so ewiger Verdammniß würdig verleumdet —? Welche verruchte Entstellung seiner einfachen, fast den Kameraden zum Gespött gewordenen Sitten —! Diesen Brief zeigte er allen seinen Freunden und Gönnern. Er bat sie um Hülfe, um Bescheinigungen seines hofgemäßen, ritterlich christlichen Betragens. Man versprach ihm auf's Lebhafteste, ihm helfen zu wollen. Schreibunkundige lachten verlegen, und Andere wieder verschoben das Ausziehen ihrer Handschuhe, das Sichsetzen an einen Tisch, die Anstellung einer Procedur, die für die Meisten sehr umständlich und schwierig war, von Tage zu Tage. Man braucht nur im Archiv zu Warmbrunn in Schlesien jene Urkunde anzusehen, wodurch ein halbes Jahrhundert später in jener Bankettnacht bei Terzky die Generale des Wallenstein sich ihrem Generalissimus auf Tod und Leben verschrieben, um zu wissen, wie damals von Soldaten

geschrieben wurde! Illo, Terzky, Isolani, der arme, später bekanntlich hingerichtete Graf Schaaf, genannt Gotsche — kaum, daß die Charaktere ein wenig entfernt waren vom Zeichen der drei Kreuze —! Und nun noch in jener Zeit die örtliche Entfernung zwischen dem Hradschin in Prag und der Bregenzer Kapelle der heiligen Gottesmutter von Bildstein oder dem dortigen Berg des heiligen Gebhard, von welchem Placida so viel Schönes, ja sogar die Sage berichtet hatte, dort wäre es gewesen, wo der Heiland vom Versucher angegangen worden: Die Herrlichkeit da unten schenke ich Dir, falle nieder und bete mich an —! Es lag ein Weltmeer dazwischen wie zwischen den beiden Indien. Hinreiten sofort —? Wie war das ausführbar beim leidigen Hofdienst —! Eine Reise nach Schwarzachhalden war für jene Zeit so viel wie aus seinem Posten und von allen Hoffnungen für die Zukunft scheiden. Auch das Schreiben und Sichrechtfertigenwollen mußte zuletzt verstummen. Unfrankirt wurde kein Brief befördert und die Porti waren damals ein wenig theurer, als nach unserem Fünf-Kreuzer-Tarif. Die Hinterlassenschaft der Mutter, etwas Feld und ein Haus, war noch nicht verkauft. Der ihm im letzten Sommer mitgegebene Silbervorrath war aber längst dahingeschmolzen an die Herren Protectores, die immer so sichere Versprechungen im Munde hatten.

Hoffnungsvoller konnten die Stände des Reiches den ihnen nach sechs Jahren einer ohnmächtigen Regierung vom Kaiser endlich gewährten Reichstag nicht begrüßen, als Sigmund von Landeck die Kunde, der Hof bräche im Frühjahr auf und wendete sich gen Augsburg. Das war, wie wenn der Zugvogel, dem eine grausame Hand vor'm Auffliegen und Antreten seiner Sehnsuchtsreise plötzlich die Flügel gebunden gehalten hatte, sie gelöst bekommt und hinaufschießen kann in die blaue Luft und segeln in die Ferne, wo sein altes, seit Jahren auf ihn wartendes Nest und seine Lieben weilen. Daß es dann freilich noch von Augsburg eine hübsche Spanne Erdkreis bis zum „deutschen Meere" war, das begriff Sigmund wol. Aber die geographischen Anschauungen jener Zeit und vollends die politischen waren der Art, daß ihm der Gedanke kam: Auf einem Reichstage versammelt sich ja alle

Welt, und Augsburg ist ohnehin der Jahrmarkt für alle Welt —! Und an einen Ritt von Augsburg zur Geliebten dachte er sogar mit Bangen. Denn wenn er sie nun vermählt fand, wenn sie nun verharrte in ihrem falschen, durch eine fluchwürdige Verläumdung ihr beigebrachten Glauben über ihn, wenn man ihn schnöde abwiese —! Da dachte er: Ich habe mir ja von ihr erzählen lassen, daß dann in ihrer Nähe ein Wasser so groß und so tief rauscht und — schon Manchem, dem der Schmerz der Liebe das Herz gebrochen hatte, versprach die Meerfei, ihn zu trösten in der Wellen kühlem, lockendem Grunde!

Die Reichstagsreise wurde angetreten, eine Mobilmachung mit dem äußersten Aufwand. Sie hatte sich bis zum Sommer verzögert. Nun stand Sigmund in dem rauschenden Lärm des Reichstages wie ein Abwesender, ein am hellen lichten Tage Träumender. Das hatte er gleich gesehen: So ein Reichstag war die ganze Welt doch nicht —! Frauen gab es genug, aber keine Placida —! Die Kameraden kannten seinen Schmerz und mußten diesen schonen. Sie wußten, er brütete über einen plötzlichen Ritt in die Schweiz. Doch war Urlaub schwer zu bekommen in dieser hochwichtigen Zeit. Man mußte vorsichtig sein im Verkehr mit Sigmund. Schon öfters hatte er Miene gemacht, dem, der etwa seiner spotten wollte, den Degen durch den Leib zu rennen. Doch fand er auch Zuspruch. Der Zuthunlichste von Allen war Wenzel von Fircks. Dieser kannte, was sein Kamerad verloren. Er legte Allen Schweigen auf, die etwa dem armen Liebessiechen sagen wollten, der schönen Jungfrauen gäb' es in der Welt genug. Denn Fircks hatte ja „die Eine, die ich meine", selbst gesehen und mußte ihr das Zeugniß einer Schönheit und Anmuth ohne Gleichen geben.

Es giebt Menschen, über die wir uns nie klar werden können. Selbst der ihnen zunächst Stehende, stündlich mit ihnen Lebende wird ihrer nicht froh. Wer sich an die Eindrücke des Augenblicks hält, dem verschlägt es freilich nichts, mit wem er zecht, mit wem er auf verliebte Abenteuer ausgeht. Das lebhafte Bedürfniß, einen Anschluß zu haben, ergänzt alle Lücken, die zuweilen so seltsam klaffen um einen solchen

Unheimlichen. Sigmund hatte nicht in seiner tiefen Trauer das Bedürfniß des Umgangs. Sein Herz nicht nur, auch sein Stolz war zu schmerzlich verwundet worden. Daher kam es, daß ihn der Zuspruch Wenzel's eher aufregte, als beruhigte. Dazu die ihm tief antipathische äußere Erscheinung dieses sogenannten Freundes. Man hätte glauben mögen, und so scherzten wol die Genossen, Fircks hätte schon einmal auf dem Rost gelegen, wie der heilige Laurenzi. Vertrocknet war er, gelb, mager wie ein Skelett. Seine schwarzen Augen leuchteten wie glühende Kohlen aus einem mit Runzeln bedeckten Antlitz. Hätte man ihm einen Pferdefuß gegeben, er würde für den Junker aus der Hölle selbst haben gelten können. Oft auch rühmte er sich seines Paktes mit dem Teufel. Er wollte schuß- und stichfest sein. Passauer Zettel hätte er nicht nöthig, wie die Anderen, sagte er, die solche Talismane auf der Brust trügen; ihn schützte schon sein „bester Freund", worunter er den Teufel meinte. Das sollte Alles nur Scherz sein. Aber Manche sagten hinter seinem Rücken über seine Magerkeit: Das ist ein Wurzelmensch — gebt Acht — des Nachts um Mitternacht liegt er einmal runzlich und todt wie ein Alraune da! Ja, in's Gesicht sagten sie ihm: Du scherzest, um nur den Ernst zu verbergen! Eigen war es, daß allerdings in der Nähe des Kaisers der Teufel manchmal zu sehen war. Um den Goldkocher huschte und schlich er wol immer. Wenn Kaiser Rudolf die Dächer bestieg und die Aspecten des Himmels betrachtete, wenn er Gold machen wollte, so spitzten die höllischen Geister Augen und Ohren, und Niemand von den Hartschieren stand gern Schildwache des Nachts an den einsamen Closetts, wenn die Herren „Mathematici" mit den langen weißen Spitzbärten und den großen Büchern und Rollen unter'm Arm zur Majestät einschlupften, oder die Thüren zu den Laboratorien aufgingen, wo die blauen Flammen unter häßlich geformten Tiegeln und kupfernen Röhren mit dicken Bäuchen und Buckeln züngelten. Wenzel von Fircks war sonderbarerweise dann immer der furchtsamste. Er behauptete, auf Posten nicht allein stehen zu können. Schon oft war er bestraft worden, weil er dann Würfel oder Karten aus der

Tasche zog und Jeden, der vorüberging, anrief, bei ihm zu bleiben und mit ihm ein Spiel zu machen.

Auch heute, nachdem sich Sigmund den ganzen Tag auf seiner Zelle gehalten, wenig gegessen, nichts getrunken hatte, kam er, um den Freund abzuholen.

„Du wirst Dir noch den Tod holen durch Dein ewiges Stubenhocken! Komm', laß uns in die frische Luft hinaus, Bruderherz! Ich weiß ein kühles Wirthshaus, das heißt zum Bödemliwirth, da hat's die schönsten Dirnen oben auf dem Bödemli, frische Waare aus dem Wirzeburgischen —"

„Mag Deine Dirnen nicht —"

„Bleibst unten, das Bier ist just frisch, Musikanten sollen Dir geigen. Kannst auch eine Ecke, wo Du Dein Känneli allein trinkst, kriegen. Setzt sich doch vielleicht so ein Schwarzauge zu Dir und plauschst ein bissel. Heb' Dich auf! Bist Du ein Arciero Seiner kaiserlichen Majestät? Sie werden Dich noch unter des Pappenheimers Trabanten setzen —!"

Also hohnredete Wenzel dem Freunde, zog ihn mit Gewalt vom Stuhl, schnallte ihm den Degen um, steckte ihm das Dolchmesser in den Gürtel, gab ihm die Hellebarde in die Hand und ein kurz Mäntelchen, über das er spottete und dann auf die Krämer schimpfte, die sie hinderten, alle schon den prächtigen neuen Mantel zu haben, den Herr Porphyrius Bosso, der Meister der „Quartarob", für sämmtliche Hartschierer als Muster hatte zuschneiden lassen, und zog ihn in's Freie.

In solchem Schwatzen und Renommiren, worin es die Schlesier, den Polacken nachäffend, gar weit bringen können, mit einer kurzen, resoluten, immer sicher gehenden Schnarrstimme, hatte Fircks wirklich den Trauernden beschwatzt, ihm zu folgen.

Gar nicht unmöglich, daß sie doch Beide beim Bödemliwirth eintreten und sich hinter eine Kanne Bieres setzen. Sigmund wußte es wenigstens selbst nicht, wenn er es that.

Drittes Kapitel.

Noch eine andere Klosterzelle Augsburgs und etwas, das beim Bödemliwirth, aber nicht daselbst auf dem Boden, geschah.

In unseren Tagen, denen des 19. Jahrhunderts, ging bekanntlich die annoch lebende Schwester einer regierenden Kaiserin, eine ehemals selbst gekrönt gewesene Königin, die Vertheidigerin der neapolitanischen Seefestung Gaëta, zu Augsburg in ein Kloster. Anfangs glaubte man, sie würde selbiges nicht wieder verlassen. Vielleicht glaubte sie dies selbst. Wenigstens konnte ihr Jedermann nachfühlen, daß sie die Hoffahrt und Eitelkeit der Welt, die Schwäche und Charakterlosigkeit der Menschen, vorzugsweise die Ohnmacht und Beschränktheit Derjenigen, auf die sie sich im Leben zu stützen und für den Umgang zu beschränken haben würde, gründlich satt bekommen hatte. Tochter eines Fürsten, der die Alpen zu durchstreifen liebte mit der Cither auf dem Rücken, eines Fürsten, der sich — geschmückt wie ein „englischer Reiter" — auf ein Roß zu werfen und stehenden Fußes auf dem ungesattelten Circusrenner dahin zu sprengen vermochte und sich auch als Dichter, der er zu sein versuchte, „Phantasus" genannt, hat sie dem bunten Reiz des Lebens, den Erinnerungen an die Schönheit der Natur, den Verlockungen zum Erproben einer amazonenhaften Kraft doch zuletzt nicht widerstehen können und ist wieder in die Welt zurückgekehrt.

Das Ursulinerinnenkloster in Augsburg war's, in dessen Frieden sie sich begeben hatte, eine Herberge, die selbst wie eine kleine Seefestung aussieht. Die vielen, schon in alten Zeiten kunstvoll durch die ehrwürdige Kaiser- und Reichsstadt gezogenen Lech- und Wertachkanäle sind auch dieser Klause der Töchter der heiligen Ursula zu Gute gekommen. Die Mauern und Befestigungen der Stadt sind fast mit dem Kloster in Eins verbunden. Die Vertheidigerin von Gaëta durfte sich von ihrer Zelle aus zurückträumen in ihr südliches Felsenbollwerk, das ihr so manchen silbernen Ehren-

schild, die verlorene Krone aber nicht wieder hat eintragen wollen.

Vielleicht bewohnte ganz dieselbe Zelle um fast dreihundert Jahre früher eine ebenfalls Tiefunglückliche, ebenfalls Verzweifelnde, die ihren Schmerz, wenn auch nicht hundert Meilen weit, doch ebenfalls aus der Ferne, fast zusammenbrechend, mit sich getragen hatte bis hierher. Ab und zu trat eine der Nonnen in ihre Kemenate und suchte sie zu trösten und durch gegebene Hoffnungen aufzurichten. Die Schwestern im schwarzen Rock, schwarzen Gürtel, schwarzen Weihel hatten sich zur Zeit der Reformation nach Dillingen geflüchtet, waren aber von dorther und unter dem Schutz der Herren Jesuiten mit dem Bischof zurückgekehrt und nahmen von ihrer in argen Kriegsläuften unzerstört gebliebenen kleinen Wasserfestung ohne Weiteres wieder Besitz. Daß sie einer frommen, ruhebedürftigen Seele, auch ohne dabei eine Ablegung der Gelübde vorauszusetzen, Obdach gewährten, soll schon oft und in den ältesten Zeiten vorgekommen sein.

Placida von Burgeß hatte manche Empfehlungen mitgebracht. Zwar hatte auch in ihrer Heimath die Reformation Wurzel geschlagen, aber die Zahl der mächtigen Bischöfe, die über Rosse und Reisige, vorzugsweise über gefüllte Truhen zu gebieten hatten, war rings um die classische Stätte der sieben Schwaben doch noch ansehnlich geblieben. Die Aebte von Sanct Gallen, die Bischöfe von Chur, die Hohenemser Grafen, die sogar in Rom einen Cardinal unter die Wähler des neuen Papstes zu setzen hatten, boten Alles auf, die ersten Schößlinge des neuen Glaubens wieder auszureißen. Der Sinn jener Bergländer um den jungen Rhein zur Rechten und Linken herum ist dem Heimathlichen und Althergebrachten zugewendet. Die Frauen führen in und außer dem Hause das Regiment. Will ein Hausvater, so ist es allda auch noch heutiges Tages, seine Mannesfreiheit genießen im Wirthshause, am Schießstand, will er sein Geld verspielen und Abends mit schwankendem Schritt sich nach Hause jodeln und juchen, ob auch seinen eigenen Kindern zum Gespött, so vermag er sich solch' stolzes Mannthum in ganz Tirol und in Vorarlberg nur zu erkaufen vom demüthigsten Gehorsam

gegen sein Weib. Das aber befiehlt ihm dann zu denken, zu reden und zu handeln, nur 'wie es die Herren Pfaffen wollen. Darin liegt in jenen Bergen der Schlüssel zur Erklärung eines unser Jahrhundert wahrhaft beschämenden Aberglaubens.

Was Placida im Ursulinerinnenkloster gebeichtet und den Heiligen zur Erwägung empfohlen hatte, das hatte sie auch die Priorin, die Subpriorin, alle geistlichen Schwestern erfahren lassen. Ihr Vater, ein zwar nur kleiner, aber stämmiger und umfangreicher Herr, mit gekräuseltem weißen Bart und stark geröthetem Antlitz, hatte den Nonnen nichts verschwiegen. Er hatte sein Kind zum Reichstag geleitet mit dem Versprechen, noch einen Versuch zu machen zur genauesten Information über einen gewissen Mann, der nicht genannt wurde, der aber in der Nähe des Kaisers selbst zu suchen war. Sein geliebtes Kind, seine einzige Tochter, das Ebenbild ihrer auf dem stillen Friedhof am Fuße des Felsenschlosses Monteforte zu Götzis begrabenen Mutter, siechte ihm ja dahin wie die Blume im Sonnenbrand ohne Thau und Regen. Die Folgen seines Machtgebots, nicht mehr an die Verirrungen auf der Welserhaide zu denken, hatte er sich dermaßen betrübend nicht gedacht. Alle Prälaten der Umgegend, die Mönche von Bildstein, der Herr Prälat auf der Mehrerau, der Ritter auf der Riedenburg, jeder besonnene Nachbar hatte die von Prag gekommenen, freilich ohne Namensunterschrift verabfaßten Briefe eingesehen und sie für ausreichende Beweise erklärt zur Constatirung eines entschiedenen Mißgriffs, den sich unwissentlich das Herz der holden Placida hatte zu Schulden kommen lassen. Regte sich auch wol die Ahnung eines kritischen Bedenkens, dahin gehend, daß denn doch vielleicht nur eine Verleumdung hier ihr böses Gift ausgespritzt hätte, so war jene Zeit viel zu glaubensvoll, zu buchstabenselig, zu sehr im Gedruckten oder schwarz auf weiß Vorliegenden noch das volle Gegentheil von Lüge zu finden bereit, als daß nicht die Meinung der Hochweisen, die da ausriefen: Ein kaiserlicher Hartschier —! Ist denn da etwas Anderes zu erwarten —! Und vollends in der Nähe eines der Zauberei ergebenen Kaisers —! die Oberhand behalten sollte diesseits

und jenseits der steinreichen und höchst wasserarmen Aach von Bregenz. Placida selbst, die dieser mit ihren Thränen hätte aufhelfen können, glaubte zwar an nichts —! Sie hielt das Bild des guten sinnigen Jünglings fest. Auch sie hätte die Briefe der Verzweiflung, die Sigmund schrieb, mit einem Schrei, hörbar durch alle Lande, erwidern mögen —! Aber eine Antwort nach Prag zu befördern, das war damals kein leichtes Stücklein, wie jetzt, wo ein junges Fräulein, die eine verbotene Correspondenz führt, rasch vorüberhuscht an einem stillgelegenen einsamen Briefkasten und ihr unfrankirtes Briefchen hineinwirft. Da mußte ein besonderer Bote und ein Nachen über den See setzen bis hinüber an's Kaufhaus von Lindau, am jenseitigen Ufer des „deutschen Meeres"! Der Vater hatte Alles zerrissen, was ihm an verdächtiger Wiederanknüpfung jener Irrung in die Hände kam.

Jetzt aber, wo die Frühlingssonne über die Welt gekommen war, wo die Vögel so lieblich sangen, die Blumen so hold erblühten und Alles wieder gerade so wurde, wie es damals gewesen vor'm Jahre, da rief Placida aus, sie müßte schier sterben, wenn nicht der Vater um Wahrheit forschte über den Unvergeßlichen. So hatte denn auch er gesegnet die endliche Erhebung des böhmischen, Karl's des Großen Krone tragenden Träumers, sich den Ständen des Reiches zu zeigen und trübe weltliche Dinge, unter denen wir hienieden leben müssen, höher zu achten, als den Glanz der Gestirne. Auch Herr Onuphrius spannte seine Ackergäule aus ihrem Feldfrohndienste aus, schob deren zwei an die Deichsel seines hölzernen Kastens mit der Plane, ließ zwei andere Gäule als Vorspann zum Wechseln hintennach anbinden, ließ Pancratius Hubmayr seinen Gaul als Begleitsreiter satteln, that in seine Geldtruhe einen tüchtigen Griff und bezog den Reichstag fast wie ein stimmfähiger und für irgend eine „Bank" oder „Curia" mit Vollmachten versehener „mittelbarer" Herr. Ihn, seine Rosse und Gefährten beherbergte einer der vielen barmherzigen Gutthäter, die bei Reichstagszeiten, wie noch jetzt auf den Leipziger Messen, schon an den Thoren harrten und die Leute anriefen, ob sie nicht eine christliche Unterkunft begehrten, für welches edle Samariterwerk dann freilich die

Tage, wo hindurch man es annahm, mit Gold aufgewogen werden mußten.

Alle drei, vier Stunden einmal kam der dicke Herr, Herr Onuphrius von Burgeß, weiland kaiserlicher Burgvogt, athemlos und schweißtriefend über das Zugbrücklein dahergelaufen, über welches man schreiten mußte, wollte man am Sprachgitter der Ursulinerinnen sein Herz ausschütten. Immer brachte er etwas Neues mit. Gestern hatte er schon die Thatsache festgestellt, daß allerdings ein Sigismundus von Landeck unter den kaiserlichen Hartschieren mitgekommen wäre. Diesem sich freilich in etwas zu nähern, war schwer. Denn die Reichstagsordnung, der grobe Pappenheimer und der rachsüchtige verbissene Hörbrot zogen haushohe Barrièren gegen die profane, kleine, unfürstliche Welt, die zuweilen mit einer Kopfbeule zurückspringen mußte, wenn sie so dreist war, etwa gar auf dem Weinmarkt, an den Fuggerhäusern, wo Seine kaiserliche Majestät wohnte, mit indiscreten, neugierigen Fragen sich breit zu machen. Die Spionenrolle, die somit Herr von Burgeß spielen mußte, erleichterte sich erst, als er jedem Menschen, der ihm etwas Officielles in den Mienen zu tragen schien, den Ausbruch der dann immer vorauszusetzenden Impertinenz durch etwas Klingendes abkaufte, das er ihm in die Hand drückte. Richtete er die Gabe nur nach dem vorauszusetzenden Stande der Personen ein, die er höflichst und trotz seines alten Adels mit tiefgezogenem Hute anredete, so nahm ein Jeder, selbst eines Tages der erzherzogliche Zahlmeister, Herr Ferdinand Zymmeran, gern seine Gutthaten an. Dieser letzteren ganz zufällig gemachten Bekanntschaft verdankte der so gutherzige, aber streng seiner Vaterpflichten gedenkende Herr Onuphrius sogar eine Nachricht, die er gestern drei Stunden später an das Sprachgitter der Ursulinerinnen trug, lautend: „Ob es einen Hartschier Namens von Landeck gäbe, könnte zwar er — Zymmeran — nicht bestätigen! Aber, das sei Gott geklagt, diese Herren lästerten viel, fluchten viel und trieben Kurzweil und Possen mit anderen ehrwürdigen Menschenkindern. Aber es würde nun eine große Maskerade stattfinden im Markus Fugger'schen Garten, allwo die Hartschierer die Wache haben würden

und dem gesalbten Leichnam des Kaisers das Geleite geben! Alldorten nun, wo genug des Raumes sei in den köstlichen Gängen und Lauben und sogar in den lieblichen Lusthäuschen, so alle zum Fest zugerichtet würden, ließe sich gewiß die gewünschte Annäherung in's Werk richten und seines — Herrn Zymmeran's — Erbietens wäre es, dem wohledlen Herrn, dessen Bekanntschaft ihn, den erzherzoglichen Rath Ferdinand Zymmeran, sehr ehre und erfreue (das fleischige Fäustlein schnappte dabei nach einer vorauszusetzenden künftigen zweiten Gabe), zu dieser Lustbarkeit den Eintritt zu verschaffen, so daß sich Herr Ritter und gewesener Vogt, Herr Onuphrius von Burgeß, selbsten überzeugen und Augenschein davon verschaffen könnte, ob sothaner Herr von Landeck zu den mehr gesitteten und für irgend einen, ihn jedoch, Herrn Zymmeran, nicht näher interessirenden Zweck verwendbaren Mitgliedern einer allerdings höchst kecken, ja mitunter wahrhaft insolenten Soldateska gehörte."

Wie schlug nun Placida das Herz, als sie heute schon wieder in aller Frühe den Vater über das Brücklein dahertrippeln sah mit kurzen beschleunigten Schritten! Er hielt die Hand gegen die Augen, weil ihn die Sonne blendete beim Spähen, ob ihn etwa sein Töchterlein schon erwartete —! Jede neue Nachricht konnte ja nur Glück und Erlösung bringen. Denn die endliche Bestätigung selbst eines Schmerzes, den man vom unerbittlichen Schicksal zu verwinden überkommen soll, ist unter Umständen ein Glück. Sigmund war wirklich in Augsburg —! Das stand vorab fest. Ein und derselbe Mauerring umschloß Beider Herzen —! Nun muß sich ja zeigen, ob Sigmund nur mit ihr gespielt hatte —! Ob sein Herz wirklich leichtsinnig war, seine Lebensweise verabscheuungswürdig, sein Glaube wirklich dem Teufel ergeben, seine Liebe nur auf dem Papier, der Ausdruck seiner Verzweiflung nur seine beleidigte Eitelkeit —! Die letztere Deutung, die eine besonders feine Erklärung der Prager Verzweiflungsbriefe sein wollte, hatte, mit dem Finger an die Nase gehalten und die Augenbrauen in die Höhe gezogen, der um Rath angegangene Herr Ortspfarrer von Dornbirn im Rheinthal ausgesprochen.

Der Vater trat ein in die kühle Halle des Sprechzimmers, die sich für Einen, der so von der obern Stadt, dem Perlachberg, dahergelaufen kam und in Schweiß gebadet stand, lebensgefährlich hätte erweisen können. Die Pförtnerin holte daher von der Priorin die Erlaubniß ein, daß der Herr Vater der frommen Placida in den Klosterfrieden selbst eintreten könnte.

Als in einem sonnenwarmen, behaglichen Gemach Herr Onuphrius mit seiner vor Spannung vergehenden Tochter allein saß, rief er, in seiner Eigenschaft als Bewohner des oft in undurchsichtige Nebel gehüllten „deutschen Meeres" aus, wie nur dort ein Schiffer von Fussach oder von Hardt:

„Land —! Land —!"

Dabei hielt er ein Stück Papier in die Höhe, einen etwas schmutzigen, wie es schien, von rothem Wein übergossenen Zettel, und verlangte, daß ihm Placida etwas lesen sollte, was darauf gekritzelt stand.

Das an Händen und Füßen zitternde Mädchen begann damit —

„Nein," unterbrach der Vater, „nur die Züge sieh' Dir an! Diesen Ductus, wie die Schreibverständigen sagen —! Diese Art und Manier der Schrift —!"

Dem vollends im Kloster ganz nervenschwach gewordenen, aber immer noch lieblich, nur weiß wie die Wand aussehenden Kinde versagte in der That der Athem. Sie mußte sich mit den hundert Falten ihres Kleides auf einen Stuhl gleiten lassen. Hundert, wenn nicht noch mehr Falten, hat nämlich jedes Kleid einer Jungfrau, die heimisch ist am Bregenzerwald. Die Tracht, die wir überall jetzt als die „Volkstracht" bezeichnen, ist die abgelegte Tracht der vornehmen Stände geschmacksverwirrter alter Zeiten. Dem blassen länglichen Antlitz Placida's mußte sogar der seltsame schwarze Turban schön stehen, den jetzt die Bregenzer Bäuerin trägt. Endlich hauchte sie und wußte doch schon, was der Vater meinte:

„Was soll ich denn sehen —?"

„Das ist ja die Schrift — ich lasse meinen Kopf — von dem guten Rathgeber aus Prag —! Ich will einen Studirten fragen —! Man soll die Handschriften vergleichen —! O, daß

der gute Epistolarius von Bildstein nicht zur Hand ist! Aber auch hier wird es Schreibgelehrte geben und sollte ich alle Rathsschreiber von Augsburg bis Bopfingen, die anhero gekommen sind, zu einem Gutachten zusammentreten lassen. — Sieh', sieh', vergleiche doch nur —!"

Damit wollte der Vater aus einem Bündel Briefschaften, das ihm auf der Brust einen etwaigen absichtlichen oder unvorhergesehenen Hellebardenstich durch's Herz hindurch — dergleichen kam auf Reichstagen vor — hätte pariren können, all' jene Blätter hervorziehen, die einst wie Hagelkörner vernichtend in die blühende Saat ihres Lebens gefallen waren. Placida hatte ein solches Grauen davor, daß sie sich abwendete.

„Aber schau nur —!" ließ sich der vor Freude ganz seinen Ingrimm, den er eigentlich empfinden sollte, vergessende Vater seine Entdeckung nicht nehmen; „vergleiche doch nur dies Schnörkelchen da und das Schlänglein hier —! Ist das nicht dasselbe X und ganz dasselbe U —?"

Leider zeigten sich hier die Folgen eines noch nicht erlassenen durchgreifenden österreichischen Schulgesetzes. Herr Onuphrius war im Fache der Literatur ein schlechter Scriptor und ein beinahe ebenso schlechter Lector. Die einzelnen Charaktere waren ihm zwar bekannt, aber recht nennen konnte er sie nicht. Bei alledem wollte er den „Sachverständigen" machen und behauptete, daß sich hier in seiner Hand die Originalschrift des Mannes befand, der seine Hand beim Abfassen der Prager Warnungsbriefe nur verstellt hätte.

„Wer ist denn der Schreiber —?" fragte Placida, ohne daß dem gepreßten Herzen schon wieder der natürliche Athem gekommen war.

„Das weiß man eben nicht —! Aber erfahren kann man auf einem Reichstag Vieles —! Mein Herr Zymmeran wird schon Hülfe wissen — Ein Hartschier muß es gewesen sein —"

„Von den Kaiserlichen —?"

„Von der kaiserlichen Guardia! Das ist erwiesen —! Lies mir's nur einmal erst vor —! Der Wirth hat's nicht lesen können. — Ich hab's auch nicht lesen können, aber ein

Studirter kam in die Herberge — zum Bödemliwirth — der las es. — Ich habe drei Kemptner Sechsbätzner für das Papier gezahlt, es zu behalten —"

Letzteres war der Aerger, der sich bei alledem in seinen Freudenbericht mischte.

Placida las:

„Gut — für — zwölf — Batzen —"

Als sie stocken mußte im Weiterlesen des nur so hingekritzelten Wischs, fiel der Vater ein:

„Ja, das ist eben der begrabene Hund! Der Name ist nur so zum Spaß hingeklext —! Auch der Studirte hat ihn nicht heraustipfeln können. Der Wirth sagte: O der Herr Hauptmann, der von Sonnenberg, der wird's schon lesen können —! Aber dann war's dem Wirth Eins, daß ich den Zettel auslöste mit dem Zuschlag von noch sechs Batzen —"

Herr Onuphrius entschloß sich endlich, seinem vollständig betäubt und verwirrt gewordenen Töchterlein zu berichten, daß ihn gestern Abend sein Späheramt bald da, bald dorthin geführt hätte. Lebensgefahr wäre damit genug verbunden gewesen, zumal für seine kurze rundliche Gestalt, die so leicht in dem Gewirr der vor Stolz so hochgeschwollenen Schranzen und Hofbedienten, Reitknechte und Reisige aller deutschen Fürsten und Herren einen Stoß zum Umfallen hätte bekommen können, „seitemal" es auch Gäßlein genug in dieser wunderbaren Stadt Augsburg gäbe, die, wie in Bregenz bergauf, und wieder andere, die bergab gingen, die meisten aber schmal seien, kaum zum Ausweichen vor einer Kuh oder einem Esel.

„Nun," erzählte er, „da war ich längst von unserem Pankraz durch eine Rotte trunkener Kriegsknechte geschieden und suchte die „finstere Stube" auf und ähnliche Plätze, wo, wie ich gehört hatte, die Herren Hartschiere gern bis in die Nacht hinein hauseten. Komm' ich endlich in ein wüstes Haus, zum Bödemli genannt, wo ich vor Zechenden kaum hindurch kam und es auch nicht mochte, da ich plötzlich ein Schreien vernahm, Lärmen, Zanken. Bald ging's auch an's Schlagen. Kannen flogen, Schemel hinterd'rein, Tische wurden wie zu Schanzen verbaut und just, wie ich mich beherzter, als ich für meine Jahre hätte sein sollen, in die Falle hineinwage,

geht ein Hartschierer dicht an mir vorüber und verläßt sporn-
streichs das Haus — ein gar schöner, sauberer, junger Mann
— ich wollte wetten —"

„Vater —!"

„Schlank — etwas blaß —"

„Er ist's —!"

„Mit lockigem Haupthaar —"

„Ihr Heiligen —!"

„Aber beim Bödemliwirth, in einem Hause, wo — ich
— später —"

„Er verließ ja den Ort —"

„Während ihm Andere nachschrieen und ihn zum Bleiben
nöthigen wollten. Ich hörte vom Wirth, daß dieser selbst ein
ehemaliger Landsknecht gewesen sein will und im Handgemenge
eine tüchtige Faust führt. Es war ein Heidenspectakel. Die
Bürger riefen nur immer: Mord — Mord —!"

„Aber der Zettel — ?"

„Nun, das war dann so —! In dem Schlachtlärm konnt'
ich nicht bleiben. — Ich wollte auch dem mit dem lockigen
Haupthaar nach —"

„O guter Vater —"

„Verlor ihn aber aus dem Gesicht. Denn Augsburg ist
die wunderlichste Stadt von der Welt, die Stadt der Ecken
möcht' ich sagen —! Kaum, daß man Eins gesehen hat,
so ist's auch schon — immer links oder rechts um die
Ecke —! Just, wie die Hoffnungen der Stände beim
Reichstag —"

„Aber der Wirth —"

„Gut, heute Früh erst konnte ich wieder zu ihm. Da
hörte ich, gestern wären noch die Pappenheimer gekommen und
hätten die Straße mit Ketten gesperrt. Der Lärm entstand
um die Zeche. Die Hartschierer wollten wieder kreiden lassen
und der Wirth, wie gesagt, ein ehevoriger Landsknecht, der
noch unter Kaiser Karl dazumal gefochten haben will, schrie
nur immer: Ich bin Augsburger Bürger und wir kreiden
Keinem, selbst dem Kaiser nicht —! Da hat denn der Eine
eine solche Verschreibung gemacht, wie sie sie hier jetzt geben
müssen, wo sie nicht zahlen wollen oder können. Geht dann

der Bürger in das Hofamt, so bekommt er sein Geld und dem Borger ziehen sie's ab an seinen Monats-Tractamenten, wobei die Nase von dem Herrn Obersthofmarschall, dem Herrn Paul Sixt Trautson, wol auch nicht die kürzeste sein wird —"

Wieder beliebäugelte Herr Onuphrius die schmutzige kleine Schedula, die denn also einer jener „Bons" zu sein schien, welche auch in neueren und allerneuesten Zeiten nur zu reichlich in den Kaufläden ausgestellt wurden, wenn die Söhne des Mars Lust zu Anschaffungen in eroberten Städten verspürten und kein Geld zum Zahlen hatten. Hier stand es nun Herrn Onuphrius frei, seine um achtzehn Batzen, immer so gut wie drei Silbergulden unserer Währung, erkauften zwölf in den Fuggerhäusern, oder wo sonst das Hofmarschallamt „einfourirt" war, zu reklamiren. Er erklärte das auch thun zu wollen und zwar mit Hülfe seines Gönners, des Herrn Ferdinand Zymmeran, der ihm schon auf seinem heutigen Früh-Spionirgange zum Bödemliwirth begegnet wäre, und dann noch eine andere, für die arme Placida nicht minder erfreuliche Aussicht eröffnet hätte, eine wirklich eroberte Zulassung für Vater und Tochter zu dem herrlichen, vom Kurfürst Augustus von Sachsen zu gebenden Maskenfest, das aus beweglichen Gründen, besonders aber, weil auf längere Zeit die Witterung des Himmels umzuschlagen drohte, schon auf morgen angesetzt war.

Placida warf sich an den Hals ihres Vaters und küßte ihn mit solch' zärtlichem Liebesfeuer, wie wol noch nie in einem Nonnenkloster ein Mann geküßt worden ist. Gab sie ihm doch gleichsam eine Spende aus dem überreich angefüllten Schatz all' der Zärtlichkeiten, die sie ein ganzes Jahr lang für sich behalten und an den ihr als unwürdig geschilderten Gegenstand ihrer heißesten Sehnsucht und Liebe aus ihrem jungfräulich reinen Herzen nicht hatte opfern können.

Wie rein und zart ihr Sinn war, sprach sich auch darin aus, daß sie erst jetzt ihrem Vater ein Geständniß machte. Mit den Purpurrosen der Scham auf ihren Wangen blickte sie nieder und erzählte ihm einen Vorfall, der ihr schon lange, lange als die eigentliche Fährte erschien, um einer hier obwaltenden schnöden Verleumdung auf die Spur zu kommen.

Ein reines Gemüth nimmt unreine Gegenstände, wie nicht in's Herz, so nicht einmal gern auf die Lippen. Placida hatte sogar nur deshalb von diesem Aergerniß geschwiegen, weil sie von ihrem Verrathen desselben üble Folgen befürchtete; damals gewiß, als vor einem Jahre der Geliebte so eilends im nächtlichen Ritt von Linz gekommen war, um ihr noch zwei Tage zu schenken, die letzten, die sie als noch wirklich gelebte Lebenstage bedünkten. Denn seitdem war es über sie gekommen wie der Tod.

Herr Onuphrius zog seine weißen Augenbrauen hoch zur Stirn hinauf und glich beinahe einem kaiserlichen Reichshofrath, der die Gravamina irgend einer die Türkensteuer verweigernden Reichsstadt, Hall in Schwaben oder Windsheim in Franken, entgegennimmt und aus Drohung und Prüfung, Verachtung und Gewissenhaftigkeit zugleich zusammengesetzt ist. Seine Gedankenmaschine arbeitete langsam. Fast kam es ihm vor, als hätte sein geliebtes Kind sehr Unrecht gehabt, erst jetzt, wo ja die Spur der Verleumdung auf einen Hartschierer führte, das Bekenntniß abzulegen.

Placida bekannte, daß dazumal jene drei Kameraden ihres Geliebten, die kaiserlichen Hartschiere Wenzel von Fircks, Hartmann von Lengenfeld und Ambrosius von Schimmelpfennig einen recht ungeziemenden Versuch gemacht hatten, sie zur Untreue zu verleiten. Vorzugsweise hatte dies Wenzel von Fircks gethan, Anfangs zurückhaltend, artig, wie geblendet vom Liebreiz einer Alpenblume; wahrscheinlich hatte er sie dadurch desto sicherer machen wollen. Als sie aber gerade in ihrer Kemenate einen Augenblick allein war und still für sich ein Lied vom Vöglein, das gern hinausgeflogen wäre in den goldnen Sonnenschein, geträllert, da wäre — so bekannte jetzt Placida — dieser kohlengluthäugige, magere, gelbe Halbmongole mit der Stumpfnase hereingeschlichen gekommen, hätte sie mit wilder Leidenschaft umarmt, sie niedergeworfen und mit solcher Gewalt bestürmt, daß sie nur noch mit der äußersten Anstrengung es möglich gemacht hätte, ihren Mund, den er zugleich zuzudrücken und zu küssen wagte, zum Schreien zu benutzen. Da hätte er dann nachgelassen, Hülfe wäre auch gekommen und bald darauf wären die verwegenen

Männer, die nur der Neid zu diesem Austritt bewogen, davongesprengt.

Noch höher, noch viel reichshofräthlicher als bisher zogen sich die Augenbrauen des gewesenen kaiserlichen Vogts, und beinahe zusammen mit der vordern Schneppe seines grauen Hauptharares, als seine Tochter in die bedeutsame Frage, die er that: „Und dieses, mein Kind, habt Ihr, hast Du und die Muhme —?" mit den Worten einfiel:

„Nein, nicht die Muhme, Herr Vater, sondern die selige Mutter meines Sigmund —! Diese hatte mir ja ihr Haus so zu bewohnen gestattet, wie die Wohnung der Muhme. Ich hatte mein Zimmerchen auch allda, meine Blumen und meinen Erker, unter dem die Traun so lustig vorüberhüpft —"

„Und Dein Hülfegeschrei —"

„Rettete mich und wurde von mir der Mutter im ersten Schrecken auch richtig gedeutet. Diese aber ließ mich hierauf zu Gott und allen Heiligen feierlich einen Eid ablegen, davon nie etwas zu verrathen, sintemalen dies ihrem Sohn gradezu das Leben kosten könnte —"

„Hm, hm! Nicht ohne — nicht ohne —! Von wegen dem Satisfactionsgefühl —" meinte Herr Onuphrius.

„Denn entweder," fuhr Placida fort, wie noch jetzt in der Erinnerung lebend, weinend vor Schmerz über das Brechen ihres Schwures, „entweder würde, sagte die gute, jetzt selige Frau, nach dem Innewerden dieser Unthat, ihr Sohn dem Fircks sofort den Degen durch den Leib rennen und sich damit allerlei erschreckliches Ungemach, jedenfalls — wie das so geht — Vorwürfe, wenn nicht die Verabschiedung aus seinem ehrenvollen kaiserlichen Dienste zuziehen, oder aber Sigmund fordert den schurkischen Freund nach adeliger Sitte zum Zweikampf. Dann aber kann es, nach Gottes Rathschluß, gar noch dahin kommen, daß der Missethäter obsiegt und ihrem geliebten Sohn und meinem Herzblatt —"

„Dazumal —" berichtigte der Vater die sich vergessende Rede.

„Das Lebenslicht ausbläst —! Eine kluge Frau oder Jungfrau, sagte sie, hinterbringt ihrem Schatz niemals jeden Schmerz oder Schimpf, den sich ein fremdes Mannsbild mit ihr erlaubt —"

„Hm, hm! Nicht ohne —!“ äußerte sich Herr Onuphrius in Verwunderung ob einer so klugen, so wahrhaft weisen Frau. Dann setzte er nach einer Weile eines beinahe wie philosophischen Nachdenkens hinzu: „Man hat allerdings Beispiele, wo das menschliche Herz nicht abgeneigt ist, sich in solchen Fällen einer Leidenschaft hinzugeben, die man eine Wuth um Rache nennt —“ Und wieder nach einer Pause geruhte er zu äußern: „Das hast Du also der Mutter —“

„Zuschwören müssen, keinem Menschen auf Erden zu verrathen! Daß ich es nun dennoch Dir sage, o, es ist ein Bruch an meinem Gelübde! Daß mir die Selige und der Erlöser, auf den ich habe schwören müssen, meine Schwachheit vergeben möge —! Ich werde auch d'rum daheim beichten und Vergebung erflehen, und wär' es bis nach St. Gallen, Chur oder nach Rom —!“

Allzeit ängstlich sind die Gewissen, die in den Umstrickungen der kirchlichen Gnaden- und Heilsmittellehre leben und in dem stets brünstigen Verlangen nach ihnen und in dem schmerzlichen Vorahnungsgefühl eines nicht zu stillenden geistigen Durstes und Hungers, falls sie ihnen entzogen werden. Auf Schritt und Tritt verliert der kirchlich gebundene Mensch seine Freiheit. Er wagt nicht mehr zu urtheilen, nicht mehr zu handeln. Er versetzt sich in eine stete Verrechnung mit dem Himmel, in ein Soll und Haben im Buch des Schatzes der Gnade. Heute thut man mehr des Guten, als verlangt wird; da hat man etwas gutgeschrieben, wenn man morgen fehlte und der Absolution bedarf. So rechnete auch Herr Onuphrius in diesem Augenblick, und hatte alle seine Ablässe und ihm schon abgezogenen Fegefeuerstunden im Herzen, küßte sein Kind, vertröstete es der Absolutionen aller Beichtstühle der Vorder-Schweiz, Tirols und Vorarlbergs, und ignorirte, um ihr nicht zu wehe zu thun, daß sie während ihrer gestammelten Beichte immer starr den Blick auf den gekreuzigten Erlöser gerichtet hatte, der über dem Eingange der Pförtnerinnenklause hing. Er versicherte, daß auch er der Meinung wäre, durch ein Verschweigen dieser Dinge wäre Blutvergießen verhindert worden, und deshalb wäre es noch vorläufig besser, das Schweigen bis auf's Weitere fortzusetzen.

Bei alledem lichtete sich ihm die Fährte seiner Forschung. Den Zettel, in welchem sich vielleicht dieser Wenzel von Fircks in seiner Handschrift verrathen hatte, steckte er sorglichst zu sich, nahm seinen ritterlichen Federhut und versprach dem mit klopfendem Herzen und mit tausend Dank- und Segenswünschen für seine Liebe ihm das Geleite gebenden Kinde die sofortige Mittheilung jedes Ergebnisses, sei's seiner eigenen prüfenden Augen oder der Augen Anderer, oder sei es der Anwendung seiner noch hinlänglich aus der heimathlichen Geldtruhe im Vorrath befindlichen Batzen.

Jedenfalls sollte die holde Placida Sorge dafür tragen, morgen in irgend einer sie unkenntlich machenden Verkleidung an seinem schützenden Arme die kursächsische Festlichkeit besuchen zu können, im Fall wirklich Herr Ferdinand Zymmeran die Zulassung eines nur geringen Adeligen zu einem so großartigen Schaugepränge gepurpurter Fürsten und Herren ermöglichte.

Viertes Kapitel.

Es begiebt sich etwas, das über allen menschlichen Glauben geht.

Mitten in den rauschenden Strudeln des Lebens, die den Einen blitzesschnell vom Andern fortreißen, giebt es noch zuweilen Begegnungen, die an jene Freundschaften erinnern, die man in der Wüste schließt, wenn sich in der unabsehbaren Einsamkeit zwei Wanderer ganz allein begegnen, oder auf einem Schiffe, wenn es einsam das unermeßliche Weltmeer durchfurcht.

Herr Ferdinand Zymmeran schien zu Herrn Onuphrius von Burgeß keineswegs durch die Geldspenden des Letzteren allein hingezogen, sondern durch die Gleichartigkeit ihrer Gesinnung, ja wie man beinahe versucht sein möchte anzunehmen, durch die Gleichartigkeit ihrer äußeren Erscheinung. Beide

hatten sie, auf kurzen, nicht allzu dicken Beinen stehend, dieselben unbeholfenen Korpora oder Leichname — wie man ehemals auch die noch lebenden Leiber nannte — Beide dieselben Sicherheitsmaßregeln zu treffen gegen ungestüme Packträger, Markthelfer, ja auch gegen die die „Bürgersteige" nicht respectirenden Ochsenheerden, die unaufhörlich aus dem Allgäu zur Ernährung des Reichstages hinzugetrieben werden mußten. Ein Beiseitespringen wird solchen kurzen, einer Steckrübe gleichenden, unten spitzen und oben dicken Persönlichkeiten nicht so leicht, wie den aalglatt dahinschießenden magern. Beide hatten dieselben Bedürfnisse beim Essen und Trinken — der weiland Vogt hielt den erzherzoglichen Zahlmeister in den besuchtesten Garküchen frei — sie hatten dasselbe Loch zu beobachten, wie weit sie die Schnalle ihrer Leibgürtel lösen mußten. Sie hatten dasselbe Schicksal, weit weniger essen und trinken zu können, als die Welt bei corpulenten Menschen vorauszusetzen pflegt; sie hatten dieselben Zufälle mit Krankheiten und Abhängigkeiten vom Bader und den Aderlaßtagen im Kalender. Kurz Beide schienen unter demselben Stern geboren zu sein.

Beide hatten ja aber auch dasselbe Vaterland! Das große schöne Oesterreich soll in unseren Tagen zerklopft werden, wie ein Gemisch heterogener Metalle. Ein wahrer Frevel das und lediglich eine Intrigue einzelner verwegener Wortführer —! Wenn unser Schiller seines Buttler furchtbares Wort: „Dank vom Hause Oesterreich —!" ein Wort, das markerschütternd, so oft wir es auf der Bühne hören, durch unser Innerstes fährt und den Geschichtslauf des Hauses Habsburg von den Blutgerüsten hingerichteter Kriegshelden alter Tage an bis in die neueste Zeit der in die Rumpelkammer wie ausgetretene Schuhe geworfenen Popularitäten, wie ein zuckender Blitzstrahl schwefelgelb beleuchtet, wenn Schiller, sagen wir, dies Wort wieder gut gemacht hat durch sein anderes, tief das Gemüth ergreifendes: „Der Oesterreicher hat ein Vaterland —!" und letzteres eine unbestreitbare, mit einem unaussprechlichem Etwas im tiefsten Herzen verbürgte Wahrheit für sich hat, so thut zur Erklärung der außerordentlichen Zuneigung des Herrn Ferdinand Zymmeran zu Herrn Onuphrius von Burgeß

das Meiste die gemeinsame Herkunft aus dem „Lande der Mitte", diesem erst allmälig der Erstarrung entgegengegangenen Lande, wo aber selbst in den Zeiten der Unfreiheit doch die schwarzgelben Banner die Herzen erhoben und die Sprech-, Anschauungs- und Lebensweise von Ost nach West, von Nord nach Süd die überall gleich anheimelnde, grundtief gemüthliche war.

„Ja, haltet's Eng nur um Schlag achter am Gögginger Thor —! An der Brucken rechts! Da hol' ich Eng ab —!"

Von diesem neu gewonnenen Freunde — schade, daß keiner von Beiden mehr taufen ließ, um einen Gevatter wären sie nicht verlegen gewesen —! — erfuhr denn der gemüthliche Neu-Vorarlberger Mancherlei. Nicht nur aus der laufenden Chronika, den großen Welt- und Staatshändeln, sondern auch unmittelbar von denen ihm persönlich als so übermüthig und händelsüchtig „bekännten" Herren Hartschieren. Einen Wenzel von Fircks gab es also ebenso, wie bereits das Vorhandensein eines Sigmund von Landeck constatirt war. Auch der Ort, wo Letzterer „einfourirt" worden, war schon den beiden Forschenden bekannt, freilich eine verdrießliche Gegend, eng, winkelig, schwer zugänglich, vollends durch Wachtposten abgesperrt. Den Zettel vom Bödemli hatte Placida's Vater nicht gern aus der Hand geben mögen; denn es wäre dies nicht der erste Wechsel gewesen, den Einer, dem man ihn präsentirte, dem Ueberbringer aus der Hand gerissen und vernichtet hätte. Daß aber Wenzel von Fircks gestern Nacht im Bödemli gehaust, gehörte zu den erwiesenen Thatsachen aus den Einzelnheiten einer gestrigen Vorfallenheit, die wieder einmal den Stadtvogt mit dem Reichstagsmarschall, den Ritter Gaudentius von Raitenau mit dem Freiherrn von Pappenheim, in argen Conflict und zu einem Wechseln, glücklicherweise nicht von Kugeln, wol aber von schriftlichen Beschwerden gebracht hatte. Die Hartschiere hatten nämlich im Bödemli geschmaust, wild gezecht, hatten mit Dirnen und Possenreißern verkehrt und zuletzt — die volle Zeche nicht bezahlen können. Wie ein Allwissender nickte Herr Onuphrius und lächelte zu jedem näheren Befund. Denn dies Detail war ihm alles geläufig.

Die Weisung, mit welcher sich Abends (leider war die Witterung stürmisch, rauh und nicht im Mindesten venetianisch geworden) am Gögginger Thor und rechts an der Zugbrücke daselbst die zwei in festliche Gewande gekleideten Fremdlinge einfinden sollten, ging darauf hinaus, daß entweder Herr Zymmeran in eigener Person oder ein von ihm entsendeter Bote sie abholen, in den Fugger'schen Garten, das Wunder der Welt, geleiten und ihnen alldort Gelegenheit geben würde, von den Zuschauertribünen herab oder aus einem sonstigen anständigen Hinterhalte zunächst das Leben und glückliche Schwelgen der hohen gekrönten weltlichen oder infulirten geistlichen Häupter zu beobachten. Dann aber, darauf ging die trostreiche Versicherung des nun bereits in die hauptsächlichsten Details der Leiden des Vaters einer liebesiechen Tochter eingeweihten Freundes, sollte eine Annäherung versucht werden an den Hauptmann der Hartschiere, den Herrn von Sonnenberg, oder an etwa wachhabende Kameraden des als für einen Eidam oder gar einen künftigen Angestellten des Staates verloren geschilderten Trunkenbolds, Händelsuchers, Schuldenmachers, ja halb und halb dem in der Nähe des Kaisers umgehenden Teufel Verkauften. Daß sich dann Placida von einem ebenfalls nicht unmöglichen wirklichen Anblick des einst Geliebten nicht etwa hinreißen ließ und dem Vater eine Scene machte, hatte sie zuvor geloben müssen. Vor dem Erkanntwerden schützte sie ihrerseits die Larve, die bis zu einer gewissen Stunde von allen Theilnehmern des Festes, nur nicht vom Kaiser, getragen werden mußte.

Herr Zymmeran war selbst gekommen, um seine Freunde abzuholen. Die Begierde, die schöne Tochter seines neu gewonnenen Freundes kennen zu lernen, hatte ihn der rauhen Witterung nicht achten lassen. Diese letztere hatte ihn bestimmt, sein, wie zu erwarten war, buntscheckiges Costüme unter einem Mantel verborgen zu halten. Er tadelte sehr, daß die reizende Erscheinung, die er antraf, sich viel zu leicht gekleidet und statt des verhüllenden schwarzen Seidenmantels, den sie bis über den Kopf gezogen trug, nicht einen grobwollenen, etwa von den Ursulinerinnen, gewählt hätte. Aber zum vielen Reden, etwaigen Austausch von galanten, in jedem

Lebensalter für erwiesene Schönheit angebrachten Huldigungen war kein Raum gegeben; denn die ganze Stadt war in Bewegung. Der Sturm aus Nordwest, der drohende Regen, die nur von Fackeln und Traglampen erhellte Finsterniß hinderte nicht das Zuströmen müssiger Zuschauer, die zuweilen beinahe zertreten wurden von den Aufzügen der hohen Herren, die nicht etwa in einer einfachen Kutsche anfuhren, sondern gleich mit Dutzenden von Vor- und Nachreitern, Läufern und Edelknaben zur Rechten und zur Linken. Diesen gaben dann wieder die Trabanten des Kaisers, die Reisige der Fürsten, die Söldner der Stadt das Geleite, öffneten den freien Weg und machten Spalier.

Das Neueste, das noch Herr Zymmeran über die Hartschiere in Erfahrung gebracht hatte, war ein strenger Parolebefehl des Herrn Hauptmanns von Sonnenberg, veranlaßt durch eine Art Meuterei wegen ausgebliebener wärmerer Bekleidung und desfallsige Beschränkung der heute zum Fuggergarten abcommandirten Wache auf nur zwölf Mann. Der Kaiser wollte kommen, aber wahrscheinlich nur einen Rundgang machen durch die herrlichen in Ball-, Eß- und Trinksäle verwandelten Gewächshäuser. Ob der Kaiser zum großen Bankett bleiben würde, stand noch nicht fest. „Wenn heute da oben am Himmel Mars oder Saturn regnieren," sagte Herr Zymmeran, geschützt vom Dunkel der Nacht vor den Folgen seines gewagten Freimuths, „oder ein ander Sternbild in einer seltenen Jurta- oder Contra-Position steht, so läßt unser kaiserlicher Herr das heilige römische Reich im Stich, wie vielmehr einen Schmaus, und wenn ihn auch der Kurfürst von Sachsen anrichtet —!" Die mitgebrachten achtundsechzig „Kuchelpersonen" aus Dresden sollten ihre Kunst zeigen. Gegen etwaige verdorbene Mägen befand sich auch im sächsischen Gefolge ein Leibmedicus, und Niemand anders war dies als Doctor Paulus Luther — Luther's Sohn — der Sohn des hier vor Jahren einst vor einem andern Reichstag gestandenen Martin! Ein wunderlicher, trübsinniger, sehr reizbarer Herr, dieser Paulus Luther! Sein ärztliches System war das des Paracelsus, diese revolutionäre, neue chemische Schule damals, die den menschlichen Organismus für einen

kunstvoll zusammengesetzten Destillirkolben hielt und alle Krankheiten mit Salz, Schwefel oder Quecksilber angriff.

Tief betrübt durch die Meldung von einer nur zu erwartenden Anwesenheit von zwölf Hartschieren, zagen Schrittes, gehemmt durch die jetzt vorgebundene Larve, folgte Placida den beiden, ihrerseits selbst auf so unsicheren Füßen stehenden Führern, die ihr rechts und links den Arm gegeben hatten und mit ihren Larven und wunderlichen Geckentrachten ebenfalls wie zwei höllische Dämonen in Menschengestalt aussahen. Ueberhaupt bedurfte Placida recht der Erinnerung an ihre fromme Heimath, um Alles das, was sie jetzt, eingelassen in den Fugger'schen Wundergarten, erblickte, nicht für die Annäherung an die leibhaftige Hölle zu halten. Denn an ihre Heimath durfte sie insofern mit einiger Beruhigung denken, als sie wahrlich vor Allem, was aus dem felsenüberdachten Schlosse Hohenems kam, den größten Respect hatte, und gerade der Herr Cardinal Max Sittich von Hohenems hatte aus Rom solche köstliche Statuen und Bilder geschickt, die männiglich im Rheinthal bewundern durfte, und hatte Wagen und Schlitten im Winter, die so oft an Schwarzachhalden vorbeisausten mit Schellengeklingel und Peitschengeknall, Wagen und Schlitten, die alle gerade eben solche Drachen und Seejungfern, in grellen Farben gemalt, am Vorder- oder Hintertheil zeigten, wie hier Placida jetzt ringsum theils abgebildet dergleichen mythologische Ungeheuerlichkeiten, Männer mit Bocksfüßen oder mit Pferdeleibern, Frauen mit Löwentatzen oder Fischfloßen am Leibe, theils possenhaft in Wirklichkeit von lebenden Herren und Frauen nachgeahmt sehen konnte.

Auch im Garten zogen die kaiserlichen Trabanten Spalier. Von den Hartschieren sah man nur wenige. Zu sehen — das war überhaupt schwierig, nicht der Dunkelheit wegen — denn im Gegentheil, von Pechfackeln und riesigen Fässern, die — inwendig mit Theer angefüllt — an Stellen, wo damit kein Schaden verursacht wurde, ausgebrannt zu werden bestimmt waren, verbreitete sich ein Licht wie an einem dämmerigen Abend oder Morgen — aber der Sturm raste zu mächtig und trieb die Funken umher, und vorzugsweise waren die Springbrunnen störend, die wie Raketen so gerade aufschießen

wollten und dann vom Winde gefaßt wurden. Dann schlugen den Leuten die Tropfen in's Gesicht, und nicht Alle lachten darüber so wohlgemuth, wie einige Fürsten und Herren, die vielleicht dem Kurfürsten das Gelingen seines Festes nicht gönnten.

Der Kurfürst selbst, eine große, ungeschlachte, dicke Gestalt, schien in der That auf den Sturm und Regen, auf die Dunkelheit der Sterne nicht wenig ungehalten zu sein. Seine Mienen wollten lächeln und nach rechts und links hin grüßen, aber seine Augen gingen wie feurige Räder um. Vielleicht mochten ihn beim Blasen und Heulen des Sturmes die Geister der vor fünfzehn Jahren so grausam von ihm Hingerichteten umschweben, jene „Aechter", denen er das Herz aus dem Leibe hatte reißen lassen und die gerade hier auf Augsburger Reichstagen so oft den Kaiser und die Fürsten um Gerechtigkeit angefleht hatten. Dieser weintrunkene, üppige, hochfahrende Fürst, der die den Ernestinern geraubte Kurwürde nicht anders festhalten zu können glaubte, als durch servile Unterwerfung unter den Kaiser und die schmählichste Preisgebung der evangelischen Sache (die Trennung der letzteren in Luther- und Kalvinerthum gab ihm dafür die äußere Beschönigung) hatte seine rechte Hand damals bei der Gothaer Metzelei, den Grafen von Barby, auch heute um sich als obersten Hofmarschall. Des Kurfürsten hohes Gemahl saß neben ihm im Wagen. Viel Edelfrauen und Edelfräulein kamen in Sänften. Sie waren heute sicher, von den Brillanten der Patricierfrauen Augsburgs nicht ausgestochen zu werden. Diese Letzteren fehlten bis auf die gegraften Fugger.

Im großen Bankettsaale, auf einer ringsumlaufenden Galerie, freilich auch dicht neben den ohrzerreißenden Klängen der Trummeter, deren der Kurfürst allein zehn mitgebracht hatte — noch waren sie verstärkt durch die Augsburger Stadtpfeifer — hatte Herr Zymmeran für seine Schutzbefohlenen ein Plätzchen erobert, wo sie den Begebenheiten, dem Rundgange der Großen und zuletzt des Kaisers selbst, auch dem Schmausen und Bankettiren derselben bequem zusehen konnten. Eine förmliche Marketenderei war im Garten angelegt, um die Speisen zuzurichten. Von den in der Eile aufgebauten

Küchen verbreitete sich ein köstlicher Duft bis in die Marmorsäle des großen Gewächshauses. Alles das wurde heute von dem Gelde bestritten, das die sächsischen Landstände daheim bewilligen mußten und ganz gern bewilligten in Hoffnung auf die Förderung und Befreiung der in allen Landen vom „Zurückreformiren" bedrohten evangelischen Sache. Da wandelte er ja hin in seinem Ornat, der stolze Priester von Würzburg, Julius von Mespelbrunn, der den schrecklichen Satz: „Die Religion des Fürsten muß die seiner Unterthanen sein!" mit unerbittlicher Strenge durchführte und die Leute, die nicht zur Messe gehen wollten, von Haus und Hof jagte —! Wie schüttelte er die Hand des Wirthes, des Kurfürsten, der ihm und seinem Vorgänger durch jenen geviertheilten Ritter Grumbach den Krummstab gerettet hatte —!

Das Schmettern der Trummeten hätte die Mauern Jerichos einreißen können, als der Kaiser kam. Aber auch ohnedem würde Placida unter ihrer Maske und ohnehin bei dem Dunst der Lichter und Lampen und der Hitze im Saale, die von unten nach oben stieg, ohnmächtig geworden sein. Das Uebrige that die bange herzklopfende Erwartung. Und in der That verfärbte sich das liebesieche Kind zum Sterben und sank in die Arme des Herrn Zymmeran, als dem Eintritt des Kaisers das Vorausschreiten von zwölf Hartschieren vorherging und — o Wunder —! Einer derselben Niemand anders war, als der in Thränen und Jammer noch jetzt Geliebte, der dem Teufel und dessen Werken verkaufte Sigmund von Landeck.

Aber auch der Vater erkannte seinen Mann vom Bödemliwirth, den, der die lärmende Trinkstube vor dem Ausbruche der Thätlichkeiten verlassen hatte.

Sigmund von Landeck mußte kerzengerade stehen. Seine Augen durften nur auf den Eintritt des gekrönten Alchymisten schauen, der denn auch nach jener, jetzt für Jahrhunderte dem Habsburger Stamm eingeimpften spanischen Weise steif und mit strengster Etikette eintrat. Jenem Tycho Brahe, dem großen Astronomen Rudolf's, würde es am Hofe des so deutschritterlichen Kaisers Max, der noch seinen Kunz von der Rosen, seinen Hofnarren hier in Augsburg selbst ver-

heirathen geholfen hatte und in alle Bürgerhäuser (am meisten, wo es hübsche Frauen gab) seinen Guten Morgen! hineinzurufen pflegte, wenn er in seinem Hause, dem weiland Meidinger'schen Hause auf der Kreuzgasse, wohnte, nicht begegnet sein, daß ihm an kaiserlicher Tafel — mit Respect zu sagen — die Blase zersprang, woran er starb, nur weil der arme Geladene nicht den Muth hatte, sich von der kaiserlichen Tafel zu erheben und einem Gesetze der Natur zu folgen. Zu Kaiser Max hätt' er ruhig sagen dürfen: Erlaubt's! und wär' hinausgegangen.

Als Placida wieder zur Besinnung gekommen war, glaubte sie eine Geistererscheinung erlebt zu haben. Sie sah ihrem Vater in's Auge. Hinter dem Chor der Musikanten hatten alle Drei ihre Masken abgenommen. Herr Zymmeran hatte die junge Dame sanft in die Arme seines halben Doppelgängers gelegt und war auf Kundschaft nach einem kühleren, nicht so dunstigen Plätzchen aus. Siehe da! ein solches war dicht in der Nähe. Man brauchte nur die Musikanten zu umgehen und gelangte auf einige Galerieen, welche die obere Wand von Seitengemächern zierten, von denen eines köstlicher als das andere war. Eines war zum Rückzug der Majestäten bestimmt. Nur zu diesem war die Galerie abgeschlossen.

Placida erholte sich und der gefällige Freund des Vaters erklärte:

„Ja, ehrenfester Junker, nun sollte es wol Zeit sein, daß wir auch an unseres Leibes Nahrung und Nothdurft denken —! An ein Plätzchen an einem dieser sich schon mit Schüsseln und Kannen beschwerenden Tische ist für uns nicht zu denken. Hier gilt es selbst zu futtragiren wie im Felde! Ich werde aus sein, etwas von diesen Kapaunen da und von denen gefüllten Indians auch zu uns heraufgelangen zu lassen —!"

Damit verschwand der Zahlmeister des Erzherzogs Mathias von Oesterreich und hatte Gewicht genug, seine Winke da= und dorthin für allerlei dienende Geister zu Befehlen zu machen. Man trug hierauf in die Galerie des Muschelzimmers (also hieß das zierliche aus Muscheln und zahllosen kleinen Steinchen zusammengesetzte Gemach, das von sprudelnden Wassern, die

meist aus den schneckenartig gewundenen Hörnern heidnischer Götzen spritzten, anmuthig belebt wurde), was etwa dazu dienen konnte, die Lebensgeister des emeritirten kaiserlichen Vogts wach zu erhalten, so an Speise wie an Trank.

Hierauf wollte Herr Zymmeran wieder auf die Streife gehen und jetzt mit den Herren Hartschieren anbinden.

„Aber verrathet nichts —! Saget kein Wort —!" verpflichtete ihn erst noch der im Kauen begriffene Vater.

Die Antwortsgeberde Herrn Zymmeran's sagte so viel, als: Wisset Ihr denn nicht, daß Ihr hier mitten unter den Feinen seid —? Er meinte die Diplomaten.

Placida's Herz wurde jetzt wie ein Vögelchen, das ein muthwilliger Knabe an einem Faden festgebunden hält. Es kann flattern und mit den Flügeln schlagen, aber es muß bleiben und sich bezwingen. Herr Onuphrius hegte sogar, als er sich halb satt gegessen hatte, bedenkliche Scrupel, ob es sich überhaupt geziemte, hier oben innerhalb dieses kunstvollen Marmorgeländers zu verweilen in der Nähe so hoher Fürstlichkeiten. Unten rauschten die fürnehmsten Damen vorüber; die Frau Kurfürstin selbst, eine sehr kränkliche, einem baldigen Tode geweihte Dame, die Paul Luther's Recepte nicht retten konnten; ihre Hoffräulein, ihre, sämmtlich in gelb gekleideten Hofmarschälle. Immer hatten diese um sie zu thun und ihre Wünsche zu vernehmen. Ihr Sohn, der Kurprinz Christian, dessen Gemahl, ihre Prinzessinnen Dorothea und Anna, brachten der fast ersterbenden Dame wohlriechende Essenzen, Blumen, verzuckerte Früchte. Ihr von Leibesfülle und Uebermaß an Lebenslust strotzender Gatte ließ sich nur ab und zu einen Augenblick bei ihr sehen, und auch da nur, wenn die hohe Gemahlin des Erzherzogs Karl von Steiermark, die Herzogin von Baiern, die Pfalzgräfin von Neuburg, die Herzoginnen von Mecklenburg und Würtemberg und eine gar liebliche Prinzessin von Baden zur heutigen Hausfrau und Wirthin hineingerauscht kamen.

Auf die Länge wurde es Herrn Onuphrius himmelangst in seinem Versteck. Denn schon zuweilen richteten einige Herren ihre Augen nach dem Balkon hinauf und rasch mußte wieder Placida ihre schwarze Maske vornehmen. Zum Glück

trommelten jetzt die Heerpauker zum Mahle, das die höchsten und hohen Herrschaften drinnen im großen Saale einnahmen. „Der Kaiser wird bleiben —!" rief nächstdem Herr Zymmeran, der bei seinem Hinundher nicht wenig schwitzte und den Zugwind verwünschte, der zuweilen als Orkan durch die geöffneten Thüren fuhr.

Das Wichtigste, was das freundlich gesinnte Linzer Männlein zu melden hatte, war zunächst, daß die Herren Hartschiere ein eigenes Gemach neben dem Kaiser hätten und allda verköstigt würden. Zugänglich aber würde letzteres schwerlich sein. Doch einen dieser tapferen und nur zu sehr zu Possen geneigten Junker hätte er, obschon er, Herr Zymmeran, mit dem ganzen Corps schmollte, angeredet oder dieser vielmehr ihn. Da hätte er erfahren, daß Wenzel von Fircks heute nicht zugegen, ja die Ursache wäre, daß der Herr Hauptmann die Herren Hartschiere heute Abend alle etwas kurz halten zu wollen schiene. Der Eine der Zwölf hätte gefragt, wo die Anrichtetische stünden und die abgetragenen Speisen der kaiserlichen Tafel verwahrt würden. „Das ist ein Volk, räuberisch und meuterisch —!" setzte Herr Zymmeran hinzu.

Nach einer halben Stunde kam er wieder und sagte: „Seht doch die Spürhunde! Einer hat es herausgekriegt, wo Bartel Most holt —! Kommt doch eilends mit —! Diese Galerien führen gerades Weges in's Freie und dort erhebt sich ein Anbau —! Hüllt Euch aber warm ein — denn der Sturm fegt den Regen in diesen Anbau, so daß man glaubt, es müßte der Winter angebrochen sein —!" Und es war im Monat August —!

Willenlos und wie nur unter der Macht des Einflusses und der Bevorzugung stehend, folgten die beiden bescheidenen Zweiglein vom tausendästigen Riesenstamm des deutschen Adels und würden nach etwa hundert Schritten unfehlbar sofort umgekehrt sein, denn sie traten wie aus einem Schwitzbad in eine Keller-Atmosphäre. Gewiß wären sie entflohen, wenn nicht ihr Auge beim Hinunterblicken in die Tiefe von einigen Eindrücken auf's Mächtigste erregt worden wäre. Sie sahen eine völlig einsam gelegene Räumlichkeit, wo sich Schüssel an Schüssel, Braten an Braten, Pastete an Pastete,

theils in noch erhaltenem, theils schon stark angegriffenem Zustande befanden. Und — nun kam das Lohnendste für ihr Ausharren, zugleich sahen sie eine hier vollkommen allein anwesende Persönlichkeit, die ihnen zwar den Rücken wendete, aber nach Allem, was sich aus dem Wuchse schließen ließ, Niemand anders als Sigmund von Landeck war.

Bei alledem rasch zurückfahrend, hatten sie bemerkt, daß er sich gegen den Zugwind und den Regen, der von Außen kam, mit einem Mantel geschützt hatte. Daß es wirklich Sigmund von Landeck war, bestätigte Herr Zymmeran, der eine Minute noch länger dem Windzuge Stand hielt und von den Hallen aus den stattlichen Hartschier sogar angerufen hatte bei seinem richtigen Namen. Sigmund antwortete etwas — einen Gruß — in der That, es war seine Stimme.

Jetzt war guter Rath theuer. Sollte Herr Onuphrius den Augenblick benützen, eine naheliegende Treppe hinuntersteigen, unter Leitung des Herrn Zymmeran ein Gespräch mit dem offenbar müssig schlendernden Ehrenwächter des Kaisers anknüpfen —? Wo blieb dann Placida, die man mit beiden Händen halten mußte. Sie war wieder an die Galerie mit ihrer Maske zurückgekehrt und hauchte, als sie ihr Vater mit Gewalt fortgezogen: „Er ist's —!" Nun wollte sie hinunterstürmen, dem Geliebten sich zu erkennen geben. „O," rief sie halblaut aus, „Ihr seht ja, wie man ihn verleumdet hat —! Er sucht die Einsamkeit —! Er kam aus dem Garten, wohin ihn die Trauer seines Herzens gezogen —!"

„St! St!" unterbrach Herr Zymmeran und setzte, da er es nun einmal auf die Herren Hartschiere abgesehen hatte, hinzu: „Nein, es zog ihn hieher in die Speisekammer —!"

„Ein curioser Mantel, den er trägt —! Wie ein Wappenherold!" fiel Herr Onuphrius ein, um Streit zu vermeiden. „Wol die Winterkleidung der Herren Hartschiere —? Aber vorsichtig mitgenommen gegen die heutige Unbill der Witterung —!"

Einige Zeit verging in Unschlüssigkeit, da hatte Herr Zymmeran, der auch die Staatsbegebenheit mit den Mänteln kannte und wußte, daß es bis jetzt erst einen einzigen neuen Mantel gab, den, den Sigmund von Landeck anhatte, schon

wieder einige Schritte dem Luftzuge sich näher gewagt und redete hinunter in die Speisekammer. „Es war," versicherte er zurückkehrend, „Herr von Landeck. Aber er hat einen guten Appetit —" setzte er spöttisch hinzu.

Dies schnöde Wort, das für die vorhin von Placida gegebene Charakteristik wenig zu passen schien, bestimmte Vater und Tochter ebenfalls wieder näher zu gehen, und siehe da! der geopferte Liebhaber, der Träumer und Schwärmer von Wels an der murmelnden Traun betheiligte sich wirklich an den Hauptaufgaben dieses festlichen Abends, am Essen und Trinken. Eine Halbmaske, die jetzt auf seinem Antlitz saß (vorher hatte er sie in der Hand gehabt), hinderte ihn nicht, auf einen Teller aufzunehmen, was ihm nur einige kursächsische Diener von den Braten und Pasteten zureichten.

„Seht den guten gemüthlichen Hausvogt, den Herrn Hans Georg Dähne von Dresden, ich kenne ihn — es ist verboten, von den Resten etwas zu verabfolgen —! Und wie atzt er den hungrigen Hartschier — schenkt ihm auch Wein ein —! Wie sie Alle lachen — die Herren Lakaien und die geheimnden Kammerdiener —!"

Schon waren die Lauschenden wieder zurückgetreten. Sigmund's Appetit gefiel Placida sehr wenig. Der Vater machte eine gerunzelte Stirn und schüttelte etwas den Kopf. Es war ein dunkles Plätzchen in den oberen Gängen, die alle zusammenhingen, wo sie einen Ueberwind hatten, obschon sie auch hier halb wie im Freien standen.

Wieder gingen sie zur Anrichtestelle zurück. Wieder hörten sie das geschäftige Treiben, das Klappern von Schüsseln, das Commandiren der Truchsesse, der Vorschneider, Alles adelige Herren, Schönberge, Lüttichaus, Knobelsdorfe. Sigmund von Landeck in seinem langen, die ganze Figur bedeckenden Mantel, den Helm auf dem Haupte (der Mantelkragen bedeckte sein Haar), die Halblarve vor'm Angesicht, dessen Mund frei blieb, aß noch immerfort und stach hastig mit der Gabel bald in diesen Schinken, bald in jenen Fasanen, bald in eine Pastete von Rebhühnern oder in einen Kuchen von Mandelteig. Es galt ohne Zweifel dabei Eile. Die Hofmarschälle, die hin- und herrannten, sollten nichts davon sehen.

Wieder zogen sich die Lauschenden zurück.

„Das muß ich sagen, der ist ausgehungert!“ rief Herr Zymmeran und hielt sich die Seiten vor Lachen. „Den hat die Liebe zurückgebracht, daß er es jetzt einholen muß —!“

Und Herrn Onuphrius wurde ganz schwindlig zu Muthe und Placida that, als sollte auch sie lachen, nur um den üblen Eindruck einer so auf den Genuß gerichteten Gesinnung ihres so viel beweinten Freundes zu verwischen.

Herr Onuphrius tastete nach den Briefen auf seiner Brust, wo so viel von Unmäßigkeit, ungebändigten Leidenschaften und unbezahlten Rechnungen die Rede war, und faßte sich endlich ein Herz, noch einmal in den Zugwind hinauszutreten, und unwillkürlich folgten seine beiden Gefährten.

Jetzt war unten das Lachen wahrhaft ausgelassen. Der Oberkammerherr, Herr Niklas von Miltiz, kehrte gerade, als verließe er den Anrichteraum und ginge in die im Dunkel der Nacht wie Feueressen eines großen Eisenhammers leuchtenden Küchen, dem geschäftigen Dienerpersonal den Rücken und noch stand Sigmund von Landeck und tafelte und becherte im Stehen, und jetzt hatte er es mit den Fischen. Eine große Rheinforelle wickelte er aus der sie umhüllenden Sülze heraus und fuhr selbst wie ein Haifisch in die fleischige, grätenlose Masse hinein, zugleich mit der Linken von dem Weine annehmend, den ihm die guten Dresdner Lakaien, lachend vor Wohlbehagen über so viel Appetit, immerfort dazwischen kredenzten.

Die unglückliche Placida drohte närrisch zu werden. Sie lachte jetzt hellauf und stürzte wieder fort, um nur nicht diesen Anblick allzu lange aushalten zu müssen. Ihr Vater gab nicht einen Laut von sich. Nur Herr Zymmeran lieh seinen Empfindungen des Staunens einen Ausdruck ganz wie die Diener und Köche des Kurfürsten, die ebenfalls weder je an der Elbe noch an der vorderen oder hinteren Mulde einen ähnlichen Appetit gesehen haben mochten.

„Es ist einzig in seiner Art —!“ sagte er, und meinte, hier müßte ein Naturspiel obwalten. Denn so schlecht würden doch die Hartschiere nicht verpflegt, und auch heute würden sie, natürlich in gewissen Grenzen, wie es sich für Dienende

geziemt, und da man noch nicht gewußt hatte, ob überhaupt der Kaiser zum Imbiß bleiben würde, bedacht worden sein. Vielleicht ließe Liebesgram solche Lücken im Magen, die dann wie eine Art Fieber gestopft werden müßten.

In der Meinung, daß Sigmund von Landeck nunmehr gesättigt sein müßte und es angenehm sein würde zu sehen, wie sich derselbe mit der Zwehle (er meinte die Serviette) den Mund wischen würde, schlich sich Herr Zymmeran auf den Zehen noch einmal zurück, wurde aber von einem so schallenden Gelächter von unten her empfangen, daß seine beiden Gefährten wieder magnetisch angezogen folgten, weder Zug noch Regen achtend.

Der Jubel unten war begründet. Denn was man sah suchte allerdings seines Gleichen auf Erden. Sigmund von Landeck stand noch immer in seinem majestätischen, schwarzgelben, mit phantastischen Tressen geschmückten Mantel, kehrte den von oben Zuschauenden den Rücken und griff mit einer Gier jetzt nach den Ragouts, die man ihm reichte, daß man hätte annehmen mögen, sein Magen müßte wie der des Kameels füllbar sein, sogleich mit Vorrath für eine ganze Reise durch die Wüste. Da glitten die Keulen einer Gans in seinen Mund, hier das Vordertheil einer Ente. Jetzt folgte die weiche Masse einer Schildkrötenragout-Nachahmung aus allerlei Schweinernem. Eidotter, Oliven, das waren eigentlich nur Hindernisse, die sich den größeren Füllsteinen in den Weg legten und doch hinunter mußten, um einen ungeheuern Fleischkloß und eine Roulade von Geflügel, groß wie eine Mörserkugel, hindurchzulassen. Mit dem Wein hielt sich Sigmund nicht lange auf. Die Pokale glitten, wenn die Zähne einige Ruhe hatten, einer nach dem andern wie Wasser hinunter.

„Das muß man für Geld sehen lassen!“ schrie Herr Onuphrius davonstürzend. „Das muß der Kaiser sehen! Ich rufe es in den Saal hinunter allen Fürsten und Kurfürsten —!“

„Mann, Mann —!“ rief dem halb irrsinnig Gewordenen sein gemüthvoller Freund, hielt ihn am Rockschooß fest und suchte eine Thorheit zu verhindern. „Das — das — ist — Höllenblendwerk —!“

Placida zitterte. In den namenlosen Briefen hatte von Teufelspakten gestanden, von Verbindungen mit den Zauberern des Kaisers. Jetzt war ihr schon das Benehmen des Vaters beängstigend. Der alte Mann war wie behext und hatte den Weg schon fast bis an die Muschelkemenate wieder zurückgelegt.

Herr Zymmeran sammelte sich zuerst und rief ihm:

„Beruhigt Eng doch, ehrenfester Junker! Es kommt ja nun also an den Tag, daß diese Briefe keine Verleumdung enthielten —"

„Redet das nicht —!" wollte Placida einfallen. Aber die Worte erstarben ihr im Munde.

„Es giebt — Blendwerke — der — höllischen Geister —!" stammelte der Vater und suchte sich zu fassen. „Es ist vielleicht für uns nur ein Traum —! denn — was essen ist — das hab' ich doch schon oft — in Feldkirch — in Innsbruck oder — in Wien erlebt —! Einen Mann zeigte man mir in Wien, der seines Zeichens ein Schuster war und doch nur eine sitzende Lebensart führte — und dieser aß — zwölf Würsteln — wisset, nicht von den fingerdünnen, sondern den Dreikreuzer-Würsteln, und zwei Stunden darauf speiste er schon wieder zu Mittag — und dieser Mann konnte sich nicht ernähren und mußte, mußte geistlich werden — nur um die Mittel zu haben — seinen Leib zu füllen —! Aber über diesen Laienbruder bei den heiligen Vätern, den Herren Kapuzinern, geht —"

Diese stammelnd gesprochenen Worte verhallten schon wieder in dem fortgesetzt lautesten Lachen, das aus der Anrichtehalle erscholl. Wieder war man zu ihr zurückgekehrt, stürzte aber mit einem, trotz Kaiser und Reich ausgestoßenen verzweifelnden „Jesus!" bald davon. Denn soeben hatte Sigmund von Landeck einen ganzen Rehrücken, dessen eine Seite noch unberührt von der Tafel gekommen war, in die Hand genommen wie ein Dreierbrot und verschlang Alles, was davon noch an Fleisch übrig war — und dessen war nicht wenig — mit einer Gier, einem Menagerie-Löwen gleich, der sein auf einem Spieß ihm dargereichtes Fleisch als einen einzigen Bissen verschluckt. Rings reichten ihm die Lakaien Schüssel auf Schüssel hin, andere füllten ihm die Gläser.

Der Esser war umstanden und bedient, als befände sich unter ihm ein großes Loch, in das Alles hinunterfiele und etwa von einem dahinfluthenden Arm des Lech oder der Wertach fortgespült würde.

„Nach Hause! Nach Hause!" schrie Herr Onuphrius. Denn mehr zu sagen versagte ihm die Stimme. Mit zitternden Händen befestigte er seiner erstarrten Tochter den erwärmenden Ueberwurf, rieth ihr mit zähneklapperndem Munde, vor jeder Neugier ihr Angesicht zu verhüllen, dankte dem gewonnenen Gastfreunde für seine so aufopfernde, warme, edle Theilnahme und machte sich auf den Weg, mit Vorsicht zu den Zinkenisten und Trompetern zu gelangen und von dort aus das Weite zu gewinnen.

Aber doch noch einmal wollte er sich überzeugen, ob denn wirklich das Erlebte unter Menschen, gewöhnlichen, christlichen Menschen möglich wäre, ob wirklich ein Geborner und noch dazu Adliggeborner sich nicht in Wels an der Traun so hatte verstellen, so das Herz einer zarten Jungfrau bestricken können und in Wahrheit sich einer Völlerei hingeben konnte, die seinen Charakter dermaßen depravirte, daß er sich zum Hanswursten gemeiner Diener herzugeben vermochte. Wie ein scheuendes Roß stutzte er noch einmal kurz vor einer Stiege, die alle Drei, um in's Freie zu gelangen, niedersteigen mußten, befahl sein Kind einen Augenblick Herrn Zymmeran und rannte noch einmal durch die sich inzwischen mit den nicht zur Tafel geladenen Gästen noch mehr zu füllen anfangenden Galerien zum Schauplatz des Ungeheuern zurück.

Nach wenig Minuten schon kehrte er wieder, leichenblaß, wie Einer, der seiner vom Winde fortgerissenen Perrücke nachläuft. „Fort —! Fort —!" rief er mit Zähneklappern. „Noch immer ißt er —! Er ißt Kuchen — Mandelklöße — Aufläufe — Hohlhipen — Strudel —!" Damit war Herr Onuphrius schon unten im Garten verschwunden, nothdürftig sein Kind festhaltend. Herr Zymmeran war ihm abhanden gekommen.

Erst am Gögginger Thor kehrte dem wackern Edelmann die Besinnung zurück. Aber er sah sich um, als erblickte er Gespenster. Die Menschen, die des Regens nicht achtend in

Massen aufgestellt waren, um ihrer Neugier zu fröhnen, kamen ihm wie Kobolde vor. Er glich den Unglücklichen, die in den Gebirgen Tirols oder Baierns dem schrecklichen Thier, dem Tazelwurm, begegnet sind. Erst die Thränen seines Kindes, die er um die Wette mit den Regentropfen von ihren Wangen fließen sah, gaben ihm die Besinnung wieder.

Reden konnte er nicht. Schon des furchtbaren Kanonendonners wegen, der von den Basteien erdröhnte. „Alles wegen des Festes — eines Festes des Teufels —!" schrie er. Noch sollte es trotz des Regens Feuerwerk geben, aber Herr Onuphrius brachte sein unglückliches Kind zur Stätte der frommen Ursulinerinnen und schwankte, immer noch von höllischen Schauern geschüttelt, zu seinen Rossen, seinem Gefährt, zu dem ehrlichen Pancraz und dem Fuhrknecht Donat, welche beide Letzteren schon auf dem Heuboden schnarchten, heim in seine Herberge.

Fünftes und letztes Kapitel.

Betrachtungen über den Untergang der Welt und dennoch ein fröhliches Ende.

Am folgenden Morgen war die Präsenzliste des Augsburger Reichstages von 1582 um eine Nummer ärmer.

Ein einfacher Landedelmann fehlte mit den Seinen. Weder im Besitz einer Viril- noch einer Curialstimme, war er zum Reichstage nur gekommen in der Voraussetzung, daß dem Staaten- und Völkerwohl Alles daran gelegen sein müßte, daß sich in keinem Menschenherzen ein Mißverständniß einnistet, keine Beschlußfassung ohne ernste Prüfung vorgenommen und die Ehe, diese Bedingung der Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes, eher erleichtert als erschwert wird.

Ganz erfüllt von Gedanken der Liebe und Freundschaft, die jedoch nur unter edlen, mäßigen, nicht dem Teufel ergebenen Menschen geschlossen zu werden verdient, hatte Herr Onuphrius von Burgeß noch bei einem der berühmten Augsburger Silberschmiede ein Symbol beweglichster Art für das Gemüth, ein silbernes, gekauft, zwei ineinander verschlungene Hände, zu tragen an einem silbernen Kettlein um den Hals. Leider machte die jähe Hast, womit der Vater der weinenden Placida die Abreise betrieb, es unmöglich, daß dies Angedenken etwa für Frau Zymmeran oder eine der Töchter des ehrenwerthen Mannes von dem dankbaren Anwohner des „deutschen Meeres“ persönlich überreicht wurde. Der Zahlmeister des Erzherzogs Mathias war bereits tief wieder in Zahlen und ach! weit mehr in Nullen vergraben. Aber es waren zuverlässige Leute da, die es versprachen, seinem Doppelgänger aus Linz dies Andenken unverzüglich zu behändigen.

Dann fuhren und ritten die guten Menschen zum Rothenthurmthor hinaus und Pancraz sowol wie der Fuhrknecht Donat wußten schon, was sich am gestrigen Bankett enthüllt hatte. Man sah ein, daß ein solcher Eidam binnen einem Jahr ganz Schwarzachhalden durch die Gurgel gejagt haben würde. Den Wärwolf kannten sie ja Alle. Das war ein Mensch, der nur eine gewisse verzauberte Schnalle an seinem Gürtel zu lösen brauchte, und er nahm die Gestalt eines Wolfes an und fraß Schafe und Füllen, ja vor Hunger sogar Menschen. Pancraz wollte im Appenzeller Land einen Mann gesehen haben, für welchen Niemand gut sagte, und wenn man ihm begegnete, steckte man rasch einen Mund voll Brot in den Mund, wodurch der Wärwolf gebannt und seine Schnalle im Gurt, in dem Schmachtriemen, den man löst, wenn sich der Magen erweitert, den Zauber verliert. Auch die Nachtzehrer oder Blutsauger wollte Donat, der schon gegen die Türken gedient hatte, in Ungarn kennen gelernt und sie am vielen Zechen erkannt haben, wo sie dann nicht mehr weiter konnten mit gewöhnlichem Rebenblut, sondern hinausschlichen in's nächtliche Dunkel und Menschenblut begehrten. Da fielen sie Jungfrauen an, tödteten diese und sogen ihnen das Blut

hinter'm Ohre aus. Herr Onuphrius faltete die Hände, als sie in den Wald hinter Hauenstätten kamen. Hier wollte er nicht von Wärwölfen und Nachtzehrern gesprochen haben, sondern er gedachte nur seiner Fasttage, nicht blos seiner kirchlich gebotenen, sondern derer, die sich der an ein ewiges Gericht glaubende Mensch selbst manchmal auferlegt, etwa wenn ihm beim Essen die Gabel oder das Messer zu Boden gefallen ist. „Da dann gleich weiter zu essen, da dann gleich weiter zu trinken, das ist doch noch Niemand gut bekommen —!" sagte er mit einer zitternden Stimme, und Placida mußte bestätigen, nie ging eine Schüssel völlig geleert von ihrem Tisch, sonst wäre ja die Armuth in ihre Küche eingezogen. Unmäßig und übersatt sich zu essen, das ist dem Vorarlberger nur am Christabend gestattet; denn wer es da gethan hat, der that es nur, weil er dann das ganze Jahr keinen Hunger leidet. Placida sah das heilige Mahl vor sich, als es Christus eingesetzt hatte, einen Lammsbraten und einen Teller nur mit Brot und einen einzigen Becher mit Wein! Sie gedachte eines Mönches, der auf der schönen Gebhardsberg-Kapelle in einer Predigt, die er allda im Freien, auf der schönsten Kanzel der Welt gehalten, Werth darauf gelegt hatte, daß Christus der Herr das Brot nicht geschnitten, sondern, wie es in der Schrift steht, gebrochen hätte. Das Brot nicht zu schneiden, sondern zu brechen, das sei noch jetzt am Tische die feinere Sitte der Vornehmen und Gebildeten. Jesus war ja auch aus königlichem Stamm.

Manchmal kam dem unglücklichen Mädchen der Gedanke: Es ist gar nicht Sigmund von Landeck gewesen —! Dann aber vergegenwärtigte sie sich die Gestalt, die sie vor dem Beginn des gotteslästerlichen Schmausens zu deutlich gesehen, ja bis zum Anrufen und Grüßen erkannt hatte —! Herr Zymmeran und ihr guter Vater nannten sich Doppelgänger, weil sie beide kurz und dick waren; aber Jeder konnte sie doch unterscheiden —! Und einen Bruder hatte Sigmund nicht. Er war es also selbst — und in Völlerei und Unmäßigkeit verfallen, ja die Unmäßigkeit selbst —! Nein, sie wollte nichts hören vom Wärwolf, von den Künsten Kaiser Rudolf's und seiner Zauberer, sie wollte nur dem allein nach-

fühlen, daß nichts einem Jüngling und dem Mann überhaupt schimpflicher steht, als eine übergroße Freude zu verrathen an der Füllung des Leibes. Selbst die Neigung, mehr zu trinken, als sich gebührt, verletzt ein Frauenauge nicht so sehr, als ein behagliches Lecken und Schlecken von Schüsseln und Tellern, das Stecken der Nase in die Töpfe der Küche, die Gier, sich von den Leckerbissen einer Tafel nichts entgehen zu lassen.|

Sie kamen an manchem Kloster vorüber, das jetzt, wie eben die Zeiten gewesen, leer stand, an manchem aber auch, wohin die alten Bewohner zurückgekehrt waren. Waren es Nonnenklöster, so seufzte Placida und sagte: „Dahin werde auch ich ziehen —!“ — „Lieber gar —!“ meinte dann der Vater. Sie aber fuhr fort: „Sancta Walpurgis wird dann meine Schutzheilige werden —!“ Sie meinte um die drei Kornähren, die diese Heilige in der Hand zu halten pflegt, zum Zeichen, daß sie einstmals ein Kind von einem nicht mehr zu stillendem Hunger, von der sogenannten Eßwuth, also dem drohenden Schicksal, ein Wärwolf zu werden, geheilt hätte.

Der Vater schüttelte den Kopf und sah nur voll Wehmuth auf die gebundenen Garben, die im Felde zu hohen Thürmen aufgerichtet standen, und auf die Mühlen und in allen Städten, durch die sie kamen, auf die Bäckerladen und wollte damit sagen: Die Ernte ist gerathen. Aber konnte sie nicht auch mißrathen, und was dann —?

Hinter Kaufbeuern beginnt der Segen des Weidelandes. Herrliche Stiere mit mächtigen Hörnern und leuchtenden Bläßen an den Felsenstirnen beherrschten wie Sultane die Heerden von Kühen und Kälbern im gesegneten Allgäu —! Voll Rührung blickte Herr Onuphrius auf diese brüllenden, muthig über die Landstraße setzenden Gottesgaben — sie verwandelten sich ihm alle in gemetzigte Rindsviertel und in dampfende Braten am glühenden Spieß. „Schönes Vieh —!“ seufzte er. Er meinte: „Aber es giebt auch Seuchen, als da sind: die Klauenfäule und der Milzbrand, und bei solchem Appetit — was dann —?“

Zu Kempten war Alles wieder so recht katholisch geworden und hohe Treppen gab es dort, die man sogar zu den Altären

hinaufrutschen konnte mit kniegeschmeidiger Andacht. Das zwar nun thaten die nach Schwarzachhalden Zurückreisenden nicht am Abend ihres zweiten Nachtlagers. Aber Placida fing doch wieder von einem Kloster an und sprach von den grauen Schwestern, als welche die Landgräfin Elisabeth von Ungarn und Hessen so innig verehren, diese Heilige, der sich einst ihr Brot im Korbe in eitel Rosen verwandelte. Nur noch Blumen mochte sie, wenn man vom Essen sprach. Nicht einmal Früchte. Alles Eßbare widerstand ihr zum Aeußersten, ja auch Herr Onuphrius und sein getreuer Pancraz und vollends erst Donat, der die Vampyre und die Wolfsmenschen aus Ungarn kannte, konnten sich an keinen Wirthstisch setzen, ohne dem Gebackenen oder Gebratenen mit einer gewissen Zaghaftigkeit zuzusprechen. Es kam ihnen vor, als wenn sie sich mit jedem Bissen, den sie zum Munde führten, schuldig machten, eine Hungersnoth herbeiführen zu helfen, die nächstdem über Europa hereinbrechen müßte. Ob die Tafel noch so reichlich besetzt, der Wein zwar sauer, aber das Bier vollkommen mundgerecht war, es schien ihnen die Zukunft der Welt bedenklich und die Schöpfung nicht vorzuhalten für die Bewohner dieser Erde, wenn sie allzu sündig und sogar in der Nähe des Kaisers des Teufels würden. Mitleidig belächelten sie das Schreien der Gänseheerden, die auf die Stoppelfelder getrieben wurden. Die Erde kam ihnen, wenn nicht noch vielleicht einst Hinter-Indien seine Thore und Scheuern öffnete, wie der ausverkaufte Lindauer Samstagsmarkt vor.

Am vierten Tage endlich in der Frühe, nachdem Placida wieder an dem schönen kleinen See von Immenstadt ein Klösterli entdeckt hatte, allwo zu weilen für sie ein Labsal auf's ganze Leben, sagte sie, hätte werden können, und der Vater aus tiefem Sinnen über das Versiegen aller Brunnen, über das Verdorren aller Bäume, über das Vertrocknen aller Milchkühe wieder nur mit seinem „Lieber gar —!" aufgefahren war, erblickte man von der Höhe den dunkelblauen Spiegel des „deutschen Meeres". Das Wetter hatte sich zum Guten gewendet. Der Sturmwind hatte nachgelassen. Die Sonne war mit ihren belebenden warmen Strahlen wieder

durch die Wolken gedrungen. Frieden verheißend, sanften Frieden dem Herzen zuwinkend, standen die schroffen Felsenhäupter der Schweiz, des Rheinthals, die granitenen Wirbel in dem mächtigen Alpenrückgrat vor dem stillen Trauerzuge und hoben den Ermatteten die Schwingen, daß sie hätten hinüberfliegen mögen über die blaue Fluth wie die Adler zu ihren Felsennestern. „Die Kurfürsten —!" lachte Herr Onuphrius mit Bitterkeit, doch nicht ohne ein Gefühl von Erlösung, als er gegen Süden starrte. „So heißen sie Euch da oben, Ihr steinernen Stühle, so den bösen Wallerstadtsee bedachen —! Haben wir da schon wieder den Reichstag, und wo sitzet denn nun der Neubackene unter ihnen — der Meißener Kurfürst mit seinen Köchen —? Ja, ich zähle ihrer sieben Stühle und einen Kaiserthron, aber der eine davon schaut wie ein Kochherd aus! Gott gesegn's, Herr Junker von Landeck!"

Placida bat den Vater, sie zu schonen.

So war denn die geliebte Heimath wieder erreicht, wohin sie ihre entmuthigten, entsagenden Herzen trugen. Der Vater versuchte den Hut zu schwenken und all' dem schönen Land und Wasser ein „Juchhei! da sind wir —! Noch nicht aufgefressen und heil und gesund in unserer ungebratenen Haut —" zuzurufen, aber er fing seine Rede lustig an und endete sie traurig. Das war ein schwer Bündel von Kummer, das sie heimbrachten und am gewölbten Hofthor von Schwarzachhalden abzuladen hatten. Es mußte aber doch versucht werden, so fortzuleben nach Gottes Rath.

Und so bogen sie denn ab, ohne Lindau zu berühren, zu ihrem lieben Oesterreicherland hin und fuhren um den See herum, den schönsten Theil des Gürtelbandes von Bergen, die um die fast unabsehbare, im Sonnenlicht sich in nichts als funkelnde Strahlenbündel auflösende Wasserfläche ziehen. Rings von den Wiesen dufteten würzige Kräuter. Da, wo sich die Wärme der Sonne lagern, länger sich schützen konnte vor dem immer mildkühlen Hauch von den Alpen her, ragten Weingelände auf. Wälder verloren sich bis in den See hinein mit farrenkrautumrandeten Bächlein, die noch zu guterletzt, ehe sie im See verschwanden, Loh- und Gipsmühlen zu

treiben, dem Menschen zu frohnen hatten. Dann kam die trotzige Klause, die umgangen werden mußte. Hier hatten sie sich einst den Sigismund als einen Kommandanten des Kaisers gedacht — in Friedenszeiten ein behäblicher Posten —! Ach, wie bedurfte es des Blickes auf die Herrlichkeit, die sich ihnen beim Steigen darbot, um ihnen die trüben Gedanken zu verscheuchen! Unten ragten die mächtigen Kronen uralter, früchtegesegneter Nußbäume. Fast dicht an die Wurzeln derselben heran brach sich die Welle des Sees, den auf der andern Seite die hohen Berge begrenzten — alle umwallt an ihrem Fuß von malerisch gewundenen schneeweißen Wolkenschleiern. Zur Rechten standen die Vorberge der Schweiz, gradeaus der Berg der „drei Schwestern", und zur Linken, vom letzten üblen Wetter noch wieder mit Schnee bedeckt, die Kette des Vorarlbergs. Die „Kanisfluhe" sah aus wie eine weiß überzogene Kinderwiege. In der Nähe betrachtet gleicht sie freilich mehr einem riesigen Sarge. Wie unser ganzes Leben —! dachte Placida.

In Schwarzachhalden angekommen, begrüßt von allen Menschen mit freudigem Zuruf, angewedelt, umsprungen und umbellt von den Hunden, umschmiegt von den Katzen, angebrummt sogar von zwanzig stattlichen Kühen, die vor dem bösen Wetter wieder von den Sennhütten hatten herunterkommen müssen und erst beim längeren Bestand des bessern Wetters dorthin zurückkehren durften, begannen die ermüdeten Reisenden ihr Tagewerk, wie sie es verlassen hatten. Placida, die im Hauswesen zuzugreifen gewohnt war, that es freilich noch mit einem taumelnden Schritt wie eine Mondscheinwandelnde. Vom in Augsburg Erlebten sollte nicht gesprochen werden. Auch die beiden Mannen hatten sich dahin verbürgen müssen. Aber wer hält etwas vor seinem Weibe geheim —! Kaum hatte Frau Apollonia gemerkt, daß dem Herrn von Burgeß auf Schwarzachhalden ihr Essen nicht schmecken wollte und er ordentlich das Schütteln bekam, einen förmlichen Fieberanfall, wenn er den Tisch mit gutem Schöpsenfleisch oder mit gebratenen Felchen aus dem See besetzt fand, so wurde es ihrem Manne eine Pein, solch' räthselhafte Erscheinung und die kränkende Nichtwürdigung ihrer Kochkunst

länger unerklärt zu lassen. Da sahen sie denn bald Alle auf dem stattlichen Hofe die arme Placida wie ein des tiefsten Mitleids würdiges, aber doch noch zur rechten Zeit dem Wärwolf entgangenes Menschenleben an.

Nach einigen Tagen gewohnten Hinlebens in Pflichterfüllungen aller Art mußte Herr Onuphrius zur Erledigung geschäftlicher Dinge nach Bregenz reiten. Nachdem er auf der Vogtei daselbst — ein zu ihr gehörender mächtiger Thurm überragt den geklüfteten Berg, auf welchem sich einst ein altes Castell der Römer erhob — seine Steuern und Gerichtshändel geordnet, auch über den Reichstag allen neugierigen Amtsleuten und Schreibern Bericht erstattet hatte, gründlichst, soweit seine Kenntniß ging, wenn auch nicht gerade im feinen Styl des Sleidanus, ritt er auf seinem beim Kronenwirth untergestellten Gaule wieder heim, langsam aufsteigend eine mit wunderbaren Reizen der Fernsicht geschmückte Anhöhe, die zur Riedenburg führte. Schon würden seine Augen, wenn ihm die verfeinerten Gefühle unseres Zeitalters zu Gebote gestanden hätten, einen Streit zu entscheiden veranlaßt gewesen sein können, ob der Blick zur Rechten über den Spiegel des Sees hin oder zur Linken auf die Reize des sich öffnenden Aachthales den Preis verdiente, als ihm, im Gegensatz zu aller Poesie des landschaftlichen Lebens, einfiel, daß er vergessen hatte, in Bregenz einen kleinen Imbiß zu sich zu nehmen. Lieber Himmel, nur wenig — nur eine Bregenzer Schieblingswurst, die anfangs unbarmherzig hart wie ein Kieselstein ist, jedoch von siedendem Wasser sich allmälig erweichen läßt zu einiger Milde. Und wie sich der wackere alte Herr am Beginn der uralten Holzbrücke, die über den Doppelarm der Aach und deren Kieselsteingerölle führt, das erst im Frühjahr, wenn der Schnee schmilzt, mit wogenden Strudeln bedeckt ist, in einer Schenke erquicken und leidlich mit einem sogenannten Schildbrot, einem schwammigen, doch genießbaren Gebäck, stärken wollte, siehe! da trat die zum ersten Mal seit Augsburg sich wieder bei ihm kundgebende physiologische Erscheinung, die man Hunger nennt, in eine seltsame Mitleidenschaft mit einem Anblick überraschender Art.

Den Berg von der Riedenburg herunter kam ein Reiter, staubbedeckt. Sein Gaul schien todmüde und knickte beim unsichern Bergab-Schritt öfters zusammen, so daß der Reiter vorzog, lieber ganz aus dem Sattel zu springen und das arme Thier am Zügel zu führen. Am Brückenstege mußte ein Zoll gezahlt, also ohnehin gehalten werden. Dem Gaul that eine Erfrischung noth, sonst würde er zusammengebrochen sein.

Der Reiter war bewaffnet. Ein schwarzer Lederwamms bedeckte seine Brust. Neben seinem Sattel waren die Halfter sichtbar für zwei sogenannte Fäustlinge, deren Griffe man hervorragen sah. Die Riemen eines Pulverhorns und einer Geld- oder Depeschentasche gingen ihm quer über die Brust.

Die Züge, die Gestalt des jetzt seinen Gaul zum Tränken an einen Brunnen führenden Reiters fielen Herrn Onuphrius auf. Er stutzte, er hätte schwören mögen —

Aber nein, dieser ganz in Gedanken vertiefte, über und über mit Staub bedeckte Reiter sah ja aus wie das „Leiden Christi". Seine Mienen waren bleich, nur etwas auf der äußersten Höhe der Wange erröthet vor Erhitzung. Die Hände waren mager. Wie konnte das — Sigmund von Landeck, der Wärwolf, sein!

Bei alledem, die Aehnlichkeit war zu täuschend. Es war der Gang des damals so rasch den Bödemliwirth im Stich lassenden vermeintlichen Zechbruders, die Haltung der Arme und der Kopf des in der Abtragkammer im Fuggergarten die Reste der kurfürstlichen Tafel vertilgenden Unersättlichen —

Nachdem sich Herr Onuphrius bekreuzigt hatte, fing er an, mit lauter Rede den Gaul zu bemitleiden.

„Habt wol einen weiten Ritt gemacht — ?"

Wie aus Träumen erwachend, sagte der sein Roß selbst Tränkende und ihm aus seiner Tasche etwas Brot mit dem Messer Vorschneidende:

„Ja — von Augsburg —"

Herr Onuphrius stutzte immer mehr und konnte im Discurs nicht weiter und segnete sich zum zweiten Male mit dem Kreuz.

Darüber fand der ruhig, aber mit schwermüthigem Blick

vor seinem Rosse Stehende beim Abschneiden des Brotes und Darreichen zum Maul des armen Thieres Zeit, mit den Worten einzufallen:

„Augsburg ist noch nicht der Welt Ende —! Aber wir sind rasch geritten — ohne Unterlaß — daher ist der Klepper so müde —!"

„Das ist Sünde, so zu reiten, wenn Ihr nicht bald Herberge nehmt —" meinte der greise Junker, der seit lange zum ersten Male wieder das Gefühl einer behaglichen Sättigung für seine Person genossen hatte.

„Wie weit liegt noch der Hof Schwarzachhalden?"

„Dahin — wollet Ihr —? Welchen — Ort — habt Ihr genannt —?"

Aber nicht einmal diese wenigen Worte konnte Herr Onuphrius vollständig hervorbringen. Denn schon stand er dicht vor dem erstaunt Zurücktretenden, sah diesem in's blasse, aber, wie er sich überzeugte, männlich schöne und edle Angesicht und verwirrte den Anfang einer Rede, die er beginnen wollte, in den Anfang einer andern, so daß die Worte über einander kugelten, der Reiter unwillkürlich lächeln mußte, was jedoch sofort durch eine Miene des Schmerzes wieder verhindert wurde. Der Fremde ließ über seine Lippen den vor Erstaunen fast ersterbenden Ausruf gleiten:

„Ja, Herr — Ihr seid doch — nicht — etwan — gar —?"

„Der Junker von Schwarzachhalden! Der bin ich —!"

„Der Vater —" stammelte der Reiter an sein Roß sinkend und mit dem Haupt fast die gefährlichen, ohne Zweifel geladenen Fäustlinge berührend.

„Halt —!" rief auch Herr Onuphrius voll Schreck. Man hatte Exempel von Beispielen, daß ein Hahn auch ohne den Daumen und Zeigefinger losgehen kann. Er hatte den jungen Mann vom Sattel weggerissen und behielt ihn gleich wider Willen in seinen Armen.

Nämlich mit dem Worte „Placida's Vater —?" waren Sigmund von Landeck die Sinne vergangen.

An Zeugen, an Hülfe, um den Reiter auf die nächste Bank zu führen, fehlte es nicht. Diese stand halb unter einem früchteschweren Nußbaum, halb unter einem bretternen Vordach,

das gegen die Sonne schützte. Dorthin zeigte der erschrockene Herr Onuphrius, dem anfangs der Gedanke gekommen, ob denn auch die Nahrungsmittel der Umgegend ausreichen würden, diesen so vielleicht vom Hunger entkräfteten Wärwolf wieder in die Reihe zu bringen. Einen viel größeren Raum in seiner Seele nahm aber der andere Gedanke ein: Er will zu uns —! Was wird Placida sagen —? Wie schütz' ich sie vor ihm —? Die Wärwölfe fallen auch zuletzt Menschen an —!

Als Sigmund von Landeck zu sich gekommen war, sagte er:

„Ehrenfester Junker, ich soll Euch zuvörderst einen Gruß ausrichten —"

„Danke — danke —"

Noch suchte der Mann, der gefrühstückt hatte, dem kraftlosen Hungerleider, der doch nur ein Bote der Hölle sein konnte, auszuweichen.

„Vom Herrn Kammerschreiber Zymmeran —"

„Meinem werthen Freunde —"

„Der Würdige läßet Euch sagen —"

„Was, mein — Lieber —" stammelte Herr Onuphrius.

„Daß Gott der Herr dem Menschen die Augen zum Sehen gegeben hat —"

„Und — und — den Magen, meinet Ihr vielleicht, zum Essen —"

„Ja, nur unter Umständen —"

„Zuweilen etwas — zu viel zu essen —! Regt Euch aber nicht auf, Herr von —"

„Landeck ist mein ehrlicher Name! Die Landecks haben das Banner getragen, als Kaiser Barbarossa bei Marignano den Tücken der Welschen erlag —! Aber mit Ehren verließen sie die Schlacht, die verloren —! Die Landecks sind arm, Herr! Sie mußten Herrendienst verrichten — aber verflucht sei die Zunge —"

„Die Zunge —? Ist die verflucht? Vielleicht erblich an den Landecks — O regt Euch nicht auf —! Soll ich vielleicht dem Wirth — noch dürften vielleicht etzliche Würstlen —"

So sprach der über die Erregung des jungen Ritters bis zum Tod Erschrockene durcheinander.

„Die Feder —“ verbesserte aber dieser die irrthümliche Gedankenfährte des Junkers von Schwarzachhalden, der alle überflüssige umstehende Neugier aus dem Bereich des Vordachs, des Nußbaumes und der Bank verwies „— die Feder, die Euch über meine Seele, die, will's Gott, nur einst dem Paradiese geweiht sein wird, nicht dem Satan — irreführte, diese sei verflucht! Wo habt Ihr die Briefe, die mich verleumdeten —?“

„Bester, Bester, lasset das jetzt —!“

„Wenn Ihr glaubt, daß es Wenzel von Fircks — gewesen — In Augsburg nahm ich mir nicht mehr die Zeit, den Frevel zu untersuchen. Erst wollte ich die Beweise in den Händen haben. Da hängen meine Fäustlinge! Hier ist meine Klinge —!. Die Hellebarde habe ich noch im Dienst des Kaisers gelassen, den ich künftig meiden will und den Tod suchen in Schlachten, wenn ich nicht Rechtfertigung vor Euch finde —“

„Beruhigt Euch —! Beruhigt Euch —!“

„Ihr seid der Vater meiner Placida! O Herr des Himmels, daß ich Euch umarmen dürfte, wie ein geliebter Sohn! Aber selbst wenn Ihr vertraut, wenn Ihr erkennt, daß mich nur ruchlose Bosheit, giftiger Neid, teuflische Rachsucht verleumdeten, so muß ich sogleich auf und davon und meine Hand tauchen in das Blut des Schurken, der es wagte —“

„Lasset das! Lasset das —! Viel andres dünkt mich von Werth —“

„Daß ich mich rechtfertige über den Glauben, ich sei —“

Nun lachte Sigmund von Landeck hellauf.

Der Junker zog noch immer von seinem einfachen Schildbrot hervor und suchte in seiner Ledertasche, die auch er um den Leib trug, nach Bissen Fleisch und Wurst und winkte auch dem Herbergswirth — Alles, als wenn nur Eines zu besorgen stünde, der Wärwolf könnte nicht blos vor verletzter Ehrbegierde, nicht blos vor unverkennbarer rasender Neigung zu seinem Kinde, sondern auch vor ersichtlich seit lange nicht gestilltem Hunger hier auf dem Platze rasend werden.

Da aber hob der junge kaiserliche Hartschier die Hände

gen Himmel, lachte wieder, was ihm jedoch nicht hämisch, sondern herzig und gut stand, und sagte:

„Ehrenfester Junker, Euer Freund hat mir Alles berichtet, wie Euch ein Blendwerk, eine seltsame, ja wie eine Comödia klingende Täuschung so hat berücken können —!“

Herr Onuphrius horchte hoch auf.

„Zu allen Zeiten,“ fuhr Sigmund von Landeck fort, und ein Blick auf seinen Gaul drückte zugleich die Freude aus, zu sehen, daß dem Thiere durch die ihm gegönnte Rast wohler wurde — „zu allen Zeiten habe ich einen Trunk herben Ungarweines lieber gehabt als Wasser und mir an einem Rinderbraten gütlicher gethan als an einer Suppen, selbst wenn meine Frau Mutter noch so liebliche Klößli hinein verrührt hatte. Aber sonst sind die Landeck's von altersher nur mäßig gewesen im Essen wie im Trinken. Als ich gar den Stich in's Herz erlebte mit meiner geliebten Placida — o daß ich Euer Fürwort hätte —! Führet mich zu ihr — saget mir nur —“

„Redet nur von der Comödia —!“ unterbrach Herr Onuphrius hochgespannt.

„Nun gut —“ lenkte der schon Hoffnungen fassende Liebesschwärmer wieder ein, „— das war ohne Schimpf und Glimpf wie folgt: Wir Herren Hartschiere sollten neue Mäntel bekommen, aber nur jener Eine, in welchem Ihr mich gesehen —“

„Wirklich Ihr —?“ rief der schon gewonnen Gewesene mit erneuertem Entsetzen.

„Ja, zum Beginn des Mahles, Herr! Den Mantel nahm ich jene Nacht zum Fuggerhause mit, weil es ein böses Wetter war, und ich seit der Zeit, wo mir mein Lieb verloren gegangen ist, an einem Siechthum leide, das mich immerdar wie das Fieber schüttelt. Unser zwölf Mann waren abcommandirt, die Wacht zu halten bei dem Bankett in der Nähe des Closets, wohin sich der Kaiser zurückzog, wenn ihm des Lärms zu viel wurde. Hatte man wol auch für uns einen Imbiß zugerichtet von kursächsischer Seite. Aber müssen wol die Herren Hofbediente in Sachsen des Küchli-Essens befleißigter sein und des Zuckergebackenen, als wir in Oesterreich. Nichts als Teig und wieder Teig, den sie auch uns geknetet

hatten. Da schimpften meine Kameraden nicht wenig und hätten sich gern an die Schüsseln der regierenden Herren gemacht. Mich kümmerte ihr Aerger wenig. Ich nahm den Mantel und wanderte in den Sturm hinaus. War mir's doch, als hätte ich die Ahnung gehabt, daß mein Lieb unter einem Dache mit mir weilte. Es ließ mir keine Ruhe. Ich ging durch die schönen, vom Winde zerzausten Bosketts, sah die herrlichen Marmorbilder, wie auch sie zu frieren schienen, und trat, weil nachgerade des Regens doch zu viel wurde, wieder in eine schützende Halle und gerieth durch Zufall in die Abtragshalle, wo ich dem Treiben zusah. Dort habt Ihr mich gesehen —"

„Ja, das that ich —" antwortete Herr Onuphrius hochgespannt.

„Aber in der Zeit, als Ihr Euch wol vor dem Zugwind zurückgezogen hattet, war ich zu unserem Wachposten zurückgekehrt und hatte ihnen von den Speisen erzählt, von den noch halbvollen Schüsseln, den herrlichen Braten und Fischen, aber auch von den geschäftigen Argusaugen der Herren Hofcavaliere, die allem Unterschleif der Reste vorbeugen mußten. Was geschah nun —? Einer riß meinen Mantel an sich, suchte sich eine Larve, die jedoch den Mund nicht verdeckte, und schlich sich an die bezeichnete Stelle. Hier fing er an zuzugreifen und zu schmarotzen. Darüber gab es Lärm. Die Köche, die Kammerdiener zeigten Angst vor den Hofmarschällen, die ab und zu rannten. Aber unser Kaspar von Strachwitz, den ich meine, war pfiffig. Er kriegte den Hofmarschall von Miltitz herum, daß er gestattete, sich satt zu essen, aber nur Er allein, nicht etwa die anderen Hartschiere. Kaspar von Strachwitz ist der Heimath nach ein Lausnitzer und dem Ritter von Miltitz von dessen Schloß Siebeneichen her, wo die Miltitze hausen, bekannt. Diesem wurde also gestattet, sich gütlich zu thun, aber nur ihm allein. Was geschah aber? Mein Strachwitz, anschlägig und ein guter Kerl, wie er ist, springt, nachdem er sich satt gegessen, auf und davon und jetzt kamen nacheinander, immer in demselben Mantel und immer mit derselben schwarzen Larve vor dem Antlitz, sämmtliche übrige zehn Hartschiere von Posten und aßen sich in

der Eile an den köstlichen Speisen und Weinen satt. Die Diener merkten erst allmälig den Spaß, der Anfangs Alle täuschte, und lachten darüber von Herzen. Aber der Herr Nicolaus von Miltiz kam ab und zu und lächelte nur über den Appetit des einzigen Kaspar von Strachwitz. Der gute Herr war in größter Geschäftigkeit. Daß hinter einander ihrer elf es gewesen, die dem, was Kaiser und Kurfürsten an Gutem übrig gelassen, zusprachen, das soll er erst am Morgen erfahren haben, als die sämmtlichen Dresdener Herren Hofmarschälle, der Herr Graf Bernhard von Barby und Mühlingen an der Spitze, kamen und die Reste revidiren wollten und so gut wie nichts mehr vorfanden. Elf kaiserliche Hartschiermägen hätten im Aegyptenland die Plage der Heuschrecken ersetzen können oder die Zeit der sieben fetten Kühe in die der sieben magern verwandeln. Wo die etwas finden, da lassen sie nichts mehr übrig."

Das Lachen, das den plötzlich in die heiterste Laune versetzten Herrn Onuphrius von Burgeß überfiel, war ein so übermäßiges, daß er sich förmlich mit Gewalt besinnen mußte, wie es doch wol im Grunde seinerseits so höchst unvorsichtig gehandelt sei, sich schon so schnell dem ihm zum ersten Mal von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehenden Sigmund von Landeck gleichsam bereits gefangen zu geben. Als sie Beide zusammen über die Brücke, dann auf Wolfurt zu den Bergen näher ritten, umgeben von Lust und Sonnenschein, kamen ihm auch sogleich wieder trübe Gedanken im Hinblick auf sein Kind, im Hinblick auf die Verleumdungen, auf die Zukunft, und wenn Letztere auch nur darin bestanden hätte, daß sich etwas mit Wenzel von Fircks ereignete, auf dessen Pakt mit der Hölle, unheimliche Augen und berüchtigte Freikugeln der neben ihm reitende Hartschier selbst zurückkam. So viel wußte der besorgte Vater, wenn Sigmund gerechtfertigt wurde, und wahrlich, der Junker gefiel ihm so, daß er es von Herzen wünschte, so konnte er ihn nicht wieder von sich lassen, weder um seiner Tochter willen, die ihm doch einst seine Augen zudrücken sollte in seiner letzten Stunde, noch um seines dann gewonnenen Eidams selbst, der durch einen Ehrenhandel mit Fircks leicht um sein Leben hätte kommen

können. Die verläumderischen, ehrabschneidenden Briefe zu sehen, ging diesem nächst dem Wiedersehen Placida's über Alles.

Inzwischen war man dem Heimwesen des ehemaligen kaiserlichen Vogtes ganz nahe.

„O gehet voraus, Herr von Burgeß, und sagt Eurem Engel von Tochter, wen Ihr bringt —!“ Das wollte eben in der Nähe der stattlichen, mit einer Mauer eingefriedeten und mit Thürmen geschmückten Schwarzachhalde der Jüngling sagen, dessen Herz immer höher zu klopfen angefangen hatte, je mehr man dem schon aus der Ferne sichtbaren Anwesen sich näherte. Da wurden Beide durch einen Knecht, der am Wege ackerte, dahin berichtet, daß Fräulein Placida nach Bildstein hinauf zu den geistlichen Herren gegangen wäre.

„So geh' ich ihr entgegen,“ sprach der Vater, „und bereite sie unterwegs auf die Wundermär vor, die Ihr gebracht habt sowol in Euren Worten wie in Eurer Person —! Inzwischen nehmt fürlieb mit einer Gastlichkeit, wie wir solche nicht anders hierzuland bieten können!“

Wieder war ihm ein Gedanke an seine vielleicht nicht ausreichenden Vorräthe gekommen. Schwarzachhalden war ein schuldenfreier stattlicher Herrensitz.

Nicht wenig erstaunt war man auf dem Hofe über die Kunde: „Das ist der — der — von Augsburg —“ Die alten Bekannten Sigmund's, Herr Pankraz und Frau Apollonia, waren gerade nicht zugegen. In Feld und Wald gab es zu ernten, zu fällen, zu flößen.

Nach zween Stunden lag dann endlich auch Placida in Sigmund's Armen. Und ein Priester war auch sogleich zugegen. Es hätte zur Hochzeit gehen können. Aber vorläufig war nur der Pater Epistolarius mit Placida gekommen. Er hatte mit ihr zugleich die Kunde von ihrem ihnen begegnenden Vater vernommen, die Auflösung des Wärwolfräthsels sofort für glaubhaft anerkannt und herzlich belacht. Der würdige Greis war ein Schriftkundiger. Er hatte den Zettel vom Bödemli verglichen mit den seither empfangenen Briefen und bewies zur größten Satisfaction für den Scharfsinn des Herrn Onuphrius, daß letztere zwar mit verstellter Handschrift geschrieben wären, diese jedoch unverkennbar gleiche Eigenheiten

enthielte mit der Schreibweise in jener, ohne alle Verstellung, in wilder Leidenschaft und zornflammendem Aerger hingeschriebenen Schedula. „Ein falscher Briefschreiber,“ sagte der würdige Alte, der die wenigen Personen der Umgegend, die hier schreiben konnten, diese uralte und sich durch den Lauf der Zeiten als immer nützlicher erweisende Kunst gelehrt hatte, „weiß bei seiner listigen Hantirung selbst, daß ihm gewisse Strichelchen und Häkchen entschlüpfen, die seine ihm eigene Art zu schreiben dem Kundigen doch verrathen müssen, wenn er auch in den Hauptzügen seiner Handschrift merkliche Veränderungen macht, schräg statt gerade, länglich statt rund schreibt —! Da seht, dies Schlänglein da am X und die kleine Spitze am U — die wiederholt sich immerfort, hier wie dort —!“

„Sein X und U soll ihm die Spitze meines Degens kosten —!“ rief Sigmund von Landeck, eine Pause benutzend, die ihm Kuß und Umarmung seiner Herzgeliebten ließen, die noch wie im Erleben eines Wunders dastand.

„Das lasset fein bleiben —!“ rief der Vater und machte zur Bedingung seiner Einwilligung in diesen Herzensbund und seines Glaubenwollens an die Lösung des Räthsels von einem Menschen mit dem Magen eines Wolfes, daß Sigmund von Landeck den Gedanken an Strafe und Rache aufgab.

„Die Rache ist mein —!“ sprach auch der Pater und gab dem jungen Paare, dessen Freuden- und Leidensgeschichte er vom Anfang bis hierher mitgemacht hatte, seinen Segen. Apollonia aber und ihr Gatte, geblendet an sich von dem Wunder, das sich während ihres Abseins begeben hatte, erstaunten nicht wenig, als zum Abendimbiß nichts weiter nöthig war, als ein Paar in der Eile gerupfte Hühner, ein gut Vorarlberger Eierschmalz und ein Trunk rothen Tirolers.

Der glückliche Bräutigam war mit einem förmlichen, ihm von dem Hauptmann von Sonnenberg ertheilten Urlaub gekommen. Er durfte vertrauensvoll dem wohlwollenden Chef schreiben, dieser möchte den gnädigen Kaiser für ihn um seinen Abschied bitten. Sein Schwiegervater sah ein, daß Schwarzachhalden für die Ernährung seines Eidams hinlänglich

Nahrungsmittel enthalten würde. Auch kam der Verkauf des mütterlichen Hauses dem jungen Bräutigam zupaß. Bald auch war der Tod der Muhme in Wels zu erwarten, deren Besitzthum zu Gunsten der glücklichen Braut veräußert werden sollte. Seine Glückwünsche schickte von Augsburg und dem bereits in Auflösung (ach, wie immer wieder unverrichteter Sache in allen wichtigsten Lebensfragen der deutschen Nation —!) begriffenen Reichstag Herr Zymmeran. Noch bat der treue, für das Silberkettlein dankende Freund um Entschuldigung für den unwissentlich und ganz wider Willen gelieferten Beitrag auch seiner Augen zu einer so irrthümlichen Beurtheilung des ehrenwerthen Herrn Junkers von Landeck. Auch sein Brief bestätigte die dem Letzteren gewordene Rechtfertigung.

Den Bräutigam wurmte bei allem Glück, bei aller wiedergewonnenen Liebe seiner holden Placida nur das eine Gefühl, den elenden falschen Fircks unbestraft lassen zu müssen. Aber der Pater vom Kloster Bildstein hatte richtig prophezeit. Die Bürger von Augsburg ließen sich nicht so hänseln von kaiserlichen Hartschieren wie die in Prag oder Wien. Jener Wirth, dem der Fircks wieder auf's Bödemli gekommen und Lärmen anfing und Raufhändel, gab ihm einen „Reichstagsabschied" für immer. Ein Streithammer, im Zorn ergriffen, entschied hier im Nu die erst 1614 festgesetzten Differenzen eines hochweisen Rathes mit den Reichstagsmarschällen des Kaisers durch einen Schlag, geführt in einer Augsburger Schenke — entschied sie thatsächlich. Der Händelsucher sank zu Boden und erhob sich nicht wieder, trotz seiner Passauer Zettel auf der Brust und eines Amulets, das wie der Kopf einer Katze aussah, das man an seinem Halse fand. Einstweilen flüchtete sich freilich der Wirth, ein ehemaliger Landsknecht, in die Schweiz, kam aber nach einem Jahre wieder zurück und blieb unangefochten.

Schwarzachhalden sollte der freundliche Leser dieser Geschichte einmal besuchen — diesen noch jetzt vorhandenen erkergeschmückten Giebelbau mit seinem grauen Panzerhembe von Tausenden geschuppter Holzschindeln an den Wänden; mit seinen gelben Maiskolbenguirlanden oberhalb und seinen

Bienenkörben unterhalb der rings von Eckthürmchen zu Eckthürmchen laufenden Galerie; mit seinem Ziergarten voll buchsbaumgefaßter Blumenbeete und seinem Obstgarten mit Aepfeln und „Zwetschken", welch' letztere in mächtigen hölzernen Gefäßen, lang wie ein kleiner Nachen, aufbewahrt und in den nahegelegenen „Torkeln" gepreßt werden zu guten Getränken; mit seinen Pyramiden von aufgethürmtem Holz, dem eigentlichen Segen dieser Lande; mit seinen Heuschobern, die ringsum unter'm Dach eine Brustwehr von tausend hölzernen Zähnen und Zinken zeigen, Haltgabeln und Ständern, um welche sich im Felde bei der Ernte Thürme von duftendem Heu aufbauen — oft dreimal des Jahres! Alles das in einer paradiesischen Gegend und so recht einen stillen Platz bietend, wo Freundschaft und treue Liebe sich selbst genügen können und der Mensch begreift, daß diese Erde für Jeden nur dann zum wahren Glück bestimmt ist, wenn er die Güter des Lebens mit Ziel und mit Maß genießt.

Der Emporblick.

Novelle aus dem Volksleben der Großstädte.

(1852.)

Vorstehender Titel wurde statt des früheren: „Ein Mädchen aus dem Volke" zu besserer Bezeichnung der Idee des Ganzen gewählt.

Erstes Kapitel.

Ob von den läutenden Sonntagsglocken die Lüfte über wogende Kornfelder hinweg oder durch die saubergekehrten Gassen stillgewordener Städte erklingen, S o n n t a g s f r ü h e ist erquickend und anregend für Alle, auch für den Einsamen, selbst für den Trauernden. Der Arbeiter erwacht ohne den mahnenden Ruf seiner Alltagspflichten. Die Spuren des mühseligen Wochenberufs werden entfernt; das frische Quellwasser, der geöffnete Wäschschrank schaffen neue Menschen. S o n n t a g s f r ü h e, ob gefeiert im Chor der Gemeinde unter rauschenden Orgeltönen oder im Blättergrün des Waldes unter zwitschernden Vogelstimmen, ob gefeiert sogar nur unter aufgeschlagenen geheimen Geschäftsbüchern und bei stillprüfender Uebersicht der Wochenabschlüsse, wie sie in Sonntagsvormittagsruhe der sorgende Geschäftsmann liebt, oder gefeiert durch ein fesselndes Buch oder eine Musik, die man seinem Instrumente aus Schonung andächtiger Seelen vielleicht nicht während der Kirchenzeit entlocken wird — Sonntagsfrühe ist belebend und erhebend wie die Sonne selbst, in deren östlichen Strahlen für die Natur und den Menschen eine viel gewaltigere Kraft zu liegen scheint als in ihren westlichen.

Aber der S o n n t a g s n a c h m i t t a g!

O du für Manchen wonnen-, für Andere qualenreichster Abschnitt des Tages der Ruhe und der Freude! Wer sie nie gefühlt

hat die unendliche Leere eines einsamen Herzens, wer nie in seiner ungestillten Sehnsucht nach Liebe und Freundschaft sogar von Thränen sich hat beschleichen lassen (die etwa nur ein armes Mädchen kennt, das alternd und alternd immer mehr ihres Looses, nie geliebt zu werden, inne wird), wer immer Freunde, immer Zerstreungen fand, immer von Andern gesucht wurde, der kennt euch nicht, ihr Stimmungen der Wehmuth, die Sonntagsnachmittage wecken können!

Da sind die Straßen öde und leer. Ueber Feld und Flur ist Alles ausgeflogen, was sich an Familienleben, an die Liebe oder auch nur an einen einzigen Freund anlehnen kann. Still, einsam ist Alles ringsum. Die Kirchen sogar mit ihrem Nachmittagsgottesdienste für ältere Dienstboten und arme Hospitalfrauen rufen nicht an ihre hohen Portale. Es ist, als ruhten sich ihre Werkzeuge auch von der Vormittagsandacht aus. Kein Gruß von einem Vorübergehenden. Nichts erblickt man als vielleicht eine alte taube Kinderfrau, die daheimgeblieben als Hüterin eines Hauses, einer Wiege darin; dort ein paar Blumentöpfe am offenen Fenster, eine Katze, die auf einem Blumenbrett spinnend ausruht. Namentlich ist der Sonntagsnachmittag die unglücklichste Zeit für junge, sehnsuchtgeschwellte Herzen, die entweder einsam stehen oder, was noch schmerzlicher ist, die schon einst glücklich waren, einst schon Freundschaft und Liebe gefunden hatten, mit Gütern des Herzens gesegnet waren und nun entbehren, an den einzigen wahren Gütern des Lebens darben müssen.

Ernst Oswald, ein junger zum Staatsdienst sich vorbereitender Rechtskundiger, Referendar, Auscultator, Accessist genannt in unserem an Titeln so reichen und bei Stellungen, die nur hoffnunggebende sind, doppelt reichen Vaterlande, empfand diese Vereinsamung eines melancholischen Sonntagsnachmittags in ihrer ganzen drückenden Schwere.

Selbst die Kaffeehäuser und die Billardtische in ihnen standen öde und wie gelangweilt. Oswald, schlank und gefällig, von brauner Locke, brauner Wange, mit schwarzen Sternen in braunen Augen, schlenderte durch die Straßen der großen Stadt, die nicht seine Heimath war. Vor Kurzem erst aus der Provinz gekommen, wollte er hier an einem

obern Gericht seine letzten Prüfungen bestehen. Empfindsamkeit suchte er von sich zu weisen, suchte sogar — im lichten Sommergewande, dann und wann mit dunkelrothem Taschentuch die Stirn trocknend und den leichten Strohhut lüftend und im stillen Genuß einer Cigarre — auf den belebteren Straßen, wo sich doch an manchen Stellen die Menschen drängten, Zerstreuung zu finden. Aber er täuschte sich. Die Stimmung blieb die des Verlassenseins. Ernst Oswald gedachte der Heiterkeit, die in diesen Stunden auf dem ländlichen Besitzthum seiner Eltern walten würde. Er berechnete, wie um diese Stunde seine Mutter zu einer Fahrt nach einem nahegelegenen Badeorte trieb, die Schwester sich schmückte, der Vater aus seinem Nachmittagsschlafe aufgerufen wurde, Apoll, der Wächter des Hauses, aus seiner Hütte sprang und bellend die kühnsten Sprünge an der Kette zum Besten gab, und wie endlich dann der Einspänner aus der Wagenschauer gezogen wurde. Er sah die Fahrt nach dem kleinen Bade durch einen Buchenwald, sah die Ankunft an der eingefriedigten Quelle, einem Stahlwasser, wo seine Schwester regelmäßig aus einem von baarbeinen Kindern dargebotenen Glase zu nippen pflegte, sah das Glas in der Sonne blinken, sah die Gasperlen des Wassers in ihm aufwirbeln; ach! so deutlich stand die Ferne vor ihm. Und ihn, ihn umfing die ödeste Oede, die es innerhalb der Civilisation nur geben kann, der Sonntagsnachmittag einer großen Stadt.

Oswald hatte einen Freund, Scharfneck, einige Jahre im Leben und auch in der gemeinsamen Laufbahn ihm voran. Mit Scharfneck verflogen ihm sonst die Stunden, auch die zweckloseſten. Der treffend urtheilende, frühgereifte Genosse war verreist, er befand sich eben in jenem kleinen Bade, das seine Eltern, seine Schwester um diese Stunde besuchten. Scharfneck war der Sohn eines reichen Grundbesitzers, dem die kleine eingefriedigte Quelle und das zu ihr gehörende ländliche Kurhaus gehörten.

An wen sollte sich Oswald halten? An sich selbst? Der redlichste Fleiß und die eifrigste Selbstbeschäftigung hat Augenblicke, wo sogar große Denker von sich sagten: Ich fühle mich glücklich, jetzt so dumm, aber auch so dumm als möglich

zu sein! Nur die Egoisten von System genügen sich zu allen Zeiten. Oswald war kein Egoist, weder systematisch, noch aus Instinct. Mit pochendem, hingegebenem Herzen hatte er jüngst drei Empfehlungsbriefe aus der Heimath an einflußreiche Adressen der großen Stadt abgegeben. Mit welchen frohen Erwartungen hatte er sich die Straßennummern aufgesucht, auf welche das Adreßbuch der Stadt ihn für seine Empfehlungen verwies! Wie reich, wohlgeborgen war er sich vorgekommen, wenn er sich dachte: Dieser Geheime Obertribunalrath Wallhard war der Jugendgenosse Deines Vaters, mit dem er in den Befreiungskriegen unter denselben eichenlaubbekränzten Fahnen stand! Dieser reiche Handelsherr, ein Millionär, Finanzagent Strack, war ihm von dem Kaufmann Neubert, einem Geschäftsfreunde seines Vaters, der ihn empfohlen, als ein wohlwollender, entgegenkommender Mann, sein Haus als ein Tempel der Gastfreundschaft bezeichnet worden! Endlich war die dritte Adresse geradezu eine solche gewesen, wie wenn die verwitwete Frau Justizcanzleidirectorin von Wolmany seine eigene Mutter hätte werden müssen! Dieser Empfehlungsbrief war sogar von dem Geistlichen seines Heimathortes gekommen. Und was war das Ergebniß aller dieser geträumten glänzenden Anknüpfungen gewesen? Der Geheime Obertribunalrath war ein grämlicher Hagestolz, der auf den kostbaren Teppichen seiner einsamen und stillgelegenen Wohnung zwei Hunde lieber zu dulden schien als einen Menschen. Er hatte, es wäre ungerecht es verkennen zu wollen, ganz freundlich nach dem Vater, der die militairische Laufbahn fortgesetzt und sich mit dem Range eines Hauptmanns auf die Bewirthschaftung eines alten Erbgutes zurückgezogen hatte, gefragt, hatte sich über die merkwürdig schnelle Flucht der Zeiten gewundert, hatte dem Sohne eines alten Waffengefährten die Hand geschüttelt und ihm für seine Laufbahn feierlich jedes Glück gewünscht mit der an sich wahren und ohne Zweifel treffenden Bemerkung: Jede geregelte Zukunft hätte der Mensch in seiner eigenen Hand und gegen das Außerordentliche gäbe es eben keinen andern Vorbau als die Stählung der eigenen sittlichen Kraft und ein lebendiges Gottvertrauen! Der fromme Obertribunalrath

bot auch Oswalden die Mitbenutzung seines Stuhles in einer Kirche an. Der Finanzagent, der reiche Herr Strack, schrieb sich Namen und Wohnung des Empfohlenen mit großer Genauigkeit auf und ließ etwas von seinen Winterbällen fallen, worauf ihm jedoch die Geschäfte schon so wieder auf die Finger brannten, daß Oswald wegen der übelgewählten Stunde um Entschuldigung bitten mußte. Endlich war die dritte Adresse, Frau von Wolmany, die Witwe eines Justizcanzleidirectors, nicht einmal anwesend. Mit frühestem Lenze pflegte die Dame auf ihre Güter zu gehen. Was hatte Oswald von allen seinen erträumten Beziehungen? Zwei Einladungen zu einem überladenen Diner mit ihm wildfremden kalten Persönlichkeiten und so manchen Verletzungen eines jungen, zur Schwärmerei geneigten Herzens. Er wanderte bei den prächtigen drei Häusern, die er vor Wochen mit so frohen Hoffnungen betreten und mit einem Trinkgeld an die Dienerschaft verlassen hatte, an diesem Sonntag mit dem Gefühl vorüber: Wie ist die Welt so anders, als man sie sich ausmalt! Und diese Häuser waren heute erst recht stumm und still. Und das der verreisten Witwe war noch nicht einmal so öde als das des frommen Obertribunalrathes, der so freundlich gewesen, ihm die Mitbenutzung seines Kirchenstuhles anzubieten, worin doch vielleicht, wie Scharfneck bemerkte, dieses Mannes Absicht, Oswald's Carrière zu befördern, wohlwollend und zeitgemäß ausgesprochen lag.

Schon war Oswald einer der vielen Vorstädte eines Ortes, der ihm heute recht wie ein Gefängniß erschien, näher gekommen, als ihm plötzlich ein Wort des Vaters einfiel, das ihm dieser beim Scheiden gesprochen. „Lieber Ernst," hatte der noch rüstige Greis zu seinem einzigen Sohne, dem Sprossen einer zweiten Ehe, nachdem die erste kinderlos geblieben, gesagt, „lieber Ernst, ich habe Unrecht gethan, Dich nur auf den kleinen Universitäten der Provinz studiren zu lassen. Franz, der Sohn unsres Nachbars — er meinte Scharfneck — kennt das Leben besser. Er besuchte die Schulen großer Städte. Doch, denk' ich, wird Dein reines und immer auf das Gute und Edle gerichtet gewesenes Bestreben sich schon zurechtfinden. Die Empfehlungsbriefe von mir, von unserm

guten Neubert und von Deinem Seelsorger, dem braven Dämmer, werden Dir treffliche Dienste thun. Sie werden Dich in die große Welt einführen, die so schwer zugänglich, aber für Deinen Beruf fast unentbehrlich ist. Lassen Dir Deine Studien, Deine Prüfungsarbeiten und die vielen Zerstreuungen, die ohne Zweifel die Folge dieser Empfehlungen sein werden, einmal eines Tages Zeit genug, um einen verlornen Augenblick nicht allzu sehr zu bereuen, so sieh' Dich einmal irgendwo um, ob Du nicht einen alten Invaliden, Namens Waldmann, vor den Thoren der großen Stadt entdecken kannst. Der alte Knabe war mein Unteroffizier, als ich mit der damaligen Jugend dem Rufe des Vaterlandes folgte. Ich überholte ihn und wurde bald sein Lieutenant, sein Capitain, indessen er es mühsam nur bis zum Quartierschreiber brachte — aber auch das Schreiben war seine schwächste Seite. Als ich vor Jahren zum letzten Mal in der Hauptstadt war, besucht' ich die treue, ehrliche Seele wieder und fand ihn wohlgeborgen bei seinem Sohne, der ein junger, rüstiger, unternehmender Mann schien und sich als Gärtner in einer der Vorstädte niedergelassen hatte. Hast Du Zeit, so such' einmal meinen alten Waldmann auf, wenn er noch lebt, grüß' ihn von mir und zeig' ihm, daß Du mein Sohn bist!"

Dies Wort des Vaters kam in Ernst Oswald's lebendigste Erinnerung, als sich die Häuser immer mehr vereinzelten, lange hölzerne, von Wind und Wetter geschwärzte Plankenzäune die Häuser verbanden und sich hier und da durch einzelne Gitter freundliche Gärten dem Anblick darboten mit gefälligen, meist von wildem Wein umrankten Wohnungen, die zuweilen die Ueberschrift „Kunstgärtnerei" trugen. Oswald entsann sich des Namens Waldmann, erkundigte sich bei einer dieser Gärtnereien nach einem Geschäfte solches Namens, erhielt den Bescheid, daß ein derartiges, und sogar in der Nähe, bestünde und richtete seinen schon ermüdeten Fuß nach der bezeichneten Straße hin. Er erreichte den Zaun, auf welchen man ihn aus der Ferne schon verwiesen hatte. Das Haus mußte im Garten liegen. An einer mit neuen Planken ausgebesserten Thür und dicht unter der laufenden Nummer

der einsamen Gasse fand er also die vierte Adresse seiner Empfehlungen. Sie hieß: „Wilhelm Waldmann, Kunstgärtner.“

Der erste Anblick, der sich beim Oeffnen der unverschlossenen Thür dem Sonntagsnachmittagsgaste darbot, war ein freundlicher. Der Hof des Häuschens war mit dem Garten verbunden und dieser selbst dehnte sich mit Gemüse-, Blumen- und Obstanlagen in ziemlicher Entfernung aus. Kinder verwiesen den Gast an den noch lebenden Großvater, der an der dem Garten zugewendeten Seite des Hauses auf einer Bank saß und ein kurzes Pfeifchen schmauchte. Auch der Sohn, selbst früh gealtert, war bald in der Nähe und die Freude, den Sprossen des Hauptmanns Oswald zu begrüßen, nicht wenig groß. Eine Mutter fehlte dem Hause, sie war seit einigen Jahren todt; von den zahlreichen Kindern aber waren schon einige erwachsen und wie es schien verständig genug, um die Pflichten einer Mutter an die eigenen helfenden Hände derselben zu vertheilen. Die Zahl der Kinder, eigenes und Nachbarvolk, war endlos. Immer noch kam ein anderer mehr oder minder sonntäglich erhaltener vorstädtischer kleiner Weltbürger aus einem Heck oder über einen Baum oder über eine niedrige Zwischenmauer gesprungen. Und zuletzt war das Angenehmste — viel junger Mädchenflor, der sich neugierig genug um Oswald versammelte.

Die meisten davon schienen Nachbarinnen. Auch einige Männer, die wol Freunde der erwachsenen Söhne oder Gehülfen des Vaters waren, auch städtische Gestalten fehlten nicht. Es war das eine kleine belebte Welt, der Oswald, trotz der einfachen Kleiderstoffe, der befangenen Haltung und der gebräunten, nicht immer edlen Gesichtsformen, einen Reiz abgewann. Man nöthigte ihn sogar zu einigen großen Schalen saurer Milch sich niederzulassen und bediente sich dabei mehrfach einer Wendung des Bedauerns, die jedoch auch als Vertröstung herauskam, es wäre Schade, daß Erneſtine noch nicht da wäre. Dies war die älteste Tochter und seit dem Tode der Mutter die eigentliche Lenkerin des Hauses, obgleich Brüder da waren, die wieder wol auch über Erneſtinen schon hinwegragten.

Erneſtine wurde jeden Augenblick erwartet und erschien

auch zuletzt. Hatte sich Oswald schon durch die Erklärung, wie dies junge Mädchen zu dem Namen Ernestine, der seinem Vornamen entsprach, gekommen, gleichsam wie auf ein verwandtschaftliches Verhältniß mit ihr hingeführt sehen müssen (beim letzten Besuche des Hauptmanns hatte man seinem Sohne Ernst zu Ehren die damals gerade zur Welt gekommene Enkelin des alten Quartierschreibers Ernestine getauft) so war der Eindruck des persönlichen Entgegentretens ein in der That überraschender. Denn Oswald fand ein blühendes, schlankes junges Mädchen, keineswegs so gebräunt wie die übrige weibliche Genossenschaft, ein Mädchen, zwar in bescheidener Tracht und von einer dem Kreise, in dem es sich hier bewegte, wie es schien, entsprechenden Bildung, aber es lag ein so angenehmes Lächeln in den von der Ueberraschung und Verlegenheit gerötheten Zügen des regelmäßigen Antlitzes, es war eine so wohlthuende Art, wie Ernestine sofort ihren Hut in ein Stacket von Weinlaub hängte, ein leichtes Tuch, das sie sich abnahm, kurzweg über einen Heckenbusch warf, daß sich Oswald augenblicklich gefesselt fühlte.

Bald nannte er auch Ernestinen scherzend seine Namensschwester. Zwar gestalteten sich, wenn sie auf seine Versuche ein Gespräch anzuknüpfen, erwidern wollte, ihre Antworten zu keinem recht zusammenhängenden und treffenden Sinne (wie lange währt es auch bei jungen Bildungsüberfütterten, bis sich ihnen, Mädchen oder Jünglingen gegenüber, trotz alles Wissens und Könnens ein vernünftiger Satz mit einem tüchtigen Abgemacht, Punktum! rundet!), aber ihr Verkehr mit der übrigen Genossenschaft war so unbefangen, daß schon daraus Oswald lebhaften Geist und ein rasches Urtheil entnehmen mußte. Ernestine Waldmann hatte schweres, dichtes, goldblondes, in Flechten gebundenes und den ovalen Kopf rings umschließendes Haar, dunkle große blaue Augen, die frischeste Haut, einen schlanken, in den Hüften sich scharf abzeichnenden Wuchs und einen Mund, der bei dem wohlwollenden Lächeln, das ihn umspielte, zwei Reihen der schönsten Zähne zeigte. Und Oswald scherzte nur deshalb so viel mit dem kleinen Kindervolk, um sich an dem Zauber dieser schönen Zähne zu weiden, wenn Ernestinens leises und all=

mäliges Lächeln ihre Lippen in die Mundwinkel zurückdrängte. Anmuth ist allen Männern mehr werth als Schönheit, und Ernestine wäre sogar eine Schönheit gewesen, wenn sie sich ihren Teint auf einige Wochen von der Salonluft eines Theezirkels hätte bleichen lassen können.

Oswald schied von der Laube, in der er unter nicht gerade armen, aber, wie es schien, doch nicht im Ueberfluß lebenden Menschen vortreffliche saure Milch mit zermürbtem Schwarzbrot gespeist hatte, ziemlich spät. Er kam, da er „den Kindern etwas schenken" wollte, schon den folgenden Tag wieder. Dann auch ohne Geschenk schon wieder am Mittwoch. Darauf bezwang er sich, drei Tage auszubleiben, aber am Sonntag fehlte er gewiß nicht und es währte nicht vierzehn Tage, so wanderte er schon fast jeden Abend in die Gartenstraße, saß jeden Abend unter den Kindern eines Gärtners und den Enkeln eines armen Soldaten in einer Geißblattlaube und Ernestine fragte nicht einmal, wie das so möglich wäre.

Und Niemand fragte. Diese abendliche Wanderung war dem jungen Juristen Bedürfniß, den Anderen Gewohnheit geworden. Der durchschlagende Effect eines vierten ungeschriebenen Empfehlungsbriefes war eine vollendete Thatsache und wenn es nach dem Erwarten seines Vaters gegangen wäre, so hätte sein Sohn Ernst gerade mit diesem Eifer, mit dieser Hingebung an den Diners des Obertribunalraths, an den Soireen des Finanzagenten und den anderweitigen, noch unbekannten Erholungen der noch immer auf ihren Gütern befindlichen Frau von Wolmany theilnehmen sollen. Noch einmal war Oswald in der That beim Finanzagenten Strack zu Tisch geladen gewesen, fand eine große Gesellschaft, aß wieder vortrefflich, entfernte sich aber diesmal noch zeitiger, um nur noch nach seiner Gartenstraße zu kommen. Es war Sonntag; rath- und thatlose Sonntagsnachmittage kannte er nicht mehr. Die Vorstadt hatte ihn erobert, sie zerstreute ihn.

Aber vor seinem Freunde Scharfneck, der inzwischen zurückgekehrt war, hielt Oswald denn doch diese enge Beziehung zu einer armen Gärtnersfamilie geheim. Er konnte dem Freunde zwar nicht ganz ableugnen, daß ihn in der Vorstadt eine mit seinem Vater bekannte Familie fesselte; er gestand

auch dem sarkastischen Lächeln des Freundes zu, daß sich im Schooße derselben allerlei blühende junge Welt befände, daß man scherze, tändle, lache; aber ein ihn bindendes Verhältniß konnte er um so mehr in Abrede stellen, als in der That ein solches mit Ernestine Waldmann nicht bestand. Ernst Oswald war zweiundzwanzig Jahre. Es ist dies ein Alter, wo die Sehnsucht nach Liebe im Gemüth der Jugend eben so lebendig, wie aber auch die Verehrung der Frauennatur eine fast andächtige ist. Kein Jüngling liebt in diesen Jahren mit der stürmischen Ungeduld des Mannes, der nur erobern, nur besitzen will. Der Jüngling würde seine Liebe zu entweihen glauben, wenn er sich das schöne Bild seiner Verehrung zu bald zerstörte. Er sieht die Rose blühen, athmet ihren Duft und betet sie nur an, ohne die Hand auszustrecken, sie zu brechen. Tugend und Besonnenheit in einem Mädchen weiß eine solche Hingebung Jahre lang an sich zu fesseln, ja in Schach zu halten, ohne daß jenes entscheidende Wort fällt, das oft so gefahrvoll und in mancher Lage, wie doch wol hier, ganz unmöglich ist. Oswald lebte aber in jenem Kreise wie unter den Seinen. Er liebte, doch eine Erklärung war nicht gegeben. Sie stand vielleicht bevor, am wenigsten aber deshalb, weil sie etwa verlangt wurde.

Mitten in diesen zweifelhaften Zuständen sagte eines Tages Scharfneck, als dieser mit seinem Freunde von ihrem gemeinschaftlichen Mahle heimkehrte, wie beiläufig zu Oswald: „Bester Freund, Deine dritte Adresse ist angekommen!"

„Frau von Wolmany?"

„Eine Witwe, von der ich zu meinem Erstaunen gehört habe, daß sie jung, reizend, hochgebildet und reich sein soll."

Es war in Erfahrung gebracht, daß Frau von Wolmany einst einen bejahrten Gatten genommen hatte, früh Witwe wurde und mit Herrn Dämmer, dem Pfarrer des Ortes, wo Oswald's Eltern wohnten, in freundlichem Zusammenhange stand. Sie war von ihm erzogen worden und stand mit ihm in Briefwechsel.

Oswald erklärte, er hätte keine Neigung, diesen Empfehlungsbrief abzugeben.

„Warum nicht?" fragte Scharfneck erstaunt.

Die Antwort, die er erhielt, war unbestimmt. Oswald wich einem klaren Geständniß aus, sagte, auf eine junge, vornehme Weltdame wär' er nicht im mindesten vorbereitet, sprach von der Umständlichkeit solcher Besuche, den „moralischen Kosten", in die man sich zu setzen hätte, erklärte alle diese Beziehungen mit der großen Welt für lügnerisch, eitel, nichtig und führte die geringen Ergebnisse seiner beiden anderen Brief an, um zu beweisen, daß er Recht thäte, auf diesen dritten nicht mehr zurückzukommen.

Scharfneck schwieg eine Weile. Dann forderte er den Freund auf, mit ihm seine nahegelegene Wohnung zu betreten. Unterwegs schien er von dem Gegenstande abgekommen. Doch in seinem Zimmer angelangt, nahm er ihn wieder auf. Die Fenster vor der Herbstluft schließend, eine Kiste Cigarren vor Oswald öffnend, ihm das Streichfeuerzeug hinschiebend, sagte er wie in leichter abgebrochener Anmerkung: „Der Finanzagent wird Dich schwerlich wieder einladen." — „Wie so?" fragte Oswald. — „Ich habe gehört, alter Freund..." — Scharfneck stockte. Oswald mußte lange drängen, bis er fortfuhr. Scharfneck that es mit den Worten: „Ich habe gehört, alter Freund, daß Dich Herrn Strack's Familie kürzlich complet ausgelacht hat."

Oswald stutzte. Er dachte an das bestandene letzte Sonntagsdiner und besann sich, was ihm dabei konnte widerfahren sein.

Scharfneck erzählte aber einen ganz andern Fall. „Man hatte," sagte er, „in jenem Hause kürzlich eine weitere Spazierfahrt beschlossen und machte sie in eine entlegene Waldgegend an dem obern Ufer unsers Stromes hin. Langsamer dort im Sande fahrend, entdeckt man eine lautschreiende, lachende, lärmende Gesellschaft unter den breiten Aesten der herrlichen Eichen und Buchen, die daselbst beisammen stehen. Man kommt näher und findet ein Durcheinander von jüngern und ältern Leuten, in Hemdärmeln, theils sich lagernd und schmausend, theils in dem idyllischen Spiele, das man Blindekuh nennt, con amore begriffen. Die Leute schienen dem Handwerkerstande anzugehören. Mein Berichterstatter, unser College Dankmar Wildungen, der die Ehre hatte, die Partie des

Finanzagenten und dessen Damen zu begleiten, erkannte sogar aus seiner Criminalpraxis einige zweideutige, ihm schon unter verschiedenen Umständen vorgekommene Physiognomieen, aber die merkwürdigste Figur von Allen war doch ein junger Elegant, der mit verbundenen Augen im Haschespiel hin und her tastete und eben einige junge, allerliebste Mädchen jagte, Mädchen, die allerdings charmanter sein mochten als Manche, die ihr Lebensziel darin finden, Chopin und Schulhoff vom Blatt zu spielen."

Oswald stand auf. Die Gluth der Scham färbte seine Wangen. Der Gedanke, bei einer kürzlich allerdings in den Wald unternommenen Landparthie der ganzen zusammengerafften Vorstadtsbekanntschaft beobachtet, erkannt, lächerlich gefunden zu sein, lächerlich gefunden von dem weiblichen Theile einer ihm bekannten gebildeten Familie, er war ihm in der That höchst peinlich. Kaum konnte sich sein, durch diese Erzählung gedemüthigter Stolz sammeln.

Scharfneck schwieg eine Weile. Es schien seine Absicht zu sein, den Stachel gründlich wirken zu lassen. Er zog ihn nicht heraus und bohrte ihn im Gegentheil nur noch tiefer ein, indem er mit allerlei Scherzen die Berechtigung der Finanzagententöchter bestritt, so satyrisch, wie sie gethan, einen ganzen Tag lang über den Anblick des Blindekuhspielers zu lachen. Die Wirkung blieb bei Oswald dieselbe. Er war vernichtet, beantwortete keine einzige der Fragen, die Scharfneck über die jungen Mädchen an ihn richtete, besonders über eine, die, wie der Gedemüthigte zerstreut erklärte, Malvina hieß, an Reiz sogar Ernestinen überstrahlte und eine, wie er jetzt erst erfuhr, bewunderte Schönheit für die Lorgnetten der jungen Stadt-Gentry war.

Endlich aber reichte Scharfneck dem Freunde die Hand und sagte: „Mein theurer Freund! Schließ Frieden mit Deinem Stolz und faß' einen männlichen Entschluß! Diese kleine Welt ist Deiner nicht würdig. Du hast Dich in sie geflüchtet, um nicht mehr den schmerzlichen Druck des Verlassenseins zu fühlen! Du sehnst Dich nach Liebe, Hingebung, gemüthvoller Anlehnung. Ich kenne Dein gutes, weiches Herz.

Aber sei aufrichtig und geh' einen Schritt weiter! Was wir Gemüth nennen, ist es denn nicht so oft nur unsre Muthlosigkeit, ja gradezu unsre Trägheit? Die ganze deutsche Nation beschönigt ihre Muthlosigkeit und ihre Trägheit mit diesem blumengeschmückten Aushängeschilde des Gemüths. Du giebst Dich den nächsten und zufälligsten Umständen hin, weil Du nicht wagen willst, Dir andere zu erobern. Diese große Welt, die Dir bis jetzt nur verschlossene Thüren und den Rücken gezeigt hat, will erobert, gewonnen, von der Hand eines kräftigen, markvollen Ringers zu seinem Vortheil gebändigt sein. Du fürchtest diesen Kampf vielleicht nicht aus Trägheit, ich denke, Du kennst ihn nur nicht. Du glaubst, die hingeworfene Verurtheilung dieser großen Welt als einer nur herzlosen, kalten, egoistischen Sphäre genüge vollkommen, sie Dir werthlos zu machen. Und was ist die Folge dieser Verachtung? Du setzest in Deinem Werthe Dich selbst herab. Ich kenne vollkommen den Reiz dieser kleinen Welt, wo uns Alles mit offenen Armen entgegenkommt, ja durch unsere Herablassung sich geehrt fühlt. Aber selbst an dem stolzen Egmont unsers Goethe hab' ich doch nie leiden mögen, daß der Dichter uns die ritterliche Gestalt eines Helden, der sein Haupt für die Freiheit seines Volkes auf den Block legen mußte, in einer, allen geschichtlichen Erinnerungen unverantwortlich widersprechenden Art, zum galanten Cavalerielieutenant, zum tändelnden nächtlichen Buhlen eines Bürgermädchens macht, die mit dem goldenen Schnur- und Litzenwerk seines spanischen Costüms spielt. Es hat einen wohlthuenden Reiz, ein gutes Mädchen zu kennen, das, wenn uns ein Knopf am Rocke losgegangen ist, ihr Nähtischchen öffnet und ihn im Handumwenden wieder annäht; allein sich so mit seinem ganzen Werthe, mit seiner Zukunft an eine Idylle und an einen solchen Knopf mit annähen zu lassen, das kann nur ein Brackenburg thun, der mir immer wie ein weichmüthiger, neu etablirter junger Tischlermeister vorgekommen ist, trotzdem daß er von Brutus spricht und auf der Schule lateinische Exercitien gemacht haben will. Theurer Freund! Aufwärts den Blick! Immer emporgeschaut zur Höhe eines großen Zieles! Und wäre der Weg hinauf voll schwindelnder Klippen oder

regenglatter Wege, oder müßte sich die Hand an knorrigen, dornendurchzogenen Aesten von wirrem Strauchwerk festhalten, um nur einen ersten Vorsprung zu gewinnen, oder beklemmte die Brust die Angst um die fast unmögliche Rückkehr oder die Anstrengung des Steigens oder die Furcht vor einem verfehlten Wege oder vor bösen Geistern gar, die uns im Spuklicht des Mondes, wenn uns die Nacht überrascht, ein verzerrtes Angesicht zeigen und uns in Abgründe locken wollen — aushalten muß man und nur emporschauen in die Höhe, zu den Wolken, zu den Sternen! Was hinter uns ist, das zeuge erst für uns, während wir schon wieder weiterklimmen. Du vollends, Oswald, bist eine Natur, die sich keine Ruhe gönnen darf, eine Natur, die den Muth besitzen muß, mit Irrthümern zu brechen, selbst wenn Dir diese wie Lieblingswahrheiten aussehen. Ich sage nicht, daß Du den Tribunalrath hättest zwingen müssen, Dir mit der Zeit statt einen Stuhl in der Kirche eine Stelle in seinem Testamente anzuweisen, aber ich sage, daß ein Mann wie Du, jung, gefällig, nicht ohne Mittel, jedenfalls nicht ohne die Mittel des Geistes, den Finanzagenten hätte zwingen müssen, eine Heirath mit einer von seinen, wie ich höre, liebenswürdigen und gebildeten Töchtern zu bewilligen. Und ich wäre auch nicht einmal für einen solchen frühen Abschluß. Jeden Kahn, der Dich eben an irgend ein Ufer gebracht hat, sollst Du noch hinter Dir wegstoßen. Die Welt nennt das gewöhnlich Egoismus. Aber der Egoismus, welcher Befriedigung in kleinen Erfolgen findet, der sich genügt, im Unbedeutenden ein Herrscher zu sein, der ist viel größer und verwerflicher. Ueberlege Dir, was Du in diesem Falle, um Dich als Mann zu retten, zu thun hast!"

Oswald dankte dem Freunde von ganzem Herzen. Er erklärte, sein Entschluß bedürfte keiner weiteren Erörterung; er würde die Vorstadt nie wieder besuchen; es verstünde sich von selbst, daß er sich von einer Neigung losrisse, die nur eine gemüthliche Schwäche gewesen wäre. Ueberdies versprach er, bei der jungen Witwe den Brief abzugeben und, im Fall er freundliche Aufnahme fände, auch den Freund daselbst einzuführen. Beide schieden voll Uebereinstimmung und neu befestigter Herzlichkeit.

Um sich zu zerstreuen, um die brennenden Wunden seines Stolzes und doch auch einen schon sich meldenden leisen Schmerz des Entsagens so traulich gewesener Gewohnheiten zu betäuben, ging Ernst Oswald dem Gewühl der innern Stadt zu. Was sonst selten geschah, er blieb bei manchem Schaufenster stehen, betrachtete glänzende Läden, sah auf manche Erscheinung des öffentlichen Lebens, die ihn sonst gleichgültig gelassen hatte. Oswald bekämpfte sich eben und suchte sich durch den Anblick der Welt zu bezwingen.

Wie er sich so durch die engen Durchgänge an den ersten Modemagazinen der Stadt vorbei einem kleinen freien Platz zuwandte, bemerkte er daselbst, dicht vor einem Modemagazin von europäischer Berühmtheit, aus einem vornehmen herrschaftlichen Wagen zwei Damen steigen, von denen die Eine eine so außerordentliche Aehnlichkeit mit Ernestine Waldmann hatte, daß er auf den ersten Anblick hätte schwören mögen, sie wäre es selbst. Seines Irrthums gewiß, ging er weiter, verlor sich, mit Schmerz der nothwendigen Trennung gedenkend, in andere Straßen; die Aehnlichkeit der Dame mit Ernestine Waldmann war auffallend, aber doch nur eine Aehnlichkeit. Jetzt sah er, wie schön Ernestine war, wie gefällig sie hätte erscheinen können, wenn sie nicht arm und ohne Bildung gewesen wäre.

Der Zufall führte ihn an die Stelle des ersten Anblicks zurück, und unter mehreren herrschaftlichen Wagen, die inzwischen vor dem großen Magazin sich hinzugefunden hatten, hielt noch dasselbe leichte elegante Gespann von vorhin. Oswald blickte, mehr wie um seine drückenden Empfindungen loszuwerden, als aus sicherer Erwartung, durch die Spiegelscheiben des berühmten Magazins.

Es war voll Menschen. Die Ausdehnung dieser Räume hinderte, sie ganz zu übersehen. Den in glänzender Livree harrenden Bedienten der Equipage zu fragen, wem sie angehörte und welche Dame so sehr Ernestinen gleichen könnte, würde ihm eine Thorheit erschienen sein, um so mehr, als mit diesem Bedienten Jemand sprach, den er kennen mußte: ein gewöhnlicher Mann in einem weißen Hute, den er schon öfters in den Kreisen der Vorstadt getroffen hatte und der ihm sogleich eingefallen war, als er vorhin von Scharfneck

hatte hören müssen, sein Freund Dankmar Wildungen hätte bei jener Parthie Physiognomieen erblickt, welche der Criminalpflege nicht unbekannt wären. Oswald besann sich, daß dieser immer mit weißem Hute gehende kleine gedrückte, etwa in den Dreißigen zählende Mann mit sonderbarer Vertraulichkeit von diesen geringen Menschen gewöhnlich Lude Wächter genannt wurde. Jetzt war es Oswald, als er diesen Mann sah und vielleicht nun doch Ernestinen wirklich in der Nähe vermuthen konnte, als schnürte ihm etwas den Athem zu. Er konnte nicht reden, nicht fragen; er unterdrückte mit Gewalt den Glauben, wirklich Ernestinen gesehen zu haben. Darauf entfernte er sich.

Kaum war er einige hundert Schritte weiter gegangen, als er, sich umwendend, dieselbe Equipage erblickte, die rasselnd auf dem Straßenpflaster hinter ihm herflog. Die Damen fehlten nicht. Die eine saß ihm abgewandt und konnte nicht erkannt werden, die andere war in der That Ernestine. Daß sie es war, bestätigte ihm nicht nur ihr Erröthen, ihr erschreckendes Zurücklehnen, sondern ihr halber und doch ausdrücklicher Gruß.

Oswald mußte an die Thür eines Hauses treten, um sich zu halten, um sich zu sammeln. Es war ihm, was er da sah, wie eine Traumerscheinung. Ernestine Waldmann in einem glänzenden Wagen, mit kostbaren Kleidern, wie er sie nie an ihr erblickt! Jede Vermuthung, daß sie plötzlich in die Dienste einer vornehmen Herrschaft hätte eingetreten sein können, wurde durch diesen reichen Spitzenhut, durch einen türkischen Shawl, den sie breit auseinandergelegt selber trug, widerlegt.

In Oswald tobte und raste jetzt Alles nach Aufklärung. Er eilte zurück an das große Magazin — wir dürfen es wol nennen, es war das Gerson'sche in Berlin — suchte an den noch haltenden Carrossen jenen Ludwig Wächter, den er jedoch nicht mehr fand, trat dann im Magazin ein, fragte nach den beiden Damen, die eben die Räume verlassen haben mußten. Seine Lippen bebten.

Da die weitläufigen Räume überfüllt waren, mußte erst dieser und jener Comptoirdiener gerufen, diese oder jene Verkäuferin befragt werden. Man kannte die Damen nicht. Beide

hatten sich Stoffe zeigen lassen und vorläufig nur einige Kleinigkeiten gekauft. Oswald trat aus dem glänzenden Hause und verglich sich einem Wanderer, den ein Irrlicht verlockte, oder mit dem Helden eines Märchens, mit dem ein Kobold im Walde Versteckens spielt. Zuletzt mußte er sich sagen: Die Gaukelbilder sind nur in dir, in deinem eigenen verschlossenen Auge! Welche Wirklichkeit lebte seither um dich? Mit welchen Menschen verkehrtest du? Was hast du Alles dort draußen in der Vorstadt und unter dem Volke nicht gesehen? Wer ist Ernestine, die dir ein Mädchen der Armuth schien und die jetzt in einem glänzenden Wagen wie eine Fürstin an dir vorüberrollte?

Es läßt sich denken, daß er seinen Entschluß, für immer mit der Vorstadt zu brechen, nun doch noch um einen Tag aufschob.

Zweites Kapitel.

Ernst Oswald hatte den Beruf der Rechtskunde und der späteren Gerechtigkeitshandhabung zwar nicht aus besonderer Neigung gewählt, aber so weit war ihm doch der leitende Grundsatz der Juristen: „Jeder Mensch gilt so lange für schlecht, als von ihm das Gegentheil bewiesen ist", gegenwärtig, daß er sich auf dem Wege nach der Vorstadt in Vermuthungen über Ernestine Waldmann und ihre Begleiterin erging, die nicht frei von Mißtrauen gegen ihre Sittlichkeit waren.

Er fand Ernestinen nicht daheim. Auch der Vater war in Geschäften abwesend und die älteren Brüder arbeiteten in einer Fabrik, nicht, wie er anfangs geglaubt hatte, im Gartengeschäft.

Der alte Großvater war, was er schon lange bemerkt hatte, kindisch und unzurechnungsfähig, aber von den im

Hause befindlichen kleinern und mittlern Geschwistern erfuhr er so viel, als hinreichend war, sich schmerzlich genug aufzuklären. Man erzählte ihm auf seine Fragen über den gestrigen Tag, daß es keineswegs eine Fürstin oder Gräfin gewesen wäre, mit der die Schwester in einem glänzenden Wagen sich befunden haben konnte, sondern jene schöne vielbesprochene Malvina Wilde, die sich seit geraumer Zeit nicht hätte sehen lassen, gestern aber in einem prachtvollen Wagen, in Sammet und Seide und mit einem Bedienten vorgefahren gekommen wäre und erzählt hätte, sie wäre durch eine unerwartete Erbschaft plötzlich steinreich geworden. Wie man noch gegafft und gestarrt hätte, wäre Ernestine von ihr ersucht worden, sie zu begleiten. Sie hätte es dann auch gethan und eben wäre die Schwester wieder bei der Freundin.

Oswald hatte genug gehört. Er verstand, was Malvine Wilde eine Erbschaft hatte nennen können. Das Herz zuckte ihm in innerster Brust. Er sah Ernestinen noch unschuldig, aber in grenzenloser Gefahr.

Sich nun zwischen diese Gefahr werfen, eigenmächtig in ihr Schicksal und ihren Lebensweg eingreifen, weiterfragen, weiterforschen, handeln — dazu hätte er Scharfneck's so tiefgebilligte Mahnung zum Emporblick und den Gedanken an seine Würde vergessen müssen.

Sein Inneres war schmerzlich bewegt, zerrissen. Er schied zögernd, mit Wehmuth, beschloß auch anfangs unterwegs, wiederzukommen — den Vater zu warnen, die Brüder zu warnen; doch wieder allein mit sich, verschob er diese Wiederkunft von Tage zu Tage — von Woche zu Woche. Zuletzt riß er mit Gewalt den Gedanken an Ernestinen aus seinem Herzen und zwang sich, an den ganzen Kreis, in dem er damals gelebt hatte, nur noch mit entrüstetem Stolz und mit völliger Nichtachtung zurückzudenken.

Darüber verfloß der Winter.

Schon daß man nicht aus der Vorstadt das geringste Zeichen des Erstaunens über das plötzliche Abbrechen seiner Besuche gab, bestätigte ihm den Verdacht, daß auch Ernestine, verleitet durch Malvina Wilde, einem bekannten traurigen Loose der Armuth, der Preisgebung und Verführung, verfallen war.

Um ihn in seinem Schmerze aufzurichten fand sich manche Zerstreuung und seine besondere Zuflucht wurde das Haus der Frau von Wolmany. Diese Dame war allerdings nicht mehr so jung, als Scharfneck geglaubt hatte. Sie war in dem Uebergangsalter von einer Jugend, die man nicht mehr, auch dem Scheine nach, behaupten kann, zu demjenigen Alter, dem man, wenn man ohne Kinder und ohne unerlaubte Gefallsucht ist, allmälig die Unterlage eines höhern und darum dauernden Reizes für die Gesellschaft zu geben bemüht ist. Frau von Wolmany wollte gefallen, aber innerhalb edler Grenzen. Sie war reich genug, ihr Haus zum Mittelpunkt der interessantesten Begegnungen zu machen. Künstler, Gelehrte, Staatsmänner fanden nicht nur die entsprechendste Aufnahme, sondern wurden, wie dies bei allen Geistesarbeitern, um diese zu fesseln, nothwendig ist, ausdrücklich von ihr gesucht, mit Absichtlichkeit von ihr herangezogen, sogar verwöhnt und um etwaige Vergeßlichkeit oder Außerachtlassung sonst üblicher Rücksichten nicht im mindesten mit Empfindlichkeit bestraft. Sie hatte jeden Abend Gesellschaft. Fast immer war bei ihr eine Unternehmung im Werke, eine musikalische oder literarische Vorbereitung, und sollte aus letzterem Bereiche auch nur die Vorlesung eines neuen Dramas oder einiger gefälligen Gedichte zur Ueberraschung kommen. Mit besonderer Vorliebe pflegte sie ihre Montage, wo jeder ihrer Hausgäste, die es damit wagen durften, der Reihe nach einen Vortrag hielt. Oswald war in nicht geringer Verlegenheit, als er im November erfuhr, daß auch ihn die Reihe, etwas lesen zu müssen, etwa im Februar treffen würde.

In dies gesellige, anregende, immer offene Haus ward auch Scharfneck eingeführt. Die ruhige, klare, wohlwollende, auf Prüfung sich stützende Weise dieses jungen, mit gefälligen Formen ausgestatteten Mannes wußte sich einen ganz besonders sichern Erfolg zu erwerben; doch trat Oswald darum nicht in den Schatten. Sein inneres und äußeres Wesen wuchs. Eine etwas lange niedergehaltene Kraft der Entwickelung sprang wie mit stählernen Springfedern empor und gegen die Frühjahrszeit hin hatte Scharfneck nicht nöthig, einige Male auf den Kreis, in welchem Oswald im Sommer

gelebt hatte, mit Ironie zurückzukommen. Er fragte nach einem in einer großen Fabrik angestellten Buchhalter Wenk, nach einem jungen Commis Sigmund Hartmann, nach einer Wäscherin Pelzer, einem Händler mit gewöhnlichen Lebensmitteln Bietz ... Oswald, fast verletzt über die Erinnerung an diese Namen, wich aus und wollte nicht Rede stehen. Befremdender und zur Neugier reizend konnte es scheinen, als auch Malvina Wilde und Lude Wächter genannt wurden, aber Oswald ging auf nichts mehr ein. Erst da trat mit unausweichlicher Macht die Vergangenheit wieder auf, als Oswald eines Tages Scharfneck auf einem Verhörzimmer des peinlichen Amtes besuchen wollte und dieser zu ihm sagte: „Ja, lieber Junge, verlaß das Zimmer! Jeden Augenblick kann hier Jemand eintreten, den so wiederzusehen Dich mit schmerzlichen Empfindungen erfüllen müßte!" Wie Oswald noch zögerte, noch die Fürsorge des Freundes bei keiner Möglichkeitsvorstellung unterbringen konnte, kam schon die Fürsorge zu spät. Die Thür öffnete sich und ein junges, einfach gekleidetes Mädchen trat blaß und schüchtern herein. Es war Ernestine.

Die ehemalige Freundin, die hier im Zusammenhang mit der Verbrecherwelt stand, zu grüßen, sie anzureden vermochte Oswald in einer ihn sogleich sprachlosmachenden Bestürzung nicht. Aber auch um sich zu entfernen fehlte ihm die Kraft. Er trat von dem hohen Lehnstuhle, auf welchem Scharfneck neben seinem Protokollführer saß, zwar zurück, brachte aber seinen Entschluß, nicht Zeuge der hier bevorstehenden Verhandlung zu werden, nicht weiter zur Ausführung als bis zum letzten Fenster des Saales. Er wandte den Rücken und Scharfneck hatte schon mit der im vollen Gegensatz zu dem Tage bei Gerson fast ärmlich Gekleideten ein Verhör begonnen, das wörtlich so lautete: „Wie heißen Sie?" — „Wilhelmine Ernestine Waldmann." — „Wie alt sind Sie?" — „Neunzehn Jahre." — „Wo wohnen Sie?" — Oswald erstaunte nicht, eine andere Wohnung als die des Vaters zu hören. — „Leben Ihre Eltern noch?" — „Nur mein Vater, ein Gärtner in der Vorstadt." — „Womit beschäftigen Sie sich?" — Die Pause, die hier eintrat, griff Oswald so in's Herz, als streckte sich

eine eisige Hand gegen ihn aus. — Ernestine sagte: „Ich nähe Wäsche für ein Nachweise-Bureau, das unter der Leitung des Frauenvereins steht.“ — „Wie viel Brüder besitzen Sie?“ — „Fünf.“ — „Ist Ihnen bekannt, daß der älteste, Heinrich, schon zweimal in Untersuchung war?“ — „Ja.“ — „Kannten Sie die Betheiligung des zweiten Bruders Wilhelm?“ — „Nach der Untersuchung gegen Heinrich.“ — „Kennen Sie die Vergehen, deren sie schuldig sind?“ — „Diebstahl bei Nachbarn.“ — „Seit wann sind Ihnen diese Vergehen bekannt?“ — „Seitdem ich das Haus meines Vaters verließ.“ — „Ihr Vater ist schwach und vernachlässigt seine Pflichten?“ — „Die Mutter fehlt. Meine zweite Schwester läßt sich an, ihr ähnlicher zu werden, als ich es leider bin.“ — „Warum leider?“ — „Weil ich meinen Brüdern gegenüber keine Gewalt habe.“ — „Kennen Sie Malvina Wilde?“ — „Ja!“ — „Seit wann?“ — „Sie ist eine Schulfreundin von mir. Auch wohnten ihre verstorbenen Eltern in unserer Nähe.“ — „Wie kannten Sie Malvina Wilde von Charakter?“ — „Froh und gutmüthig, unwahr und eitel.“ — „Sind Sie früher von der Verbindung unterrichtet gewesen, durch welche Malvina Wilde im vorigen Herbst drei Wochen lang eine so auffallende Existenz führte?“ — Ernestine erröthete und sprach ein festes: „Nein!“ — „Sie behauptet aber, ihre Einkäufe immer mit Ihnen zugleich gemacht zu haben?“ — „Einmal nur! Ich ließ mich von ihrer fast unwiderstehlichen Kunst in Unwahrheiten, worin sie Meisterin ist, täuschen. Das Vorfahren in einem Wagen mit einem Bedienten schien mir zu überraschend, um eine Erfindung zu sein. Ich war Thörin genug, ihr einige Tage die reiche Erbschaft zu glauben.“ — „Haben Sie sie seitdem wiedergesehen?“ — „Nur einmal.“ — „Bei welcher Veranlassung?“ — „Sie kam mit Thränen zu mir, klagte, daß sie Feinde hätte, die ihr das Leben verbitterten und all' ihr Glück zerstört hätten. Man hätte sie als Schwindlerin verklagt.“ — „Was verlangte sie von Ihnen?“ — „Ich sollte von den kostbaren Dingen, die sich jetzt hier auf dem Gerichte vor mir befinden, aussagen, daß sie diese sämmtlich mit mir damals schon im Herbste auf unserer ersten und einzigen Ausfahrt, sich für ihr damals

schon besessenes Geld gekauft hätte." — „Haben Sie sich diese Dinge genau angesehen?" — „Ja." — „Können Sie bezeugen, daß sie sämmtlich damals von Ihnen gemeinschaftlich gekauft wurden?" — „Nur von einem Hute kann ich es und von einem Shawl; sie waren Beide für mich zum Geschenk bestimmt. Ich nahm sie nur deshalb in dem Laden an, um das Aufsehen zu vermeiden, wenn ich die Sachen zu tragen ablehnte, stellte aber nach einer halben Stunde Beides wieder zurück. Malvina hat diese Dinge, gutmüthig wie sie ist, mir noch immer aufbewahrt. Alles Uebrige an Ringen, Brochen, Kleidungsstücken ist mir gänzlich unbekannt und kann erst in neuerer Zeit von ihr angeschafft worden sein. Ich kann dies beschwören." — „Sie können abtreten, wenn Sie vorläufig das Protokoll noch einmal durchgelesen und unterschrieben haben."

Ernestine ergriff die Blätter, stellte sich so, daß sie Oswald's nicht ansichtig wurde, las wahrscheinlich ohne Bewußtsein, voll Vertrauen, unterschrieb und entfernte sich mit mühsamer Fassung, aber in unverkennbarer Erhebung und würdevoll. Oswald hatte die Hand an's Herz gelegt. Es drohte ihm zu zerspringen. Es stand bei ihm fest, daß er zwar das auch von ihm verkannte arme, eingeschüchterte und durch eine leichtsinnige Freundin so beschämte Mädchen hier nicht anreden konnte, aber er hätte sich der entschiedensten Herzlosigkeit anklagen müssen, wenn er nicht beschloß, sie noch heute aufzusuchen. Es lag in Ernestinens Ton, in ihrer Haltung, in ihrer Art sich auszudrücken etwas so Elegisches, etwas so neu ihn Anziehendes, daß er ihrer, obgleich sie von der Frische, welche die freie Luft des Gartens sonst ihren Wangen angehaucht, schon verloren zu haben schien, jetzt wieder mit wahrer Schwärmerei gedenken mußte. Die sanfte Blässe, das öftere Erröthen gaben ihr in seinen Augen etwas Verklärtes.

Und Scharfneck ahnte wol die Folgen dieser zufälligen Begegnung. Nach einem geheimen Verhöre, das noch mit Lude Wächter, dem Mann mit dem weißen Hute, angestellt wurde, trafen die Freunde wieder zusammen und Scharfneck begrüßte Oswald mit theilnehmender Miene: „Ja, es that

mir wahrhaftig leid, Oswald, daß Du Zeuge einer solchen Scene werden mußtest. Dem verkannten, armen, allerdings interessanten Mädchen war diese Vernehmung vor Gericht gar nicht zu ersparen. Daß sie so grausam dadurch geschärft sein mußte, Dir zu begegnen, thut mir leid. Uebrigens muß ich Dir doch sagen, es ist kaum glaublich, was sich damals Alles im Stillen um Dich her bewegt hat und sich vor Dir verbarg und von Deinem gutmüthig Alles verschönernden Auge nicht beobachtet wurde! Diese Kleinwelt! Schon seit sechs Wochen hab' ich die Verwickelungen Eurer ländlichen Idyllen zu lösen. Ich will heute Abend versuchen, davon ein Bild in der Vorlesung zu geben, die ich bei Frau von Wolmany halten muß. Ich möchte Dir das Versprechen abnehmen, Oswald, daß Du Ernestinen nicht früher wieder aufsuchst, bis Du meinen Vortrag gehört hast. Glaube mir nur, bei dem Volke unten geht es toll zu!"

Oswald hatte Bedenken, fürchtete etwas für Ernestinen Verletzendes, vielleicht gar etwas ihn selbst Betreffendes zu hören. Aber Scharfneck versicherte: „Du trugst neulich eine Art Dorfgeschichte aus unsrer Heimath vor. Ich will eine Stadtgeschichte vortragen, bei der Du weder mit verbundenen Augen, noch sonst in Deinem und leider so allgemein verbreiteten harmlosen Glauben an das „edle, sittliche, gute" Volk persönlich sollst gekränkt werden. Versprich mir aber, Dich ruhig zu verhalten, nicht zu opponiren, es nicht zu verrathen, daß Du diese Bagage kennst oder etwa die Absicht hast, sie zu vertheidigen.

Oswald gab jede Versicherung, und so kam der Abend heran. Die Gesellschaft hatte Scharfneck schon oft um Mittheilungen aus seinem Criminalleben gebeten, sogar die Damen. Er hatte erwidert: Sie werden verletzt werden! Es kommen zu grelle Dinge vor! Das Häßliche dominirt! — Beim Volke? wallten einige mit Entrüstung auf. Wir wollen es darauf ankommen lassen! drängte die Wirthin. Und so hatte man sich versammelt. Die Kerzen brannten. Frau von Wolmany hatte den Tisch des Vorlesers mitten unter Blumen und hängende Rankengewächse gerückt. Scharfneck trat vor, blickte etwas sarkastisch, suchte nach Oswald, der sich in

einem Winkel verborgen hielt, und begann erst mit einer Bitte um Nachsicht für eine städtische Dorfgeschichte, wie er sie nannte.

„Glücklicherweise," sagte er, „haben wir es in unserm Geschmack dahin gebracht, uns für die kleinen Abenteuer von Bauern, Milchmägden, Viehhirten, Rekruten ebenso zu interessiren, wie man sich sonst für Undine und Kühleborn, Schlemihl und seinen Schatten, Goethe's Eugenien und Theresen, Natalien und Ottilien interessirte. Ich bitte, mein kleines Lebensbild zu nennen: „Die Weihe der Arbeit", oder wenn Sie einen humoristischen Titel lieber wollen: „Die Kartoffelsetzer". Man lachte allgemein und ermuthigte den allbeliebten jovialen Gesellschafter, seine Mittheilung, jedenfalls Erlebnisse aus seiner Criminalpraxis, zu beginnen.

Oswald horchte zu erfahren, mit welchen Menschen er unwissentlich umgegangen war. Er war auf eine Satyre über das sogenannte „Volksleben" gefaßt und zwar auf eine mit den derbsten Strichen.

Drittes Kapitel.

Ich führe, las Scharfneck, die Aufmerksamkeit der geehrten Hörer (ich stelle die Hörerinnen bei so unromantischen Gegenständen in zweite Linie und erlaube ihnen sogar, schon jetzt zu schlafen) auf eine Gruppe von Menschen, die sich in der Nähe einer großen Stadt eine eigenthümliche Aufgabe gestellt haben. Sie wandern, einige zehn oder zwölf Köpfe stark, aus Männern, Weibern, Kindern bestehend, vor die Thore des rauschenden staubigen Chaos, in dem sie leben, an einem Sonntage in aller Frühe und hinaus auf's Feld. Sie wollen, es ist im Monat Mai, acht Tage nach dem grünen Pfingstfeste, jenen Spruch des Dichters: „Es giebt im Menschenleben Augenblicke, wo man eine Frage an das Schicksal frei hat", auf ein Stück Ackerfeld anwenden, das in der Ausdehnung von hundert

Quadratschuhen zwischen einem blühenden Weizengrunde und einem Mastenwald von Hopfenstangen sich mehrere Jahre als ergiebiger Boden für eines Bauern Rapssaat bewährt hat und diesmal in der Brache gründlich ruhen sollte. Ihre Hoffnung auf eine Ernte ist auf das tägliche Brot des Jahrhunderts, die Kartoffel, gerichtet. Mit der Kartoffel wagen sie einen Dilettantenversuch im Ackerbau, der in großen Städten nichts Seltenes ist. Man miethet einem Bauer, der Armen und Reichen täglich die Milch bringt, ein Stück Feld ab zu einer einmaligen Kartoffelernte, entlehnt von ihm, wenn er sie billig giebt, die Satzfrüchte; im andern Falle bringt man auch selbst seinen Sack voll Aussaat mit und sieht dann zu, was Gott bescheeren wird.

Es versteht sich von selbst, daß die Gruppe dieser „Kartoffelsetzer" nicht etwa aus unseren reichen Brauherren oder Bäckern oder Fleischern besteht. Es sind ganz geringe Leute, die sich mit dem ersten Sonnenstrahl heute vom Bett erheben und die ihnen einzig übrige Zeit, den Sonntag, anwenden, um die von ihnen gemietheten hundert Quadratschuh umzugraben, dann mit mehreren vom Bauer entliehenen Hacken Gruben und Grübchen zu machen und diese mit einer Aussaat zu füllen, die der Bauer gleichfalls bereit halten wollte. Doch sind es auch wieder nicht Bettler, die daher vom Thore wandern, an den Kirchhöfen und Schenken vorüber, das erste größere Dorf bei Seite liegen lassen und um sieben Uhr endlich an dem Vorwerk Rugenwalde anlangen. Es sind Leute aus den Mittelschichten, Handwerker, Gesellen, auch ein Meister befindet sich unter ihnen, dazu deren Weiber, Hausfreunde und die mit Körben belasteten Kinder. Die Männer gehen in Hembärmeln. Ihre Röcke tragen sie auf Ziegenhainern oder krummgehalsten Schlehdornstäben. Im Sonnenschein funkeln die reinen Hemden, die eine scharfe Kritik ertragen müssen, denn die Führerin des ganzen Zuges und ihre leitende Seele ist eine berühmte Wäscherin.

Der Bauer und sein Gesinde waren in die Kirche nach Buchenau hinüber. Doch hatten einige Kinder die Instruction erhalten, die „Stadtminschen" (im Gegensatz zu den „Buuerslüden") zum Feld hinauszuführen und ihnen einige kleine

Säcke voll Kartoffelaussaat und eine Anzahl Spaten, Rechen, Handhauen zur Verfügung zu stellen. Nach einem herzhaften Frühstück ging man um halb acht Uhr an die Arbeit, die sich keineswegs gering anließ, denn der Bauer gab seinen Acker gerade nur so, wie er im vorigen Jahre seinen letzten Raps von ihm geerntet, ihn dann umgepflügt und so zu einer längern Pause bestimmt hatte. Der Gatte der Wäscherin, ein Steinsetzer, brummte über den Mangel an Vorbereitung nicht wenig; aber seine Frau, seine Schwester, sein Schwager, letzterer ein Schneider von einer besondern Muthigkeit, dessen Altgesell, ein dürres, flügges Junggesellelein, drei erwachsene Töchter des Schneiders, ein besonders anmuthiges, sehr gefälliges, ja außerordentlich schönes Mädchen, das man Malvina nannte, Alles ermunterte sich wechselseitig, den Muth nicht sinken zu lassen, sondern mit dem Werke zu beginnen; von Stunde zu Stunde würden ja neue helfende Hände von der Stadt nachkommen.

Die Männer ließen Getränke wandern. Die Kinder sangen. Die Frauen lachten. Es ging flink und lustig und die anfeuernde Kriegsmusik kam besonders von zwei Menschen, die, obgleich mit verschiedenen Mitteln, doch zugleich die Hände und den Geist in Bewegung setzten. Gleichsam die eine muthige Trompete blies Malvina, die andere ein junger Mann mit feinern Gesichtszügen, zierlichem Bart um Lippe und Kinn, sauber gefältelter Wäsche, ein junger Mann, den man Herr Hartmann nannte, die Kinder wol auch Sigmund.

Malvina trillerte und wirbelte wie eine Lerche, jubelte und zwitscherte. Sie wußte die Arbeiter anzufeuern, mit den schönsten Opernreminiscenzen; denn sie hatte sehr oft Billets und sogar an einem Abend für sämmtliche Theater zwei. Sah man das volle, blühende junge Mädchen mit dem Spaten, den auch sie führen wollte, und verglich dabei ihre städtische Tracht, den zierlichen durchbrochenen Strohhut mit fliegenden langen Seidenbändern, eine schwarze Echarpe von Seide und ein Sommerkleid, unten mit dreifachen Volants, so hätte man auch glauben dürfen, hier würde Theater gespielt. Es war Margarethe aus den Hagestolzen und gerade so wie aus der Maskerade gekommen. Die zarten Hände,

die nur das feinste Bügeln bei Frau Peltzern, ihrer „Tante“, besorgten und die im Kräuseln und Plätten der schwierigsten Chemisettenfalten ihres Gleichen suchten, fanden sich zwar mit dem Spaten nicht zurecht, das zierliche Füßchen mit den leichten Sommerkamaschen von Nanking und den Perlmutterknöpfchen daran konnte dem eisernen Scheit keinen Nachdruck geben, aber ihre Mitwirkung war und sollte nur eine moralische sein. Sie belebte die Unternehmung. Sie lachte, scherzte, sang, spottete, und in dem Altgesellen Leisegang, der sichtlich, trotz seiner Jahre, und vielleicht gerade wegen derselben in sie verliebt war, in dem hätte sie heute geradezu einen Wettkampf mit allen Arbeiten des Hercules hervorbringen können. Tante Peltzer warf ihr zuweilen gewisse Blicke zu, die von einem Nachsinnen Kunde gaben, das viel ausdrücken konnte. Der Hauptsinn dieser oft schmunzelnden, ja zuweilen unheimlichen Blicke war jedenfalls der: „Schon' Dich nur, Malvina, sonst liegst Du da und hast die Bescherung!“

Die andere Belebung und Anfeuerung, die von Herrn Sigmund Hartmann, einem jungen Handlungscommis, ausging, war gleichfalls eigenthümlich.

Dieser ergriff auch den Spaten, merkte jedoch bald, daß seine Cigarren mit solcher Arbeit in Collision kamen. Er hatte sich dieser Parthie nicht etwa als Interessent an der Ernte, sondern nur deshalb angeschlossen, weil er in Malvina Liebe für ihn voraussetzte. Er ließ bei Frau Peltzer waschen und zog sich die Achtung dieser umsichtigen Frau besonders durch seine Genauigkeit, deutsch Accuratesse, zu; Sigmund Hartmann war einer derjenigen ihrer Kunden, die am schwierigsten zu behandeln waren, obgleich sie für einen Geheimrath und sogar einen jungen Grafen wusch, dessen Vertrauen sie selbst in der Auswahl seiner Completirungen genoß. Sie war es, die dem jungen Grafen Luchsifuchsi die Leinwand ankaufte, sie ließ für Sr. Erlaucht nähen und hielt ihm auf eine Art das Haus zusammen, die ohne Zweifel den Neid seines ersten Bedienten, Herrn Morbiller, erregt haben würde, wenn nicht Beide in allen diesen Geschäften, wie noch in einigen anderen, vorgezogen hätten, Hand in Hand zu gehen. Sigmund Hartmann war indessen noch „eigner“ als Graf

Luchsifuchsi, der doch seinerseits für einen jugendlichen und nur seinen Erfolgen lebenden Don Juan galt, „eigner" und accurater sogar als sein Kammerdiener Morbiller, der im Punkt seiner Vorhemden mit seiner sonst besten Freundin, Frau Peltzer, nicht immer harmonirte.

Und Malvina schien wirklich Sigmund Hartmann zu lieben, obgleich dieser auf den ersten einfachsten Kennerblick ein Tyrann war, ein junger Mann voll Eitelkeit und dem gefährlichsten Selbstgefühl.

Sie bewies ihre Liebe durch Neckereien. Da es Herrn Hartmann unmöglich war, beim Graben, Setzen, Schaufeln seine Cigarren zu rauchen, deren er sich ein Dutzend für den Sonntag in einem Strohetui mitgenommen, so gab er sich das Ansehen, als stünde er über dem ganzen Vorhaben dieser Gesellschaft, und ließ sie es merken, daß sie es sich zur Ehre anrechnen sollte, wenn er sie unterstützte. Und sie rechnete es sich auch wirklich zur Ehre. Sie ertrug, daß dieser junge Mann unausgesetzt die Hoffnungen verspottete, die man auf die Octoberernte setzte. Allgemein war die Bewunderung vor seinen: Auch nicht übel! A la bonne heure! Merkst Du was? Zwei Schritt vom Leibe! und ähnlichen sogenannten „Witzen". Hartmann war in Frankreich gewesen, und ohne seine Muttersprache richtig zu sprechen, warf er mit französischen Brocken um sich, die sich in eine an's Aeffische streifende Nachahmung verloren. Wenn er dann und wann seinen Spaten ergriff und Miene machte, einen Haufen Erde abzustoßen oder zuzudecken, so rief er, ganz wie ein elsässischer Franzosenaffe, im Ton eines französischen Aufläders: Hé! Holá! Houp! womit er eine unbeschreibliche Wirkung bei Jung und Alt hervorbrachte. Mochten diese aber noch so sehr über ihn lachen, noch so sehr sein Hé! Holá! Houp! bewundern, wie wir einen Einfall von Swift oder Voltaire bewundern, das hinderte ihn nicht, in dem Falle, wenn ihm von ihren Spaten auch nur Ein Sandkörnlein an seine weißen Piquébeinkleider sprang, in hellen Zorn auszubrechen und Worte auszurufen von eisigster Gemüthskälte. Diese Gemüthskälte wurde von Allen als Sinn für Sauberkeit und Ordnung aufgenommen, und in der That, auch Malvina schwärmte für den Mann.

Soll ich noch einige dieser edlen und echten Volkscharaktere schildern?

Genug! Es kam endlich der Bauer Thomas mit seiner ganzen Familie aus der Kirche zurück. Er mußte nicht wenig erstaunt sein, die Arbeit auf seinem Felde in so munterem Fortgange zu erblicken. Der Bauer lachte, nicht ohne einen kleinen Anflug von Neid, einem Gefühl, das dem Landmann eines seiner geläufigsten ist. Zu einem Lächeln, zu einem Kopfschütteln sogar und zu einem Kratzen hinter'm Ohr war zuletzt Raum genug gegeben. Freilich, wie dem schulgerechten Reiter der „lateinische" lächerlich erscheint, so lateinisch und laienhaft mußte dem Bauer Thomas, seinem Weibe und seinen Knechten diese Ackerwirthschaft der „Stadtminschen" erscheinen. Er stopfte sich die Pfeife, setzte sich unter einen großen Weißfliederbaum, der seinen Räder-, Deichsel- und Pflugvorrath beschattete, und sah der in der Erde wühlenden, übermüdeten, halbbetrunkenen Gesellschaft lachend von Ferne zu.

Zur höchsten Freude der Frau Peltzer und zur Erlösung von langer Spannung hatte diese sich inzwischen durch zwei neue Gäste vermehrt, den Kammerdiener des Grafen Luchsifuchsi, Herrn Jean Morbiller, und einen blassen, aber wohlgekleideten Mann in einem weißen Hute, Namens Lude Wächter . . .

„Lude Wächter?" rief eine Dame von Scharfneck's Zuhörerinnen.

Er hielt inne.

„Ist das," sagte die Dame schüchtern, „jener Ludwig Wächter von der schlesischen Grenze, den einst mein seliger Schwager, der Landrath von Werthern, als ein Muster der seltensten sittlichen Anlagen, die nur im Volke schlummern können, aus einem Dorfe herausnahm und nicht eher ruhte, bis dies Kind auf Staatskosten erzogen wurde?"

Scharfneck erschrack fast, daß er so unvorsichtig gewesen und Wächter's wahren Namen ausgesprochen hatte.

Indessen bejahte er die Frage und fuhr fort: Wenn man den Kammerdiener des Grafen Luchsifuchsi mit einigen kurzen Strichen äußerlich kenntlich machen wollte, brauchte man

nichts, als ihn einen Mann zu nennen, der zu seinem Leibrock eine Elle Tuch mehr als andere Mitmenschen brauchte, ein behäbiges Doppelkinn hatte, das sich tief in seine leichtgeknotete weiße Halsbinde einwühlte, einen rothen Backenbart, Ringe an den Fingern und Ringe in den Ohren. Frau Peltzer rief ihm ein lautes Ach! der Freude entgegen, Malvina fast ein Ach! des Schreckens. Ludwig Wächter bezog diesen Schrecken auf sich. Dieser gebückte, schmächtig gebaute, verdrießliche Mann mit blasser Miene, stechenden grauen Augen, fast bartloser Lippe war ein halber Gelehrter. Er gab beim Volke Unterricht in Elementarkenntnissen. Seine Herkunft war unbekannt, Alle aber wußten, daß er ein geregeltes Leben führte, hohe Gönner hatte und sich durch Stundengeben in den untern Sphären allmälig eine Summe Geldes erspart hatte. Hätte er den Titel Königlicher Professor erlangen können, so wäre das Ziel seiner Lebenswünsche erreicht gewesen. Berechnete man, wie gering der Ertrag seiner Einkünfte aus solchen einzelnen Groschen für die Stunden sein konnte, so begriff man wiederum nicht, welche Kunst der Oeconomie Herrn Wächter zu Gebote stand. Man behauptete, daß er zugleich die Functionen jener öffentlichen Schreiber verrichtete, die in Rom, Venedig, Paris in ihren Buden auf offenem Markte den jungen Burschen und Mädchen, die nicht schreiben können, ihre Herzensangelegenheiten in briefliche Formen bringen. Für diese Thätigkeit, die sich auch auf schriftliche Eingaben bei Gerichten, ja sogar auf schwungvolle Gelegenheitsgedichte erstreckte, hatte der, wie man sagte, „verdorbene" Lehrer Lude Wächter — der Ursprung dieses vertraulichen Vornamens war unbekannt — einen weitverbreiteten Ruf. Er mußte in eine Menge von Geheimnissen eingeweiht sein, mußte die Lebensbeziehungen von Menschen kennen, die sich selbst Niemanden verriethen, am wenigsten in der Eigenschaft, nicht lesen und nicht schreiben zu können. Er schrieb dem Schneider alle halbe Jahre seine Rechnungen, einem Krämer führte er sein Jahresbuch, er war in allen Familien heimisch, bei keiner eigentlich beliebt, bei Niemanden eigentlich gern gesehen und doch überall zugegen. Lude Wächter schien auch von Malvina zu wissen, daß sie

nicht gut schreiben konnte, wenigstens bei solchen Anlässen nicht so, wo man am allerwenigsten gern verräth, daß einer so reizenden Außenseite so wenig innere Bildung entspricht. Malvina erschrak vor Lude Wächter wie ein freigelassener Verbrecher vor seinem ihm zufällig begegnenden frühern Inquirenten. Die hübsche Närrin wird nicht viel mehr von Lude Wächter sich haben schreiben und aufsetzen lassen als allerhand ablehnende Huldigungen, aber sie war eitel und verrieth nicht gern, daß sie unorthographisch und eigentlich so gut wie gar nicht schreiben konnte, am wenigsten aber mochte sie dies in Gegenwart des Herrn Morbiller verrathen, des Kammerdieners beim jungen liebenswürdigen und schwarzgelockten Grafen Luchsifuchsi.

Herr Morbiller und Lude Wächter halfen noch, jener, trotz seines Siegelringes am Finger, dieser trotz seiner geringen physischen Kräfte, an der Kartoffelaussaat. Es war noch immer ein großes Stück Arbeit zurückzulegen. Man fand es zu gnädig, daß auch Herr Morbiller helfen wollte. Doch zog er wirklich den Frack aus, legte sich ein seidenes ostindisches Tuch unter sein mächtiges Knie und fing an mit aufgekrämpten Armen zu wühlen, zu setzen, zu häufeln.

Wer die geheimen Gedanken errathen hätte, die da mit in die Erde vergraben wurden! Heiliger Boden der Natur! Welche Hände berühren dich eben! Welche Blicke wurzeln sich in die unbefleckte Reinheit deiner Schollen ein! Der Eine durchwühlt dich stier und schon halbtrunken, der Andere voll innerer Verwünschung um all' die Plage, die man sich macht, der Dritte mit dem Geize eines Harpagon, der Vierte mit den Folterqualen der Eifersucht, ein junges, leichtsinniges Mädchen mit Ringen am Finger, die über ihren Stand hinausfunkelten! Nur die Kinderhände arbeiteten mit freudiger Hingebung an die Sache selbst; den Kindern schwebte einzig und allein von ihrer Mühe das erreichte Bild einer geernteten Saat vor. Sie wußten von der Schule her, wie reich sich der Segen der Natur in dieser Frucht bewährt, wie sie von fernem Meere kam, eine Wohlthat der neuen Welt wurde, ja sie erinnerten sich wol im letzten Herbst gesehen zu haben, wie ein solcher grüner Strauch, den man anfangs für die

Frucht selbst gehalten und vor hundert Jahren kochen wollte, allmälig abwelkend herausgehoben wird, und was für ein Gewimmel und Gedränge das war! Da hingen an den Wurzeln große und kleine Knollen, Früchte von der Größe eines Weihnachtsapfels bis zu den kleinsten, die einer Erbse glichen! Und wie viel bunte und wunderliche Figuren durcheinander! Früchte, die wie Eier, andere, die wie Kegel aussahen, manche zu zwei, Zwillinge, ein Altes und ein Junges wie zusammengewachsen, das Bild einer Familie, eines ganzen Stammbaumes der Fortpflanzung, einer realistisch gedachten Caritas der Natur.

Gegen sechs Uhr war denn endlich das mühselige Werk vollbracht. Noch stand die Sonne golden. Doch waren schon manche der müden Arbeiter ungeduldig geworden. Hartmann vollends entwickelte Charakterzüge, die der Hinneigung, die Malvina in der That mit aller Reinheit der Gesinnung für seine „Absonderlichkeit" und seine „Eigenheit" fühlte, jeden Halt nahm. Sie liebte ihn. Lude Wächter wußte das. Sie hatte bisher noch allen Lockungen und Huldigungen der Welt widerstanden; doch war sie wie eine zu sehr erblühte Rose, die den Gärtner bittet, sie lieber in einen schönen Kranz zu winden, ehe sie auseinanderfallen würde.

Schon kamen die Sonntagsspaziergänger von Buchenau herüber und standen an dem Acker still, wo Stadtleute wie Bauern arbeiteten. Sie lachten über sie. Der Schneider, der Ehrgeiz und bedeutende Kunden besaß, blickte kaum auf. Der Steinsetzer begann mit den Gaffenden einen Zank. Morbiller seufzte und sprach vom Walde und vom Kaffee, den man selbst hatte kochen wollen, von Brombeerhecken und den grünen Rasenplätzen. Endlich war man zu Ende. Hartmann gab dem ganzen Werk, wie er sagte, seinen „Segen", indem er mit seinem rechten „Vernisstiefel" einen Bogen rund über das Feld zirkelte und sich dabei auf dem linken Absatz umdrehte. Man belachte auch diese Wendung des glücklichsten aller erzwungenen Komiker, reinigte sich am Brunnen des Bauern und ging dem Walde zu, wo man die im Auge gehabte grüne Stelle, um sie nicht anderen Spaziergängern abzutreten, von einigen Kindern hatte bewachen lassen. Der

levantische, dünne, aber heiße Trank, den man sich auf zusammengerafftem Reisig selbst braute, belebte einigermaßen die erloschenen Lebensgeister. Hartmann ergriff schon seine neunte Cigarre. Malvina schwieg. Sie war am meisten erschöpft, sie streckte sich auf einem Umschlagetuche, das sie über dem Rasen ausgebreitet hatte und sah gedankenlos oder gedankenvoll, wer konnte es errathen, in den staubigen Kiefernwald, der sich zu verdunkeln anfing, da plötzlich Regenwolken heraufzogen.

Schon einige Mal hatte ihr Morbiller zugeraunt, sie möchte ihm auf einige Worte Gehör geben; er hätte ihr eine Mittheilung zu machen. Endlich brach man auf. Bei der Wanderung durch den Tannenwald drängten sich drei Menschen um Malvina. Sie hatte den Hut in der Hand und schlenkerte ihn an den seidenen Bändern hin und her. Ein sich ihr zuweilen in dem langen Kleiderbesatz festnestelnder Tannenzapfen gab Gelegenheit, daß sich ihr bald Morbiller, bald Hartmann, bald der durch alle außerordentlichen Eindrücke dieses Tages in Ekstase gerathene Altgesell Leisegang dienstbar beweisen wollten. Eine solche kleine Coquette der Bürgerwelt — wahrlich sie genießt mehr Huldigungen als alle gebildeten „Töchter edler Herkunft", die aus ihrem goldgeschnittenen „Geibel" oder der minniglichen „Amaranth" die erste Sprache der Liebe kennen lernen. Und, ihr Gebildeten, all' euer Französisch, euer Englisch, eure Musik, euer romantisches Schwärmen trägt Euch nicht halb so viel Befriedigung der innern Sehnsucht ein, wie eine solche kleine Königin der Dachstuben- oder Kellerwelt an einem einzigen Sonntage erntet! Malvina tändelte mit der Beflissenheit der drei Männer (im feurigen Ofen der Eifersucht), wie ein Escamoteur mit seinen Bällen spielt.

Endlich aber gelang es doch dem Kammerdiener, sie an einem Busch festzuhalten, während Hartmann eilte, aus Furcht, das Gewitter könnte seine „Vernisstiefeln" überfallen. „Fräulein!" — sagte der gewandte Kammerdiener und hielt Malvina so fest, daß sie hinter dem Busche stehen bleiben mußte. — „Was wollen Sie?" fuhr sie auf und wollte sich losreißen. — „Lesen Sie!" flüsterte Morbiller: „Ein Brief vom

Herrn Grafen." — Er drückte ein zierliches Billet in die von einem schwarzen Floretthandschuh bedeckte Hand Malvinens.

Diese aber stieß das Billet hocherröthend zurück und sagte: „Hier, daß ich's nicht vergesse! Ich brachte den Ring heute der Tante zurück. Sie wollte ihn nicht nehmen. Jetzt nehmen Sie ihn!" — Schon war jedoch Morbiller weitergegangen. Der zierliche kleine Brief mit dem gräflichen Wappen lag schon zwischen dem Buschwerk mitten unter den Dornen und Brennnesseln. Des Mädchens Hand zuckte nach dem Papier. Welche Ueberredung liegt nicht in drei Zeilen, die zugesiegelt und an uns adressirt sind, und noch dazu von solcher Hand! Sie erbrach mit klopfendem Herzen und wollte —

Ja! Malvina! Du wolltest? Was wolltest Du? Bei Lude Wächter Stunden im Lesen und Schreiben nehmen, aber wo fandest Du Zeit, Geduld, wahren Lebensernst dafür! Malvina mußte dem Vertrauten winken, mußte sich's von dem kleinen Unheimlichen vorlesen lassen und hörte dann durch das geistige Organ aller dieser Menschen folgende Worte: „Malvina! Angebetete! Ich schwöre Dir, nie Dich zu verlassen, Dein zu sein auf ewig! Laß mich hoffen! Ein Wort der Liebe von Deiner Hand; keine spröde Ablehnung wie bisher! Sei mein, und Dein Leben soll gekrönt werden, wie es Deiner Schönheit, Deiner Liebenswürdigkeit gebührt! Rechne auf mich in jeder Lage Deines Lebens! Ich will Dir Alles sein, wenn Du mir es bist! Dein Edgar!" Lude Wächter gab den Brief ruhig an Malvina zurück, verzuckte nicht die Miene und ging. Zitternd hielt das sichtlich gefolterte Mädchen das sauber duftende Papier in Händen. Ohnehin aufgeregt durch die Abwechselungen dieses Tages, verdunkelten sich ihr die Augen. Sie sah nichts mehr von Dem, was sich um sie her befand. Sie sah nur den jungen, vornehmen, reichen, schönen Edgar, der diese Zeilen geschrieben, ihr so hatte schreiben können! Sie sah ihn, wie schon einmal — als sie in Angelegenheiten der Tante bei Morbiller war und Edgar eintrat und sie umfangen wollte und sie ihn zurückstieß, und doch sah sie jetzt die bunten Teppiche, die Bilder, die Vorhänge wieder, die ihr damals einen Eindruck machten wie mit tausend Ueberredungen.

Sie blickte auf. Morbiller's grinzendes Antlitz mit dem rothen Barte und den Ringen im Ohre stand vor ihr. Er sprach: „Nun? Nun?" Aber sie rief noch einmal: „Lassen Sie mich!" stieß ihn zurück und entfloh. Morbiller hatte den Brief rasch wieder an sich genommen. Mehr wollte er ja vorläufig nicht, dieser Mensch, dem nur ein Burnus, nur eine weiße Kapuze über dem Kopf fehlte, um ihn zu einem achtbaren Geschäftsmann auf dem Sclavenmarkt von Aleppo zu machen.

Auf dem Buchenauer Tanzsaal kam man gerade zur rechten Zeit an; denn eben brach das Wetter los. Das war in dem Wirthshause ein Gewühl, ein Lärmen, ein Drängen, ein Drücken, ein Qualm von Taback, ein Winseln von getretenen Hunden, ein Schreien der Kinder, dazwischen die lustigsten Polkas mit schmetternder Trompete. Der Steinsetzer war schon so „wild", daß er sich mit den Ellnbogen Bahn brach und mit einem derben Faustschlag einen Tisch eroberte, der, wie der Augenschein zeigte, von Anderen besetzt war, die eben tanzten. Er zerschlug bei dieser Gelegenheit einen Spiegel, der eine augenblickliche Confiscation des Umschlagetuches seiner Frau von Seiten der Wirthin zur Folge hatte. Voll Prahlerei löste er sich und das Tuch mit drei Thalern aus, einer Summe, über die dem um Gottes willen um Ruhe bittenden Schneider ein Gedanke kam, als wollte er sagen: „Siehst Du! Da liegen schon drei Scheffel Kartoffeln!"

Malvina tanzte. Bald mit Hartmann, bald mit Anderen, die sie aufforderten, mit Manchem, der sie schon kannte. Hartmann hatte auch im Tanze mehr die Eitelkeit, sich als Tänzer zu zeigen, als die Absicht, durch den Tanz dem Herzen eines Mädchens näher zu kommen, von dem er wußte, daß sie ihn liebte.

Unter jungen zechenden Handwerkern und Arbeitern, von denen einige Gärtner, andere Fabrikarbeiter, andere Söhne wohlhabender Fischer aus der Vorstadt waren, jungen wilden Männern, die Malvina alle kannte, die sie aber hier und sonst vermied, saß der unheimliche verkommene Sprach- und Schreiblehrer. Er protzte Niemanden auf. Er wußte, daß das Alles gefährliches, unruhiges Volk war, mit dem es zuletzt zum

Handgemenge kommen mußte. Selbst Leisegang war vom Trunk, Tanz und dem Ehrgeiz der Liebe so gehoben, daß er Antheil nahm. Und wirklich — Blut floß. Die „Freude“ war hin, das „Vergnügen“ gestört und die Rückkehr zu Fuß, selbst wenn es nicht regnete, jetzt unmöglich. Der Regen strömte. Man mußte nach dem Vorwerk schicken und den Bauer um einen Leiterwagen nebst möglicher Bedachung durch ein Leintuch bitten. Nach einer Stunde, die unter Vorwürfen, Zank, Drohungen, Geschrei der Kinder hinging, kam endlich ein Knecht des Bauern mit einem bedeckten Wagen, wo sich auf ausgebreitetem Stroh die ganze Gesellschaft wie die zu Markt gefahrenen Kälber zurechtlegen mußte. Leisegang, von allen Seiten mit nassen Tüchern umwunden, mußte hinaufgetragen werden. Hartmann hatte alle Gegenwart des Geistes, das Interesse an Malvinen und sogar an seinen Stiefeln verloren. Als man den total sinnlosen Steinsetzer in's Stroh hineinschob, riefen die Kinder halb weinend, halb lachend: „He! Holà! Houp!“

Vom Thore an wurden die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft bald da, bald dort abgeladen. Zuletzt blieb nur noch Morbiller, Malvina und Lude Wächter. Der Knecht wollte nicht weiter. Es war spät; er drängte, umkehren zu dürfen. Malvina stieg am Palais des Grafen aus. Morbiller ersuchte sie einzutreten, da er ihr einen Regenschirm leihen wollte. Der Mephisto von Sprachlehrer rannte davon, um seinen weißen Hut zu schonen. Er war seiner Wohnung nahe. Das große Portal öffnete sich, der zweite Bediente leuchtete. Morbiller sprach von einem Regenschirm. Malvina trat nur auf die Schwelle der Portierstube. Es war dunkel. Morbiller wollte ein Feuerzeug anzünden. Das Schwefelholz zündete nicht. Malvina trat etwas näher. Es öffnete sich eine Thür.

Genug! Der Sonntag war zu Ende. Frühkartoffeln gab es unter der Hand schon im Juli und auf dem Markt im August. Um diese Zeit konnten die Kartoffeln im Vorwerk Rugenwalde erst blühen. Der Bauer Thomas wunderte sich, daß so wenig Nachfrage kam. Nur Leisegang hinkte einige Male aus der Stadt hinaus und sah wehmüthig die weißen Blüthen an, die man auf der verkümmerten mißrathenen

Pflanzung zählen konnte. Der Bauer tröstete, es würde sich schon machen. Im Spätoctober hätte die Ernte mit Muße und Lust heimgebracht werden können, aber sie war nicht danach. Nicht der zehnte Theil der gesetzten Früchte war aufgegangen. Die Wurzeln von denen, die geblüht hatten, waren keine Symbole der allfruchtbaren Caritas der Natur geworden. Die Theilung der kleinen Ernte erzeugte einen Proceß, der Proceß Verwickelungen, die noch nicht geschlichtet sind. Und als der Schnee geschmolzen war und die ersten Lerchen stiegen, trieb der Bauer seine Pflugschaar über den entweihten Acker und ließ das neugeschärfte Eisen tief in die Erde greifen. Sein Auge sah rechts und links und achtete des Bogens, wenn sich das Eisen zu wenden hatte. Er hielt den Strich mit nerviger Faust. Entdeckte er da und dort noch einen glänzenden Gegenstand, eine Haarnadel, eine zerknitterte Bandschleife, sah er die Reste weggeworfener Cigarren, es kümmerte ihn nicht in seinem ernsten Werk. In diesem Jahre sollte der Acker mit neuer Kraft tragen und gerade die Kartoffel, um deren Erzeugungsfähigkeit ihm sein Feld bedroht schien. Mit frohem Muth pflügte er die Saat ein. Zwei Pflüge gingen hintereinander. Einer, der die Furche für die Saat öffnete, der andere, der sie deckte. Raum zwischen den Reihen, nicht die Früchte zu eng aneinander, daß Schäufler und Häufler im Sommer wirken und schaffen können. Und im Frühherbst trug der Acker hundertfältige Frucht. Das Auge der Liebe hatte die knospenden Augen unter der Erde bewacht, sie vor Mißwachs, wucherndem Unkraut und ungebetenen Eindringlingen bewahrt. Als die geernteten Scheffel Sack an Sack beisammen standen, dachte der Bauer freilich nur an den möglichst guten Verkauf auf dem Markte, aber wenn er den ganzen Vorfall, wie ich ihn aus den Criminalnachfolgen schilderte, dem Pfarrer erzählt hätte, so würde dieser ihm vielleicht gesagt haben: Die Natur ist nur bis zu einem gewissen Grade Sklavin. Sie dient willenlos, dient aber nur Dem, der sie liebt und pflegt. Die Natur hört auf eine todte Kraft zu sein, wenn man Das, was sie ja gern bringt, für eine Nothwendigkeit hält, die sich von selbst versteht. Sie kann uns durch wunderbare Einfälle, die wir nicht erwarteten,

überraschen. Sie kann Erzeugnisse hervorbringen, die kaum möglich scheinen, Bastardwerke des Zufalls. Aber in Dem, was der Mensch ihr zumuthet und was er von ihr voraussetzt, erfordert sie einen heiligen Cultus. Das thut jedes ernste Werk, das gedeihen und gelingen soll. Möge sich nur auch die Arbeit für die künftigen Generationen ihre Weihe erhalten.

Die Gesellschaft urtheilte sehr verschieden. Die Damen hatte der Vorleser alle gegen sich. „Das sind ja ganz herbe, unschöne und beleidigende Dinge —!" rief die Wirthin aus. — „Ich bin kein Dichter, kein Philosoph —" entgegnete Scharfneck lachend. — „Sie sind nicht einmal ein Weltmann!" meinte Frau von Wolmany. „Welche Scenen, welche Verwirrungen führten Sie uns vor! Uebrigens ist Graf Luchsifuchsi leicht erkennbar —" — „Aha!" sagte Scharfneck für sich. „Nun zündet die Lunte." Die Meisten lachten denn doch über die Kartoffelsetzer, ja man kam auf die Wetten beim letzten Wettrennen, wo der vermuthliche Herr des Kammerdieners Morbiller gefehlt hatte, weil er seinen Gläubigern entflohen war u. s. w. Man fragte Oswald um seine Meinung über den Vortrag. Er äußerte sich verletzt und innerlichst verwundet. „Nein! Nein!" rief er aus. „Nicht das ganze Volk ist so tiefbeschädigt wie diese städtischen Erdäpfelpflanzer! Es giebt auf diesem niedern Boden noch duftende Blüthen! Du hast Deinen Zweck verfehlt, Freund! Ich glaube an das Volk und suche mir in der Schale den edlern Kern! Aber freilich nicht auf dem Criminalamt."

Man soupirte und Scharfneck beglückwünschte seinen Nachfolger im Vorlesenmüssen. Es war ein Dichterdilettant und that es nie ohne eine „Sage aus dem hohen Norden", wobei zwar Alles einschlief, aber nach dem letzten verhallenden Wort: Herrlich! Göttlich! ausrief.

Viertes Kapitel.

Ernestine Waldmann hatte im Verhör ihre gegenwärtige Wohnung angeben müssen. Oswald hatte die vier Stiegen, die er ersteigen mußte, hinter sich und hielt einen Draht ohne Griff in der Hand, der eine Klingel bedeuten sollte. Eine alte Frau öffnete.

Die Nähterin, die für den Frauenverein arbeitete, hieß es, wäre nicht daheim, würde aber wol jeden Augenblick kommen. Oswald fragte, ob er warten dürfte. Mit einiger Verwunderung und nach längerm Zögern öffnete man ihm eine auf den engen Vorplatz hinausgehende Thür.

Er trat in Ernestinens kleines, aber freundliches Zimmer. Nur ein Fenster erhellte dieses; es ging auf's Dach hinaus. Nebenan lag die Schlafkammer. Unter den schrägen Seitenwänden der Mauer nach der Straßenseite zu standen eine Commode, ein geschlossener Waschtisch. Die Fensternische selbst war mit einem Tisch verstellt, auf welchem ihm unter mancherlei Nähapparaten Schulhefte und Bücher auffielen. Auf dem Fensterbrett stand ein Tintenfaß mit einem Kästchen, das wahrscheinlich Stahlfedern enthielt. Die Beinhauer'sche bunte Etiquette der Stahlfedern lag wenigstens auf dem Tische zerschnitten zu kleinen Sternen, auf denen Zwirn und Seide aufgewickelt war. Die Wirthin erzählte von Ernestinens Fleiß und lachte über die Bücher und Schreibhefte, als Oswald, der daraus entnahm, daß Ernestine die Absicht hatte, ihre wildwachsene Erziehung etwas zu berichtigen, darin blätterte. Es waren französische Elementarbücher, Rechenbücher, Lesebücher mit verschiedenen Schriftsorten. Der Lehrer, erfuhr er, war auch hier wieder der Herr Wächter. Oswald gefiel sich in dem Gedanken, ob dieser Trieb der Selbstbildung wol über Ernestinen gekommen wäre, seit sie sich so plötzlich seines Interesses für sie beraubt sah? Einige Augenblicke darauf nahm ihm Ernestine selbst diesen Glauben und sagte ihm als nächste Ursache dieser Studien eine ganz andere Veranlassung.

Ernestine war nach einer Viertelstunde erschienen. Sie

erröthete wol vor Ueberraschung, war aber doch nicht gerade von dem Besuche Oswald's befremdet. Sie gestand ihm offen, daß ihr eine innere Stimme gesagt hätte, ein ihr und ihrer Familie früher so freundlich gewesener Mann würde nach einer so traurigen Begegnung vor den Schranken des Gerichts, wie sie der Zufall gefügt hätte, sie nicht unbesucht gelassen haben, um ihr ein Wort des Trostes zu sprechen. Oswald erstaunte, Ernestinen von dem Geschick ihres Verkehrs mit den Gerichten fast ganz allein erfüllt zu sehen. Er hätte viel lieber gehabt, in Ernestinens Seele nur das eine Gefühl, das des Schmerzes und des Verlassenseins durch seine Trennung, anzutreffen. Im Gegentheil, diese Trennung verstand sich für Ernestinen, wie sie sagte, von selbst. Was sollte er länger in ihrem Hause, in ihren bescheidenen Verhältnissen, unter rohen Geschwistern, die ihr schon angefangen hatten Schande zu machen! Von ihrer glänzenden Ausfahrt mit der immer abenteuerlicher gewordenen und doch nach Scharfneck's Erzählung nun schon fast bemitleidenswerthen Malvina sprach sie wie von einer großen „Unvernunft", die auch ihres gegenwärtigen Mißgeschickes Ursache geworden wäre. Und als sie Oswald über den Proceß beruhigte und von ihrer dem Inquirenten, seinem Freunde, vollkommen erwiesenen Nichtbetheiligung an dem Leichtsinn eines Mädchens sprach, das später auf den Namen bald des Grafen, bald seines Kammerdieners überall entliehen und geborgt hatte, mußte er die mit wahrer Angst ausgesprochene Frage hören: „Aber kommt denn das noch Alles vor ein öffentliches Gericht?"

Oswald beruhigte sie und freute sich, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, daß Ernestine Ehrgeiz hatte. Sie gestand ihm, daß sie zum ersten Mal über ihre mangelhafte Bildung erschrocken wäre, als sie, wegen ihrer Brüder vor Gericht gerufen, lesen, schreiben und einige dabei vorgekommene Zahlenverhältnisse hatte ausrechnen sollen. Man hätte damals manches Wort, das sie eben gesprochen, in der Niederschrift verbessert; seitdem wage sie kaum den Mund aufzuthun in der Angst, die Sprache irrthümlich zu gebrauchen. Sie war darüber so in Sorge gerathen, daß sie nachzuholen beschloß, was bei dem traurigen Frühverbrauch der Kinder zu den Zwecken des

Hauses und der väterlichen Gewerbe bei den Kindern der Armen auch an ihr versäumt worden wäre. Oswald erstaunte über alle diese Aufklärungen, die Ernestine in einer eigenen Mischung von Scherz und Ernst gab. Ausdruck von Bedeutung gab der Darstellerin dabei die Schilderung der Lagen, in denen sie sich seither befunden, und eigentlich raffte sie Alles mit Aengstlichkeit zusammen, was sie nur an Thatsachen auftreiben konnte, um ihren Besuch zu unterhalten oder wol noch mehr, um eine gewisse Leere und Lücke nicht eintreten zu lassen, die bei einem gefahrvollen Gegenüber mit Männern so leicht für Frauen verhängnißvoll wird. Oswald hatte mehrmals des plaudernden Mädchens Hand ergriffen, aber es lag so viel Unbefangenheit in Ernestinens Haltung, daß er seiner aufwallenden männlichen Empfindung Schranken setzte. Die in Scharfneck's herber Skizze mitgetheilten Verhältnisse kannte sie größtentheils. Sie bestätigte ein chaotisches Drängen und Ringen im Schooße des Volkes, ein halbbewußtloses Treiben und Wachsen der Masse zum Genuß des Lebens, dem nur noch der rechte Anhalt fehlte. Oswald sah, wie außerordentlich Noth es that, daß unsere eigne Bildung sittlich feststeht, damit von Unten her nur das Gute anschießen kann.

Inzwischen kam eine Störung. Der Lehrer hatte draußen geklopft. Oswald erhob sich mit der Bitte, sich zuweilen nach Ernestinens Wohl erkundigen und sie mit seinem Rathe unterstützen zu dürfen. Ernestine erröthete und dankte befangen. Den blinzelnden Seitenblick des draußen harrenden „Herrn Lude", der einen Stoß von Büchern unter'm Arme trug, bemerkte Oswald im Gehen um so weniger, als für sein mildes Gefühl bei Scharfneck's Vortrag etwas Rührendes in dieser Abhängigkeit so vieler Bildungslosigkeit von einem einzigen Freund und Berather gelegen hatte.

Und Manchem ist es dann wol schon so ergangen, daß er sich zu einer Begegnung mit einem weiblichen Wesen mit allen Einflüsterungen seiner Eitelkeit und seiner Phantasie rüstete, sich ausmalte, wie er vor Augen, von denen er sich bevorzugt träumte, hintreten, sich niederlassen, wie sprechen, was erwidert hören würde, und zurückgekehrt an den Ort, wo sich die Phantasie oder die Eitelkeit ihre triumphirenden

Erwartungen ausmalte, sich enttäuscht fühlen mußte, beschämt, nicht selten von einem edeln, würdevollen und tugendhaften Weibe bestraft!

Oswald hatte ein ähnliches Gefühl. Er hatte geglaubt, er würde sich von Ernestinen heute nicht trennen können, ohne daß sie sich vertrauensvoll in seine Arme würfe; er hatte geschwelgt in dem Gedanken, sie würde ihre Trauer an seinem Herzen ausweinen; und nun war der Eindruck ein so völlig andrer. Er fand sie gereifter, entwickelter als früher, wenn auch die Röthe ihrer Wangen sich verloren und auf die Ränder der schönen vollen klaren Augen übertragen hatte. Aber ihre ganze Erscheinung wirkte heute mehr elektrisch abweisend, als magnetisch anziehend. Diese Bildungsstudien, wie erfreuten sie ihn, wie erfüllten sie ihn mit staunender Achtung! Aber daß er nicht aus Ernestinens Geständnissen hatte abnehmen können, sie dächte an eine Ausbildung nur im Rückblick auf — ihn! Aus Furcht vor der gerichtlichen Oeffentlichkeit lernte sie? Das streifte alle Blüthen seiner Träume ab.

Und doch, doch wuchs auf die Länge wieder ihre ganze Erscheinung. Die Dachkammer des vierten Stockes, so still — so friedlich — dies freie selbstständige Walten einer Arbeiterin für sich allein — diese engbegrenzte, ihr angehörende Welt — diese Wärme der Hand, die er einige Minuten gehalten hatte — diese räthselhaften und so viel verschließenden Augen — dies sichere Sichselbstangehören eines blühenden, schönen Mädchens — alles Das schmückte ihre Erscheinung mit neuen Zaubern und war wiederum etwas so Verändertes für Oswald's sanftes Gemüth, daß er zu Scharfneck hätte eilen und ihm sagen mögen: Auch in dieser kleinen Welt, die Du verachtest und so herabsetzest, giebt es Erscheinungen, die unsre Seele ergreifen und die Dein „emporgerichtetes" Auge lange prüfen müßte, bis es ihren Grund und ihr wahres Wesen ganz erforscht hätte. In weichen Seelen wirkt die Liebe elektrisch; in starken magnetisch. Für Scharfneck's Natur wäre es unmöglich gewesen, sich durch Ernestine angezogen zu fühlen. Oswald aber — je öfter er sie sah, desto offener wurde sein Bekenntniß. Sie beschäftigte ihn, und nicht etwa

nur sein Gefühl des Verlassenseins, sein Bedürfniß des traulichen Sichanschmiegens, wie er sich zuweilen vorwarf und mahnend sich anklagte; nein, die Wiederherstellung dieses Umgangs war tieferes Bedürfniß. Trug seine dem Idyllischen zugewandte Natur die Schuld, so konnte er diese Natur nicht ändern. Er sah Ernestinen fast jeden dritten Tag, schrieb ihr oft in der Zwischenzeit, schickte ihr Bücher zum Lesen, holte sie an Orten ab, wo er sie zu finden hoffen konnte. Und weil ihn zu diesen Huldigungen Liebe trieb, reine, lautere Liebe, so wagte er in beklemmender Betrachtung seiner Gesellschaftsstellung am wenigsten stürmische Bewerbung. Wieder fürchtete er, jede Berührung der Hand müßte die zarte Luftspiegelung seines gegenwärtigen Lebens zerstören. Es war wieder wie in der Vorstadt. Und ist nicht reine Liebe das Gegenbild Pygmalion's? Pygmalion konnte nicht ertragen, daß ein Marmorbild von unendlicher Schönheit unter seiner Hand nur ein kalter Stein blieb. Die Götter Griechenlands, die Götter des sinnlichen Olymp schenkten ihm eine in seinen Armen Fleisch und Blut gewinnende Galathee. Die Liebe der christlichen Welt dagegen formt umgekehrt die Wirklichkeit, das volle, warme, pulsirende Leben in Gegenstände der Anbetung um, in Marmorbilder, die nur der Andacht und Verehrung geweiht sind.

So verflossen bis zu einer hereinbrechenden Katastrophe Monate. Oswald konnte vor den Augen der Nachbarn nur für Ernestinens Geliebten gelten und wie sehr er dies war, bewies ihm die unbedingte Hingebung ihres Vertrauens. Würde sie sein Werben, seine Besuche, seine Aufmerksamkeiten geduldet haben, wenn sie nicht davon beglückt gewesen wäre? Und fast ein Jahr ging so dahin. Ernestine war von der Nothwendigkeit eines öffentlichen Erscheinens an den Schranken des Gerichtes verschont geblieben. Ihre Brüder hatte die Strafe für kleine Diebstähle getroffen, sie waren wieder frei geworden; Malvina, die „bei verschlossenen Thüren" angeklagt und vertheidigt wurde, war auf freien Füßen und hatte sich vom Schauplatz ihrer Verirrungen nach Hamburg begeben. Oswald vernachlässigte seine Laufbahn nicht. Er arbeitete in Civilsachen und mit Erfolg. Er schrieb den Eltern regel=

mäßiger als in der Zeit, wo er bei Frau von Wolmany verkehrte. Er war fröhlich, befriedigt durch sich selbst, durch seine Lage, durch Ernestinens Liebe, die ihm diese schenkte ohne einen Gedanken an die Zukunft. Sie wußte, daß sie nicht das einzige Mädchen aus dem Volke war, das einem von der Gesellschaft über sie hinaus gestellten Jüngling eines Tages nichts sein würde als ein aufgegebener Zeitvertreib oder ein Opfer der Rücksichten, das eine gesunde Vernunft in der Ordnung finden mußte. Oswald's Gattin zu sein, war eine Vorstellung, die unter ihrem Dache nicht ausgesprochen wurde.

Scharfneck war verreist in die gemeinschaftliche Heimath, als Oswald eines Tages von einer seltsamen Unruhe überrascht wurde, in der er Ernestinen antraf. Sie hatte ihm schon oft in großer Angst gestanden, daß ihre wieder freigewordenen Brüder sie belästigten, Geld von ihr erpreßten, sie des Hochmuths anklagten und auf wilde Art ihr friedliches Leben störten. Sie hatte nicht den Muth hinzuzufügen, daß die Brüder aus ihrem Verhältniß zu Oswald Berechtigung zogen, sie mit Spott und Hohn zu behandeln. Sie sagten ihr, sie sei nur Ihresgleichen und kaum mehr als Malvina Wilde. Oswald ahnte diesen Verlauf der stattgefundenen Scenen und glaubte, als er Ernestinen an jenem Tage in äußerster Unruhe antraf, ihr die Versicherung geben zu müssen, daß er sie vor den Belästigungen ihrer Verwandten schützen würde.

Es war aber, wie sie sagte, eine andere Ursache, die sie in diese Aufregung versetzte. Oswald forschte. Unter Zusicherung des unverbrüchlichsten Schweigens erfuhr er, daß ihr Herr Wächter, ihr ausdauernder, unermüdlicher Lehrer, eine ansehnliche Summe Geldes übergeben hätte, die sie ihm aufbewahren sollte, er fürchtete in seiner Wohnung seit einiger Zeit für deren Sicherheit. Oswald fand dies Vertrauen in hohem Grade lästig. Er sah darin eine Zudringlichkeit. Schon längst war ihm aufgefallen, daß er in dem nahe an die Vierzig gerückten Manne, obgleich derselbe vor ihm seinen weißen Hut immer bis tief zur Erde zog, einen Rivalen hatte. Ernestine nannte Wächtern einen verkommenen, aber bemit-

leidenswerthen Menschen. Immer furchtsam, immer gedrückt, ängstlich hätte Wächter ihr schon oft gesagt: er sehne sich, die Liebe nur eines einzigen Menschen auf Gottes Erde zu gewinnen. „Es ist ein schmuziger Geizhals," erwiderte Oswald, „ein Angeber, Zuträger, einer der Menschen, wie ich deren Vielen schon begegnete, einem Fritz Hackert, einem Privat-Schreiber Schmelzing und ähnlichen unsichern Leuten, ohne die leider die Gerechtigkeit nicht den Sieg über die Werke der Nacht davontragen kann!" Ernestine hatte diese Anklage entschieden in Abrede gestellt und ihren Lehrer mit einer Wärme vertheidigt, die Oswald mit Scherz und doch verwundert aufnahm. Nun fand er das Vertrauen Wächter's, Ernestinen eine Summe von fünfhundert Thalern zur Aufbewahrung zu übergeben, geradezu aufdringlich. Er sah darin eine offene Bewerbung, eine Darlegung seiner Glücksumstände und nannte das Geld einen Sündenlohn. „Nein," erwiderte Ernestine, „ich weiß, daß Wächter seit Jahren spart, schon als Kind in einer Erziehungsanstalt ein kleines Vermögen erworben hat, weil sich vornehme Gönner für ihn interessirten, er darbt sich den Bissen vom Munde und lebt mit der Uhr in der Hand." — „Nun," fiel Oswald ein, „dann ist die Verantwortlichkeit, die man für die Bewahrung einer so ansehnlichen Summe hat, nicht minder gefahrvoll." Ernestine gab ihm Recht und versprach, schon morgen dem Lehrer das anvertraute Gut zurückzustellen.

Es war an einem Spätherbsttage. Scharfneck war zurückgekommen und hatte dem Freunde tausend Grüße von der Heimath mitgebracht. Oswald nahm auf seinem Zimmer alle Beweise der Liebe mit gleicher Stimmung entgegen, verrieth aber doch, daß ihm auf die Länge Scharfneck's Besuch drückend wurde: es war die Zeit, wo er seit schon lange jeden Abend zu Ernestinen ging. Aber gerade, als wenn Scharfneck geahnt hätte, daß Oswald ungeduldig wurde, blieb er. Er rauchte nicht einmal, streckte sich nicht einmal behaglich, wie er pflegte, auf dem Sopha, sondern trommelte mit den Fingern auf den Tisch und erzählte Dies, erzählte Das und blieb. Wie Oswald nahe daran war, nach der Uhr zu sehen und damit ein discretes Zeichen seiner Ungeduld zu geben, begann Scharfneck

ein Geständniß, das den Freund seine Uhr, seine gewohnte Stunde und für heute Ernestinen vergessen ließ. Scharfneck berichtete seine Verlobung mit Evelinen, Oswald's Schwester. Der überraschte Bruder sprang auf, warf sich dem Freunde an die Brust und mit Thränen, die ihm vor Freude und Rührung in die Augen traten, rief er: „Eveline verlobt? Und mit Dir? Doch mit Dir?" Scharfneck mußte erzählen, wie er die längst im Stillen gehegte Neigung der Schwester für ihn erkannt und wie er dazu gekommen, sich auszusprechen. Eine Schwester, eine gute und selbstlose Schwester kann einem selbstlosen Bruder über Alles gehen. Was wir Männer an dem weiblichen Geschlecht oft so sehr hassen, wir verdanken es — wer will es widerlegen? — den Erfahrungen, die wir an Bräuten oder Gattinnen machen; was wir aber an ihm wahrhaft lieben, verdanken wir der Erinnerung an unsere Mutter oder an eine Schwester, die sich bewährte und selbstlos war.

Nachdem Scharfneck dem Freunde sein ganzes Glück erzählt, war natürlich für heute Oswald's Plan, Ernestinen zu sehen, aufgegeben.

Am folgenden Morgen kamen Briefe von Hause, Anfragen, Aufträge, Grüße wieder an den Freund, die er selbst ausrichten mußte. Er suchte Scharfneck schon in aller Frühe auf, und so neu befestigt war jetzt der Zusammenhang beider Herzen, so viel gab es zu erzählen und so ernstlich Pläne zu entwerfen, daß Oswald wieder den ganzen Tag von Scharfneck gefesselt blieb. Konnte sich denn auch der jüngere Freund verschweigen, daß in dem Bunde Scharfneck's mit seiner gebildeten, in geregelten, edlen, reinen, in der Weihe des Familienlebens aufgewachsenen und von ihr behüteten und ihm nun plötzlich wie neu verklärten Schwester etwas lag, was ihn mit der Geschichte seines eigenen Herzens gegen den Freund herabdrückte? Hätte Scharfneck die Hand der Frau von Wolmany, wie man lange geglaubt, gewonnen oder sich mit einer von den Finanzagententöchtern verlobt, sein Verhältniß zu einem armen Mädchen aus dem Volke würde Oswald nicht nur mit der vollen Poesie einer höheren Berechtigung dagegen bestanden haben, sondern es hätte sein Gefühl an Wahrheit

und innerer Begründung noch überwogen. So aber gegen diese ruhiggeschlossene, zwei edle Familien beglückende Verbindung, gegen diese von den heiligen Laren des Hauses gestützte Liebe, die sogar eine hoffnungslose gewesen, da Eveline nicht glauben konnte, bei Scharfneck mit den Erscheinungen der großen Welt wetteifern zu dürfen, gegen dies dennoch erfolgte Erklären der Gefühle des Freundes an dem kleinen Brunnen des Bades, am Rande der eingefriedigten Stahlquelle, in den traulichen Schatten eines nahegelegenen Parkes, der einst Scharfneck selber gehören sollte, gegen diese tiefe, gehaltvolle, innere Sittlichkeit des Glückes seiner einzigen Schwester gehalten trat sein Bund mit einem Mädchen der Vorstadt, einer Schwester verbrecherischer Brüder, einer Proletarierin, die vor der Bewerbung eines unheimlichen Menschen, der ihr, um seine Mittel zu zeigen, fünfhundert Thaler aufdringt, erschrecken mußte wie vor einem maskirten und fast in ernstliche Ueberlegung zu ziehenden reellen Eheantrage, entschieden in den Schatten. Er verstummte zwar nicht, als ihn Scharfneck nach Ernestinen fragte, er verwies ihm seinen Spott, doch mußte er schweigen, als der Freund sagte: „Deine Eltern sind nicht wenig betrübt über diese Verirrung, wie ich sie nennen muß. Sie haben von mehr als einer Seite darüber die genauesten Erkundigungen eingezogen. Pfarrer Dämmer erzählt jeden Posttag Neues. Man hält Dich für verloren. Und bei Alledem gab ich dem Vater Recht, der mir sagte, sein Stolz verböte ihm, Dir über diese unglückselige Verirrung zu schreiben, um so mehr, als sie die Folge einer Bekanntschaft wäre, die er leider selbst veranlaßt hätte. Ich erklärte Allen, daß Du Dich sammeln würdest. Und in der That komm' ich wieder auf meinen alten Satz zurück. Ich sprach von Goethe's Egmont vor länger als einem Jahre, und denke jetzt an Jean Jacques Rousseau! Was wäre aus diesem großen Geiste geworden, wenn er sich von dem unwiderstehlichen Drange nach den untern Regionen der Gesellschaft hätte befreien können! Die Großen zogen ihn hervor und nur weil er linkisch und eitel war und sich nirgends benehmen konnte, erklärte er die Großen für falsch, hassenswürdig, erbärmlich, und kehrte immer wieder in den Schmutz

einer geringen Existenz zurück mit einem Weibe wie Therese Levasseur war! Wol, Du willst kein Rousseau sein und ich will Dich nicht kränken, wenn ich Ernestine Waldmann mit Therese Levasseur vergleiche. Es mag ein braves, mit einem starken Geist begabtes und anziehendes Wesen sein. Aber die Umgebung, Freund! Diese Menschen, die an ihr haften! Wie kannst Du Das trennen von ihr, einen trunksüchtigen Vater, verbrecherische Brüder, sittenlose Freundinnen! Du sagst vielleicht, Du trügest sie empor aus diesen Flammen wie Mahadöh der Gott der Erde beim Dichter das verlorene Kind der Sünde! Aber der Gott, der zu dem reinen Aether einer vorurtheilslosen Welt steigt, wirst Du durch eine Heirath mit diesem Mädchen niemals werden. Im Gegentheil, mit ihr verbunden, dann beginnt erst die irdische Bedingung, dann hört die Entwickelungsfähigkeit, die sich jetzt an Deiner Hand zu bilden sucht, auf; dann tritt der Abschluß des Bishierher und nicht weiter! sogar unter dem Glorienschein der häuslichen Tugend und der bürgerlichen Einfachheit auf. Selbst dies Abwerfen der angeborenen verwandtschaftlichen Elemente würde mich an dem Mädchen erschrecken. Ich würde immer fürchten, ein solches Wesen büßte etwas von der Reinheit ihres Herzens ein, wenn man sich vor den Besuchen eines unwürdigen Vaters verleugnen muß und nothgedrungen kalt und schroff gegen Brüder, Schwestern, Freundinnen aufzutreten hätte. Ich würde Dich bemitleiden, Freund, wenn Du Dir diese Zukunft bereitetest. Noch ist es Zeit, daß Du Dich aufraffst! Noch gelingt Dir ein männlicher Entschluß und wenn Du Liebe bedarfst, wenn Du sehen mußt, daß Deine Person mit klopfendem Herzen irgendwo erwartet wird, so knüpfe doch irgendwo ein Verhältniß an! Geh' von diesen kleinen Wiesenrainen fort! Die Wolmany, eine Mitvorsteherin des Frauenvereins, hat nicht gelacht, als man ihr sagte, eine gewisse Ernestine Waldmann würde von der Liste der Arbeiterinnen auszustreichen sein, seit sie die ihr übergebenen Arbeiten unregelmäßig abliefere und ihren Unterhalt von einem jungen Referendar Namens Ernst Oswald bestritten erhalte — sie ist bleich geworden wie die Wäsche, die sie zu controliren hatte; sie fuhr noch im Spät-

sommer nach Marienbad; ich wette, daß diese Frau Alles aufgäbe, Literatur, Kunst, alle Musen, Goethe, Schiller, die Vorlesungen, wenn Du Dich entschließen könntest —"

Oswald unterbrach den Freund. „Zücke Dolche auf mich," sagte er, „aber vergifte sie nicht!" Aufgeregt durchschritt er das Zimmer, sprach von Uebertreibung, schmollte sogar, aber das neue, ihm vorgeführte Bild — die Näharbeit, der Frauenverein und Frau von Wolmany — wirkte wie damals der Bericht Dankmar Wildungen's vom Blindekuh-Spiel im Walde. Er sah im Geiste diese Lohnarbeiten, er hörte seinen Namen genannt. Dies Gefühl, sich gegenständlich unter den Leuten zu wissen und im Munde Anderer und als Schatten an der Wand und besprochen und erörtert in einem geringen Verhältnisse — es wurde ihm zu drückend. Es verging auf's Neue ein Tag, bis er sich entschließen konnte, Ernestinen wiederzusehen.

Scharfneck benutzte diese Stimmung. Die Nachmittage, die Abende schnitt er dem Freunde geradezu ab, bemächtigte sich seiner und gab ihn „ohne Gewalt" nicht mehr heraus. Ernst Oswald, ein Gemüthsmensch, verzweifelte an seiner eigenen Schwäche. Er wollte an Ernestinen ein Lebewohl schreiben und zerriß die Briefe. Er wollte gehen und erschrak am fünften, sechsten Tage, wie er sein Ausbleiben nur bis zum vierten, fünften entschuldigen sollte. So gingen zehn Tage hin. Mit Gewalt legte er sich Entfernungen auf, die er zurückzulegen hatte, er nahm Fiaker und fuhr weit über Land, um sich zu zwingen, zu Fuß zurückzukehren, Abends spät erst wieder in der Stadt einzutreffen. Dennoch erlag er. Bei einem dieser gezwungenen Spaziergänge überkam ihn in Mitten eines Waldes, an dem stillen Spiegel eines kleinen Sees, wo am Uferrand zwischen Schilf und Moos Vergißmeinnicht blühten, eine solche Wehmuth, daß er an sein zuckendes Herz greifen und ausrufen mußte: „Ich ertrag' es nicht länger!" Er rannte durch den Wald der Landstraße zu, rief den ersten Miethwagen an, den er leer zur Stadt zurückfahren sah, sprang hinein und bezahlte für die beschleunigte Fahrt das Doppelte.

Noch war die Sonne nicht untergegangen, als er am

Eingang der Straße, wo Ernestine wohnte, still halten ließ, den Wagen verließ und mit stürmischer Eile die Stufen zu dem bescheidenen Kämmerlein im Dache hinaufsprang. Er klopfte. Man öffnete nicht. Er klingelte. Man näherte sich drinnen schüchtern und behutsam. Die alte Frau, die den Kopf zwischen die kaum geöffnete Thürspalte steckte, fragte ängstlich: „Wer da?" Oswald nannte sich. Man öffnete und berichtete ihm Dinge, die ihm das Haar zu Berge sträuben mußten. Ernestine war gefänglich eingezogen. Ihr Zimmer war untersucht, ihre kleinen Habseligkeiten waren versiegelt worden. Den Lude Wächter, Ernestinens Lehrer, hatte man auf einem der am Wasser gelegenen Quais in verwichener Nacht ermordet gefunden.

Fünftes Kapitel.

In großen Städten verdrängt ein Ereigniß das andere. Nur der Anfang und das Ende dunkler Verwickelungen beschäftigt eine Zeitlang die allgemeine Neugier. Die Chronik über den Tod Ludwig Wächter's brachte eine Darstellung, die, herausgelesen aus vielerlei abweichenden Meinungen, etwa so lautete:

Ein Privatlehrer sei in der Nacht auf offener Straße, am Kopfe mit einem scharfen Gegenstande verwundet, gefunden worden. Man habe unter den Effecten seiner Behausung nach dem möglichen Anhalte irgend eines Verdachtes gesucht und unter seinen Papieren die Bemerkung gefunden, daß ein Ersparniß, im Betrage von fünfhundert Thalern, von ihm an eine Ernestine Waldmann, eine von ihrer Hände Arbeit lebende Gärtnerstochter, die er, wie das Gerücht hinzusetzte, hätte ehelichen wollen, anvertraut gewesen wäre. Die Polizei stattete bei diesem Mädchen einen Besuch ab, fand sie auffallend bestürzt, verlangte das übergebene Geld und

traf sie unvermögend, das Eigenthum des Erschlagenen auszuliefern. Da sie die Auskunft, wo das Geld geblieben, verweigerte, auch über den Tod des Lehrers bis zur Verzweiflung in Thränen ausbrach und nicht etwa über den Tod des Lehrers selbst so sehr, sondern über die Umstände, die damit zusammenzuhängen schienen, so hatte man kein Bedenken getragen, sich ihrer Person zu versichern. Die Untersuchung führte der kürzlich der Staatsanwaltschaft beigegebene Assessor Scharfneck. Und wie sich in tragische Dinge oft ein komischer Zwischenfall eindrängt, eine derjenigen Störungen, die das öffentliche Verfahren für Verbrecher, die vielleicht binnen Kurzem aus dem Leben zu scheiden haben, ganz besonders grausam steigern kann (wir erinnern nur an die komischen Wirkungen der Zeugenschaft in dem Processe des Grafen Bocarmé), so wurde auch bei dem Tode des allbekannten Lude, wie ihn das Volk nannte, ein zum Lachen reizendes Wort erzählt. Der bis zum Tod Verwundete hätte, hieß es, nur noch so viel Kraft gehabt den Namen eines Fisches auszusprechen. Seine letzte Besinnung, als man ihn aufhob, in einer Tragbahre von dannen trug, gerieth auf den Namen eines Fisches, der, wie die Leute sagten, vielleicht sein Leibgericht war oder, wie die Aerzte erklärten, ihm durch die Hallucinationen des erschütterten Gehirns kam, vielleicht durch die Ideenverbindung des Ortes, wo ihn der mörderische Ueberfall traf; denn es war dicht am Wasser, in der Nähe der daselbst aufgestellten Fischkästen. Erst einer späteren Zeit sollte es aufbehalten bleiben, aus diesem letzten von dem unglücklichen Lehrer gesprochenen Worte andere Schlüsse zu ziehen.

Für Oswald begann eine Zeit der Trauer. In seiner unwiderstehlich von Ernestinen's Werth beherrschten Empfindung bot er sich als Vertheidiger Ernestinens an. Da er aber im Processe selbst Zeuge werden mußte, so konnte er als Vertheidiger nicht bestätigt werden. Er wünschte Einlaß zu ihr, Unterredung. Sie wurde ihm verweigert.

Scharfneck versicherte, daß die moralische Ueberzeugung vorhanden sei, Ernestine könnte an der blutigen That selbst nur unbetheiligt sein, aber ohne Zweifel wisse sie den Mörder.

Bei ihren Verwandten war nichts Auffallendes entdeckt worden; so lange sie aber die Auskunft über das ihr von dem Gemordeten anvertraut gewesene und bei ihr nicht gefundene Geld verweigerte, konnte sie nicht auf freien Fuß gestellt werden. Uebrigens würde sie, hieß es, gut gehalten und dürfte sich nach Wunsch beschäftigen. Sie nähe, läse, schriebe und befände sich meistens in einem brütenden Nachdenken. Scharfneck verschwieg nicht, daß sie auf seine Erinnerung an Oswald gerade diesen am wenigstens zu sehen und zu sprechen verlangt hätte.

Oswald hatte das Doppelgefühl des innern Vorwurfes, Ernestinen zehn Tage lang aufgegeben zu haben, und das des Schmerzes über den Vorfall selbst. Er sah Ernestinen, wie schon einmal, wieder in ein Gewebe von räthselhaften Geheimnissen verstrickt und doch stand sie ihm rein und schuldlos vor Augen. In seinen Zeugnissen für sie hatte er Erklärungen gegeben, die über die Fragen des Richters hinausgingen, ja einem öffentlichen Zugeständniß seiner Liebe gleichkamen. Auch kannte man bereits sein ganzes Verhältniß zur Angeschuldigten. Begreifen läßt sich, wie ihn dieser Vorfall der Gesellschaft gegenüber ungünstig stellte. Nur das einzige Haus der Wolmany besuchte er noch. Freiern Blickes die Menschen und die Welt übersehend, zog ihn diese wohlwollende Frau, alles Störende ignorirend, ausdrücklich an sich. Hier war es, wo er sich allmälig sammelte, allmälig für die Umgebungen wieder empfänglich wurde.

Die alten Wintervorlesungen hatten begonnen. Jeder brachte wieder, was er bringen konnte, und man nahm, was geboten wurde. Oswald kaufte sich von der Nothwendigkeit, etwas lesen zu müssen, durch eine Anzahl Gedichte ab, die seine Stimmung in möglichster Allgemeinheit aussprachen. Scharfneck dagegen gab wieder eine Ueberraschung aus seiner Criminalpraxis. Zartfühlende Damen erbleichten. Andere protestirten laut. Er versprach diesmal nichts zu Grelles, nichts Verletzendes. Bei der endlichen Oeffentlichkeitsreife des Processes über den Tod Wächter's hatte Scharfneck die Anklageacte abzufassen gehabt und durfte sich eine Mittheilung über die Persönlichkeit, um die es sich vorzugsweise dabei handelte, und deren

inzwischen näher bekannt gewordenen Ruf um so mehr erlauben, als die Oeffentlichkeit bald jede Verschleierung aufhob. Oswald kannte die Discretion seines Freundes. Er durfte es wagen, einer Vorlesung beizuwohnen, zu der sich ein außerordentlicher Zustrom, ja sogar Menschen gedrängt hatten, die sonst in die Kreise der Wolmany nicht für immer aufgenommen waren. Scharfneck las die Geschichte Ludwig Wächter's und nannte seinen Vortrag: Der Wahrheitstrieb.

An den Landrath eines der schlesischen Grenze nahegelegenen Verwaltungsbezirks, begann er, gelangte vor länger als dreißig Jahren eines Morgens die Meldung, daß einem benachbarten Gutsbesitzer aus einem mit vielen Kosten angelegten Fischteiche die schwersten Karpfen gestohlen wären. Der Gutsbesitzer bäte, Alles aufzubieten, den Dieb zu entdecken und natürlich wo möglich noch mit den Karpfen selbst.

Der Landrath, nach einigen seiner üblichen Betrachtungen über die Sündhaftigkeit des Zeitalters und die verdorbenen Sitten sogar der unschuldigen Landbewohner, rief den ihm zu seiner praktischen Polizeipflege beigegebenen Gensdarmen und trug ihm auf, sein Pferd zu satteln und alle nur erdenkliche List und Spürkraft anzuwenden, den Plünderer eines Fischteiches kennen zu lernen, dessen leckern Inhalt der Landrath aus den Mahlzeiten, die der Gutsbesitzer, Herr Semmler, den Standespersonen der Umgegend zu geben pflegte, vollkommen zu würdigen verstand.

Der vom Landrath beauftragte Gensdarm war in seiner Truppe ein Unteroffizier. Er nahm seiner Gewohnheit gemäß den ihm ertheilten Auftrag mit ruhiger Aufmerksamkeit entgegen. Er bedurfte dieser Zurückhaltung, denn sein Chef hatte die Gewohnheit, statt seinerseits Winke über mögliche Verdachtsspuren zu geben, immer die in Anzeige gebrachten Polizeifälle nur mit einer Fülle von allgemeinen Erwägungen zu begleiten, die bei jeder Contravention gegen die gute Ordnung und den allgemeinen Landfrieden, und wenn es sich um einen ausgenommenen Karpfenteich handelte, Politisches, Irreligiöses und sonstig Himmelschreiendes in einer Fluth von Jeremiaden zur Rüge brachte. Kam dann noch die Frau Landräthin hinzu und ließ auch diese sich in Erörterungen

über die näheren Umstände solcher Begebenheiten ein, so konnte man, wie der Gensdarm diesmal bei den auch im Hause des Gutsbesitzers immer so vortrefflich zubereiteten Karpfen mit Recht und ohne alle Figürlichkeit sagen durfte, „aus der Sauce" nicht mehr herauskommen und verlor jenen „Vorsprung", der bei allem „Gelingen der praktischen Polizei" das erste und Haupterforderniß ist.

Der Gensdarm beschloß zuerst zu Herrn Semmler selbst zu reiten. Der Landrath hatte zwar eine andere Methode, wie er diesen Fall behandelt wünschte, als sein Untergebener, allein der Unteroffizier befolgte bei Ausführung seiner Recherchen und Vigilationen die eigene Eingebung. Der Gensdarm hieß Langheinrich. Es war einer der eigenthümlichsten Menschen, die jemals einen grünen Rock mit blauem Kragen und ditto Aufschlägen getragen haben. In seiner frühen Jugend auf eine freiere Laufbahn angewiesen, hatte Langheinrich Militairdienste genommen und sich lange Zeit beflissen, in der Artillerie, die seine Waffe war, es bis zur silbernen Degenkoppel zu bringen. Leichtsinn, fröhlicher Jugendübermuth verdarben diese Pläne. Seines frühesten Zeichens Oeconom, hatte er nach mancher Störung der neun Jahre, die er im doppelten Tuche zugebracht, sich von dem letzten Reste eines kleinen Vermögens auf den Versuch einer Pachtung gelegt und Landwirthschaft getrieben.*) Verheirathet mit der Tochter eines Wirthes konnte er bei seinem sorgsamen Eifer einige Erfolge voraussehen. Doch blühten sie ihm nicht. Mißwachs, üble Wahl der Pacht, Unglück mit dem angekauften Viehstand, offenbarer Betrug eines Capitalisten, der sich an Langheinrich's Gewinn betheiligen wollte, alle diese Umstände kamen zusammen und zwangen den auf einem gefährlichen Gebiete operirenden Neuling, von seinem Wagniß abzustehen. Langheinrich liquidirte. Rathlos, ohne Mittel, verlassen von jedem Beistand, ergriff er die ihm als Hülfsarbeiter der Polizei möglich gemachte Rückkehr in den Militairdienst und war bereits seit geraumer Zeit an der schlesischen Grenze als Wachtmeister eines Gensdarmencorps postirt. Er fügte sich in diesen

*) Bd. I. S. 184.

schweren, aber eine gewisse poetische Freiheit gestattenden Dienst mit humoristischer Ergebung. Von seiner frohen Jugendlaune hatte er sich einen Rest leichter Lebensauffassung erhalten, die ihm leider durch manche häusliche Noth mit Weib und Kind, durch die dienstliche Abhängigkeit und gewisse, oft melancholische Anwandlungen getrübt wurde. Sein Amt selbst trug nicht wenig zu dieser jeweiligen Verstimmung bei, die ihn mitten unter den Seinigen und selbst bei gelungenen Untersuchungen und dem Lobe seiner Vorgesetzten befiel. Langheinrich hatte eben so viel Herz als Verstand. Diese Charaktere sind nicht glücklich. Sie möchten Alles leicht nehmen und doch treibt sie ihr Eifer, ihre Gewissenhaftigkeit bis an das Ziel, das ihnen entweder ihre Pflicht oder ihr Ehrgeiz steckt. Er ruhte und rastete nicht, bis er ein Verbrechen entdeckt hatte, und wenn er den armen Sünder von seinem Weibe, seinen Kindern, seinen Eltern und Geschwistern mit sich nehmen mußte, brach ihm das Herz. Die Nothwendigkeit, so Vieles gegen sein Gefühl unternehmen zu müssen, hatte ihn schwermüthig gemacht. Oft wenn er einsam durch die Föhrenwälder ritt und nichts um ihn hörbar war als der Säbel, der an den Weichen seines Pferdes klapperte, traten ihm Thränen in die Augen. Er gedachte dann der Vergangenheit, alter glücklicher Tage und verglich sie mit seiner Gegenwart, die ihm zum Diener eines drückenden und schmerzlichen Berufes machte.

Bei Herrn Semmler hatte Langheinrich alle nur möglichen Untersuchungen angestellt. Der schöne, von Hängeweiden umschattete Teich war in einer stürmischen Nacht beinahe gänzlich ausgefischt. Die Spuren von Tritten, die im Wiesenrande des Teiches sichtbar waren, verloren sich zur Hinterpforte des Parkes, von da aber in das hier allgemeine Element, den Sand. Drei Tage lang spähte Langheinrich in der Gegend. Mit einer ihm, so lange sein Ehrgeiz gereizt war, eigenen Schlauheit und pfiffigen Umsicht wußte er auf die treuherzigste Art da und dort „auf den Busch zu klopfen". Gastwirthen, Müllern, einsamen Büdnern sah er wie zufällig im Vorbeireiten in die Küche. Mit Gesinde schäkerte er. Alles vergebens. Die gestohlenen dreißig bis vierzig Karpfen blieben unentdeckt. In den nahegelegenen Städten waren Karpfen

verkauft worden, aber unter verdachtlosen Umständen. So blieb trotz der Prämie, die Herr Semmler ausgesetzt hatte, trotz der nun immer unwirscher werdenden Mienen des Landrathes der Thäter unentdeckt. Langheinrich konnte nichts erwidern, wenn die Landräthin murrte und über die nächste Weihnacht klagte, wo sie seit Jahren gewohnt war, nach der Bescheerung die ihnen vom Herrn Semmler verehrten Karpfen und eine aus ihrer ostpreußischen Heimath geschickte Schachtel Marzipan zu verzehren.

Am vierten Tage nach jener Anzeige ritt Langheinrich in der Abenddämmerung zum „Schloß" des Herrn Semmler, um von der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen betrübenden Bericht und der Frau Landräthin sein tiefstes Beileid abzustatten. Langsam reitend wollte er nicht einmal, wie sonst gewohnt und wie auch jedem Gensdarmen zukommt, rechts und links lugend und forschend um sich blicken. „Schäme Dich!" sprach er zu sich selbst. „Du hast die Bäume am Wege, die Aehren auf dem Felde in Verdacht, Böses zu thun! In jedem Busch schläft Dir ein Verbrecher, bei jedem Lüftchen meldet sich Dir eine Unthat! Du willst hier auf Deinem Gaule thronen wie der einzige Gerechte, und wer weiß, ob Du nicht noch Mißtrauen in Dich selbst setzest und die Karpfen vielleicht in Deinen eigenen Pistolenhalftern stecken!"

Wie Langheinrich so mißmuthig um sich herblickte, näherte er sich einem Dorfe, das er gleich am ersten Tage eines kleinen durch seine Gärten fließenden muntern Baches wegen, die Illritz genannt, mit Späheraugen durchsucht hatte. Wie er dicht bei den Hecken ist, welche die von der Illritz durchschnittenen Kohlgärten des Dorfes einfriedigen, sieht er einen Knaben daherlaufen, baarfuß, mit ärmlichen Kleidern. Der Knabe winkt ihm schon von ferne, duckt sich unter den Hecken und macht eine Miene, als wenn er ihm etwas zu sagen hätte. Langheinrich hält seinen Fuchs an. Der Knabe, sich umsehend, schleicht näher und steht mit geöffnetem Munde vor dem Gensdarmen, bei dem er offenbar ein Anliegen hatte. „Was willst Du, Junge?" fragt Langheinrich. Und als der Knabe, ein Kind von vielleicht neun Jahren, schweigt, fragt er wieder:

„Wer bist Du? Wie heißt Du?“ Der Knabe antwortete in offenbarer Aufregung: „Ich bin Wächter's Lude.“ „Nun? Was giebt's, Lude?“ fragte Langheinrich, betroffen von dem blitzenden unruhigen Auge des Knaben. Jetzt fiel dieser mit den Worten heraus: „Herr Gensdarm! Ich weiß, wer die Karpfen gestohlen hat!“ „Die Karpfen? Welche Karpfen? Ja so! Nun, wer that's denn?“ Es währte eine Secunde. Der Knabe sammelte Kraft zum Geständniß und sagte dann: „Mein Vater hat sie gestohlen!“

Bei diesem überraschenden Worte eines Kindes, das seinen eigenen Vater als Dieb anklagen konnte, war es Langheinrich, als hätte sein sonst so scharfes Ohr nicht recht gehört. „Wer?“ wiederholte er mit aufgezogenem Augenlid. „Mein Vater hat sie gestohlen!“ wiederholte der Knabe mit wunderbarer Festigkeit. „Kommen Sie nur hinter's Haus bei uns. In der Illritz, da sind sie noch alle.“ — „Aber warum giebst Du denn Deinen eigenen Vater an, Junge?“ fragte Langheinrich, seiner eigenen lieben Kinder gedenkend. „Weil sie mein Vater gestohlen hat!“ sagte Lude. „Heut' Nacht soll meine Mutter die Kufe nehmen und die Karpfen in die Stadt tragen auf den Markt. Sie will nicht. Da hat sie der Vater geschlagen. Er ist zum Müller gegangen. Kommt er wieder und die Mutter geht dann nicht, so hat er gesagt, wollt' er sie umbringen. Drum sag' ich's Ihnen, Herr Gensdarm, daß der Vater die Karpfen gestohlen hat.“ „Also Deiner Mutter zu Liebe! Nun, das läßt sich hören,“ fiel Langheinrich, sich von seiner Bewegung allmälig sammelnd, ein. „Ihr Beide habt mich auch schon die Landstraße heraufreiten sehen und habt Angst gekriegt?“ — „Nein, ich wollte selbst zu Ihnen und allein, Herr Gensdarm,“ sagte der Junge mit immer gleicher Festigkeit. „Die Mutter weiß von nichts.“

Langheinrich mußte schweigen, mußte sich sammeln. Es erschütterte ihn zu sehr, ein Kind zu sehen, das seinen eigenen Vater zum Verbrecher machte, ihn der strafenden Gerechtigkeit überlieferte! Da der Knabe still stand und mit ruhiger Gelassenheit zu dem Pferde hinaufsah, sagte Langheinrich noch: „Sind's denn noch alle Karpfen?“ „Nein,“ sagte der Junge, „vier hat der Vater an den Müller verkauft. Die anderen

aber sind noch alle in der Jllritz. Die Mutter soll sie nach der Stadt tragen oder er schlägt sie todt." — „Geh nach Hause, Lude!" fiel der Gensdarm ein. „Laß Dir nichts vor Deinem Vater merken, auch vor der Mutter nicht! Sei still, oder sie schlagen Dich jetzt alle Beide todt." Damit gab Langheinrich dem Pferde die Sporen und wie er sich noch einmal umsah, war der Angeber seines Vaters hinter den Hecken verschwunden.

Erschüttert von dem Vorfall trabte Langheinrich zuerst zu dem bezeichneten Müller. Dieser wohnte in einsamer Abgelegenheit. Die Sonne war schon untergegangen, doch war es noch hell genug, um Untersuchungen und im Dorfe Verhaftung vorzunehmen. Unterwegs begegnete Langheinrich schon dem Vater Lude's, der eben vom Müller kam. Eine kurze stämmige Figur. Offenbar scheuen Blickes und eilfertigeren Ganges als die Landleute, wenn sie unter den Feldern wandeln, daherschreiten, bestätigte sein Erscheinen schon des Sohnes Angabe. Und doch hätte Langheinrich dem Mann, der ihn vermeiden zu wollen schien und gerade durch sein Gewissen gezwungen wurde, mit einem kräftigen Guten Abend! dicht an ihm vorüberzugehen, zurufen mögen: „Mann, Dein eigenes Kind hat Dich verrathen!" Er bezwang sich, grüßte sogar scherzend, machte Halt und fragte, ob der Müller daheim wäre, er hätte ihn wegen der Steuer zu fragen. „Der Müller nicht," stotterte Wächter, „aber seine Frau!" „Jst auch gut!" meinte Langheinrich und gab die Sporen. Mit befremdetem Blick sah Wächter den Gensdarmen über ein Brückchen der Jllritz reiten und hinunter zur Mühle. An der Mühle bedurfte es für Langheinrich's scharfes Auge keiner langen Ueberlegung, wo er sich zuerst hinwenden sollte. Er stieg vom Pferde, band's an einen Zaun und ging die paar Schritte in das Haus zu Fuß, um, wie er sagte, sich einen Span aus der Küche zu holen, den er für sein Riemzeug bedurfte. Eine Magd der Müllerin war zugegen. Ein paar Scherze scheinbarer Galanterie, dabei einige Blicke auf die Töpfe und den Herd der Küche stellten sogleich heraus, daß hier heute und gestern Fische verzehrt worden waren. Die Magd lobte ganz unbefangen die Nase des Gensdarmen, der

sogleich von Fischen sprach und ließ ihn Anfangs auf Hechte rathen. Dann sagte sie selbst, es wären Karpfen gewesen, und die hinzugekommene Müllerin konnte nicht anders als bestätigen, daß ihr Mann diese Karpfen von dem Büdner Wächter erstanden hatte; wo der sie her hätte, wisse sie nicht. „Aber doch wol aus einer reinen Quelle?" fragte Langheinrich scherzend, bestieg seinen Gaul und ritt zum Dorfe hinauf. Spornstreichs. Seine Gedanken waren wie nur von der Sache selbst gehetzt. Er begriff nicht, wie sich Karpfen in der Jllritz lebendig erhalten konnten, da ein rinnender Bach kein Wasser ist, wie solches jene zuweilen bemoosten Häupter bedürfen. Der sogleich requirirte Ortsschulze erschrak nicht wenig und erklärte den Fall wegen der Jllritz für unmöglich, folgte aber rasch und sogleich mit einem Zuge, der sich schon aus der jungen müßigen Dorfbewohnerschaft gebildet hatte. Es ging in des Büdner Wächter's Haus. Wächter war im Garten, die Frau in der Küche. Sofort wurde sie bleich wie die Wand, als sie den Gensdarmen und all' die Leute sah. Wächter und Lude standen im Kohlfeld, durch das sich die schmale kleine Jllritz schlängelte. Beide hatten eben Weidenzweige in der Hand, die der Vater von einem Baume schnitt und der Sohn über den Bach legen sollte. Langheinrich hatte immer einige harmlose Redensarten im Munde, wenn er seinen Fang schon sicher in der Hand hatte. Hier brauchte er nur zu grüßen. „Wetter," sagte er, „standet Ihr früher bei den Kanonen? Macht ja Faschinen, Wächter? Guten Abend! Wie geht's? Was habt Ihr denn mit der Jllritz vor? Soll die nicht hinunter mehr nach Waldüren fließen? Sieh! Sieh! Das muß ich sagen! Aber der Teich ist doch zu klein für die Karpfen! Da hättest Du sie bei Semmler'n lassen sollen! Na, Wächter, laßt nur Alles jetzt ruhig liegen und kommt in Gottes Namen gleich mit!"

Es zeigte sich, daß Wächter der durch das Dorf ohnehin mit nur wenig Wasser fließenden Jllritz — der Müller half sich unten durch Schleusenwerke, Abfallgitter und allerhand Wiesenrinnsale — ein eigenes Bette abgegraben hatte, in welchem zwei Sanddämme das Wasser in stiller gestauter Ruhe erhielten. In diesem künstlichen Tümpel wimmelte es

von schwarzgoldglänzenden Karpfen. Die geschnittenen Weidenzweige sollten den Raub bedecken. Es war zu spät. Mit stummer Ergebung und wie zum Tod zusammenbrechend, folgte der überführte Dieb dem Ortsschulzen und der lautlosen Menge, welche die That des sonst unbescholtenen Mannes, eines ehemaligen und noch jetzt zur Landwehr verpflichteten Soldaten, nicht begreifen konnten. Man empfand nicht Hohn, eher Mitleid. Es gab Allen einen inneren Schreck, als Wächter nur nach seiner Mütze fragte und ohne Abschied von seiner jammernden Frau und dem einzigen, abwärts gewandten, auf die Kohlfelder blickenden Knaben so von dannen gehen mußte. Man brachte seine Mütze, die eine Cocarde und ringsum einen rothen Streifen zeigte. Langheinrich duldete nicht, daß er diese Mütze aufsetzte. Er behielt sie, als seiner unwürdig, in der Hand, während der Verbrecher durch das Dorf in den Gewahrsam des Schulzen geführt wurde. Man nahm ein Protokoll auf und noch in derselben Nacht ließ Langheinrich erst einen berittenen Amtsgenossen requiriren, dann geleiteten Beide den Karpfendieb in aller Frühe in das Inquisitoriat der nahegelegenen Stadt, wo man gerade am großen Wochenmarkte vorüber mußte, gerade an den Fischbehältern, wo es munterer und fröhlicher zuging als in dem Herzen Dessen, der geglaubt hatte hier seinen Fang heute verwerthen zu können.

Als Langheinrich dem Landrath den Vorgang, so wie er von mir erzählt wurde, mitgetheilt hatte, brach sein Chef, ein Enthusiast für die „Kreuzzeitung", in die Worte aus: „Wunderbar und ohne Gleichen! Soll man denn noch glauben, daß Sittlichkeit, Tugend, Moral und christliche Gesinnung in dieser Canaille wurzeln! Dieser unwürdige Landwehrmann! Und ein Kind, das auf Ruhe und Ordnung im Lande sehen muß! Merkwürdig! Ein Junge, der seinen eigenen Vater angiebt! Ich lasse anspannen! Das hoffnungsvolle Kind muß ich kennen lernen!"

Langheinrich erlaubte sich zu entgegnen. „Aber Herr Landrath, Sie thun ja gerade," sagte er, „als hätte der Junge die Anzeige uns' zu Liebe gemacht?"

„Wem denn sonst!" rief der Landrath. „Alles, was Sie mir von dem Vorfall auch bei der Arrestation des Taugenichts,

der unserm glorreichen Kriegsheer Schande macht, erzählen, beweist ja die pure Seelengröße des Jungen, ein Talent für Conduite, wie mir so 'was unter solchen Umständen noch nicht vorgekommen ist! Sagen Sie selbst, Langheinrich, wenn der Junge eine entsprechende Erziehung erhielte, was könnte aus dem nicht noch werden!"

Langheinrich hatte den Muth nicht, seine Gedanken auszusprechen. Er strich sich seinen Knebelbart und bemerkte nur: „Der Junge wollte seine Mutter vor Schlägen behüten und gab deshalb lieber den Vater an."

„Ach was, Ach was!" fiel der in allen Lagen immer eines gewissen Schwunges bedürftige Landrath ein und ging dabei so heftig in seinem Zimmer auf und ab, daß die Tassen auf der Etagère klapperten. „Die Prügel, die der Wächter seiner Frau angedroht hat, wenn sie die Karpfen nicht auf den Markt trüge, werden die ersten nicht gewesen sein, die die Frau schon besehen hat, ohne daß sie davon gestorben ist!" — „Aber es soll doch sonst gegen den Mann nichts vorliegen." — „Geprügelt hat er seine Frau! Längst hat er sie! Hier zu Lande prügelt jeder Mann seine Frau! Bei den Deutschen wenigstens! Drüben bei den Wenden weniger. Die glauben noch an Heiden- und Hexenkram und wo Aberglaube regiert, stehen sich die Frauen besser. Nein, Langheinrich, dafür haben Sie die Bildung nicht, das zu begreifen. Ich weiß es. Die Wächter hat alle Wochen ein paar Mal ihren Dezem gekriegt, so gut wie jede andere deutsche Frau hier, und um die Mutter hat der Junge den heroischen Schritt nicht gethan! Das war Ordnungsliebe, Sinn für's Gesetzliche, und ich lasse mir's nicht nehmen, ich muß das Kind sehen und d'rüber Bericht machen. Ohnehin haben wir Herrn Semmler zu seinen Karpfen zu gratuliren."

Der Landrath ließ anspannen. Langheinrich versprach, ihn bis zur Illritz zu begleiten. Zu Herrn Semmler selbst mochte er nicht eintreten. Er wollte den Schein vermeiden, als beanspruchte er eine Belohnung. Das Einzige versprach ihm noch der Landrath, das Geheimniß des Kindes hier in der Gegend vor aller Welt aufrecht zu erhalten. Niemand dürfte die That des Jungen erfahren, am wenigsten die Mutter;

„denn," setzte der Gensdarm hinzu, „ich habe es dem Kinde versprochen. Glauben Sie mir, die Mutter würde jetzt ruhig die Hehlerin abgeben, wenn sie den Stehler aus dem Inquisitoriat wieder zurück hätte. Lude hat sich zwischen zwei Stühle gesetzt."

Der Landrath ließ sich nicht irre machen. Er wirkte für Innere Missionen, Rauhe Häuser und stand mit einer Menge Vereinen in Verbindung. Mit den Worten: „D'rum muß man dem Jungen helfen! Von Staats wegen! Das verstehen Sie nicht, Langheinrich! Diese Geschichte liegt tief im Herzen und unter den Nieren! Da könnte ein Prediger einen Vers d'rauf machen!" bestieg er seinen Einspänner, den er gewohnt war selbst zu führen.

Im Hause des Büdners und Landwehrmannes Wächter an der muntern Illritz sah es inzwischen traurig aus. Die Dorfleute arbeiteten im Felde. Doch einige Alte und die Kinder, die daheimgeblieben, folgten dem im Dorfe einfahrenden Landrath und dem Gensdarmen, um die Karpfengrube noch einmal mit betrachten zu können. Ein eigenes Urtheil, eigene Justiz, wenn auch nur in Mienen und Worten, hatten diese Leute nicht. Diese Gegenden des Vaterlandes sind so seit Jahrhunderten gewohnt, nur regiert und geführt zu werden, daß sich überall da, wo schon die Autorität ihre Hand walten läßt, ein Schweigen und Gehenlassen als Gewohnheit gebildet hat. Geschah es doch auch diesen militairisch-disciplinirten Stämmen schon so oft, daß sie da, wo sich einmal ihr Rechtsgefühl gern in natürlichem Ausbruche Luft gemacht hätte, von der Autorität zurückgewiesen wurden mit Worten: Ob sie mitzureden hätten? Ob sie Dies oder Das was anginge? Ob sie Advocatensporteln bekämen oder Gerichtskosten zu bezahlen fürchteten? So sah man hier tausendmal, daß selbst das Urtheil über Diebe und Mörder dem Volke nicht gestattet wurde, und die Diebe und Mörder gegen Die, die „ihre Nase in fremde Dinge steckten", von den Gensdarmen und Ortsbehörden in Schutz genommen wurden. Genug! Die Frau des Büdners saß in der Küche und rührte stilltraurig in einem Topfe. Der Landrath polterte in der armen Hütte seine Verwünschungen aus, lechzte aber in alle Winkel

mit sehnsüchtigen Augen nach dem Lude. Im Garten, in einem kleinen Kohlfelde stand denn der auch ganz geruhig und verlas von den blaugrünen Blättern die Raupen. „Wieder 'was Sauberes und Accurates!" sagte der Landrath zu Langheinrich, als er draußen an der Illritz die eigenthümliche Vorrichtung untersuchte und den Jungen so still da raupenlesend antraf. Der Ortsschulze, vom Felde requirirt, erklärte alles Geschehene noch einmal auf's Deutlichste, während Langheinrich schwieg und seine Augenweide an seinem Chef, dem Ordnungsschwärmer, hatte, der den Lude wie einen Genius betrachtete. „Einzig! — Merkwürdig! — Barfüßiger Junge — Verliest die Raupen! Schmeißt sie alle in einen alten Topfscherben! Bringt sie den paar Hühnern da auf dem Mist! Sieht und hört nichts! Giebt seinen Vater an! Lebt nur in Recht und Ordnung. Dem König möchte man d'rüber privatim schreiben. Was kann aus so einem Jungen noch, richtig angefaßt, Alles werden!" Diese Worte brummte der Landrath zwischen seine Verwünschungen der Räuberbagage und die jammernden Klagen der Mutter immer zwischen durch. In die glänzendsten Zeugnisse, welche die Frau der sonstigen Solidität ihres Mannes gab, Noth und Armuth als Gründe seines Verbrechens geltend machen wollte und den Landrath bei allen Verheißungen des ewigen Lebens bat, für Wächter'n in der Stadt ein mildes Urtheil zu erwirken, polterte der Treubund-Obmann: „Wird sich finden! Cocarde beschimpft! Mütze noch tragen wollen! Sieh' 'mal Einer an! Ein Jahr Steine klopfen! Mit Schimpf ausgestoßen aus dem Bataillon, wo ich sein Major bin! Mir das anzuthun! Donner!" Und dann sanft zu Lude, als dieser eben den Scherben in der Illritz ausschwenkte und in die Hütte zurücktragen wollte: „Thut Dir's denn Leid, daß sie Deinen Vater geholt haben?" Er winkte dabei dem Gensdarmen, aufzuhorchen, was der Genius der Gesetzlichkeit erwidern würde. Lude schwieg. Er blinzelte nur zum Gensdarmen hinüber, der polternd losbrach: „Junge, wenn der Herr Landrath 'was frägt, antwortet man." Die Geschwätzigkeit des Schulzen unterbrach des Kindes nähere landräthliche Seelenprüfung.

Der Landrath bestieg wieder seinen Einspänner und fuhr

langsam zum Orte hinaus. Langheinrich gab ihm das Geleit bis zur Mühle, wo er abschwenken und heimreiten wollte. Die Gründe, warum sich sein Chef immer höher in seiner Bewunderung Lude Wächter's steigerte, konnte er nicht in Abrede stellen. In der That hatte sich der Junge in der schwierigen Situation mit Haltung, ja mit einer gewissen Würde benommen. Ohne Furcht zu verrathen, gab er kein Zeichen auch des Trotzes. Langheinrich hätte sich sagen dürfen: Der Junge vertraute eben Dir, Deiner Verschwiegenheit, Deinem Schutze! Er konnte nicht wissen, ob der Landrath von seiner That unterrichtet war. Dieser aber war bei dem wiederholten Ausrufe geblieben: „Mann! Dieser Blick! Diese Festigkeit! Diese Ruhe! Dieser erhabene sittliche Stolz! Es war eine Conduite, die der König erfahren muß! Ich ruhe nicht eher, bis für den Jungen 'was geschehen ist. Aus Staatsmitteln! Hier würde man eine Sünde begehen, wenn man das so unter'm Miste verkommen ließe! Er muß in eine Militairwaisenschule oder so 'was. Wir sprechen noch davon."

Nach einigen Wochen überraschte der Landrath seinen Untergebenen mit einer Nachricht, die diesem die schon fast entschwundene Erinnerung an Lude Wächter zurückrief. Der Vater war zu acht Monaten Strafarbeit, Cocardenverlust, künftiger Einstellung in eine Strafcompagnie verurtheilt, die Mutter tagelöhnerte und „Luden hab' ich die Carrière geöffnet," sagte der Landrath. „Keinem Menschen hab' ich hier den Vorfall mitgetheilt, auch Semmlern nicht, aber der Frau Oberpräsidentin hat meine Frau einen langen Brief geschrieben. Der Junge macht jetzt seinen Weg. In Erwägung, daß sein Taugenichts von Vater nichts für ihn wird thun können und die Mutter nicht das liebe Brot im Hause hat, wird Lude für elternlos angesehen und kommt drei Meilen von hier in's Militairwaisenhaus. Mit dem Schulzen und der Mutter ist Alles richtig gemacht. Die Mutter kann das Kind sehen so oft sie will. Ohnehin wird sie bei den Wenden d'rüben mehr Arbeit suchen müssen als in unserer Gegend, wo man ihr aus dem Wege geht. Heute noch holt meine Frau den Jungen ab. Wir bringen ihn selbst an den neuen Ort seiner

Bestimmung. Jetzt geben Sie 'mal Acht, Mann! Wir erziehen uns einen Zeugen für Wahrheit und Recht. In drei Jahren sprechen wir uns anders!"

„Ich bin begierig!" entgegnete Langheinrich voll wahrer Freude über diese Wendung. Wehte ihn doch innerlich ein Trost an, als schützten unsichtbare Engel auch einmal seine Kinder, wenn sie von ihrem Vater — verlassen würden, das hieß freilich in diesem Falle — nicht angeben konnten, daß er gestohlen hatte.

Das Militairwaisenhaus lag noch in dem Bezirke des Landrathes, und Langheinrich behielt die Umgebungen auch dieser berühmten und von der Regierung großmüthig gepflegten Anstalt im Auge, wenn auch in dem Städtchen, an dessen Eingang das stattliche Gebäude mit seinem von einem Eisengitter eingefriedigten Spiel- und Exercierplatze lag, andere Diener der öffentlichen Sicherheit die nächste Aufsicht hatten. Zwei Jahre waren vergangen, als Langheinrich zum ersten Male wieder Lude Wächter's ansichtig wurde. Der Knabe grüßte ihn, als er eines Tages im Begriff war, eine Inspectionsronde zu halten und an dem zwischen den beiden mächtigen Flügeln des Militairwaisenhauses gelegenen Spielplatz vorüberritt. Obgleich sich Lude durch die gute und geregelte Ernährung fast bis zur Unkenntlichkeit stattlich entwickelt hatte, so konnte ihn doch der Gruß des uniformirten Knaben nicht irre führen. Er ritt heran und fragte nach seinem Befinden. Lude dankte und lobte die Anstalt. Von seinem Vater hatte er, wie er erzählte, einmal einen Besuch erhalten. Hinzugetretene Lehrer und Aufseher der Zöglinge schilderten dem Wachtmeister das Wiedersehen zwischen Lude und seinem Vater als eine besonders ergreifend gewesene Scene. Lude schlug dabei, auch bei dem Lobe, das ihm gespendet wurde, die Augen nieder. Sein Geheimniß verstanden die Lehrer nicht; nur zwischen ihm und Langheinrich waltete es. Befragt, welche Laufbahn der Zögling denn einst einschlagen würde, antworteten die Lehrer, vielleicht daß er in den Kaufmannsstand treten würde. Es hätte sich nämlich der reichste Mann im Orte gefunden, der den Lude seines Sohnes wegen mit besonderer Zuneigung behandle. Julius Handtke

wäre zufällig in nähere Bekanntschaft mit dem immer stillen und zurückgezogenen Militairzögling getreten und hätte an ihm, wie eben die Schwärmerei und das Bedürfniß der Hingebung in solchen Kinderseelen zu wirken pflegte, einen solchen Gefallen gefunden, daß man gern gestatte, oft Tagelang den Zögling in das Haus des Herrn Handtke zu geben, der auf dem Markte der kleinen Stadt die Haupt-Specerei- und Materialwaarenhandlung inne hatte, gerade dem „Schwarzen Adler" gegenüber, einem Gasthofe, der von einem Bruder des Kaufmanns gehalten wurde. Die Gebrüder Handtke waren somit die Honoratioren der Stadt und konnte daher die Auszeichnung, die Lude durch Julius Handtke genoß, für ein besonders glückliches Loos gehalten werden. Der Vater seines Freundes war bereit, ihn als Lehrling in seine Handlung zu nehmen.

Langheinrich wünschte dem Knaben zu diesen Aussichten für seine Zukunft Glück, konnte aber doch nicht umhin, da er Julius Handtke als einen wilden, oft übermüthigen und verzogenen Knaben kannte, ihn zu warnen, sich von dem gefährlichen Beispiel seines Freundes anstecken zu lassen. Es war mit Julius Handtke schon Mancherlei vorgekommen, was sogar Berührungen mit der öffentlichen Sicherheit gegeben hatte. Er hatte Pulver abgebrannt, wo Verbot dagegen bestand, hatte Nester ausgenommen, Laternen zerschlagen und galt überhaupt im Orte für einen von den Seinigen, dem Vater und dem Onkel, zwar strenggehaltenen, aber naschhaften und vergnügungssüchtigen Knaben. Lude Wächter erklärte, daß er sich schon hüten wollte. Auf die Frage, ob er Julius Handtke gern hätte, blieb die Antwort nicht aus, daß er sein bester Freund wäre. Und diese Versicherung bekam noch mehr Bedeutung, da einer der Lehrer, den Wachtmeister begleitend, als Beide allein waren, hinzufügte: „Es ist auch sein einziger. In der Anstalt wollen die Kameraden keine gemeinschaftliche Sache mit ihm machen!" Dies auffallende Wort blieb ohne nähere Erläuterung; die Aufmerksamkeit Langheinrich's wurde schon wieder von einigen Grüßenden abgezogen, auf die er, mit seinem ohnehin unruhigen Gaule, zur Bewillkommnung ansprengen mußte.

Den Gensdarmen des Ortes fand der Inspicient abwesend und zwar in Sachen eines Diebstahls, der kürzlich im „Schwarzen Adler" vorgekommen. Man hatte dem Bruder des Kaufmanns Handtke aus dem Nebenzimmer seiner eigenen Gaststube seine goldene Uhr gestohlen. Der Ortsgensdarm hatte Mühe, den Thäter zu entdecken, und glaubte ihn jetzt in einem Handwerksburschen gefunden zu haben, der kürzlich im „Schwarzen Adler" übernachtete und in der Gaststube, in die er seiner Aermlichkeit wegen nicht hingehörte, einige Augenblicke verweilt hatte. Langheinrich wartete auf die Rückkehr seines Untergebenen, konnte sich aber dabei nicht erwehren, auch seinerseits wegen der mit dem Uhrschlüssel und einem Petschaft daran gestohlenen Uhr rechts und links seine Augen über Dieses und Jenes streifen zu lassen. Er besuchte den Gastwirth, sah sich die Localität, die Umgebungen an, die Hausbedienung, die üblichen Gäste. Nichts kam ihm verdächtig vor. Auch den Kaufmann gegenüber besuchte er und fand dort den Waisenhauszögling Lude mit seinem Freunde und überzeugte sich, daß dessen Vater in der That die großmüthigsten Absichten mit einem Knaben hatte, dessen, wie er sagte, stilles und apartes Wesen ihm ausnehmend gefalle und ein wahrer Schatz für seinen etwas verwilderten Sohn und dessen fernere Zukunft sei. Auch von der goldenen Uhr war die Rede. Der Schrecken, in einem so gut gearteten Orte einen Dieb zu wissen, kam dabei in den entschiedensten Ausdrücken zur Erörterung. Auch auf einige achtbare Bürger war Verdacht gefallen, andere hatten erklärt, sie zögen vor, unter solchen Umständen den „Schwarzen Adler" nicht mehr zu besuchen, Allen lag daran, daß der Thäter jener Handwerksbursche gewesen sein mochte, nach dessen Verhaftnahme der Ortsgensdarm ausgeritten war. Dieser kam am folgenden Tage zurück mit dem von ihm verhafteten muthmaßlichen Thäter. Diese Angelegenheit berührte Langheinrich nicht weiter. Nach einigen geschäftlichen Rücksprachen ritt er von dannen.

Es war noch zeitig. Noch tiefe Morgenfrühe. Kaum war Langheinrich an dem Militairwaisenhause, den Kohl- und

Kartoffelfeldern der Ackerbürger des Oertchens vorüber, als er hinter sich rufen hörte: „Herr Wachtmeister!"

Langheinrich sah sich um. Ein Zögling des Waisenhauses lief ihm nach und sein scharfes Auge ließ ihn sogleich den Lude erkennen. „Was will denn der noch?" sagte er zu sich und hielt seinen Braunen an. Als der Knabe näher kam, rief Langheinrich: „Lude, was giebt's denn noch?" Stumm und sich ängstlich umspähend sprang Lude in den Chausseegraben, der halb ihn deckte, und kam so zu dem unter einem Baume haltenden Wachtmeister. „Ich will Ihnen sagen," begann er sogleich, „wer die Uhr gestohlen hat: Julius Handtke." Langheinrich erschrak. Die Erinnerung an den Vorfall vor zwei Jahren erschütterte ihn. — „Junge, bist Du denn des Teufels?" rief er, faßte mit der Linken rasch die Mähne seines Gauls und war im Nu hinunter. „Julius Handtke hat die Uhr gestohlen?" — „Ja!" sagte Lude mit derselben Festigkeit, wie er seinen eigenen Vater angegeben.

„Warum sagst Du mir das?" fuhr ihn Langheinrich fast zornig an. Lude sprang erstaunt zurück, so daß sich Langheinrich besinnen mußte, daß es seines Amtes nicht war, Jemanden zu schmählen, der das Gelingen der praktischen Polizei erleichtert; aber im ersten Augenblick hätt' er den Säbel schwingen und den Angeber mit der Klinge durchfuchteln mögen. Sich bekämpfend, fragte er nur: „Weißt Du denn das auch ganz gewiß?" — Lude erwiderte: „Julius hat schon oft gestohlen. Er will noch bei seinem Vater einbrechen und dann nach Amerika gehen. Ich soll ihn begleiten. Die Uhr habe ich bei ihm gesehen."

„Aber, Lude, Deinen Freund verlierst Du ja nun für immer! Verlierst ja Deine ganze glückliche Zukunft! Der Kaufmann wird Dich nun nicht in die Lehre nehmen." Lude sprach vom Landrath als seiner Hoffnung und meinte: „Aber der arme Handwerksbursche ist's doch nicht gewesen, Julius Handtke ist's gewesen. Die Uhr steckt in seiner Tasche. Ich habe sie gesehen."

Langheinrich überlegte, welches der wahre Grund dieser Anzeige war. Vielleicht Besorgniß, der Verführung des Freundes nicht widerstehen zu können? Er war völlig ohne Ent-

schluß und wußte nicht, was er mit dem Geständnisse machen sollte. Lude, um für seine Entfernung nicht bestraft zu werden, eilte inzwischen schon spornstreichs wieder zurück.

Langheinrich, einer der edelsten und gefühlvollsten Menschen, die je in die schwierigen Collisionen von Pflicht und Rücksicht gekommen sein mögen, sah ihm schwermüthig nach, bestieg seinen Gaul, ritt im Kreise auf und ab, ohne zu einem Gedanken zu kommen. Er wußte nicht wie, er hatte Lude Wächter'n jetzt selber lieb. Es schien ihm ein tragisches Geschick zu sein, das diesen Knaben ewig folterte und quälte, die Dinge, wie sie sind, nicht verschweigen zu können. Er sah einen Unschuldigen leiden und gab lieber seinen eigenen Freund an. Er gab ihn vielleicht an in der dunklen Ahnung, daß er dem Freunde und vielleicht seinem eigenen sittlichen Selbst n ü t z t e! — Und doch — sollte er das Bekenntniß brauchen? Sollte er ohne Weiteres zurück in die Stadt, den Sohn eines angesehenen Kaufmanns auf offener Straße anhalten lassen, seine Kleider untersuchen, ihn, die Eltern, den Angeber selbst unglücklich machen? Es waren zu viel und in der That zu ernste Vorstellungen, die ihn bestürmten. Er beschloß, sich Jemanden anzuvertrauen, der den Fall unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit ihm erörtern sollte; er wählte dazu diesmal nicht den Landrath, sondern den Pfarrer von Waldüren, dem Orte, wo auch der Landrath und in dessen Nähe er selbst wohnte.

Unglücklicherweise wollte der Zufall, daß Herr von Werthern, Langheinrich's Landrath, bei dem Pfarrer von Waldüren just zugegen war. Seit einiger Zeit hatte der Landrath, der bei allen Sonderbarkeiten ein wahrheitsstrebender und sogar schwärmerischer Mann war, mit dem Pfarrer mancherlei Streitigkeiten. Der Pfarrer, ein bejahrter Herr schon, gehörte der alten sächsischen Vernunftsschule an, der Landrath, der in seiner Art auch Theologie trieb, segelte mit dem Winde, der aus den frommen Kreisen der Residenz wehte, so wenig sein dialektischer Charakter, sein eigenwilliger und nächst dem Könige sich selbst am meisten vertrauender Sinn mit diesem Winde in seinem ganzen Wesen sozusagen aus einer Ecke blies. Er mußte sich zur Auffassung der Oberkirchenbehörden mit

Gewalt bekehren und ergriff nun jede Gelegenheit, wo sich etwas Räthselhaftes ereignete, davor still zu stehen, all' seine Logik und vernünftige Erklärung gefangen zu geben und auszurufen: „Es ist etwas d'ran an dem Mystischen! Es ist etwas dahinter! Man muß es sich nur nicht nehmen lassen!"

Als Langheinrich seinen Landrath entdeckte, mochte er nicht in die Pfarrerswohnung. Herr von Werthern hatte jedoch ein scharfes Ohr und hörte den Säbel eines berittenen Waffenträgers schon in weiter Ferne. Er erblickte seinen Wachtmeister kaum im Dorfe, als er ihn auch schon von der Straße herüberrief und zum Zeugen eines lebhaften Streites machte, in welchem er eben mit dem Pfarrer begriffen war. Der Pfarrer lachte eben über einen Vorfall, den der Landrath sehr ernst nehmen wollte. „Sagen Sie selbst, Langheinrich, war es nicht merkwürdig, was uns Beiden in Wielka, d'rüben in dem Wendendorfe, begegnet ist?" — „Die Geschichte mit der schwarzen Katze?" sagte Langheinrich. — „Kommen Sie herunter und erzählen Sie, Wachtmeister!" befahl der Landrath und sah dabei rauchend auf seine Meerschaumpfeife mit der Bernsteinspitze fast wie ein Fakir, der andächtig seine Nase betrachtet.

So war der Wachtmeister gezwungen, abzusteigen, sein Pferd draußen anzubinden, in das niedrige, aber freundliche Haus des Geistlichen einzutreten und den Vorfall zu erzählen, wie er in Wielka, einem alten wendischen Stammorte mit allerhand wunderbaren Sitten, zum Beispiel der, daß dort sogar die Frauen Tabak rauchten — nicht etwa als La-Ferme-Cigaretten — sondern in Pfeifen —

„O, o!" unterbrach hier Frau von Wolmany den Vorleser, „warum schweifen Sie beständig ab? Was soll uns die schwarze Katze? Wir wollen jetzt wissen, was aus dem Uhrendieb wird? Ueberhaupt scheint sich Ihr ganzer Lude nur zum Spion zu entwickeln, zum Polizeivigilanten. Ich gestehe Ihnen —"

„Gerade das ist interessant," unterbrachen andere Stimmen die Frau vom Hause. „Das Aushorchen und Denunciren," rief einer der Herren, „nimmt so überhand, daß man erstaunt sein muß, es als einen Naturdrang erklären zu hören."

„Machen Sie es kurz! Ueberschlagen Sie die schwarze Katze!"

rief bei Alledem die Herrin des Hauses und blickte dabei auf Oswald, dem die verkümmerte Erscheinung eines elenden Menschen vor Augen stand, der es gewagt hatte, an den Besitz Ernestinens zu denken.

Aber die Majorität verlangte auch nach der schwarzen Katze, es sei lehrreich für die Gradmessung der Volksaufklärung, böte Handhaben für politische Programme und Wahlreden, und so fuhr denn Scharfneck fort:

„Die Bauern,“ erzählte Langheinrich, „wollten ein Feuer nicht löschen, das bei einem reichen Mitbewohner des Dorfes ausgekommen war, einige wenige fremde Zuzüger ausgenommen, unter denen der degradirte Landwehrmann Wächter, der auf dem Hofe arbeitet, einer der eifrigsten war. Ich hörte von dem dummen Volk, es würde nicht viel helfen. Das Feuer wäre ja von dem Drachen gekommen, der dem Bauer das viele Geld brächte. Dem Drachen, den er heimlich im Hause auffütterte, hätte der Bauer diesmal zu viel heiße Hirse gegeben; davon wär' ihm die Zunge angebrannt und nun hätt' er Flammen speien müssen und solche Drachenflammen lösche man vergebens. Als ich erwiderte, mit Hülfe Wächter's wäre man ja doch des Feuers Herr geworden, sagten sie: Das wol! Der Drache wäre auch aus dem Brande davongeflogen; sie hätten ihn Alle gesehen. Wohin denn, Ihr Narren? fragt' ich. Einstimmig bezeichneten sie mir einen alten hohlen Baum in der Nähe, dem sich jetzt Niemand, und wenn man Geld geboten hätte, nähern wollte. Ich aber denke, ich mache es, wie ich 'mal von dem alten Heidenbekehrer Bonifacius gelesen habe, und lasse den Baum umhauen,“ erzählte Langheinrich. „Für einen Wachtmeister der Gensdarmen geziemt sich's, Aberglauben so mit Stumpf und Stiel auszurotten. Aber du liebe Zeit! Keiner erbietet sich, dazu auch nur eine Axt oder eine Säge zu leihen. Alles weicht scheu und ergrimmt über meine Methode zurück. Dem Tagelöhner Wächter, der mich unterstützen wollte, verbot ich's, weil ja der seinen übeln Ruf wiederherstellen und Freunde gewinnen mußte, hier beim ungerechten Mammon. Ihr Taugenichtse! ruf' ich. Die Bäume im königlichen Forst sind Euch nicht heilig, aber den da, wo Euer Drache drinnen sitzt, der

zu heiße Hirse gefressen hat, den wollt Ihr schonen, obgleich er keinen grünen Zweig mehr hat? Gebt Acht, ich will Euern Drachen schon herauslocken. Damit requirir' ich Leute aus Waldüren. Herr Landrath kommt selbst mit und eigentlich" — unterbrach sich Langheinrich — „eigentlich sehr ergrimmt auf mich —" „Weil Sie Aberglauben ausrotten wollten?" rief der Pfarrer lachend dazwischen. „Hören Sie nur! Hören Sie nur!" sagte der Landrath bedeutungsvoll und auf seine Tabakswolken voll erzwungener Andacht blickend.

„Wir nahmen," fuhr Langheinrich fort, „Sägen und Aexte und fingen die Arbeit an. Rings stehen die Wenden und schauern zusammen über unsere Tollkühnheit. Sie erwarten nicht anders, als daß der Drache uns sämmtlich verschlingen würde. Die Arbeit dauert eine halbe Stunde. Endlich ist der Baum zum Umstürzen durchsägt, wir stoßen ihn nieder, da fährt aus der Höhlung, die nun zu Tage kommt, eine dicke, große schwarze Katze heraus, rennt mitten durch die schreienden Wenden hindurch und verschwindet im nahestehenden Korn. Zu erwischen war sie nicht und freilich wir standen beschämt da. Die Wenden hatten Recht, der Drache hatte sich in die schwarze Katze verwandelt."

„Und nun frag' ich," rief der Landrath, „giebt's nicht Dinge, über die sich gar nicht reden läßt? Alle unsere Vernunft reicht dabei nicht aus und die Ober-Kirchenbehörde hat Recht: Man muß sich blindlings unterwerfen!" Ein Ausspruch, dem der Pfarrer Alles entgegenstellte, was man in einem solchen Falle nur von einem gesunden alten Hallischen und Leipziger Standpunkte erwarten konnte.

Die Erwähnung des gebesserten Wächter aber und die feierliche Stimmung des Landrathes verführten den Wachtmeister, in des exaltirten Mannes Gegenwart sein neues Erlebniß mit Lude, Wächter's Sohne, nun dennoch anzubringen. Die Verwunderung war beim Pfarrer, der zum ersten Male von diesem Knaben hörte, nicht minder groß als das erneute Erstaunen des Landrathes. Dieser, noch erfüllt von dem Wunder des heiligen Wendenbaumes, sah jetzt geradezu in Lude Wächter ein Mysterium. „Es geht nicht anders," schloß er, die Pfeife ausklopfend, „diesem Knaben muß ge-

holfen werden! Dieser Lude ist zu Großem berufen!" Und auch der Pfarrer meinte, nach Langheinrich's Erzählung läge hier allerdings ein Fall vor, über den man nachdenken könnte. Er griff hinter sich, lüftete einen Vorhang und langte auf seine Bücherbretter, um Reinhard's „Moral" herunterzuholen. Alle Drei kamen darin überein, daß Lude Wächter vor den Folgen seines Wahrheitstriebes am besten dadurch zu schützen wäre, daß auch Julius Handtke diesmal noch ohne Strafe bliebe und die Uhr so wiedergefunden würde, daß über den wahren Dieb im Orte ein ewiges Geheimniß bliebe. „Wie das aber anfangen?" fragte der Pfarrer. — „Da weiß unser pfiffiger Wachtmeister schon Rath," sagte der Landrath, klopfte Langheinrich auf die Schulter und schickte sich zum Gehen an, denn es brannte ihn, seine Frau zu suchen, dieser in Person den merkwürdigen neuen Fall mit Lude zu erzählen, diesmal an die Gemahlin des Oberpräsidenten zu schreiben und für Lude Wächter jetzt die weitere Carrière zu eröffnen.

„Aber, Herr Landrath," fiel Langheinrich ein und fand die Aufgabe, die er ihm zurücklassen wollte, zu schwierig. — „Sie werden schon wissen," sagte sein Chef. „Fällt Ihnen nichts ein? Erinnern Sie sich nicht, wie Sie's damals auch in Wielka machten, als die zwanzig Thaler Klassensteuer dem Schulzen gestohlen waren?" — „Damals beging ich," sagte Langheinrich, „gleichfalls eine gottlose Sünde an dem heiligen Wendenthum —" — „An dem heiligen Wendenthum?" fragte der Pfarrer. — „Auch fremden Glauben muß man heilig halten —" polterte der Landrath dazwischen. — „Wie war das damals?" hieß es, und Langheinrich, sich orientirend über die Möglichkeit, die Uhr durch List herauszubekommen, erzählte, er hätte vom Schulzen in Wielka, der die Klassensteuer nicht stimmend fand, einen Bauer bezeichnet erhalten, der die ihm fehlenden zwanzig Thaler wahrscheinlich gestohlen hätte. Er hätte darauf den Schulzen bestimmt, sämmtliche Bauern Abends in der Schenke zu versammeln und wol darauf zu achten, daß auch der Verdächtige käme. Wie er dann wie durch Zufall eingetreten wäre, hätte er in gebrochenem Wendisch Allen den Fall erzählt und mit der Erklärung geschlossen, unfehlbar hole Den, der dies Verbrechen begangen,

nächstens und vielleicht sogleich Czernebog, der schwarze Geist. Dann hätte er, da man über diese Erklärung still und kleinlaut wurde, seine Brieftasche hervorgezogen, sie geöffnet, einen glücklicherweise schwarzen Bleistift genommen, ihn drei Mal angeblasen und dem Zunächststehenden anzufassen gegeben. Der hätte dann zugreifen müssen auf die Gefahr, wenn er der Thäter wäre, plötzlich durch Czernebog's heimliche Berührung schwarz zu werden. Der Erste blieb weiß, der Zweite auch, der Dritte auch; so ging es die Reihe herum, bis aus der engen, überfüllten Stube heimlich einer von den Zitterndbeklommenen verschwunden war. Langheinrich hätte gethan, als bemerkte er die Angst eines Menschen, der schwarz zu werden fürchtete, nicht und wäre mit seinem feierlichen Gottesgericht fortgefahren. Plötzlich hätte man die Thür aufgerissen, die Magd des Schulzen wäre hereingebrochen und hätte gerufen: Eben wäre ein Sack mit Geld durch's Fenster in die Küche geflogen. Sie brachte den Sack. Er enthielt die vermißten zwanzig Thaler. Das Geld wäre demnach dagewesen und die Bauern wüßten heute noch nicht, wer von ihnen es gewesen, der, um den Teufel durch Reue zu bannen, sich so still davongeschlichen.

„Nun gut," sagte der Pfarrer, „wenden Sie jetzt etwas Aehnliches an; nur bitte, incommodiren Sie dabei den Czernebog nicht wieder, der bei dem Herrn Landrath eine geweihte Person zu sein scheint." — Langheinrich bestieg sein Roß und sprengte in's Städtchen zurück.

Es war fast Abend. Zuerst bestimmte er Lude Wächter'n, den er sich aus „Privatgründen" von der Direction des Waisenhauses frei erbat, zu seinem Freunde zu gehen und ihn einzuladen, zum Onkel in den Schwarzen Adler zu kommen, wo Abends sein Vater auch verkehrte und fast alle wohlhabenden Männer der Stadt. Vorerst sollte er sich wieder die Uhr von Julius zeigen lassen, sie mit dem daran befestigten Schlüssel aufziehen und dann, ohne etwas zu sagen, zurückgeben. So geschah es. Um acht Uhr trat Langheinrich in die von Tabaksrauch erfüllte Gaststube zum „Schwarzen Adler", wo etwa zwölf Herren und auch bereits die Knaben Julius Handtke und Lude Wächter beisammen saßen. Nach

einem Guten Abend! und dem Erstaunen über seine Rückkehr sagte Langheinrich: „Meine Herren, vor drei Tagen ist um diese Stunde aus dem Nebenzimmer dieses Saales in Gegenwart der meisten hier versammelten Anwesenden Herrn Handtke die goldene Uhr gestohlen, vielleicht ist sie aber auch nur verlegt worden. Wol weiß ich, daß die geehrten Herren sämmtlich achtungswürdig sind; dennoch erlaub' ich mir, Sie zu bitten, mir Jeder die Uhr zu geben, die er bei sich trägt. Das Weitere wird sich dann schon finden." Man war bestürzt, nicht beleidigt. Wer sollte nicht selbst die Hand dazu geboten haben, daß ein Dieb, als der nicht zu erscheinen Jedem gelegen sein mußte, entdeckt oder die Uhr als nur verlegt betroffen würde? Als Langheinrich sämmtliche Uhren in Händen hatte, gab er sie dem Wirth zur Aufbewahrung außerhalb des Zimmers und zugleich ordnete er an, daß auch die Lichter hinweggenommen wurden und die Versammlung ganz im Dunkeln blieb. Man stand erschrocken auf und begriff nicht, was werden sollte.

Als die Uhren und die Lichter fort waren und der Wirth noch die Bedeutung bekommen hatte, auf den ersten Ruf: Licht! sogleich mit einem brennenden Lichte hereinzutreten, bat Langheinrich die durcheinandergerathene, an Tischen und Stühlen sich in der Finsterniß stoßende Gesellschaft jetzt durchaus ruhig zu sein, aber auch so ruhig, daß man ein Mäuschen könnte wispern hören. Halb betroffen, halb lachend über das Beginnen des Wachtmeisters hielten die Gäste sämmtlich den Athem an. „Nun bitt' ich," sagte Langheinrich, „daß Sie sich ganz auf mein Gehör verlassen! Befindet sich in diesem Zimmer noch irgendwo eine Uhr, so werd' ich sie unfehlbar entdecken. Ich höre jede Uhr auf zehn Schritt ticken. Und nun still!" Nach einigem Räuspern und Hin- und Hertreten wurde es feierlich still. Langheinrich horchte auf. Es währte geraume Zeit, bis er das Ticken einer Uhr vernahm. Endlich unterschied er deutlich den leisen, gleichmäßigen Schall einer Pendelschwingung. „Pst!" sagte er. „Ich werde jetzt Licht rufen, aber Alles bleibt still und an seinem Platze. Licht!" rief er donnernd. Der Wirth trat herein; Langheinrich bezeichnete einen Platz am Fenster, wo die Uhr sich befinden müßte.

Niemand war am Fenster als Julius Handtke. Dieser stand jedoch unerschrocken. Die Uhr tickte viel höher, weit über ihm. Langheinrich, der geahnt hatte, daß sie von dem Knaben in der Dunkelheit würde fortgeschafft werden, stieg auf einen Fenstertritt, hob einen daselbst befindlichen dichtverwachsenen Blumenstock in die Höhe und zeigte die Uhr. Die demnach „verlegt gewesene" Uhr lag zwischen den Aesten eines Blumenstocks. Noch in demselben Augenblicke wurde Befehl ertheilt, dem armen Handwerksburschen die Freiheit zu geben. Man lachte viel, verwunderte sich, spöttelte auch wol der „lange nicht begossenen" Blumen und deutete damit die Furcht oder Reue nach einem natürlich stattgehabten Diebstahl an; aber es genügte, daß die Uhr wieder da war. Dem eigentlichen Diebe konnte nicht weiter nachgeforscht werden.

Vierzehn Tage nach dieser Begebenheit wurde Lude Wächter in ein berühmtes Pädagogium als Alumnus, zwei Jahre darauf wurde er aus dieser Anstalt in ein Schullehrerseminar versetzt. Schon ein Jahr darauf kam er als Hülfslehrer an eine öffentliche Lehranstalt. Als mehrere Lehrer dieser Anstalt wegen ihrer Gesinnungen in eine Untersuchung geriethen, wurde die ganze Anstalt aufgelöst und Lude Wächter an eine neue als ordentlicher Lehrer versetzt. Von dieser Zeit an stockte äußerlich seine für einen armen Tagelöhnerssohn immerhin glänzende Laufbahn; er kam in seinen Verhältnissen nicht weiter.

Die Sache war die, daß die Wahrer der öffentlichen Ordnung, welche vier-, fünfmal auf des jungen Mannes Angaben hin wichtige Thatsachen entdeckt hatten, sich seiner als eines Agenten bedienen wollten und ihm Anträge machten, in die höhere Polizei einzutreten. Wächter widerstand. Zwar dem Staate verpflichtet, der Alles für ihn gethan hatte, zog er doch den Lehrberuf vor. Aber nun zeigten sich die Folgen seines Angebens. Er blieb der vereinsamteste Mensch von der Welt. Ueberall hin verfolgten ihn Haß und Mißtrauen. Er hatte die Unbefangenheit des Umgangs mit allen Menschen, sogar mit der Jugend verloren. Wer nicht die Menschennatur in ihrer Lebendigkeit, wildwachsenen Frische und ihrem

üppigen Aufwuchern harmlos hinzunehmen gelernt hat, wird sich nimmermehr unter der Jugend heimisch fühlen. Der Lehrer Wächter war ausgezeichnet mit den einzelnen Schülern, aber mit der Masse besinnungslos, feige sogar und ängstlich, schüchtern bis zum Kinderspott. Wer die geheimen Gründe jenes Schlusses einer in ihrem Lehrerbestande anstößig gewordenen Schule kannte, sagte, das böse Gewissen ließe Wächter'n keine Ruhe. Aber man irrte sich. Wächter war sich bewußt, damals, als durch ihn Menschen ihr Brot und ihre Freiheit verloren, nur einer gesetzlichen und verdienstvollen Pflicht gefolgt zu sein; aber in ihm selbst war es einsam und elend. Er zog vor, Privatstunden zu geben. Sein scheues, ängstliches Wesen gefiel in der großen Welt nicht, an die er die glänzendsten Empfehlungen hatte; so sank er immer mehr zur kleinen hinunter, wurde Misanthrop, Geizhals, Cyniker. Man nannte ihn einen verdorbenen Lehrer, aber es war ein verdorbener Mensch, verdorben in dem Sinne, daß er ein Lebensziel gänzlich verfehlt hatte. Schade um den edlen Stoff, der in ihm war. Der Wahrheitstrieb ist eine der schönsten Eigenschaften eines reinen Herzens. Aber die Bedingungen, die nicht nur die Welt, sondern die Tugend selbst stellt, verlangen, daß Jeder, der die Wahrheit predigen will, auch ein Zeuge oder Märtyrer dieser Wahrheit werden muß. Nur da ist die Wahrheit groß und bewundernswürdig, wo ihr Zeugniß abgelegt wird mit dem Einsatz aller Gefahren, die nur zu oft in ihrem Gefolge gehen. Nur wer sich durch die Dornen seines Wahrheitstriebes hindurchringt, Mißachtung, Spott, Schande, Rache erträgt und doch im Leben bei der Wahrheit bleibt, nur der ist groß zu nennen. Lüde war ein Kind von sittlicher Kraft, aber man entzog ihn den Rückwirkungen dieser sittlichen Kraft. Sein Heroismus wurde dadurch klein. Er war zu wohlfeil erkauft. Der Haß eines Vaters, die Züchtigung einer Mutter nach seinem ersten Wahrheitszeugnisse, die Mißgunst eines reichen Mannes, der ihn von sich gestoßen hätte, der Fluch eines Freundes nach seinem zweiten Wahrheitszeugnisse wurden ihm erspart. Das wären Prüfungen für ihn geworden, an denen er seine sittliche Kraft hätte stählen müssen! So aber entzog falsche, ein-

seitige, abstracte Lebensauffassung, die schon beim besten Willen soviel Unheil über die Welt gebracht hat, regelmäßig den Angeber den Rückwirkungen seines Wahrheitstriebes und die Folge war, daß ihn zuletzt die furchtbarste Rückwirkung traf; ohne Zweifel sind es nur Menschen aus dem Volke, in dem er sich zuletzt haltlos verlor, sind es Verbrecher gewesen, die von ihm eine Entdeckung fürchteten und ihn erschlugen. Und noch im Tode zeigt sich Merkwürdiges. Als ich von dem inzwischen längst aus Waldüren geschiedenen, jetzt in anderen Sphären wirkenden Langheinrich die Geschichte Lude Wächter's bei gerichtlicher Aufnahme, so wie sie hier erzählt, erfuhr, war der Ausruf des Ermordeten: „Bei den Karpfen!“ gleich erklärt. Denn mit der Entdeckung jener Fische, die man auch aus ihrem Elemente genommen hatte, wie ihn, begann seine Laufbahn, die mit dem Tode endete. Freilich sagte Langheinrich: „So sollte sich Lude verändert haben? So sollte er, wie unser braver, in trüber Andacht und fast religiösem Tiefsinn verstorbener Landrath es auch gedeutet haben würde, ordentlich mit Thränen im Auge gestorben sein und in seinem letzten Augenblicke an Herrn Semmler's Karpfenteich und an die kleine künstliche Diebesgrube in der Illritz gedacht haben? Nein,“ meinte Langheinrich, „er hat mit diesen Worten gewiß noch —“

Bis hierher hatte Scharfneck gelesen, als sein Vortrag von einem Diener unterbrochen wurde, der geräuschvoll eintrat und mit einem: „Herr Assessor!“ die fast überreizte Spannung unterbrach.

Es bedurfte nur eines einzigen zugeflüsterten Wortes, als auch schon Scharfneck, ohne seinen Satz zu beenden, das Manuscript zusammenrollte und mit einer Bitte um Entschuldigung das Zimmer verließ.

Die Gesellschaft stand befrembet auf, sah nach der Thür, folgte in's Vorzimmer, die Damen waren in ängstlicher Bewegung, ihre Nerven ohnehin ergriffen. Frau von Wolmany bedeutete Alles, sich zu beruhigen. Es war fast, als wenn man sich auf den Ruf: Es brennt! vorbereiten sollte. Dann hieß es, draußen wären Commissarien der Polizei. In die allgemeine Bestürzung, die sich indessen löste bei Erwägung der

Stellung des Vorlesers zur Staatsanwaltschaft und einer Erörterung der gehörten Lebensskizze Raum machte, kehrte Scharfneck zurück und erklärte laut:

„Den Schluß meines Vortrages, Verehrteste, muß ich ändern. Ich kann es mit zwei Worten und thu' es aus dem Stegreif. Langheinrich triumphirt! Er zeigt mir soeben an, daß die wahrscheinlichen Mörder von ihm entdeckt sind. Der Scharfsinnige wollte an meine sentimentale Deutung der von Lude Wächter gesprochenen letzten Worte nicht glauben. Er besichtigte noch einmal den Ort des Verbrechens. Es sind dies die Quais unserer Stadt. Sein Blick fiel auf die in dem ruhigen und schlammigen Wasser aufgestellten Fischkästen, in denen die Fischer der Vorstadt für die Marktzeit ihre Vorräthe aufbewahren. Er ließ diejenigen durchlöcherten Kästen öffnen, in denen man gewöhnlich Karpfen aufbewahrt. Schon beim zweiten oder dritten Kasten entdeckte man einen schweren Beutel mit einigen Hundert Thalern. Der Besitzer desselben, ein leichtsinniger junger Fischer der Vorstadt, ist meinen vorjährigen Zuhörern schon einmal begegnet. Er wurde gerade mit denselben Gärtnerssöhnen, die damals die Verwirrung im Tanzsaal zu Buchenau anrichteten und schon damals auf Wächter's Angabe verhaftet und bestraft wurden, zusammenbetroffen. Sie sind verhaftet und eben eile ich, einen Thatbestand aufzunehmen, der wahrscheinlich beweisen wird, daß noch das letzte Wort Lude Wächter's eine wahrscheinlich unwillkürliche Huldigung an die Wahrheit war, die ihm aber zum ersten Male in seinem Leben unmittelbar die Folgen eintrug, vor denen die alten Wahrheitspfleger zu seinem Verderben ihn bisher behütet hatten —!"

Scharfneck entfernte sich eiligst.

Die Worte: „Ich begleite Dich!" die er hinter sich auf der Stiege vernahm, konnten nur von Oswald kommen, der den Hut ergriff und das Schmerzlichste, was nur aus den Debatten für sein Ohr heraustönen mußte, zu vermeiden suchte. Wie aufgezogene Schleusen mußten sich die Stimmungen über die diesmalige, und wie es schien ansprechender ausgefallene Darstellung seines Freundes ergießen.

Ernestinens Geheimniß lüftete sich. Schon am folgenden

Tage, als sie die Gefangennehmung ihrer Brüder erfuhr, als sie hörte, daß die Spuren eines Ruderhakens in Wächter's Kopfwunden paßten, und die Gemeinschaftlichkeit des begangenen Verbrechens zwischen fünf Ergriffenen auf der Hand lag, gab Ernestine eine Darstellung ihrer Schuld, die ihr, wie Scharfneck versicherte, nach der öffentlichen Verhandlung des Processes augenblicklich die Freiheit erwirken mußte.

Oswald hätte selbst zu ihr fliegen, selbst sie in dem unwürdigen Gewahrsam an sein Herz drücken mögen, aber Ernestine bat unter Thränen, gerade Ernst Oswald ihr nicht vorzuführen. Scharfneck schien andere Gründe für diese Bitte zu haben, als die der Freund aus dem Zartgefühl des Mädchens herleitete; doch begnügte man sich vorläufig mit der einfachen Thatsache: Ernestine ist unschuldig! Ihre Seelengröße stand noch reiner, ihr Charakter heroischer als früher da; denn gerade ihre schwesterliche Liebe war es, die das Opfer eines Gewebes von Schandthaten geworden, das wir darzustellen im Folgenden versuchen müssen.

Sechstes Kapitel.

Ernestine hatte fünf Brüder. Schon sind uns zwei davon, die älter als sie selbst waren, Heinrich und Wilhelm, in ihrem Leichtsinn bekannt. Doch überragte sie ein dritter, Namens Gustav, Ernestinen selbst gleichaltrig, äußerlich fast liebenswürdig und von einem Schein gefälliger Solidität.

In jener großen Fabrik, die Wilhelm und Heinrich, aus Nachsicht als Arbeiter duldete, obgleich sie auf kurze Zeit schon in Gefängnissen gewesen waren, stand Gustav, äußerlich unbescholten, als Comptoirist. Seiner scheinbaren Treuherzigkeit war es immer gelungen, die Brüder dem reichen Fabrikherrn wieder zu empfehlen, während seine eigene Gleißnerei, seine Ausschweifungen und Unredlichkeiten nicht zu Tage kamen. Ernestine kannte dieses Gustav ganze Keckheit. Sie ver-

abscheute ihn mehr als die beiden älteren Brüder, die nur aus Wildheit und schlechtem Umgang, besonders mit den Söhnen eines wohlhabenden Fischers, Namens Brunck, auf ihre unregelmäßige Bahn gezogen wurden.

An einem Morgen, wo lautlose Stille um Ernestinen herrschte, ihre Miethsleute auf Arbeit ausgegangen waren, hatte es geklopft. Sie öffnete. Ihr Bruder Wilhelm trat ein. Er war noch unter Ernestinens Brüdern der Verläßlichste, während sie dem ihr verhaßten Gustav verbot, sich vor ihr blicken zu lassen. Aber schlechte Gesellschaft hatte auch Wilhelm verdorben. Ernestine hatte schon oft Thränen, Worte der Liebe verschwendet, um ihn von dem Pfade, auf dem sie ihn wandeln sah, abzubringen, ihn vor böser Gesellschaft zu warnen. Wenn der junge, scherzende, lachende Mensch damals in dem Garten seines Vaters erschien, hatte Oswald nie die Ahnung gehabt, was diesen Jünglingen schon Alles an den Fersen haftete!

An jenem Tage in der Frühe, als Alles um Ernestinen still war, tritt Wilhelm bleich, verstört, düster bei ihr ein, setzt sich, stützt den Kopf auf und seufzt mit tiefster Herzensangst. Er erzählt, er würde die Stelle in der großen Fabrik, wo man ihn aus Freundlichkeit und durch die Fürsprache des schmeichelnden Gustav wieder aufgenommen, bald für immer verlieren. Auch wär' es besser, er lebte nicht mehr! fuhr er fort. — „Wie?" rief die Schwester entsetzt und horchte auf. „Seine Tage kämen ihm gezählt vor," sagte Wilhelm, und stieß dabei dumpfe Worte aus, die er mit den auffallendsten Geberden unterstützte. Ernestine, erschreckt, drängt nach der Ursache seines Kummers, räth auf ein böses Gewissen, auf einen neuen Leichtsinn, dessen Entdeckung Wilhelm fürchtete, wol gar auf ein Verbrechen.

Wilhelm antwortete nicht und bestätigte durch sein düsteres Schweigen nur der Schwester entsetzliche Ahnung. Nach langem Drängen stößt er endlich einen herzzerreißenden Seufzer aus und sagt mit halb wahnsinnigem Lachen: „Das wird nun Zuchthaus und mindestens zehn Jahre!" — „Um Gottes willen!" schrie Ernestine auf, schloß alle Fenster, sah nach den Thüren auf dem Vorplatze. Alles war still, Alles hinlänglich

ruhig, um die Verwünschungen aussprechen zu können, die sich ihr zwischen ihre Thränen drängten. „Elender!" rief sie voll Verzweiflung. „Was hast Du begangen?" Wilhelm schwieg und sagte nur: „Du kannst mir und uns Allen doch nicht helfen!"

Als das gefolterte Mädchen dies Wort und die Andeutung von einem förmlichen Complot hört, war es ihr Anfangs, als wenn es hervorgegangen wäre aus einer erlangten Wissenschaft von dem anvertrauten Gelde des Ludwig Wächter. Es war ihr geradezu, als wenn bei diesem Worte: „Du kannst uns doch nicht helfen!" die Augen des jungen Wüstlings einen unheimlichen Blitz entsendet hätten auf die Thür des Schlafkämmerchens nebenan, wo in einer Truhe dicht an ihrem Bette über eine Woche schon fünfhundert Thaler verschlossen lagen; Wächter hatte sie wieder abholen wollen und es noch immer nicht gethan. Der Gedanke an das Geld gab ihr Kraft. „Bube!" rief sie. „Wenn Du so unverbesserlich bist, dann verlaß meine reine Schwelle, wirf Dich in's Wasser, wo Du willst; einen Mühlstein wünsch' ich an den Hals eines Diebes!" Es war die Sprache der Verzweiflung, die so schon mit dem Aeußersten sich gegen annahendes Schreckliches wehrte. Wilhelm, statt sich zu erzürnen, breitete die Arme kreuzweise auf den Tisch, legte den Kopf auf und fing an zu weinen.

Das Schluchzen eines feigen Mannes kann für Frauen erkältend wirken bis zur Verachtung. Hier untergrub es den weiblichen Widerstand und lockte auch bei Ernestinen Thränen hervor. Außer sich über die Dinge, die einer solchen Verzweiflung, solch' einer plötzlichen Furcht eines verwegenen Menschen zum Grunde liegen konnten, wehrte sie sich zwar gegen ihr Mitleid. Ab und zu ließ sie hellauf noch einmal ihren Zorn auflodern, trat an Wilhelm heran und rüttelte ihn, faßte ihn am Kragen seines Rockes, tobte die volle Entrüstung einer sittlichen Natur aus, die mit aller Anstrengung sich wehrt gegen den Gedanken an Entsetzliches und nicht glauben will, nicht glauben kann und die tiefste Verzweiflung empfindet vor der dennoch bestehenden Wahrheit. Wilhelm ließ Alles geschehen und brachte sie eben dadurch in Verzweiflung und mit zum Weinen. Er bewahrte sein Geheimniß. Als kennte er

die Natur eines Weibes, ließ er Ernestinen sich erst in ihrem Zorne auskämpfen und wußte dann wol, daß die Erschöpfung mildere Saiten aufziehen würde.

Mitten in diesem Aufruhr aller Gefühle eines Herzens, das ohnehin durch Oswald's fast zehntägiges Ausbleiben und den damit offen ausgesprochenen Bruch im Zustande kraftlosester Erschöpfung lebte, hörte sie auf dem Vorplatz Geräusch. Sie öffnete. Wie auf Verabredung kam leise die Treppen heraufgeschlichen Heinrich, der älteste Bruder. Schüchtern grüßte er die Schwester, die über den Anblick des ohne Zweifel Betheiligten erstarrte. Heinrich that, als wüßte Ernestine nichts von der Verlegenheit der Brüder. Er wollte Wilhelm nur, wie er sagte, herausrufen und ihn mit ihm gehen heißen. Wilhelm stand auf und wollte gehen. „Du bleibst!" rief Ernestine entschieden und drückte mit einer Gewalt der Hände, die sie wie ein Krampf überkam, den Bruder auf den Stuhl nieder. „Du kommst herein!" herrschte sie den Andern an, warf die Thür zu und drückte Heinrich, der dennoch aufgestanden war, fest an die Wand. „Was habt Ihr vor?" stöhnte sie. „Was giebt's unter Euch?"

Heinrich's Art war kurz und bündig. Heute ließ er Alles mit sich geschehen und nur wie mit bösem Gewissen sagte er: „Was ist denn? Was willst Du denn? Wilhelm soll herunterkommen, Hartmann ist da. Wir haben mit ihm zu sprechen." — „Hartmann?" rief Ernestine außer sich und ein neuer Schauder überfiel sie; denn sie sah einen Zusammenhang von Menschen und Verhältnissen, die ihr entsetzlich waren. Sie sah wie damals, als sie Oswald verlassen hatte, den Grund in ihren Umgebungen, sie sah jetzt, wo sie wieder ihres Looses inne wurde, von Oswald eines Tages vergessen, preisgegeben zu sein, Menschen in ihrer Nähe, die reine Naturen von ihr entfernen mußten. Dieser Hartmann! Sie wußte nichts von ihm, als daß er zu den vielen Bureaukräften der Fabrik gehörte, wie ihr Bruder Gustav, dabei ein eitler Prahler, ein Elegant war, den Malvina Wilde geliebt haben wollte, dieselbe Malvina, die schon einmal so verhängnißvoll in ihr Leben eingegriffen hatte. Als Malvina an jenem Abend einer Landparthie, die wir kennen, ermüdet und ohne Halt (in sich oder

in einem eitlen jungen Manne, dem ihr Herz gehörte), ein Opfer des Zufalls und der Intrigue geworden war, hatte sie das Loos, das ihr der junge Graf Edgar — Luchsifuchsi war eine scherzende von Scharfneck erfundene Entstellung des Namens, den der Sproß einer großen und reichen Familie führte — auf kurze Zeit, bis seine Eltern Einsprache thaten, bereitete, als Uebertäubung ihrer Scham benutzt. Als der junge Graf sie aufgeben mußte, die gemietheten Bediente und Pferde von seinen Angehörigen untersagt erhielt, er selbst verheirathet wurde, hatte sie die Demüthigung eines so schnellen Sturzes nicht ertragen mögen und dennoch ihre schimmernde Existenz fortsetzen wollen. Die Gerichte machten diesem Beginnen ein Ende. Für einige Zeit, die sie theils im Gefängnisse, theils auswärts zubrachte, verschwand sie. Sie kehrte zurück mit aller List und Verschlagenheit, die allmälig die Folge eines so immer tiefer gehenden Verfalls, selbst bei sonst nicht gerade schlimmen Naturen, ist; doch war ihr ein Rest von Anhänglichkeit an jenen Sigmund Hartmann geblieben, den sie, fast möchte man sagen gerade seiner Sprödigkeit und Herzlosigkeit wegen gern hatte. Sie traf mit dem jungen Manne wieder zusammen. Wie ihr näheres Verhältniß war, wußte Ernestine nicht. Sie hatte die verlorene Jugendfreundin mit Strenge von sich abgewiesen.

Mit einem, sich tief aus gepreßter Brust wie ein Hülferuf lösenden und schon mit Thränen, die von ihrer nachlassenden Kraft kamen, gemischten Seufzer, sagte sie auf einen Stuhl sinkend: „Was soll Hartmann? Was habt Ihr gethan? Redet!" — Heinrich wollte nun Wilhelm wegziehen und meinte trotzig: „Das ginge sie ja all' nichts an! Was Wilhelm sich hier aufhielte!" — Wilhelm aber erwiderte: „Die Schwester könnte helfen; sie hätte einen Freund, der reich wäre! Freilich!" setzte er hinzu, „anders als mit etwas Ordentlichem ist uns nicht geholfen!" — Oswald also sollte Geld geben! Das war das Ziel! Diese Erwähnung Oswald's mehrte Ernestinens Schmerz! Schon konnte sie unter erstickten Thränen nicht mehr als wiederholen, was es mit Hartmann sollte, und so erfuhr sie denn: Seit geraumer Zeit hätte sich, freilich unter ganz neuen Bedingungen, wieder jener Kreis

zusammengefunden, der sich vor Jahr und Tag wegen der Kartoffelaussaat und auf dem Tanzsaale in Buchenau erzürnte. Diese Aussöhnungen sind im Volksleben charakteristisch. Der Kreis von Bekannten ist bei geringen Leuten so klein und doch sind die Leidenschaften und der Egoismus groß. So kommt das Ende immer wieder in den Anfang zurück. Frau Peltzer, trotz des Processes, regierte wieder und veranstaltete wieder Parthieen. Hartmann, Malvina, die Brüder Wilhelm, Heinrich und Gustav Waldmann, die Bruncks, zwischen ihnen Allen wäre, erfuhr sie, ein Verkehr entstanden, wo Einer den Andern im Wetteifer überbot. Man hätte dabei mehr Geld ausgegeben, als man gesollt hätte. Man hätte geborgt, Einer vom Andern. Man hätte sich zu helfen gesucht wie es eben ging, bis die anvertrauten Geschäfte der Fabrik veruntreut wurden. Seit einigen Wochen schon hätte man Zahlungen nicht eingetragen, in den Büchern Irrthümer verdeckt, ja sogar einen Wechsel gefälscht. Die Entdeckung stünde jeden Augenblick bevor und nur zwei Wege der Rettung gäbe es, entweder Flucht aller Betheiligten oder ein versteckter, die Unordnungen deckender Einbruch in die Casse der Fabrik, zu welcher die Brüder vorzugsweise riethen.

„Allmächtiger Gott!" unterbrach Ernestine, „Ihr geht mit Tollkühnheit an ein zweites Verbrechen, um ein erstes zu verdecken?" — „Was bleibt uns übrig!" sagte Heinrich. „Auf meinen Theil könnte ich wol hundert Thaler wieder zur Stelle schaffen." — „Und ich durch Brunck zweihundert Thaler," sagte Wilhelm. Aber Beide setzten hinzu, daß Gustav, der die Seele dieser Comptoirverbrechen war, sich nicht helfen könnte, wenn er nicht sechshundert Thaler sogleich zur Hand hätte. Hartmann hätte sich durch Malvinen geholfen. Sie könnten den Bruder nicht im Stiche lassen, um so weniger, als sie selbst an seinem Vergehen betheiligt wären und nicht wüßten, wie sie von der Verantwortung frei kommen würden. So müsse denn Rath geschafft werden! So oder so! Wollte sie die Schwester angeben, so wär's ihnen Recht. Sie hätten mit dem Leben ihre Rechnung gemacht. Neulich hätten sie im Flusse geschwommen, Wilhelm hätte einen Krampf im Fuß bekommen und wäre gesunken. Fritz Brunck hätte ihn nur

sollen sinken lassen. Sie müßten sich jetzt ordentlich helfen und (Heinrich stieß Wilhelm's Kopf gegen die Wand als den eines Feiglings, der sie hier an die Schwester verrathen hätte) es bleibe dabei, in der Nacht käm' es zur Ausführung! Und was der Herr Schwager (der Spott sollte Oswald gelten) sollte? Geizhals wäre der immer gewesen. „Gustav's falscher Wechsel wird heute entdeckt. Komm! Komm!" herrschte Heinrich und riß den Bruder an sich, um ihn mit fortzuziehen.

Ernestine sprang dazwischen. Sie hatte ein anvertrautes Pfand von fünfhundert blanken Thalern im Nebenzimmer liegen. Gab sie dies Geld zur Deckung des Deficits her, so besaß sie nicht die Mittel, durch die Arbeit ihrer Hände sie je Ludwig Wächter'n wieder zurück zu erstatten! Den geliebten Freund, der sie vernachlässigte, Oswald um ein Darlehn angehen? Wie konnte sie das über sich gewinnen, selbst wenn sie nicht von ihm verlassen gewesen wäre! Der älteste Bruder drängte, tobte, sah zum Fenster hinaus, sprach von Gustav's Verzweiflung und Hartmann's Ungeduld, dem sie schuldeten. Heinrich sagte: man könnte sie Alle heraufrufen, sie ständen unten. — „Nein!" schrie die verzweifelnde Schwester. „Eine Herberge von Räubern und Dieben hier?" Sie kannte Hartmann nicht, sie mochte ihn nicht sehen und nun hörte sie draußen schon Tritte. Sie öffnete. Gustav stand auf der Treppe, bleich wie die Wand, scheu wie das böse Gewissen und, als Ernestine öffnete, wie auf der Flucht. Sprachlos winkte sie ihm. Das Wort im Munde schien auch ihm zu stocken. Er deutete auf Jemand, der unten wartete. So ließ sie denn die Thür der Hand entgleiten und verlor die Besinnung. Sie sah sich mit allen diesen Menschen schon vor Gericht, sah sich nicht mehr herauskommen aus dem Fluche ihrer niedern und so unglücklich bedingten Herkunft, sie schwankte zurück, taumelte, wußte nicht, was sie that, als sie die Kammerthür öffnete, die Truhe aufschloß und den staunenden Brüdern, die in der That nur einen Brief an Oswald, den reichen Sohn eines Gutsbesitzers erwartet hatten, den schweren Beutel mit Geld übergab — ihre eigene Person an einen Ludwig Wächter! Die Brüder waren starr. Sie umarmten Ernestinen. Wilhelm küßte der Schwester die Hände.

Heinrich wandte sich abwärts und schien seine Gedanken zu verbergen. „Das Geld gehört Wächter'n," sagte Ernestine, „ich werde schon sehen, wie ich mit ihm fertig werde." Draußen hinter der geschlossenen Vorplatzthür näherte sich Gustav, sie rief aber: „Fort! Fort! Laßt mich allein!" In wenig Augenblicken waren die Brüder verschwunden und Ernestine war allein — mit dem furchtbaren Gefühl, was sie Ludwig Wächter'n sagen sollte. Vierundzwanzig Stunden marterte sie dieser Gedanke. Dann wurde der Gegenstand ihrer Verzweiflung ermordet gefunden.

Oswald hätte den Namen eines Rechtskundigen nicht verdient, wenn er nicht nach dieser, ihm allerdings sogleich nicht im Ganzen vorliegenden Aufklärung gesagt hätte: „Diese Schurken sind dreifach strafbar! Sie sind Mörder, Diebe und Betrüger! Sie wußten, daß Wächter, der sich mit ihnen hielt, das Geld ihrer Schwester gegeben und waren uneinig, ob sie es einfach ihr rauben oder durch List abgewinnen sollten! Dann fuhr er fort: „Jenem Sigmund Hartmann traue ich die Theilnahme an diesem Ueberfall nicht zu. Malvina ist bei dem ganzen Streich nur genannt worden, weil man von Ernestinen wußte, daß sie eher Alles thun würde, als sich etwa bei ihr erst nach dem Zusammenhang erkundigen —" und so sprach Oswald diese und jene Vermuthung aus und gab auch zu, daß man es vielleicht auf ihn selbst und seine eigene Casse abgesehen hatte; „wie aber Wächter's Tod? Erfuhr Wächter das Schicksal Ernestinens? Was sagte er zu dem verlorenen Gelde?" — „Er suchte es sich wahrscheinlich selbst wieder," vermuthete Scharfneck, denn nur Vermuthungen ließen sich aussprechen, da Wächter auf ewig stumm war. „Ob er die wahre Geschichte der nothgedrungenen Veruntreuung Ernestinens erfuhr, kann zweifelhaft erscheinen," fuhr Scharfneck fort; „vielleicht blieben ihm sogar die Namen Derer, die ihr das Geld abtrotzten, verborgen. Dann suchte er sich diese selbst. Sein Instinct konnte ihn, als sich ihm Ernestine offenbart hatte, nur auf die Brüder führen. Ich denke so. Er paßte diesen Menschen auf, schlich sich ihnen nächtlicherweile sie irgendwo entdeckend nach, fand sie mit den Söhnen des Fischermeisters Brunck auf einem gemeinschaftlichen Wege. Wohin? Zu dessen

Fischbehältern. Konnten sie der Schwester trauen? Mußten sie nicht eine Untersuchung gewärtigen? Erschraken sie nicht, als Wächter genannt wurde, dem sie schon einmal die Gefängnißhaft verdankten? Und die Brüder und ihre Helfershelfer wieder, wo sollten sie das Geld verbergen? Bei sich selbst, wo vielleicht ihre Schliche, die gut zu machen ihnen nicht einfiel, bald herauskamen? Sollten sie es irgendwo vergraben? Da trugen sie es in die verschlossenen Fischbehälter, deren Schlüssel die jungen Bruncks führten. Dort mußte sie der nächtlich herumschleichende Kellerbesucher, Entdecker von Spielhöllen, ein Nachtunhold beobachtet haben. Als sie von den Fischbehältern zurückkehrten, begab sich Wächter ohne Zweifel selbst an die Kästen, wo man einen schweren Gegenstand eingesenkt hatte. Die Räuber kehrten noch einmal zurück, entdeckten ihn, sahen sich verrathen, verfolgten den Fliehenden und schlugen ihn nieder. Das einzige Wort, das er noch hatte sprechen können, verrieth sie."

„O," rief Oswald aus, „giebst Du denn nicht zu, Freund, daß Ernestine sich aus allen diesen Schrecken wie ein Phönix von seinem Flammenneste erhebt? Könntest Du noch einen Funken von Achtung vor mir haben, wenn ich dies edle und seltene Mädchen ihr grausames Schicksal entgelten ließe, sie nicht vielmehr wie eine gehetzte Unglückliche an mein Herz zöge und sie in meiner Liebe die Ruhe finden ließe, welche die Arme nach so vielen Leiden verdient?" Scharfneck schwieg. Der Freund wallte in schmerzlicher Empfindung auf. „Sprich nicht mehr vom Emporblick!" sagte er, „ich würde mich selbst nicht mehr achten, wenn ich die Hoffnungen täuschte, die Ernestine auf mich setzen darf." Scharfneck erwiderte nichts, zog sein Portefeuille, öffnete es und gab Oswald ein von seiner eigenen Hand geschriebenes Blatt. „Was soll das?" fragte Oswald.

„Hier, Ernst!" sagte Scharfneck. „Dieser Brief von Ernestine Waldmann wurde in der Brieftasche des Erschlagenen gefunden. Das Original mit Blut bespritzt liegt bei den Acten und wird nicht zur öffentlichen Verhandlung kommen. Die Abschrift ist von mir. Ich kann Dir die Kenntnißnahme dieser Zeilen nicht ersparen."

Oswald las einen Brief, den Ernestine Waldmann einige Stunden nach dem Ueberfalle, den die Brüder auf ihr gläubiges und schwesterliches Herz versucht und glücklich ausgeführt hatten, mit gewandter, zierlicher Handschrift an ihren, sie seit Jahr und Tag umschleichenden Lehrer gerichtet hatte. Er lautete, in stilistischer Hinsicht überraschend gewandt: „Lieber Herr Wächter! Sie haben mir durch allzu großes Vertrauen den Muth gegeben, in einem der qualvollsten Augenblicke meines Lebens die Feder zu ergreifen und nach Fassung ringend mich mit Ihnen schriftlich auszusprechen. Ihr Leben haben Sie mir seit dem letzten Jahre unserer Bekanntschaft so oft erzählt, daß ich es wage, die gute Meinung, die ich immer von Ihnen hegte und die ich oft genug gegen Ihre Feinde vertheidigte, heute zu meinen Gunsten sprechen zu lassen; denn ich habe Ihnen Schmerzliches anzuzeigen. Die Summe, die Sie mir anvertrauten, besitz' ich nicht mehr. Wie ich dazu gekommen, ohne Sie zu fragen, die Ersparnisse Ihres freudlosen Lebens an Jemand auszuleihen, der nicht im Stande ist, mir auch nur die geringste Bürgschaft der Wiedererstattung zu leisten und sie auch schwerlich jemals wiedererstatten wird, darüber lassen Sie mich mit Stillschweigen hinweggehen. Sie kennen mich zu gut, lieber Herr Wächter, als daß Sie nicht glauben sollten, ich hätte Ihr Vertrauen nur erst nach den fürchterlichsten Prüfungen getäuscht, nach Prüfungen, die mir ein grausames Schicksal hatte auferlegen wollen. Ich fühle mich jetzt Ihre Schuldnerin. Was Sie seit länger als einem Jahre zu meiner Ausbildung gethan haben und ferner noch ohne Ansprüche auf Entgeltung thun wollten, das habe ich dennoch immer mit meiner Hände Arbeit und nach Ihren geringen Forderungen gutgemacht. Wie ich aber den Verlust Ihres Eigenthums gutmachen und die Ersparnisse Ihres Lebens, die Hoffnung Ihrer Zukunft Ihnen ersetzen soll, das ist ein Gedanke, der mich vernichtet. Erwerben kann ich es nicht; noch weniger kann ich einen gewissen Freund, den Sie kennen, um Beistand angehen; denn Sie wissen, daß ich seit dem Tage, wo derselbe zum ersten Male nicht wieder in unsere bescheidene Hütte, damals in der Vorstadt, die leider nicht die Hütte der Unschuld und Tugend

gewesen ist, zurückkehrte, die Ueberzeugung gewann, ein so Hochstehender könnte ein armes Dasein, wie das meinige, durch Freundschaft nur dann auszeichnen, wenn es ihm nicht verpflichtet ist. Ich fühle oft, daß es doch wol ein unreiner Geist war, der mir einflüsterte: Du mußt die Spuren Deiner Armuth und Deinen Mangel an Bildung verwischen, wenn Du die Freundschaft eines solchen Mannes verdienen willst! Sie wissen, lieber Herr Wächter, wie ich, von thörichter Verblendung getrieben, gerungen habe, mich aus meinen häuslichen Verhältnissen frei zu machen und meinen Mangel an Bildung zu verdecken! Wenn ich mir die Schreckensaugenblicke vergegenwärtige, wo ich das mir von Ihrem Vertrauen übergebene Pfand aus meinen Händen lassen konnte, so muß ich mir zu meiner Beschämung gestehen, daß es wieder nur die Furcht war, vor diesem Freunde im düstern Lichte zu erscheinen, umgeben von Verhältnissen, die ihn in der That auch schon jetzt wieder von mir entfernt haben. Nun wird er schwerlich je zurückkehren. Seit zehn Tagen von ihm gemieden, fühle ich, daß der Augenblick gekommen ist, wo ich mich von einer thörichten Einbildung, die mir schon seit zwei Jahren meine Eitelkeit gefangen nahm, auf ewig trennen muß. Ach, welch' eine Verblendung! Seit einigen Wochen erhielt ich Briefe aus Oswald's Heimath, von Beauftragten seiner Eltern, Briefe, die mir Trennung zur Pflicht machen. Die Berufung auf meine Vernunft hat mich bestimmt. Ich raubte edlen Eltern einen edlen Sohn! Ich habe das Vertrauen eines Geistlichen, der mir aus Oswald's Heimath schrieb, nicht täuschen wollen, habe die Briefe des Herrn Dämmer dem Freunde nicht mitgetheilt. Aber unwürdig wie ich bin, jemals Herrn Oswald's Gattin zu werden, muß ich meinem Wahne ein Opfer bringen und endlich, endlich mit Gewalt selbst der Möglichkeit vorbeugen, daß der Freund, wie schon einmal, so auch jetzt aus alter Gewohnheit wieder zu mir zurückkehrt. Ich muß diesen Wahn aus meinem Herzen reißen und ginge damit mein Leben hin und — — auch aus seinem; denn er gehört anderen, edleren Verhältnissen! Sie sehen, lieber Herr Wächter, wie es in meinem Herzen aussieht! Ich bin nicht im Stande, Ihr Vermögen Ihnen zurückzugeben. Ich

muß Sie beschwören, fußfällig beschwören, es von mir nicht zu fordern. Ich muß Sie bei Allem, was Sie mir je über Ihre Zuneigung zu mir und Ihre Wünsche schon seit drei Jahren gesagt haben, anflehen: Lassen Sie jede Untersuchung! Fragen Sie mich nie, was aus diesem Gelde geworden ist! Ich kann es Ihnen nicht wiedergeben, ich kann Ihnen auch nicht sagen, wem ich es geben mußte. Ich bin arm und habe nichts, womit ich Sie einigermaßen zufrieden stellen kann. Seit drei Jahren schon sagen Sie mir, daß Sie mich lieben. Sie haben mir oft gesagt, daß ich das einzige Glück Ihres Lebens werden könnte. Seit drei Jahren folgen Sie mir auf Schritt und Tritt und duldeten ruhig, daß ich Sie zurückwies, Ihrer Anfangs spottete, dann die Huldigung eines Jüngern und Reichern der Ihrigen vorzog. Sie störten nie diesen unglücklichen Bund; Sie harrten aus und behüteten mich, wie ein Vater sein Kind behütet! Sie bildeten mich aus, soweit meine Anlagen reichen. Daß ich diese Zeilen niederschreiben kann, wem verdanke ich es anders als Ihnen? Mitleid und Dankbarkeit sind es, die ich für Sie gefühlt habe in jeder Stunde meines Lebens, seit ich Sie kenne. Sie hofften auf Liebe! Ich kann Ihnen schwärmerische Liebe nicht entgegenbringen. Aber wär' es vielleicht möglich, ganz hier mit diesem Leben zu brechen, wär' es vielleicht möglich, das Meer zu gewinnen und irgendwo in Amerika ein ehrliches Gewerbe gemeinschaftlich zu treiben, so könnte ich mich entschließen, mich loszureißen und, um alle Brücken mit der Vergangenheit abzubrechen, Ihnen, Herr Wächter, in Geduld und im Vertrauen auf Gott, der helfen wird, zu folgen."

Als Oswald diesen Brief, den nicht die Verzweiflung, sondern eine ruhige, ergebene Fassung in die Feder dictirt zu haben schien, gelesen, mußte wol sein Herz zusammenzucken. Was half es ihm, währenddem er las, in Zorn gegen den Pfarrer Dämmer, ja gegen seine eigenen Eltern aufzulodern! Was half es ihm auszurufen: Herr des Himmels, bin ich denn verdammt, der Narr der Dinge zu sein, die sich ohne mich hinter meinem Rücken machen? Was half es ihm, von dem Todten auszurufen: Mit dieser wie fußfälligen Bitte um Verschwiegenheit in Händen konnte dieser Elende nach dem

ihm verlorenen Gelde dennoch forschen, dennoch spüren! Was half es ihm endlich, sich zu sagen: Aber Wächter suchte vielleicht das Geld, um nach Amerika zu gehen, mit seinem Rettungsengel, meiner verlorenen Liebe? Den Zusammenhang der bösen Brüder mit den Fischern wußte er! Es half nichts. Oswald's Kraft war gebrochen. Scham und Wehmuth, beide warfen ihn in einen Zustand, aus dessen rathlosesten und ohnmächtigsten Entschlüssen er sich nicht aufraffen konnte.

Ueber die Fischersöhne und die drei Brüder Waldmann wurde in Folge geschickter Vertheidigung nur eine dreijährige Zuchthausstrafe ausgesprochen. Ernestine, die vor Gericht nur noch als Zeugin zu erscheinen hatte und dabei durch die Bestimmtheit ihrer Antworten allgemeine Theilnahme erregte, wurde sofort in Freiheit gesetzt. Oswald kämpfte mit sich, ob er ihr trotz des Briefes an den so unglücklich aus dem Leben geschiedenen Lehrer seinen Schutz und Beistand anbieten sollte. Aber noch ehe er wagte, dem unwiderstehlichen Drange seiner noch immer nicht erloschenen Liebe Gehör zu geben, war Ernestine verschwunden. Niemand wußte, wohin sie sich begeben hatte. Es währte lange, bis man erfuhr, daß sie nach Osten zu gereist war, in Stettin ein Schiff bestiegen und sich nach Petersburg begeben hatte, von wo sie sich aller Nachforschungen ungeachtet spurlos im Innern Rußlands verlor.

Siebentes Kapitel.

Die Jugend schmollt länger als das reifere Alter mit dem Leben, wenn es sich ihr nicht sogleich nach Wunsch gestalten will. In gesetzten Jahren weiß man die Flucht der Zeiten wol zu schätzen und findet sich mit ihrer Ungunst gelassener ab. Aber die jungen Jahre gehen mit sich verschwenderisch um und geben ihrem Mißmuth einen Raum, der manchmal einen Charakter für's ganze Leben bestimmt.

Oswald ergriff wieder mit Eifer seinen Beruf, besuchte

seine Heimath, sah die frohen, entwölkten Mienen seiner Eltern, denen er nach ihrem Sinn für die vom Pfarrer Dämmer gewagten Schritte eher hätte danken als von ihnen eine Abbitte dafür verlangen sollen und feierte die Verbindung Scharfneck's und seiner Schwester mit. Aber es lag doch ein Druck auf seiner Seele, der nicht weichen wollte. Scharfneck, vor ihm zur Residenz zurückkehrend, begründete sich eine Häuslichkeit, die dem Weltsinn des Schwagers entsprach. Der neue Gerichtsrath sah Menschen um sich und erzog seine junge Frau mit Geschick für die nicht leichte Aufgabe, ein Haus zu machen und den Menschen zu gefallen. Oft ermunterte er den Schwager, ihrem Beispiele zu folgen und sich zu verehelichen. Oswald lehnte die Zumuthung ab.

Scharfneck kam selbst nach einigen Jahren noch auf manche Ausläufe der Verirrungen, die sein Schwager durchlebt hatte, zurück. Während er Ernestinens Entschluß, sich der Ehre Oswald's und dem Rufe seiner Eltern zum Opfer zu bringen, in einer für Oswald's Gefühl fast übertreibenden Weise pries und sich jetzt, wo Ernestine verschollen war, fast mit ihr ausgesöhnt hatte, häufte er über die Dinge, welche sich rings um Oswald's verblendete Sinne, wie er sagte, damals so behaglich ausgebreitet hatten, allen Spott, dessen seine scharfe Beobachtungsgabe nur fähig war. „Um Dir ein Bild von Deinem edlen Volke zu geben," sagte er, „gehe einmal in eine der Nebenstraßen des Schloßplatzes! Dort findest Du ein Modegeschäft unter der Firma: „Sigmund Hartmann und Comp.". Eine reizende junge Frau sitzt da am Fenster und nimmt die Bestellungen an. Es ist Malvina Wilde. Das Geld, das zu diesem Geschäfte nöthig war, hat natürlich einen Ursprung, der Dir die eigenthümliche Vorstellung, die alle diese Menschen mit Macht und Besitz verbinden, vergegenwärtigen wird. Ernestinens Brüder wußten wirklich nichts von Wächter's bei ihr aufbewahrtem Gelde. Sie kamen nur in der Absicht, durch ein Gewebe von Lüge die Schwester zu bestimmen, ihre Verbindung mit Dir zu ihrem Vortheil auszubeuten. Exploitiren! Das ist nach oben eine Kunst, die noch manchmal Ueberwindung kostet; nach unten versteht sich das Exploitiren von selbst. „Wie machen wir's, daß Der

einmal herausrückt!" das war das ganze Thema des verschmitzten Plans. Hartmann würde sich viel zu vornehm gedünkt haben, mit diesen Leuten gemeinschaftliche Sache zu machen. Sie nannten ihn um Malvina's und der Schwester willen, die vor diesen Namen schauderte. Hartmann war nur schlecht in einem andern Styl. Woher bekommen wir Juristen unsere traurige Verachtung und Gleichgültigkeit vor den menschlichen Charakteren? Kann man sie uns verargen, wenn wir Thatsachen erfahren wie diese: Hartmann nimmt die Liebe der in seine Vernisstiefeln und seine Cravattenknoten vernarrten und auf eine, wie man nach Verirrungen dieser Art oft findet, geregelte Ehe fast mit einer Art Prüderie bedachten Malvina mit ruhigem Hochmuth an und beschließt, seine Pariser Erfahrungen und sein Hé! Holà! Houp! dadurch zu nutzen, daß er ein Modemagazin anlegt. Woher das Geld dazu nehmen? Rathe! Verlobt mit Malvina Wilde, wie er ist, schreibt er an den jungen Grafen Luchsifuchsi! Dieser schickt verächtlich für einmal einen Beitrag zur Ehe und zum Etablissement. Jean Morbiller, sein Kammerdiener, der Wuchergeschäfte macht, oft mit seinem jungen Herrn zusammen, schießt ein Capital vor und macht sich nunmehr zum Herrn der ganzen, jetzt eröffneten Firma „Sigmund Hartmann und Comp.". Ob da nun früher ein Schimmer von Poesie vorhanden gewesen, den ich in meiner Skizze, wie oft ein junges Wesen in diesen Sphären der Verführung unterliegen muß, andeutete, das mildert sich Alles ab in Täuschung oder löst sich in Verhältnisse auf, wie sie leider eben dazu dienen müssen, die Großen so unverbesserlich hochmüthig und von den Kleinen so unverbesserlich geringschätzend denken zu machen."

„Du hast Recht," sagte Oswald mit Bitterkeit, „ich werde mir deshalb lieber eine Fürstin zum täglichen Umgang wählen. Frau von Wolmany empfahl mich wenigstens in ein Haus, wo ich solche Erfahrungen, wie Du sie schilderst und ich selbst erlebte, nicht wieder machen werde."

„Thu' das!" fiel Scharfneck ein. „Besuche die Cirkel der Fürstin Bagration! Schade, daß sie nicht aus Petersburg, sondern aus Italien kommt. Feodore Bagration, ihre Tochter, die berühmte Bildhauerin, meißelt ihre Amors und Psyches

nicht, um sie nur vom Hofe bewundern zu lassen. Sie rafft Künstler und Gelehrte, Civil und Militair, Alles durcheinander auf, um ein Haus zu machen, in welchem Dir vielleicht einmal ein Reisender aus Petersburg begegnet, der Dir von der guten und vortrefflichen Ausnahme Ernestine Waldmann Nachricht bringt."

Und wirklich erlebte Scharfneck, daß sein Schwager ein eifriger Besucher einer zahlreichen russischen Familie wurde, deren jüngere Mitglieder aus Italien zurückgekehrt waren, um sich mit den älteren, die aus Petersburg kamen, in dieser Residenz ein Rendezvous zu geben. Das ehrwürdige Haupt dieser reichen und kunstsinnigen Familie war eine Matrone, die von Moskau eintraf. Die älteste Fürstin Bagration war eine geborene Deutsche, eine hochgebildete, wohlwollende Frau, leider seit Jahren erblindet. Scharfneck erfuhr, daß sich Oswald, eingeführt von Frau von Wolmany, gerade am liebsten in dem engern Kreise dieser greisen Fürstin bewegte und oft in der Woche zwei- bis dreimal bei ihr den Thee trank. Die Schwester, Scharfneck's Frau, wurde eifersüchtig, wenn Oswald die Behaglichkeit dieser Abende rühmte. Die greise Fürstin ordnete, als sie ankam, sogleich ihren Kreis für sich. Ihre Enkel und Enkelinnen waren ihr zu aufgeregt, zu lärmend. Sie hatte eine kleine erlesene Gesellschaft um sich, eine Gesellschaft, die ihr mit etwas Umständlichkeit angemeldet wurde, dann auf wollenen Teppichen nahte, in dem matterhellten Zimmer Platz nahm und sich die Gespräche gefallen lassen mußte, welche die eigenthümliche und etwas strenge erblindete Dame nach ihrem Wunsche angab oder nach Gefallen abschnitt. Wenn Oswald's Wesen, seine beinahe zurückgekehrt scheinende Heiterkeit erwähnt wurde, pflegte Scharfneck in seinem illusionslosen Eifer zu äußern: „Sage man, was man wolle, es liegt etwas Veredelndes, Erhebendes, Läuterndes im Umgang mit den bevorzugten Klassen! Geringe Anschauungen mögen da am allerwenigsten fehlen, aber sie werden entweder verborgen oder nur nach dem Maßstabe eines allgemeinen Gesetzes ausgesprochen. Immer sucht man die Vermittelung mit dem Ueblichen und Ueberlieferten wiederzugewinnen. Wie unaussprechliche Wirkungen liegen allein im Takte! Ist der

Takt schon die eigentliche Seele der Musik, ohne welche all' ihre sonstige Harmonie nicht bestehen kann, so ist der Takt im gesellschaftlichen Leben geradezu die Seele alles Umgangs und des Handelns. Wie schleift sich in solcher Umgebung das Schroffe und Spröde ab! Wie sind die Menschen aufeinander angewiesen! Wie tauschen sie nur ihr Bestes und ihren wahren Reichthum miteinander aus! Ernst ist jetzt erst in die Bahn getreten, in welche ich ihn von Anfang an drängen wollte. Er wird jetzt seinen Werth zu schätzen lernen und sich nur an Das verlieren und hingeben, was seiner würdig ist."

Eine Störung dieser glücklichen Zeit brachten häusliche Trauerkunden. Die Eltern Oswald's und Evelinens erkrankten und schieden in kurzen Zwischenräumen aus dem Leben. Der Fall war erschütternd. Der Schmerz, zwei so theure Wesen so kurz nacheinander zu verlieren, schien Anfangs kaum zu ertragen; aber in die Trauer mischte sich, wie gewöhnlich, sogleich die Umständlichkeit der Erbschaftsanordnungen. Wenn Menschen, die uns theuer sind, aus dem Leben gehen, will nur unser Herz klagen, und sogleich wird unser Verstand, nicht selten unsere Leidenschaft in Bewegung gesetzt! Es ist dies so traurig, aber es ist so.

Ueber diese Zwischenfälle, erst der Trauer, dann der Erbschaftstheilung, ging der Winter dahin. Als die ersten Lerchen stiegen und eines Tages Oswald nur mit Mühe zu bewegen war, einen Spaziergang durch die „vom Eise befreiten" Felder vor den Thoren der Stadt mit seiner Schwester und dem Schwager zu unternehmen, mußte er, da er wieder das Haus der Fürstin vorschützte, den Vorwurf vernehmen, daß ihn jetzt „diese Welt des vornehmen Scheins" denn doch auch zu sehr in Anspruch nähme; ja Scharfneck ließ sogar in der Laune des Nachtisches — Oswald hatte oft bei seinem Schwager zu Mittag gegessen — das Wort fallen: „Ich glaubte, Du liebst gar Prinzessin Feodore und spielst, wie sich für einen jungen bürgerlichen Advocaten kaum anders ziemt, bei dieser Dame die Rolle eines Toggenburg. Oder bist Du wirklich nur der treue Bologneser der alten blinden Fürstin und kannst ohne die Wärme ihres Kamins und die Stille ihrer Teppiche nicht mehr leben? Wer hätte das gedacht!"

Oswald hatte schon den noch mit Flor umbundenen Hut in der Hand, er stockte einen Augenblick, dann zog er sein Portefeuille und fragte den Schwager — wo er seine Verlobungskarten hätte stechen lassen? „Willst Du uns überraschen?“ fragte man erstaunt. Und zur Bestätigung, daß auch er ein solches verhängnißvolles Blättchen wollte vervielfältigen lassen, reichte er Beiden ein Papier. Man ergriff es und las: „Ernestine Waldmann, Ernst Oswald.“ Sprachlos stand die Schwester. Sie mußte an dem sonnenbeschienenen, mit Hyacinthen geschmückten Fenster, das sie eben öffnen wollte, um die erquickende Märzluft in's Zimmer einzulassen, sich festhalten. Man rieth auf einen Scherz.

Oswald aber erwiderte feierlich: „Zu allen Zeiten wären mir diese Erinnerungen zu heilig gewesen, um mit ihnen zu scherzen. Es ist vollkommner Ernst! Hört, was in diesen Monaten der Trauer um unsere Theuern mich aufrecht erhalten hat, was mir die Kraft gab, mit der Fassung, die Ihr sonst an mir kaum gewohnt seid, unter dem Druck der schwierigsten Pflichten nicht zu wanken!“ Und so erzählte er: „Im Hause der blinden Fürstin Bagration, in dem grünen verhangenen Zimmer, auf den stillen Teppichen, beim Schimmer eines mattgeschliffenen Lampenglases, habe ich Ernestine Waldmann wiedergefunden. Nach der wilden Schreckenszeit, die sie durchlebt hatte, war sie dem Norden zugeflüchtet, erst in der Absicht, dort in untergeordneten Verhältnissen zu dienen. Aber bald wurde ihr Werth erkannt. Man zog sie nach Moskau, wo sie in eine Familie aufgenommen wurde, die nicht nur ihre Bildungsfähigkeit, sondern ihre wirklich schon erworbenen geistigen Besitzthümer zu schätzen wußte. Man stellte sie bei der erblindeten Fürstin Bagration, einer geborenen Deutschen, als Vorleserin an. Ihr reines, zum Herzen sprechendes Organ, ihre gewählte Aussprache, ihre unermüdliche Geduld im Ertragen der vielen Launen einer mißmuthigen und verwöhnten Frau und ihrer noch verwöhnteren Umgebungen erwarben ihr, wie das leider nicht anders geschieht, zwar nicht die wahre volle Anerkennung ihrer Trefflichkeit, aber brauchbar erschien sie doch und nützlich und, wie die

vornehme Kälte dafür immer vom gerechten Schicksal bestraft wird, zuletzt nothwendig."

„Nach zwei Jahren sprach man von einer Reise nach Deutschland. Die Rückkehr nach der Heimath konnte Ernestinen nicht erlassen bleiben, denn eine Weigerung, dorthin zu folgen, würde von diesen starkwilligen Menschen nicht angenommen worden sein. So fügte es der versöhnendste Zufall, daß ich sie wiedersah. Es war, als beim Eintreten zur Fürstin gerade eine sanfte Stimme aus Humboldt's „Kosmos" vorlas und mein Auge nicht sogleich auf die weißgekleidete junge Vorleserin fiel. Die Stimme versagte der Lesenden schon, als ich gemeldet wurde. Aber die Fürstin zwang sie, dem ihr von ihren Enkeln vorgestellten Neuling ihres Zirkels noch einmal einige Stellen mitzutheilen, über welche sie sogleich ein Gespräch mit mir anknüpfen wollte. Ich erkannte weder sogleich die Gesichtszüge der Vorleserin, noch ihre bebende, nach Fassung ringende Stimme. Erst als sie schweigen, als sie sich leise entfernen durfte, erst da war es mir, als hätte ich eine alte Melodie in meinem Gedächtniß anklingen hören, als zöge etwas Geisterhaftes, Fremdes und doch so Bekanntes durch's Zimmer. Ich wagte es, nach dem blassen jungen Mädchen, das so sicher die schwierigsten Worte und in so vollkommener Aussprache vortrug, eine schon die Wahrheit ahnende Frage zu stellen. Da hörte ich denn von der blinden Fürstin den Namen Ernestine Waldmann."

„Einen Besuch zu ihr selbst," fuhr Oswald fort, „im obern Stockwerke, durfte ich nicht wagen. Aber zwei Tage darauf, an demselben Kamin, in derselben Beleuchtung gab ich Ernestinen zum Gruße meine zitternde Hand. Die Fürstin sah die stumme Begrüßung zweier Menschen nicht, die das Schicksal für einander bestimmt hatte. „Aber was haben Sie?" fragte die Fürstin doch in französischer Sprache, als Ernestine eine Antwort auf eine von ihr gewünschte Auskunft geben sollte. Ernestine wußte, daß in dieser Umgebung ihr Leid und ihre Freude nicht gelten durften. Sie bezwang ihr Gefühl und erwiderte in gleicher Sprache, ihr wäre nicht wohl. — „Sie haben zu viel gearbeitet," sagte die Fürstin, „wissen Sie," fuhr sie, zu ihrem Besuche sich wendend, fort — „Herr Oswald,

diese junge Dame hat den Fanatismus der Bildung. Ich erlebe noch, daß sie Griechisch lernt!" — Ernestine lächelte und sagte nur mit verweisendem Ton: „Für Rußland doch nicht unpassend." Diese Erinnerung an die Popen versöhnte die aufgeklärte, protestantisch gebliebene Fürstin. „Ja, ja! Warum soll ich es nicht verrathen," fuhr die Fürstin fort, „ich habe Fräulein Waldmann als eine junge Dame kennen gelernt, die den „Kosmos" nicht vorzulesen wagte, aus Furcht über die schweren Ausdrücke darin zu straucheln. Sie studirte dann die Nächte durch und strauchelt jetzt nicht mehr. Aber," fuhr die Fürstin doch mit Gefühl fort, „ich höre, daß auch ihre Wangen bleicher sind, als sich für so viel Jugend und wie ich höre Schönheit ziemt. Nicht von Anderen hör' ich's, daß Sie schön sind, Ernestine; wer anmuthig ist, das hört sich an der Stimme. Wir Blinden sehen mit allen Organen, die bei Euch nur hören und fühlen können." Und dann begann die Fürstin wieder von sich selbst. — Oswald erzählte, er hätte während dieser Worte Ernestinens zitternde Hand in der seinen gehabt, hätte jene mit Küssen und mit Thränen bedeckt. Darauf wäre ein Besuch gemeldet worden und der Abend in jener Selbstbeherrschung vorübergegangen, die einen neuen Reiz, einen neuen Zauber über dies Wiedersehen ausgebreitet hätte.

„Ach," erzählte Oswald mit leuchtenden Augen, „es begann jetzt ein Glück, dem ich oft versucht war, in Eurer Gegenwart Worte zu leihen. Aber ich begnügte mich, Euch nur die strahlenden Mienen meines Antlitzes zu zeigen. Giebt es denn einen süßeren Reiz als das Geheimniß der Liebe? So sich entbehren müssen und sich dennoch besitzen, so unter Fremden verweilen, sich scheinbar fremd sein und doch sich angehören, so unter dem schützenden Deckmantel der Formen und des Taktes sein theuerstes Besitzthum nicht an Die verrathen, die es ganz zu würdigen nie, nie verstehen würden! Ich war glücklich selbst in diesem Zwange, den wir uns auferlegen mußten. Ein Briefwechsel entspann sich statt der persönlichen Begegnung, die nicht zu oft stattfinden durfte. Und wie sprach sich Ernestine in diesen Ergüssen einer gebildeten, ihrer ganz bewußtgewordenen Seele aus! Noch immer war sie ein Mädchen aus dem Volke, sie stand über den Formen dieser conventio-

nellen Welt, die sie sich nur angeeignet hatte als eine leider unerläßliche Bedingung ihrer neuen Existenz. Sie ging nicht in diesen Formen auf, nahm sie nicht für mehr, als was sie sind. Sie blieb das frohe Geschöpf der Natur, das harmlose Kind bei aller grausamen Zweideutigkeit, in welcher das Leben schon mit ihr gesprochen und ihr die von idealen Träumen aufschreckende Wahrheit unserer gesunkenen Civilisation gezeigt hatte. Diese Briefe solltet Ihr lesen. Wenn ich eintrat zur Fürstin, wechselten wir unsere Empfindungen aus, Rückblicke, Erlebnisse, aufgeschrieben in Blättern, die wir uns beim ersten Gruße in die Hand drückten. Ihr werdet den Antheil lesen, den sie an unseren herben Verlusten nahm! Sie, die nicht aus eigener Erfahrung Mutterliebe und Vaterliebe kannte, wie rührend spricht sie von beiden! Ernestine hat mir während des ganzen Winters, wo der Tod eine Ausgleichung zwischen dem allzu vielen Glück, das mir zu Theil werden sollte, herstellte, nur drei- oder viermal Gelegenheit geben können, sie auf offener Straße, frei vom Zwange der Formen, in denen sie lebte, zu sehen. Wir wanderten in die Vorstadt, sahen mit Rührung das elterliche Haus, das sich in anderen Händen befindet; ihr Vater arbeitet mit den Kindern bei anderen Gärtnern, empfängt Unterstützung von Ernestinen, und hat trotz seines Alters und seiner vielen Kinder zum zweiten Male geheirathet! Wir sahen das Haus, wo Ernestine in ihrem einsamen Zimmerchen die Schrecken mit den drei nach der Gefängnißstrafe, wenigstens für ihre Wissenschaft, verschollenen Brüdern erlebte. Die Erinnerung an den ermordeten Wächter zuckte in ihr schmerzvoll auf. Sie sagte: „Schon einmal bin ich gestorben, als ich mich von Dir losreißen und dem unglücklichen Manne mich zum Opfer und Ersatz bieten mußte. Aufleben in dieser Welt, die ich auf ewig fliehen mußte, konnte ich nur durch Dich!“ — „Aber zu selten,“ fuhr Oswald fort, „zu selten wurden mir diese Augenblicke der Vertraulichkeit mit meiner wiedergefundenen Liebe. Der Zwang eines vornehmen Hauses ist fürchterlich. Ernestine ist das Augenlicht jener Fürstin, die mit Geist und einer nicht zu leugnenden Herzensgüte doch auch die ganze Strenge ihrer Kastenansprüche verbindet und Ernestinen wie ein

Instrument behandelt. Immer muß sie in ihrer Nähe sein, immer bereit, der Dolmetscher ihrer Unruhe und Wißbegier zu werden. Sie muß es die Fürstin gleichsam vergessen lassen, daß sie blind sei. Mit meiner Verlobung endet ein Verhältniß, das an Ernestinen wie ein Fieber zehrt. Sie bedarf der Erholung, der Pflege, und ich hoffe, wenn noch ein Funke von Freundschaft für mich in Euren Herzen lodert —"

Scharfneck ließ Oswald nicht ausreden und versicherte ihn seiner innigsten Theilnahme. Oswald blickte fragend auf die Schwester, die gerührt schien, aber doch nicht einem von ihrem Bruder angedeuteten Wunsche eher entgegenzukommen wagte, bis nicht ein Blick auf ihren Gatten ihr die Bahn des Rechten angewiesen. Scharfneck sagte: „Du willst, daß wir sie bis zu Deiner Vermählung bei uns aufnehmen?" Oswald bejahte. Man erwog die Möglichkeit, Ernestinen ein Zimmer einzuräumen. Es geschah nicht ganz in der raschen Freudigkeit, die Oswald gehofft hatte. Er grollte. Aufdrängen wollte er nicht, was er mit liebendem Entgegenkommen begrüßt und mit Sehnsucht an sich gezogen wünschte.

Doch befreite ihn Scharfneck von allen Verlegenheiten. Er überholte die anderweiten Entschlüsse des Schwagers, indem er noch am selben Tage selbst zur Fürstin ging, von ihr selbst, fast wie ein Brautwerber, Ernestinen für Oswald als künftige Gattin erbat und sie nach einigen Tagen aus dem nicht wenig erstaunten hohen Familienkreise in die Arme seiner Gattin führte. Oswald war glücklich, als er endlich die Vereinigung dieser Menschen sah, die ihm über Alles gingen. Ernestine weinte. Ihre Thränen rührten Alle.

Nicht so sehr der Rückblick auf ihre Vergangenheit that weh, als der Gedanke an ihre Zukunft. Ernestine war von hoher schlanker Gestalt, von edlen Formen, die blonden, sich niederwärts senkenden Locken standen ihr wie einer stillen Abendlandschaft der Mondenschein. Sie war krank. Die Blässe ihres Antlitzes verrieth, welche Anstrengungen es gekostet hatte, bis sie sich die Bildung erwarb, die man nun bei ihr antraf. Um diese Augen, die so hell, so geisterhaft glänzten, lagen die düsteren Schatten nächtlicher Stunden, die an der Lampe hingebracht waren. Die Stimme, so wohltönend und kräftig,

und der Körper, den sie beseelte, so hinfällig und erschöpft! Oswald konnte sich nicht verschweigen, daß Ernestine, wie sie beim Lampenschein in dem dunkeln Zimmer der blinden Fürstin vorlas, und wie sie hier unter den frischen Eindrücken des gesunden Lebens am hellen Sonnenlichte stand, zwei verschiedene Wesen war. Es bekümmerte ihn, als er in den Augen der Seinigen trotz der Theilnahme mehr Wehmuth als Freude erkannte. Selbst Abneigung würde ihn nicht so geschmerzt haben wie die Rührung, mit der die Schwester dem weinenden Mädchen zusprach.

Die Verbindung wurde angesetzt, dann wieder aufgehoben. Ernestine kränkelte zu sehr. Sie war wie eine Blume, die sich im Treibhause entwickelt hatte, aber dort gewachsen und erstarkt, die Luft des wirklichen Lebens nicht ertragen konnte. Ihre Bescheidenheit machte niemals den Umfang ihres Wissens geltend. Sie hatte der Fürstin mehr Bücher vorgelesen, als Oswald's Schwester je hatte nennen hören. Und nicht blos äußerlich kannte sie alle diese, den verschiedensten Bereichen angehörenden Werke, sie hatte sie auch in sich aufgenommen. Sie verstand Französisch und Englisch. Um ihre Ausbildung vollkommen zu machen, fehlte ihr nur die Musik. Oswald stand oft vor ihr mit gefalteten Händen. Er betrachtete sie wie eine Heilige. Er nannte ihr Leben ein Wunder.

Was dieser Welt noch wie ein Wunder erscheint, ist vom Himmel nur ein kurzes Geschenk. Ernestine litt an allen offenen und geheimen Zeichen jener Krankheit, die man ein schon auf Erden sichtbares Engelwerden nennen kann. Diese zunehmende Reife der Seele, diese glänzenden Augen der Verklärung, diese wachsende Stärke des Gemüths, die feste, ruhige Vorbereitung auf den endlichen Abschied vom Leben, das Verschwinden aller Zeichen des physischen gesunden Seins, der beschleunigte Puls, die magernde Hand, die sich zuspitzenden Formen des Antlitzes — Alles verrieth die Zehrung, die Ernestinen dem Grabe zuführte. Das einst so blühende, frische Mädchen verschwand zum Schatten. An einem frühen Herbstmorgen hauchte sie die vielgeprüfte Seele im Arme des Verlobten aus.

Als sie zur Ruhe bestattet und ihr Grab mit Blumen

geschmückt wurde und Oswald zum ersten Male die Kraft gewann, selbst zu reden, nicht den tröstenden Zuspruch nur der Anderen zu vernehmen, sagte er zu Scharfneck, des Freundes Hand ergreifend: „Nun verspreche ich Dir, nur noch nach oben zu sehen. Dein Emporblick ist zum Himmelsblick geworden. Mein Stern dort oben glänzt so hell, daß ich ihn nicht mehr verlieren werde."

Der sanfte, stille, junge Mann schied auf einige Zeit aus dem Kreise der Freunde. Er kehrte zurück nicht ohne die Tröstungen, welche die Schönheit der Erde bieten darf; doch blieb er bei seinem Worte. Alle seine Anschauungen, seine Gedanken leben nur wie in einer jenseitigen Anknüpfung. Was um ihn her ist, erfaßt wol sein Auge, zumal wenn sich mahnende Forderungen der Pflicht daran knüpfen; aber sein eigentliches Sein und Leben fesselt nichts Niederes mehr. Was ihn wahrhaft erhebt, muß in die Höhe gehen. Um mit dem Leben abzuschließen noch zu jung, pflegt er wol zu Scharfneck zu sagen: „Was ich auch beginne oder erfahre, ich verlasse mich auf eine Hand, die aus den Wolken zu mir niederlangt."

Wir schließen diese Schilderung der Folgen eines träumend und zwecklos hingelebten Sonntagsnachmittags mit dem Wunsche: Möge unsere Zeit, die sich bei ihren vielen philanthropischen Zwecken auch den gesetzt hat, Formen des bildenden und emporziehenden Verkehrs der höheren Klassen mit den niederen zu finden, einen Mittelweg anbahnen lernen zwischen spröder Ablehnung der Volkselemente und allzusorgsamer Beflissenheit, ihnen entgegenzukommen! Noch ist das Leben der Massen ein trübes Chaos. Die Lichtstrahlen der Liebe zu ihm waren noch nicht stark genug, es ganz zu erhellen, ja noch mehr, sie haben den elektrischen Stoff dieses Chaos entzündet — entzündet bis zur bösesten Widersetzlichkeit gegen Bildung und gesellschaftliche Gesittung. Mag man die vorstehenden Blätter als fragmentarische Studien anerkennen, um der Erkenntniß dieser Gährungszustände näher zu kommen.

Eine Phantasieliebe.

Novelle.

Es ist vergebens! Traumerguß —
Das Säuseln einer Linde!
Und was sie träumet — ach es muß
Verwehen in die Winde!

(1845.)

Auch für diese Novelle erschien es zweckmäßiger, den früheren Namen derselben „Imagina Unruh" abzuändern.

I.

Wer in Italiens gegenwärtigen Kunstzuständen heimisch ist, wird Gelegenheit gehabt haben, dem unbestrittenen Ruhm einer Malerin zu begegnen, der deutschen Gräfin Imagina von Wartenberg.

Sie ist nicht etwa in den Galerieen von Mailand, Florenz, Rom und Neapel anzutreffen, wo sie, wie reisende Engländerinnen, durch ihre Staffelei die berühmtesten, von ihnen copirten Gemälde dem Publikum unzugänglich macht: vielmehr beruht ihr Ruf auf Originalität, auf Ursprünglichkeit und freier, unmittelbarer, nicht nachahmender Eingebung ihres Talents. Ihre Erfindungen sind allgemein gewürdigt. Und wenn sie auch bis zur Stunde noch in der Farbe zu keiner so großen Meisterschaft hat vordringen können, wie sie in der Zeichnung vorzüglich ist, so bewegt sich gerade ihre Stärke in jener Mittelsphäre zwischen Farbe und Kreide, wo man die bunten Reize der erstern nicht mehr vermißt, ja sie für eine Entstellung des Ahnungs- und Beziehungsreichen halten würde. In Blätterwerk, Arabesken, phantastischen Gruppirungen hat diese zarte weibliche Hand so viel Liebliches hervorgebracht, daß man nur die sonderbare Scheu und Aengstlichkeit beklagen muß, mit welcher die deutsche Künstlerin ihre Arbeiten der Welt verschließt und nur selten, nur vor Personen, die ihr vertraut geworden sind, zu bewegen ist, ihre reichen, künftiger Bewunderung vorbehaltenen Mappen zu öffnen.

Giebt schon dieser Reiz des Geheimnißvollen der jungen schönen Frau einen doppelten Zauber, so steigert er sich

vollends zum Märchenhaften, wenn man vertraut wird mit dem Lebensgang einer noch so jungen Existenz. Wenigen nur mag diese Gunst des Zufalls zu Theil geworden sein. Daß Imagina von ihrem Gatten, dem Grafen von Wartenberg, geschieden ist, weiß alle Welt. Wegen einer an ihm begangenen Untreue behaupten Einige, wegen eines Mißverständnisses Andere. Das wahre Sachverhältniß ist in Wahrheit ein völlig anderes, wie die nachfolgenden Blätter beweisen werden. Nur so viel schicken wir voraus, daß die Annahme, beide Ehegatten wären nach einer auffallend kurzen Ehe, da Imagina katholisch und der Graf lutherisch ist, aus religiösem Zwiespalt getrennt worden, ganz in der Luft schwebt.

Imagina ist die Tochter des Freiherrn von Unruh, eines Königlich Preußischen Landraths in der Provinz Schlesien, Kammerherrn, Capitains außer Diensten und Ritters mehrer Orden, nicht verwandt mit jener Hauptlinie der Unruh, die sich mit ihren verschiedenen Verästelungen in Zedlitzens Preußischem Adelslexikon verzeichnet findet. Der Capitain war seit manchen Jahren Witwer und hatte, noch während er in der activen Armee stand, sein einziges Kind einem Frauenkloster in der romantischen Grafschaft Glatz zur Erziehung überlassen, dann aber, als er nicht zur Landwehr als Major übergehen mochte, sondern die „Civilversorgung" einer Landrathsstelle vorzog, sein Kind zu sich kommen lassen und sie so gut erzogen, als es nach den Grundsätzen eines alten graubärtigen Säbelknopfes für „Gott, König und Vaterland" in den alten Tagen, wo es dem Militair noch sehr an Bildung mangelte, möglich war.

Freilich ergaben sich dadurch schroffste Gegensätze, was die Gesinnung anbelangt. Aber die Aeußerungen dieser Gesinnung selbst betreffend, so war der Landrath damit einverstanden, daß Imagina auch ihrem Namen, Freiin von Unruh, durch die That Ehre machte. Was das Kind Wildes und von der Ordnung des Herkömmlichen Abweichendes trieb, war ihm in dem Falle, daß es nur mit seinen Gensdarmen, den berittenen und unberittenen, in keine criminelle Berührung führte, immer willkommen, wenn er auch selten den Sinn und die Absicht des wunderlichen Wesens, dessen Natur aus-

schließlich zum Träumerischen und Schwärmenden hinneigte, erkannte. Der Landrath fühlte die Ironie nicht, daß er bei seinen Conduiten-, Mortalitäts- und Moralitätslisten, bei seinen Viehseuchen- und Markttagevorschriften, seinen Paßreglements und Schubtransporten ein Kind erzog, das durch seine polizeiliche Ordnung wie ein Komet fuhr und die Poesie selbst war. Was ihm an jedem andern Bewohner seines Landrathsbezirks würde verbrecherisch erschienen sein, als Störung mindestens der öffentlichen Ruhe und des Staatsgeleises, das lockte ihm bei seinem Kinde Thränen des heftigsten Gelächters hervor, Thränen, die ihm um so theurer zu stehen kamen, als er ihnen das größte, schmerzlichste Opfer seines Daseins bringen mußte, das des dampfenden Meerschaumkopfes, den er so lange, als er lachte, aus dem Munde nehmen mußte, welches letztere er kaum vor dem Oberpräsidenten that, wenn dieser auf Inspectionsreisen von Breslau bei ihm vorsprach.

Aus dem reichen, träumerischen Jugendleben dieses Kindes wollen wir nur wenig Ereignisse hervorheben. Imagina sollte im dreizehnten Jahre zur Vollendung ihrer Erziehung oder richtiger gesagt, zum Beginn derselben und zur endlichen Zähmung ihrer Verwilderung nach Breslau in eine Pension kommen. Da sie vor dieser Reise aber Furcht hatte, so machte es den Bedienten und Gensdarmen ihres Vaters schon vor dem Tage der Abreise nicht wenig Mühe, das täglich flüchtig gewordene Mädchen aufzusuchen. Da man die Allgekannte in Wald und Feld immer wieder entdeckt hatte und mit militairischer Begleitung, natürlich immer im Scherz und mit heiterstem Anstand und einem tausendfachen: „Aber Frölen, aber Frölen!" wieder heimführte, so flüchtete sie sich zuletzt in einen ihrer Lieblingsverstecke, in die Gruben der Bergleute. Die Gegend im schönsten Theil des schlesischen Gebirges war reich an ergiebigen Schachten. Der Bergbau stand unter des Landraths besonderer Aufsicht. Die Grubenleute, die Unter- und Obersteiger waren in Bischofswalde, seinem Wohnort, heimisch und jeder kannte Imagina, die dann wie ein Bergmannsknabe in weißen Pumphöschen, mit einem saubern kleinen Mützchen über die blonden Locken, kräftigem Fausthandschuh an der Rechten der zierlichen Hände,

eine Laterne in der Linken, zu Schachte fuhr und stundenlang in den größten Kammern verweilen konnte, bis sie einige hundert Klafter tiefer auf einem kleinen Rollwagen wieder an's Tageslicht kam. Aus einer dieser Kammern, wo sie unter glitzernden, darin aufgehäuften Metallseltenheiten, hinter einer Marmortafel, die zu Ehren des ersten Bebauers dieser ergiebigen Erzschichten dort aufgestellt war, einschlummerte, mußte sie erst hervorgeholt werden, um endlich den Wagen zu besteigen, der sie in die Pension führte.

Imagina glaubte Alles, was die Bergleute von Schauerlichkeiten aus dem unterirdischen Reiche der Gnomen erzählten. Das aber, was sie an diesem wichtigen Tage, der einen Abschnitt ihres Lebens bildete, selbst gesehen haben wollte, übertraf noch die Geschichten selbst des ältesten der Steiger, der so Vieles schon da unten gesehen hatte, so Vieles unten vorauserlebte, was oben später erst zutraf. Imagina hatte deutlich gesehen, daß sich vor ihr eine weiche Thonschieferlage öffnete. Deutlich wußte sie, daß sie sich in der spärlich von ihrem Flämmchen erleuchteten unterirdischen Friedrich-Wilhelms-Kammer von ihrem Sitz, einem großen Basaltsteine, erhoben hatte und in diese Oeffnung eingetreten war. Da war sie eine Weile gewandelt, langsam, heimlich. Die Wände zur Rechten und Linken wurden immer weiter und höher, blendender die Metalle, reicher die Adern, die quer über die Träumende hinwegliefen. Dann ward es heller und immer heller und plötzlich fiel ein bläuliches Licht von oben hernieder, das bei weitem magischer, viel reiner schimmerte, als oben der blaue Glanz des Himmels. Sie befand sich in einer Halle von wunderbarer Schönheit, wie es schien, in der Hauptsilberkammer des ganzen Gebirges. Die edelsten Erze hingen wie in Tropfsteingebilden von der hohen Decke, und von den schimmernden Metallblumen kam gerade, wie ihr schien, dieser blaue Glanz, der so tief in's Herz wie in's Auge stach. Sie zitterte vor wonnigem Weh. Diese Pracht hatte ihr sonst nur — im Traume möglich geschienen. Wie erstaunte sie erst, als ihre Augen immer heller und heller sahen und sich die Nebel weghoben wie von einem goldenen Throne, auf welchen sich ein Greis setzte mit silberfluthendem Barte, diamantener Krone

und flimmernd rieselndem Gewande. Das wußte sie gleich: das war der König Kobalt, von welchem sie schon so Vieles erfahren hatte, dessen ganze Lebensgeschichte, Leiden, Freuden, Kämpfe und Siege sie kannte, mehr als man von Rübezahl weiß, dem Geist des Riesengebirges, der von dem Innern des Berges ausgeschlossen ist. Hier unten herrschte König Kobalt mit seinem Minister Nickel, den sie ebenfalls an dem Throne sah. Es war ein ganz klein Männchen, röthlichweiß, die Feder hinter'm Ohre und mit vielen glänzenden Orden auf der Brust. Aber der blaue Glanz, der Alles erhellte, der kam nicht von oben, nicht von unten, sondern der strahlte geradezu vom König Kobalt selbst aus, am meisten aber aus seinen himmlischblauen, ganz azurklaren Augen. Die Freude, die Lust, das bebende Entzücken dieses Anschauens dauerte leider nur zu kurz für Imagina. Denn bald ertönte ein dumpfes Rollen von fernher, wie ein anziehendes Gewitter nach langen, schwülen Sommertagen. Die Schläferin hielt sich an der Wand der sich verdunkelnden Halle fest, Blitze zuckten aus Oeffnungen, die man nicht sah, aber hinterdrein rissen furchtbare Donner die Wände auf und ganz düstere Abgründe, dunkelrothe und gelbe Schlünde öffneten sich und der Hof des Königs Kobalt mit seinem Minister Nickel und allen Geheimschreibern und Unterthanen erglänzte nun eben so feuerroth, wie vorhin im lieblichsten Blau. Jetzt erst im grellrothen Lichte konnte sie noch die Tausende von Zwergen und Geistern, die dem König Kobalt dienten, unterscheiden. Alle schwiegen feierlich gespannt. Denn im Hintergrund des gewaltigen Saales sah man ein Grauenbild eben aus der Tiefe auftauchen. Imagina wußte, wer dieser finstere Riesengeist mit einem Dreizack statt des Scepters und einer Rubinenkrone auf dem gelben Haupte war. Die qualmenden Dämpfe, die aus der Tiefe stiegen, hinderten sie nicht, den Fürsten der Hölle zu erkennen, der mit höhnischer Wuth den König Kobalt und seinen Minister Nickel begrüßte. Doch blickten diese mit ruhiger Würde auf den fletschenden Fürsten der Hölle, der wie auf einer Muschel inmitten schäumender Gewässer saß. Diese Gewässer waren siedend heiß und spritzten dampfend empor wie aus einem tiefverborgenen Kessel. König Kobalt

griff mit stillem Ernst in ein goldenes Kästchen, das ihm die Zwerge knieend darboten, und nahm kleine Pülverchen aus diesem Kästchen und schüttete sie in die glühenden Gewässer. Davon zischten sie auf, verbreiteten stärkende Dämpfe und brachen sich plötzlich sanft wallend Bahn durch die Oeffnungen jener Schlucht, wo noch immer der Fürst der Hölle thronte. Nickel murmelte bei jedem Pulver, das König Kobalt aus dem goldenen Kästchen in die heißen Höllenwogen schüttete, den Namen von Städten, die Imagina bei ihrem bischen Geographie dennoch schon gehört hatte. Als das hineingeworfene Pulver einen Schwefeldunst verbreitete und die davon geschwängerte Woge nach Westen durchbrach, murmelte Nickel den Namen der Stadt Aachen. Beim Geruch von salzsaurer Talkerde murmelte er: Baden-Baden. Als es nach einem neuen Pulver siedend aufzischte und Blasen warf, die den Geruch von Magnesia verbreiteten, vernahm Imagina deutlich den Namen Wiesbaden. So nacheinander hörte das wunderliche Mädchen in seinem Traum Karlsbad, Teplitz, Pfäffers und, als die Wogen sich abkühlten, Kissingen, Homburg, Pyrmont und viele andere, die ihr Gelegenheit gaben, durch König Kobalt und seinen Minister Nickel nützliche geographische Kenntnisse zu sammeln. Als sich die wilden Wasser verlaufen hatten, schickte sich auch der Höllenfürst an, sich mit rollendem Donner zu entfernen. Schon hatte er seine auffallend schöne und weiße Hand an seine Krone gelegt, um sich dem König Kobalt mit einem ironischen Lachen, das weit mit unzähligen Echos in den Bergen widerhallte, zu empfehlen, als der blaue Fürst sich von seinem Throne erhob und mit leiser Stimme Halt! rief. Dies Halt! eines guten Wesens wirkte so viel, als alles schreckliche Gepolter eines bösen. Der Fürst der Hölle antwortete ehrerbietig und verwundert, was dem Könige Kobalt heute noch gefällig wäre. Dieser antwortete mit leidender, aber ruhiger Stimme (Imagina behauptete später, es ganz so gehört zu haben) Folgendes:

Fürst der Hölle, seit Jahrtausenden habe ich nun dein böses Treiben leidlich gesegnet und den Menschen auf der Erde einen schwachen Ersatz für deine Umtriebe gegeben, die ich leider befördern mußte. Du sendest die Gewässer der Hölle

aus tiefen Bergkesseln in die Höhen und lockest den Abschaum der Menschheit an jene Stellen, wo deine Höllenarme auf den Erdenrand hervorbrechen, um durch die bösen Menschen die guten zu verführen. In den Badeörtern (bains oder bagni, ergänzte der diplomatisch gewandte Nickel) hausest du mit allen deinen bösen Kräften und lockest die Seelen in das Garn des ewigen Verderbens. Spieltische baust du auf, um die sich versammeln von Ost und West und Nord und Süd alle Die, welche nur zu geneigt sind das Schicksal für eine blinde Eingebung und kokette Laune des Zufalls zu halten. Mit unseren Metallen, mit den edelsten, verwirrst du die Menschenseelen, daß sie nur noch auf den Klang von Gold und Silber, nicht auf den Wohllaut ihres Gemüthes hören. Geld ist leider der Ausdruck des Geltenden im Menschen, wie einmal die Erde oben geworden ist. Ist erst dieser moralische Halt schwankend, dann lassen auch alle anderen Bänder nach, welche die Sterblichgeborenen an Sitte und Tugend binden. Ehre wird weggeworfen oder auf eine lächerliche Spitze getrieben. Nach Schwertern wird gegriffen und gemordet. Die eheliche Treue ist nirgend gefährlicheren Proben ausgesetzt, als in den Bädern, nirgend werden Verbindungen, die für das Leben dauern sollen, leichtsinniger geschlossen, nirgend gewissenloser wieder gelöst. Ein Sehnen und Schmachten nach diesen Tummelplätzen deiner Künste hat sich des ganzen jetzt oben an der Zeitenuhr aufgezogenen Jahrhunderts bemächtigt. Was nur Verderbliches in's Menschenleben eingreift (Nickel, der gemäßigt freisinnig war, bemerkte auch etwas von den Congressen), geht von deinen hier heißen, dort abgekühlten Höllenarmen aus, die ich in meiner schwierigen Stellung als Herrscher des Zwischenreiches, ich König Kobalt, dessen Dasein nur von höheren Schutzmächten garantirt ist, befördern muß durch meine segenbringenden Metalle. O, wie schmerzen mich diese Gesundheitspulver, die nur zur Anlockung der leidenden Menschheit in deine Kreise dienen müssen! O, wie fluche ich dir, daß diese guten und heilenden Kräfte nur den Zauber deiner glühenden Fangarme vermehren müssen!

Imaginen — die ihren Vater oft von polizeiwidrigen Spielhöllen hatte reden hören und durch den Obersteiger die Natur

der Heilquellen kannte — war es, als wenn der Fürst der Hölle darauf mit einer französischen gleichgültigen Phrase erwidert hatte, die sie auch nur wenig, trotz ihrer häuslichen Meidinger'schen Selbstunterrichtsübungen, verstand.

Der gute König seufzte und fuhr fort: Mag dies zwischen mir und dir ein Höherer entscheiden! Heute aber, Fürst der Hölle, verlang' ich für die jahrhundertjährigen Dienste, die ich dir leistete, eine Gegengefälligkeit. Denn wisse, mein jüngster Sohn, Prinz Wismuth, ist so weit herangereift, daß ich gesonnen bin, ihn auf die Oberwelt zu seiner ferneren Entwickelung zu schicken. (Imagina zuckte bei dieser Stelle, weil sie an ihre Pension dachte.) Menschlich wird er fühlen, menschlich leiden, wie dir bekannt ist, der du selbst so oft irdische Gestalt angenommen hast, um große Menschen, die, wie z. B. Doctor Faust, durch die Umstände nicht zu bezwingen waren, persönlich zu verführen. Prinz Wismuth wird, wie ich ahne und wie es seine metallische Natur mit sich bringt, nirgend lieber weilen, als in den ewig verdammten Badeörtern, wo mein graues Haupt in Sorgen lebt, ihn von dir und deinen höllischen Geistern bedroht zu wissen. Wenn ich meinen theuern Sohn von mir gebe und ihn entartet wieder hier unten begrüßen müßte! Gieb mir ein Zeichen Deiner Dankbarkeit! Was willst Du thun, um meinen Sohn zu retten? — Der Fürst der Hölle verlangte das Signalement des jungen Prinzen. — Nicht eher zeig' ich ihn dir, bis du mir ein Unterpfand seiner sichern Erdenbahn giebst! lautete des blauen Königs Antwort. Da räusperte sich der finstere Dämon in der immer dunkler werdenden Höhle und sagte: Laß ihn ziehen! Weil du meine Bäder beschirmst und mir zu meinen verführerischen Thaten daselbst durch chemische Bestandtheile dienst, so will ich dir Bürgen geben für das Wohl deines Sohnes. Welche von meinen Geistern begehrst du als Unterpfand? Gieb mir zu Bürgen für meinen Sohn die sieben Todsünden! sagte der für Imagina gutkatholische König.

Ein fürchterlicher Schlag begleitete die Erwähnung dieser vorzüglichsten Gruppe aller Engel des Höllenreichs. Satan nickte: Es sei! Und in demselben Augenblick sah Imagina die Wand sich öffnen und mitten aus einem Glanze, wie von

durchsichtigen Topasen, mitten aus dem Schlinggewächs silberner Wurzeln und Ranken trat ein Jüngling von bleicher Farbe, in schwarzem altdeutschen Kleide, mit offenem Halse, eine Studentenmütze von rothem Sammet und mit silbernen Troddeln auf den langen braunen Locken, ein Jüngling so sanft, so lächelnd, so hoheitsvoll — —

Mehr hatte Imagina nicht mehr sehen, mehr nicht vernehmen können; denn gerade, als Minister Nickel die Feder eintauchte, um mit der Hölle den Cartell einer Auswechselung des Prinzen Wismuth, der ganz einem jungen Grafen Henckel von Donnersmark, einem Prinzen Carolath glich, gegen die sieben Todsünden niederzuschreiben, da fand sich unsere Erlauscherin der Berggeheimnisse wieder auf dem etwas verlegenen Sopha ihres Vaters, der sie mit einigen Schock Donnerwettern aus ihrer elementarischen Welt aufschreckte und behauptete, man hätte sie schlafend aus dem Friedrich-Wilhelms-Schacht an's Tageslicht gebracht. Der Wagen, der sie nach Breslau führen sollte, war schon gepackt. Der Kutscher Andres schwang die Peitsche und der Gensdarme Fritze, der in Breslau eine Meldung beim Polizeipräsidium zu machen hatte und sich ein neues Pferd kaufen wollte, weil er sein altes mit Vortheil an einen Gutsbesitzer verhandelt hatte, strich sich schon seit einer Stunde ungeduldig den Knebelbart, denn er sollte die Tochter seines Landraths als Sauvegarde in die Erziehungsanstalt einer Madame Milde begleiten. Als sie von der alten Haushälterin, von allen männlichen und weiblichen Dienstboten und besonders den guten Bergleuten mit Thränen entlassen, von ihrem Vater (der seine Rührung dadurch verbarg, daß er immer nur rief: Na, ich seh' Dich bald in Breslau — na, ich seh' Dich bald in Breslau!) mit einem einzigen Kuß gesegnet, neben dem Gensdarmen Fritze saß, konnte sie nicht begreifen, wie sie so plötzlich aus dem Reiche des Königs Kobalt in die preußische Wirklichkeit versetzt war. Nur die heiligen Bilder und Kapellen am Weg, vor denen das fromm-katholische Mädchen nie den andächtig verneigenden Gruß unterließ, machten ihr möglich, sich von Dem, was sie erlebt hatte, endlich zu sammeln.

II.

So klar und zusammenhängend, wie vorhin erzählt, stand allerdings nicht Alles im Gedächtniß der mit einem so merkwürdigen Traume Ausgezeichneten gleich beieinander. Erst spätere Betrachtung ergänzte die Einzelnheiten. Oft sagte sie sich: Alles, was ich sah, war wirklich, nur der Prinz Wismuth — da stockte sie. Denn das konnte auch allenfalls der erste Student gewesen sein, der ihr auf einer Gebirgswanderung ausnehmend gefallen und den nun die Phantasie in den Schacht verlegt hatte.

Nachdem einige Stunden des trägen Dahinfahrens und Herabrollens von den Gebirgshöhen verflossen waren und der Gensdarme Fritze von dem Fräulein seines Landraths erlangt hatte, daß er rauchen durfte, entspann sich ein Gespräch zwischen Imagina und dem aus der Mark Brandenburg hierher versetzten, aus Potsdam gebürtigen Gensdarmen über das Wunderbare. Fritze, ein völlig aufgeklärter und abstractdenkender Weltbürger, schien nicht zu wissen, daß er eines von den tausend praktischen Organen einer christlich-germanischen, mehr mystischen, als aufgeklärten leitenden Regierungsidee war. Er gehörte, trotz seiner monatlichen Löhnung und Remontekassengelder, zu demselben lichtfreundlichen Princip, das er mitunter polizeilich zu überwachen hatte. Jede andere Auffassung des Lebens, als eine vernunftklare, nannte er mit seiner märkischen Entschiedenheit v e r b i e s t e r t, während doch gerade Nicolai und Biester in ihm völlig aufgegangen waren. Nur den Enthusiasmus des schlesischen Kutschers Andres für die Breslauer Studenten theilte er nicht. Andres, als echtes schlesisches Landeskind, hatte seine Freude an der Aussicht, dem gnädigen Fräulein den e r s t e n B r e s l a u e r S t u d e n t e n zu zeigen. Imagina ihrerseits, je näher sie Breslau kam, mußte das pochende Herz mit der Hand halten, weil sie sich unter einem Breslauer Studenten immer das Liebste, Schönste und Goldigste in ganz Schlesien dachte. Das war schon früh zum Ausströmen voll eingesogen, und Andres war nicht der Mann, sie eines Zurückhaltendern

zu belehren. Während er lustig mit der Peitsche knallte und schon die Thürme Breslaus in der Abendsonne sichtbar wurden, nahm sein Auge nur den ersten ihnen etwa begegnenden Studenten auf's Korn und Imagina harrte mit pochender Erwartung, wenn Andres rufen würde: „Frölen, da ist Einer! da ist Einer!"

Fritze, als Potsdamer, als Gensdarme, brummte über diesen ihm unverständlichen Enthusiasmus für Studenten. Er wußte zu gut, wie sein Staatsberuf in vollem Widerspruch zum Nähren akademischen Selbstgefühls stand, und einmal über das andere rief er aus: „Seh' Er auf seine Pferde, Andres! Laß er die Studenten unterwegs! 'Sind lauter Thunichtgute! Drehen noch den ganzen Staat um! Rauchen wollen sie überall! Despectiren die Gensdarmerie! Will Er wol zufahren!"

Andres ließ sich jedoch nicht die Mühe verdrießen, seinem gnädigen Fräulein das erste junge Breslauer akademische Blut zu zeigen, und als er hin- und herlugend und in der sanften Abenddämmerung die Augen zwinkernd und vor jedem Wirthshause der Landstraße angenehm lockend und pfeifend endlich wirklich den ersten Studenten entdeckt hatte und losschrie: „Frölen, da ist Einer!" und Imagina, im Wagen jubelnd aufspringend und sich hastig über Andres' Schulter lehnend, vom Wege aus freundlich grüßend einen Jüngling in schwarzer altdeutscher Tracht mit bloßem Halse, mit rothem Barett auf braunen Locken und mit Silbertroddeln erblickte und mit erstickter Stimme hauchte: „Prinz Wismuth —!" da ward es Fritzens märkischem Gemüthe denn doch zu arg und zornig nahm er seine Pfeife, die ihm Imagina zu rauchen erlaubt hatte, legte sie fort, wollte den Erzieher spielen und sagte: „Himmel-Donner-Wetter, Fräulein, wollen Sie wol geruhig sitzen bleiben! Hier ist blos Breslau!"

Imagina hörte aber und sah nichts mehr. Sie war in König Kobalt's blauer Grotte, erblickte Nickel den Contract mit der Hölle unterschreiben, sah Prinz Wismuth, für den die sieben Todsünden in Versatz gegeben waren, als Student auf die Erde hinausziehen und sank träumend, zitternd und geisterblaß in die Arme einer sie herzlich begrüßenden, würdigen

Dame, an welche Fritze einen Brief vom Landrath abgab, während Andres große und kleine Koffer, Kisten und Schachteln von der Kalesche losband. Träumend und bewußtlos gab Imagina Fritzen und Andres die Hand und folgte der würdevollen Dame, die sie feierlich in einen Saal voll junger Mädchen führte. Sie war in ihrer Pension.

Ueber Imaginens nächste Lebensjahre können wir um so leichter hinweggehen, als ein Brief, welchen Madame Milde, ihre Erzieherin, im dritten Jahre ihrer Pensionsaufnahme nach Bischofswalde an den Vater schrieb, das Meiste zusammenfaßte, was zur Seelenkunde der künftigen Gräfin von Wartenberg zu wissen nöthig ist. Nach vielen kürzeren und längeren Conferenzen, welche Madame Milde mit dem Landrath bald zu Ostern, bald zu Michaelis bei seinen Breslauer Besuchen abhielt, schrieb eines Tages die würdige Frau dem Vater folgende Zeilen: „Hochgeehrtester Herr Landrath! Ew. Hochwohlgeboren haben vollkommen Recht, mir Vorwürfe zu machen, daß ich so lange nichts von mir habe hören lassen. Die Entschuldigung mit meinen überhäuften Geschäften wäre keine; denn welche Geschäfte sind für mich dringender, als die, mich mit den Eltern der mir anvertrauten Kinder in Verbindung zu setzen und gemeinschaftlich deren Wohl und Wehe zu berathen! Sie wissen, wie sehr ich die holde, gute Imagina liebe! Sie wissen, wie mir dies Kind seit den Jahren, daß es meiner Pflege und Aufsicht anvertraut wurde, an's Herz gewachsen ist; ein Ausdruck, den ich in seiner ganzen ursprünglichen Kraft gebrauche. Sie ist die älteste meiner Zöglinge, sie ist jetzt schon in das achtzehnte Jahr getreten und, wie ich Ihnen schon oft zu sagen die Ehre hatte, über den Kreis ihrer übrigen viel jüngeren Genossinnen, ja auch längst über die Sphäre meines Wirkens hinausgewachsen. Fünf Jahre lang haben Sie, bei Ihrer vielfach in Anspruch genommenen, schwierigen Lebensaufgabe dem Kinde so viel Theilnahme gewidmet, daß sich Ihr Vaterherz beruhigen kann. Oft haben Sie von mir Klagen, viel öfter Lobeserhebungen gehört. Sie haben sich durch das Urtheil anderer Menschen, die vielleicht weniger bestochen sind als wir Beide, überzeugt, daß die außerordentlichen Fortschritte

in der Musik und Malerei, die Imagina machte, keine Selbsttäuschungen der Eltern- oder Erzieherliebe sind. Eben so oft haben Sie aber auch darauf gedrungen, daß sich Imagina dem reellen Wissen, den Sprachen, der Geschichte nicht so verschließen möchte, wie ich es für mein Theil am wenigsten wünschte. Alle diese Ihnen kundgewordenen Thatsachen über Ihr gutes Kind, geehrter Herr, sind jedoch nur vereinzelte Dinge und stehen zu dem eigentlichen Wesen desselben in untergeordnetem Verhältnisse. Meine Pflicht ist es, ehe Imagina von mir scheidet, noch einmal im Ganzen zu versuchen, Ihnen ein Bild Ihres theuern Kindes und treu nach der Natur zu zeichnen.

„Hier muß ich, Kraft meines heiligen Amtes als Erzieherin, Ew. Hochwohlgeboren offen und ehrlich bekennen, daß mir Ihre Tochter einer Besorgniß einflößenden Zukunft entgegenzugehen scheint. Zwar sei soviel sogleich abgethan, daß ich sie das lieblichste, merkwürdigste, interessanteste weibliche Wesen nenne, das mir je in meinem Wirken und Walten vorgekommen ist. Ob aber diese Auszeichnung Ihre Tochter zum Glück führen wird, das weiß ich nicht und bezweifle es sehr, falls nicht die richtigen Wege eingeschlagen werden, Imagina in die Geleise des wirklichen Lebens zu führen.

„Wenn ich sagte, daß sie träumerisch, schwärmend, unpraktisch in einem erschreckenden Grade ist, so schiebe ich davon die Schuld auf zwei Dinge, auf die erste Klostererziehung und das einsame Walten im väterlichen Hause. Ich gehöre der katholischen Confession an, beklage aber tief, wenn Kinder in die Hände ausschließlich religiöser Erzieherinnen gerathen. Der Umgang mit Nonnen ist für ein weibliches, dem Leben bestimmtes Wesen der gefährlichste. Früh gewöhnt sich das von Nonnen erzogene Kind an eine Traumwelt, die wol die Einsamkeit entsagender Klosterjungfrauen beglücken und die Stille ihrer Klosterzelle beleben kann, doch für empfängliche und phantasiebegabte Gemüther, die dem Leben angehören sollen, nur eine trostlose, unendliche Sehnsucht weckt, die nie ein von der Erde gebotenes Glück befriedigen kann. Imagina hat als Kind die Legenden der Heiligen nicht nur gelesen und mit Andacht, was hinreichend hätte sein sollen, in sich

aufgenommen, sie hat sie mit durchlebt, durchempfunden, sie ist die fühlende, leidende Theilnehmerin aller der Geschichten geworden, womit ihre kindliche Phantasie überfüllt wurde. Noch bis zur Stunde kann ich in ihr die Vorstellung nicht unterdrücken, daß es neben unserm wirklichen sichtbaren Leben ein zweites geisterhaft unsichtbares auf dieser unsrer nämlichen Erde giebt und daß die Schicksale der Menschen von den wunderlichsten Launen des Zufalls durchkreuzt und die entferntesten Fäden der Geschicke zusammengewoben werden. Es ist wirklich, als wenn diese Nonnen bei ihren künstlichen Stickereien, Blumenarbeiten, Meßgewandverzierungen ein Vergnügen daran finden, die Fülle von Lebenswünschen, die in ihnen selbst ersticken mußte, in solche jugendliche Gemüther zu verpflanzen und wilde, selbst begehrliche Geister in den unschuldigen Seelen aufzuwiegeln. Du bist für die Welt verloren! können diese unglücklichen Schwestern solchen Zöglingen ihrer Pflege mit auf den Lebensweg, wenn sie die Klosterpforte hinter sich zufallen hören, nachrufen. Ja, ich habe eine geistreiche, durch viele Lebensstürme gepilgerte und endlich Aebtissin gewordene Nonne gekannt, die mit fast mephistophelischem Behagen ihre verdorbenen Zöglinge in die Welt hinausziehen sah.

„Fern sei es von mir, meiner guten, lieben Imagina irgend eine Verdorbenheit, irgend einen Makel ihrer reinen Seele nachzusagen; aber dieses in den Lüften schwebende ätherische Dämmern und Träumen, das ihr eigen ist, bleibt darum nicht minder gefährlich. Im väterlichen Hause hat sie, ihren Erzählungen zufolge, eine Freiheit genossen, die mich zittern macht. Diesem guten Kinde war es freigestellt, in Feld und Wald zu schweifen, während es daheim, am häuslichen Herde, versäumte, sich über die einfachsten Bedingnisse der wirklichen Welt, besonders über diejenigen zu unterrichten, welche in den künftigen Beruf der Frauen einschlagen. Wäre sie nicht so wunderbar graziös, die Blößen, die sie in den gewöhnlichsten Vorkommnissen des Lebens giebt, würden sie oft zum Gegenstand des Spottes machen. Sie verwechselt die geläufigsten Dinge miteinander, sie weiß oft nicht, was für ein schlesisches Mädchen stark ist, Leinwand von Baumwolle zu unterscheiden, stellt sich beim Essen, Trinken, in Gesellschaft so wunderlich,

daß einem weniger anziehenden Wesen in diesem Falle längst müßte nachgesagt worden sein, sie sei linkisch. Sie tanzt, aber auf eigene Art, nicht nach den üblichen, gemeinschaftlichen Touren. Sie kann keine Sprache lernen, weil ihr die Gedanken auf der Zunge nicht Stand halten, sondern sich bunt über Eck jagen. Nur in der Zeichenkunst und der Musik hat sie es dahin gebracht, daß sie ihr eigenes, erfinderisches Talent durch die äußerlich erlernten und angeborenen Handgriffe unterstützen kann.

„Wenn ich Ew. Hochwohlgeboren dringend bitte, in Imaginen den Sinn für das wirkliche Leben zu befördern, so muß ich hier noch einen Schritt weiter gehen. Wenn sie Geschichten und Erfindungen so durchleben kann, daß sie Tage, ja Wochen lang in ihnen heimisch bleibt und aus ihnen heraus handelt, spricht und schreibt, so ist das eine für ihre Umgebungen allerdings sehr unterhaltende Gabe, aber eine für sie selbst gefährliche. Geehrter Herr Landrath, wir leben in einer eigenen Zeit! Sie mögen in Ihrer Stellung mit den groben Auswüchsen des Dranges, der die überlieferte Ordnung der Dinge stören will, zu thun haben, aber viel gewaltiger ist das geheime Rütteln an unserer überlieferten Ordnung, das geheime Anzweifeln, das versteckte Untergraben. Ach, es giebt unzählige unsichtbare Verbrechen gegen das Ueberlieferte, und von den zartesten Händen werden dieselben verübt! Ich gedenke meines frühern Bildungsganges, meiner eigenen jungen Tage. Wie waren sie anders als die jetzigen! Die frühere Literatur gefiel sich darin, einen oft vielleicht zu weit gehenden überschwänglichen Glauben an das Bestehende zu predigen. Eine Menge frommer Jugend- und Bildungsschriften lagen überall der Erzieherin zur Auswahl vor. Jetzt würde man sich vergebens nach neuen Werken dieser Art umsehen. Wir selbst lesen diese neuen Romane, die aus der Feder sogar unserer weiblichen Schriftstellerinnen fließen, mit getheilten Empfindungen. Unser Urtheil ist gereift. Wir wissen, was wir von diesen Gemälden einer wirklichen oder erträumten Welt zu halten haben; aber wie anders, wenn wir uns einmal denken, daß nach uns eine Generation kommen könnte, die ganz in den Anschauungen der Gräfin Hahn-Hahn, der Ida

von Düringsfeld, unsrer schlesischen Landsmännin, der Fanny Lewald und vieler anderer hochromantischer Naturen aufwachsen und erzogen worden sind! Wol hüte ich mich, daß irgend auch nur ein Buchstabe von dieser Literatur in mein Institut oder in die Nähe meiner Zöglinge bringt. Kann ich aber vermeiden, daß Imagina, in's Leben tretend, diese Schriften zur Hand nimmt und aus ihnen in langen Zügen neue Berauschungen ihrer Phantasie trinkt! Ist denn da noch irgend eine Form des Lebens fest und sicher, ist da noch irgend ein Wahn und alter Glaube heilig? Nicht, daß ich diese hochpoetischen Frauen anklage, wenn sie das ohnehin ausgebeutete Feld der Erfindung mit neuen Wirr- und Irrgärten bepflanzen, in denen sie vielleicht und gereifte Gemüther sich zurechtfinden; aber ängstigend ist dieser Drang nach Idealität, nach Poesie des Lebens, wo doch nur die Prosa des Lebens, die Wirklichkeit von uns Pflichten und Leistungen verlangt, der Drang nach Schönheit, während doch so Vieles seiner irdischen Natur nach häßlich sein muß. Ich denke mir, wie das einst Alles auf einen Geist, wie Imaginens, wirken muß, und wie ich für Ihre Tochter fürchte, so fürchten jetzt zahllose Eltern für ihre Kinder.

„Schon jetzt hat Imagina die feurigsten Ahnungen von einer freien, nur sich selbst verantwortlichen Macht des Willens. Nur Thaten sind schön! rief sie kürzlich aus. Zitternd mußt' ich antworten: „Du nennst Thaten, was Andere dumme Einfälle nennen!" Jeden Einfall ausführen, das kann originell erscheinen, wird aber selten für schön herauskommen. Am erschreckendsten ist mir Imagina, wenn sie am Clavier sitzt und sicher zu sein glaubt, nicht belauscht zu werden. Da variirt sie nur zwischen wenigen Accorden und Tonarten, ist an Fertigkeit hinter meinen meisten, selbst jüngern Mädchen zurück, und doch habe ich gesehen, daß unter ihrem Fenster mancher Musikkundige still steht und sich nicht vom Anhören dieser allerdings oft zu Thränen rührenden, aber ganz lose und locker gefügten Phantasieen trennen kann. Da ist es zugleich erstaunlich, welche versteckte Leidenschaft auf den Tasten mit zum Ausbruch kommt, welche Sehnsucht, welches Hangen und Bangen, Hinüberschweifen in Welten, die nur der Ahnung

und dem Schmerze angehören. Nicht Melodieen, nicht Reminiscenzen sind es, die sie spielt, ja dem rohen Ohr möchte ihre Uebung spielende Klimperei erscheinen; aber dem Lauschenden, dem ihr Folgenden kann nicht entgehen, was diese bald leisen, bald anschwellenden, bald langsamen, bald wogend bewegten Accorde bedeuten. Was bedeuten sie? Vorläufig ein träumerisches, sich in unbestimmte Fernen sehnendes Herz. Bedenklich erst wird diese Richtung werden, wenn Imagina, wie dies nun jetzt geschehen soll, in's Leben tritt und mit den in unsrer jungen Frauenwelt unglaublich spukenden Unabhängigkeitsideen vertrauter wird. Es gehen selbst in unseren besten Frauenseelen Dinge vor und Ahnungen ziehen in sie ein, die mir Grauen erregen vor allem Zukünftigen. Selbst an das Herz treuer Lebensverhältnisse pochen Geister, die nicht aus dem blauen Himmelreich von oben kommen.

„Das war es, was ich Ew. Hochwohlgeboren über Ihr schönes, liebreizendes und gutes Kind schreiben mußte. Andere, die mit ihm in Berührung kamen, mögen Ihnen von allerhand Possen erzählen, von denen sie rede, von Berggeistern, von einem Geliebten, den sie bewachen müsse, weil die sieben Todsünden für ihn aus der Hölle zum Versatz gegeben wären und ähnliche märchenhafte Späße, über die sie selbst lacht, an welche sie selbst nicht glaubt, mag es auch allen Anderen oft ganz schauerlich dabei über den Rücken rieseln. Auch im Religiösen hat sie etwas Freies und Schönheitsuchendes. Sie ist nicht bigott, noch weniger scheinheilig, sie bleibt in ihrer Andacht immer lieblich und menschlich. Was sie nicht aus ihrer bildlichen Welt in's menschliche Herz verpflanzen und von da aus deuten kann, das ist für sie selbst nur poetische Grille. Aber gerade dies ihr Herz hält sie für eine große geheimnißvolle Welt und weiß dahinein so viel zu dichten und zu erfinden, wie in ihr Tagebuch, wo ich ebenfalls oft genug finde, daß sie Bekanntschaften darin ausspinnt, die sie nie hatte, und mit Menschen redet, die sie nie gesehen.

„Sorgen Sie dafür, geehrter Herr, daß Imagina eine Stellung zum Leben findet, die bestimmt und deutlich genug ist, um sie auf einen großen Kreis von Pflichten, die ihr und allen Menschen obliegen, aufmerksam zu machen. Habe ich zu

ängstlich beobachtet, so will ich dem Ruhm, Menschenkennerin zu sein, da gern entsagen, wo mein Irrthum durch eine heiter beruhigende Wirklichkeit widerlegt wird. Eltern und den sich krank Glaubenden gönnt man ja am liebsten, daß sie unsere Besorgnisse beschämen! Was mich drängte, habe ich ausgesprochen. Es bleibt Ihnen überlassen, aus meinem Briefe zu entnehmen, was Ihnen gut dünkt —!"

Als der Landrath in Bischofswalde diese Zeilen zu lesen bekam, saß er vor seinem Actentische und sein Leibgensdarme Fritze lugte am Fenster zur Straße hinaus, um Polizeiwidrigkeiten zu entdecken. Es war sein Stolz, daß sich, so weit sein Auge reichte, Alles im Gleise des Hergebrachten bewegte, selbst die Wagenräder der Frachtfuhrleute, die von der grünen Höhe herab in das freundliche Bischofswalde an Hemmschuhen glitten, die Fritze aus der Ferne schon für reglementsmäßig erkennen mußte. Nur die katholischen Auswüchse der Gegend störten ihn, da ein Kreuzlein, dort auf einem Brückchen ein verwitterter und gebrechlicher St.-Nepomuk und so manches Andere, vom Pfarrer Patronisirte, worüber vornehm hinwegschauend Fritze in den rothgrauen Schnurrbart murmelte: „Dieses dulden wir, weil es sein muß!"

Indessen donnerte an Fritzens Ohr ein entsetzlicher Fluch des Landraths. Wir wissen nicht, wie viel Mohren- und sonstige Elemente nach dem Wunsche des Hauptmanns a. D. in Imagina hineinschlagen sollten. Der beendigte Brief war es, dem diese Explosion von Zorn und Drohungen galt. „Was bringt ein Frauenzimmer zur Raison, Fritze?" fragte der Landrath seinen Gensdarmen. „Ein Mann!" war die einfache, militairisch würdevolle Antwort. Und der Landrath seinerseits stimmte feierlich ein: „Ja, Fritze! Meine Tochter muß bald heirathen."

Madame Milde würde sich nicht erbaut haben über die Kritik, die ihr Brief in Bischofswalde zu erfahren hatte. Der Landrath fand ihn viel zu zimperlich und zu quengelig, und hätte sie's nur hören können, der barsche Haudegen sagte geradezu: „Diese Frau ist auch nicht recht klug, hat wol auch keinem Mann je im Leben Ordre parirt! Dem Ding wollen wir bald ein Ende machen —!"

Die Schwierigkeit, für Imagina von Unruh einen Mann zu finden, war deshalb nicht so groß, weil gerade in Breslau Wollmarkt war. Die außerordentlich reiche Schafwollproduction dieser Provinz versammelt in jedem Junimonat des Jahres die Gutsbesitzer auf dem gesuchtesten aller Wollmärkte, den selbst englische Agenten beziehen. Was in Posen die Johannis-Versur, im Holsteinischen der Umschlag ist, das ist in Breslau der jährliche Wollmarkt, das Stelldichein der in den Provinzen zerstreut wohnenden Familien, der Zielpunkt einer Menge geschäftlicher Verbindlichkeiten, Zahlungstermin, Veranlassung zu neuen Geschäften, kurz der Umsatz aller materiellen und moralischen Lebenskräfte dieses schönen Landes. Wenn nach des Landraths Meinung irgend etwas bei der, von Madame Milde geschilderten, so ätherischen und zweckwidrigen Natur seiner Tochter entscheidend in's Mittel treten konnte, so war dies der Breslauer Wollmarkt.

Im Gasthof zur goldenen Gans war es, wo sich Landrath von Unruh unter den möglichen Parthieen seiner Imagina bald zurechtfand. Er vermied es diesmal, sich im entferntesten in die Debatten einzulassen, welche den größten Theil des hier versammelten Adels beschäftigten. Seine Stellung zur Regierung zwang ihn wol sonst, über Eisenbahnpläne, Creditvereine, Provinziallandtage Rede zu stehen; aber von den Erörterungen über Kirchenthum, Domstifte und Klosterpräbenden hielt er sich eben so fern, wie von dem Gemurr über Beeinträchtigungen der Kirche, den Vorbereitungen einer kategorischen Entweder-Oderzeitung und ähnlichen erst in neuester Zeit ausgebrochenen, aber lange schon eingeleiteten Aeußerungen des dortigen Provinzlebens. Er hielt sich diesmal mehr an die reellen Schaustellungen der Thierveredelung, der Wollproduction, und fand denn auch bald nach Rücksprache mit alten Freunden beim Glase Wein unter mehreren Söhnen des auf seinen Wollsäcken ruhenden alten Grafen von Wartenberg Denjenigen, den er suchte. Die Verheirathung seiner Tochter Imagina an den Aeltesten der hoffnungsvollen Söhne des Grafen, an den frischen, blonden, etwas zum Embonpoint neigenden Grafen August war eine geschäftliche Sache. Der Gensdarme Fritze hatte seine Freude daran, wie sich das so

glatt, so reell, so nett machte mitten unter den doppelten Friedrichsdoren, die der Agent des Hauses Smith und Scott aus Manchester dem alten Grafen Wartenberg für seine Wollsäcke zahlte.

Sechs Wochen nach dem Wollmarkt war Imagina in ihrem noch nicht ganz vollendeten achtzehnten Jahre die Verlobte und bald darauf die Lebensgefährtin des Grafen August von Wartenberg.

III.

Zu Oos am Fuße des Schwarzwaldes verweilte sonst der von Heidelberg nach Strasburg fliegende Eisenbahnzug eine etwas längere Zeit. Transportwagen mit Reisekaleschen, die für Baden-Baden bestimmt sind, wurden hier erst ausgehängt. Und so sehen wir deren eine lange Reihe in das grüne Thal fahren, das den Eingang zu dem lieblichsten aller Badeorte bildet. Omnibus, Fußgänger dazwischen, wenig kranke, meist lebensfrohe Menschen, welche die duftenden Blüthen des Daseins genießen wollen. Es war gegen Ende des August, in der höchsten Höhe der diesmal ungewöhnlich zahlreich besuchten Saison.

Vor allen fesselt uns ein die Nußbaumallee hinauffahrender Landau, vierspännig, aufgeschlagen, hinten mit einem Bedienten und einer Kammerjungfer, drinnen mit einem jungen Paare. Der Herr, ein munterblickender, frischer, rothwangiger Blondin, in einem weiß und blau gestreiften Sommercostüme, aus einem Korallenpfeifchen behaglich eine Cigarre rauchend. Die Dame den grünen Schleier lüftend und aus dem Hute, zum Zeichen, daß sie vom Norden gekommen, gleichfalls blonde, lange, goldglänzende Locken herabrieseln lassend. Ihr lieblicher kleiner Mund ist röther als die zierlich gewundene Korallenspitze ihres Gemahls; denn das ist ohne Zweifel dieser behagliche, blauäugige junge Mann, der sich unendlich wohl fühlt, wieder in seinem eigenen Wagen zu fahren. Seine Begleiterin, die ihrer Schönheit wegen in dem Eisenbahnwagen

von Russen und Franzosen bewundert worden war, theilte diese Meinung nicht; nicht wegen der Russen und Franzosen und ihrer bewunderten Schönheit, sondern weil sie, wie sie sagte, eine gemeinschaftliche Fahrt viel anregender fand, als dies Alleinfahren. Das wüßte ich nicht, bemerkte der junge Mann; in meinem eigenen Wagen weiß ich, wo ich bin; da strecke ich mich, da dehne ich mich, da haben meine Füße Platz, da hat mein Rücken Anhalt, da greife ich rechts und links in lauter mir bekannte Beutel und Taschen. Und dabei schwoll er üppig den neuen Eindrücken entgegen, die sie nun in dem zum längern Aufenthalte bestimmten Baden begrüßen sollten.

Im Hotel d'Angleterre, beim Eingang in die Lichtenthaler Allee, waren für den Grafen Wartenberg nebst Gemahlin und Dienerschaft aus Schlesien Zimmer bestellt. Imagina fand sich durch Alles, was sie sah, wunderbar bewegt und gedrängt. Diese reizende Gegend erinnerte sie an Bischofswalde. Das Grün der Bäume, die Wiesenmatten, die sich an die Berge schmiegten, die gewundenen Wege der schattigen Promenaden, die düstern Trümmer des Schlosses zur Rechten und links in die Zimmer ihres Hotels von außen die Musik des Cursaals dringend, das Alles beklemmte sie um so mehr, je mehr sie an den bedenklichen Ruf dieses Bades durch ihres Gemahls Erzählungen von einer Menge hier ruinirter Jugendfreunde erinnert wurde. In ihrem heimischen Warm- und Salzbrunn wurde das Spiel nicht offen getrieben, wie es hier sein sollte. Sie mußte still vor sich hinlächeln, als sie dabei einer vor Jahren geträumten Berührung mit dem Könige Kobalt gedachte, der damals auch Baden-Baden als einen der unheimlichsten von seinen Heilkräften bedachten Verführungsplätze der Hölle vom Minister Nickel hatte nennen lassen. Holde Kindheit! seufzte sie still für sich.

Die wichtigste und feierlichste Aufgabe war nun für ihren Mann zunächst das Studium der Badeliste. Er ließ sich sogleich die neueste Nummer kommen und unterwarf sie trotz der schon hereinbrechenden Abenddämmerung am Fenster einer genauen und bei jedem Namen innehaltenden Prüfung. Es machte ihn glücklich, eine Menge Bekannte zu finden, Namen, die ihm aus Breslau, Berlin, Dresden und den schlesischen

Bädern erinnerlich waren. Darüber war es Abend geworden und Imagina hatte keine Neigung mehr, schon heute Toilette zu machen und ihm auf den Versammlungsplatz der schönen Welt zu folgen. Sie ließ ihn allein gehen, zündete sich Kerzen an, öffnete weit die Fenster, in welche der Gesang der Heimchen von den Wiesen drang, nahm eine zierliche Reisemappe hervor, öffnete deren „Bramah-Schloß" und flüsterte, eine Menge Blättchen vor sich ordnend, still in sich hinein: „Was habe ich nicht Alles nachzutragen! Seit Goethe's Grab schrieb ich auch keine einzige Zeile mehr!"

Imagina erfaßte noch jeden Eindruck, den ihr das so plötzlich ihr veränderte Leben bot, mit einer Innigkeit, mit einem so bis auf den Grund die Dinge auskostenden heißen Verlangen, daß es ihr unverantwortlich geschienen hätte, auch nur ein neues Begegniß ihres jungen Lebens flüchtig hinzunehmen und es sich nicht in seinem ganzen Reize immer wieder zu vergegenwärtigen. Eine Reise führte deren fast zu viele auf. Sie mußte zur Feder greifen und sich alle die Wonnen niederschreiben, die sie seit der Abreise von Bischofswalde erfahren hatte. Was nur Dresden, Leipzig, Jena, Weimar Werthvolles und ihre Phantasie Anregendes bot, hatte sie sich in kurzen Andeutungen, zu künftiger leichterer Erinnerung, fixirt, und nun erschrak sie, daß sie mit ihrem Körper schon in Baden-Baden und mit ihrem Herzen noch im Park von Weimar, unter den classischen Gräbern, war. Sie gab sich auch sogleich das Wort, ihrem Gatten zu erklären, daß sie nicht eher in Baden-Baden ausgehen würde, bis auch ihr Herz, ihre Phantasie, die noch in Thüringen lebten, nachgekommen wären. Unbequem wollte sie ihm darum nicht werden. Sie schrieb und schrieb und brach in ihrer Hast dreimal den Bleistift ab, verwünschte zehnmal die gelbe Dinte des Hotels, kam aber bis zur Rückkehr des Grafen doch nicht weiter als bis auf die Wartburg nach Eisenach, wo ihr das plötzliche Aufklinken der Thüre durch den Grafen einen solchen Schrecken verursachte, daß ihr das Tintenfaß umfiel, gerade bei der Stelle, wo sie von dem Tintenfaße Luther's und dem Wurf nach dem Teufel reden wollte. Sie bebte zusammen,

als sie auf ihrem sauber geglätteten Luxuspapier denselben ungeheueren Klex sah, den sie eben beschreiben wollte.

Graf August, zurückkehrend, war voll von allen Herrlichkeiten, die er gesehen hatte. Auch den Koch des Conversationshauses lobte er und analysirte die Sauce eines Hechts, den er zu Nacht zu verzehren sich nicht versagt hätte. Imagina bat ihn himmelhoch, zu schweigen. Sie würde zu verwirrt von Allem, was sie erlebe, sie ersuche ihn anzunehmen, daß sie noch in Eisenach, noch im Thüringer Walde und auf der Wartburg wäre. Sie wollte nur von dem Blick in's Rhöngebirge sprechen und dem rothen Sandstein und den hohen Linden um die Pfarrkirche von Eisenach und von den Schrecken eines Brandes, der dort einmal gehaust hätte, so daß August erst lachte, dann schläfrig wurde und zu Bett ging.

Am folgenden Morgen hatte er durchaus nichts dagegen, als Imagina fortgesetzt dabei blieb, daß sie es für eine Sünde halten müßte, die Eindrücke einer Reise, die Schönheiten der göttlichen Schöpfung, die Erinnerungen der Geschichte so gewaltsam in sich aufzunehmen, daß man Eins über das Andre stürzte. Er hatte am Abend zu viel Stoff zu selbstständigen Vergnügungen entdeckt, als daß ihm Imaginens Wunsch, noch daheim zu bleiben, nicht ganz genehm sein sollte. „Nun, mein gutes Kind," sagte er, „bleib Du also noch in Thüringen und schildere unser Mittagsessen im Eisenacher Rautenkranz, bewege Dich dann langsam nach Buttlar, Hünefeld und Fulda, ich werde indessen hier in Baden-Baden spazieren gehen."

Imagina hatte trotz ihres phantastischen Sinnes ein Talent, sich eine anmuthige Häuslichkeit zu schaffen. Schon als Kind wußte sie in einem kleinen Stubenwinkel sich ein Paar Stühle hinzustellen und sich daraus im Geist einen Feenpalast zu zaubern. So veränderte sie auch hier gleich die ganze Ordnung des Zimmers, stellte ein Möbel dort, das andere dahin, nahm eine grüne Decke, legte sie auf einen Tisch, den sie durch Ausbreitung von allerhand kleinen, wenig kostenden Kostbarkeiten und Nippes zu einem Schreibbureau umwandelte. Auf ein Sopha hingestreckt, träumte sie, von August allein gelassen, und übersann, wie sie hierhergekommen, was sich

Alles seit Wochen mit ihr begeben hatte, wie sie so aus der Pension in die Ehe hatte treten müssen — Stoff genug für sie, sich in ein langes Dämmern zu verlieren. Zwischendurch verfolgte sie auf dem Papiere, bald zeichnend, bald schreibend, ihre Reise.

Es war der erste freie Augenblick, der ihr eine ungestörte Selbstbetrachtung erlaubte. Sie lebte noch einmal durch, was ihr jetzt fast unglaublich vorkam. Der Vater tritt zu Madame Milde ein, nimmt sie in die goldene Gans mit auf sein Zimmer, klingelt, der Gensdarme Fritze ruft den alten Grafen Wartenberg, der nach Art schäkernder alter Polterer sie herzhaft beim Kopfe nimmt und ihr ein Dutzend derber Landküsse auf die Lippen drückt — die Alten lachen, von einem Mann wird gesprochen, vom jungen Grafen August, der per Expressen von den Gütern verschrieben werden soll, sie wird heirathen, einen jungen Mann, von dem ihr die besten und schönsten Dinge erzählt werden, Contracte werden mitten unter Wollsäcken geschlossen, Geldsummen hüben und drüben ausgeworfen, Bestimmungen über die Religion der erwarteten Kinder niedergeschrieben; der Versprochene erscheint, freundliches, wohlwollendes Zutrauen in seinen Mienen, nichts gerade an ihm störend, die Ceremonie an zwei Altären, einem katholischen und einem evangelischen, das Band mußte ihr um so fester dünken, als es zwei Priester gesegnet hatten — die jungen Leute setzen sich in einen Reisewagen, fahren in die Welt hinaus und sind nun hier in Baden-Baden, nicht anders, als wie aus den Wolken gefallen!

Stundenlang mußte sie sich mit dem Durchleben dieser Abwechselungen beschäftigt haben, denn es war Mittagszeit, als August zurückkehrte und sie lachend fragte: „Wo bist Du jetzt?" Sie blickte auf das Papier und sagte: „Vor dem Denkmal des heiligen Bonifacius!" — „Noch in Fulda?" bemerkte August mit gutmüthigem Spott, freute sich aber im Stillen auf die Aussicht einer langen, ihn zerstreuenden Selbstständigkeit. Zwar war er athemlos gekommen, aber sie mußte doch Manches von Dem, was er erlebt hatte, hören. Konnte er doch auch — sie aßen auf dem Zimmer — nicht Worte genug finden, welche interessante

Gesellschaft sich hier zusammengefunden hätte, die berühmtesten Personen des high life von London, eine Menge Diplomaten aus Paris, Wien, Turin, eine ganze Suite, wie er sagte, von Russen, die jetzt aus Italien herüberkäme; man arrangire, fuhr er plötzlich französisch redend (um mich zu üben, bemerkte er später) fort, man arrangire Landpartieen nach Schloß Eberstein, Pickenicks nach der alten Burg von Baden, Jagdausflüge, zu welchen der Spielpächter Benazet die Hunde, der Staat das Wildpret liefere; er hätte versprochen, an Allem Theil zu nehmen, zu jagen, zu reiten, zu fahren, zu essen, zu trinken —

„Auch zu spielen?" fragte Imagina.

„Gutes Kind," sagte August, „beruhige Dich! Die grünen Tische sind so belagert, daß nur ein Spieler von Profession sich durchdrängen kann. Wer nicht einen Stuhl nimmt, eine Karte zum Punktiren, seine Angriffstruppen neben sich ausbreitet, kommt da nicht an: ich spiele nicht und brauche meine Zeit lieber zu Vergnügungen, wie ich sie hier gar nicht erwartet hätte. Uebrigens," setzte er kleinlaut hinzu, „ist Alles auf den Augenblick gespannt, wo Du zum ersten Male auftrittst. Heute Abend werde ich sagen, Du wärest noch in Fulda, wo wir ja wol im Kurfürsten —"

Er wollte sagen: „recht sanft geschlafen haben," und schlief, statt diese Phrase zu vollenden, selbst ein, wie es nach Tische seine Gewohnheit war. Inzwischen ließ Imagina anspannen, bezahlte reichliche Trinkgelder und sprengte — das heißt natürlich nur auf dem Papiere — in sausendem Galopp der einförmigen Gegend hinter Schlüchtern zu. In Gelnhausen fesselte sie ein schiefer Thurm und sie zitterte, als ihr dabei wie ein Harmonikaklang in's Ohr tönte: Pisa. So etwas Schönheitvolles, wie Pisa, wagte sie noch nicht zu denken, obgleich die Schweiz doch diesmal auch schon gesehen werden sollte. Schon war sie auf dem Hirschgraben in Frankfurt am Main und faltete sinnend in Goethe's Geburtshause die Hände, als August aufwachte, neue Toilette machte und sich mit einem Kuß zum erneuerten Besuche des Conversationshauses empfahl.

Am folgenden Morgen kam endlich Imagina selbst in Baden-Baden an, und nun hatte sie eine unwiderstehliche Sehnsucht, alles Das, was August bereits so hinreißend gefunden hatte, auch ihrerseits in Augenschein zu nehmen. Er eilte sich gerade nicht, sie seinen Vorsprung einholen zu lassen. Doch erklärte er sich endlich bereit, sie am folgenden Tage bei einer Art Corsofahrt, die gegen Untergang der Sonne in der Lichtenthaler Allee stattfände, in die fashionable Welt Badens einzuführen. Der leichte und elegante Reisewagen wurde gesäubert, die farbige Seite der Polster und Kissen herausgelegt, Andres (ihr von Bischofswalde gefolgter Diener) mußte seine Staatslivree, hellblau und gelb, anziehen und eine Stunde währte es, bis August mit seiner eigenen Toilette und der Kritik derjenigen seiner Frau, die darüber in eine wahre Angst gerieth, fertig wurde. Endlich gab er ihrem himmelblauen Kleide, dem Spitzenkragen, dem Hute und Schleier seinen leidlichen Beifall und hinaus bogen die Rosse in die Abendschatten der Lichtenthaler Allee. Bald auch wurde das Paar bemerkt, und Imagina erstaunte über die große Zahl der Bekanntschaften, die August schon gemacht und zu grüßen hatte. Zweimal ging es bis zum Kloster auf und ab, Imagina athmete den reinsten würzigen Wiesenduft und verneigte sich traulich jedem Gruße, den sie empfingen. Sie machte Aufsehen, ohne es zu wissen, und auch vielleicht August wußte es nicht.

Aus einer eigenen schweigsamen Stimmung befreite ihn endlich ein lautes, fernherschallendes Pferdegetrappel. Eine lange Cavalcade von Damen und Herren zu Roß sprengte in die Allee, mäßigte dort ihren Lauf und hielt noch einen Paraderitt mitten unter den Wagen, in welche sich mehrere der Reiter und Reiterinnen hineinbeugten. August's Landau war sogleich von dem ganzen Schwarm umringt und nun erstaunte Imagina, wie heimisch hier ihr Gatte schon geworden, während sie noch schüchtern die neugierig kritisirenden Begrüßungen erwiderte. Eine Dame vor allen Uebrigen drängte so dicht an den Wagenschlag mit ihrem Miethroß, blickte so neugierig unter Imaginens Hut, ließ so die Reitgerte in der Luft tänzeln und ergoß sich in einen solchen Strom von zärtlichen

Versicherungen ihrer Ungeduld, die sie gehabt hätte, Gräfin Imagina kennen zu lernen, daß diese über und über erröthete und kaum ihr ängstlich klopfendes Herz halten konnte.

„Sie werden doch am Conversationshause absteigen," hieß es französisch aus dem Munde aller dieser munteren Gesellschafter, und die kleine schwarze Dame vor Allen bat so flehentlich, dort die Musik zu hören und ihr das Glück dieser ersehnten Bekanntschaft gleich in vollem Maße zu schenken, daß sie die Versicherung gab, dort später erscheinen zu wollen. Darüber sprengte die Suite fort und Imagina athmete wie erlöst auf.

„Nicht wahr, amusante Gesellschaft?" meinte August nach einer drückenden Pause. — „Wer ist die kleine freundliche schwarze Dame?" fragte Imagina. — „Die Seele der ganzen Saison," antwortete August, „eine Frau comme il faut. Sie giebt für Alles den Ton an. Sie arrangirt die Parthieen, sie vermittelt die Bekanntschaften, für jeden Tag weiß sie etwas Neues, ein Weibchen wie Quecksilber, hin und her, witzig, geistreich, belesen, äußerst charmant." — Imagina fand das auch. „Wie heißt die liebenswürdige Frau?" fragte sie mit gutmüthiger Unbefangenheit. — „Es ist die Witwe eines polnischen Adligen —" — „Gewiß mit einem schwer auszusprechenden Namen," fragte Imagina als August stockte. — „Nein, nein, mein Herz! Baronin Feodore Zaluska, eine Witwe — wir nennen sie nur Feodore und sie ist so liebenswürdig, daß sie uns auch Allen gestattet, sie mit diesem einfachen Namen zu rufen."

Der Wagen hielt jetzt am Anfang der kleinen Reihe von Verkaufsbuden, die dem eleganten Charakter dieses Schwarzwaldbades neben seinen Naturschönheiten noch etwas von einer süddeutschen „Dult" geben. Das junge Paar stieg aus und Imagina, diese Buden mit Tiroler Handschuhen und Nürnberger Spielzeug erblickend, setzte sich sogleich daraus einige modische Schwarzwaldgeschichten zusammen. Von obenher aus einem Pavillon rauschte Harmonikamusik und endlich schritten sie über die gekieselte Promenade zum Conversationshause. „Dort links sind die grünen Tische!" sagte August, um sie zu unterrichten. Sie erschrak heftig und zog ihn von jener

Seite fort. Der Traum vom Höllenfürsten fiel ihr unwillkürlich ein und sie mußte über „ihre Dummheit“ lachen. Sah denn nicht Alles so heiter, so freundlich, so menschenglücklich aus?

Nach längerm Harren und Wandern durch das zuletzt ermüdende Gewühl erschien in Begleitung einer Art von Duenna- oder Gesellschaftszofe Feodore Zaluska, geschmackvoll umgekleidet, von einer Grazie und Eleganz, die Imagina beängstigte. Die Polin war zwar kleiner als sie, aber unendlich beweglich, sehr zierlich gebaut, von großer Anmuth in den Formen des Gesichts und von einem sprechenden Ausdruck ihrer blitzend schwarzen Augen. Imagina wußte nicht, wie ihr geschah, daß sie von dieser ihr ganz fremden Dame wie mit Zärtlichkeiten überschüttet und von Schmeicheleien erdrückt wurde. Diese Feodore, die rechts und links die Grüße der fashionablen Welt mit Gleichgültigkeit erwiderte, schien sich ihr unterzuordnen. Alles sah sie plötzlich an sich bemerkt, hervorgehoben. Feodore hatte die schönsten Worte für ihren Wuchs, ihr Haar, diese goldenen Locken, die in der That durch die inzwischen einbrechende Nacht zu leuchten schienen. Feodore rühmte Alles an ihr, sogar ihre Toilette, und was sie am meisten überraschte, ihre, wie sie wußte, mangelhafte französische Aussprache.

Das auf- und abwandelnde Vierblatt setzte allmälig Blätter an Blätter an. Es wurde ein Strauß von Herren und Damen und, wie man bald sah, das Bouquet der Gesellschaft. August gab Feodoren den Arm, und da es kühl wurde, forderte man sie auf, in die Säle einzutreten. Dies war für Imagina ein tödtlicher Schreck. Sie kam sich in ihrer Furcht lächerlich vor, aber es war ihr unmöglich, in die schimmernden, kerzenerhellten, jetzt von Musik rauschenden Säle zu treten; denn zwischendurch hörte sie das sonderbare Klimpern des Geldes und den grellheisern Ton des Einharkens und Einscharrens der von der Bank gewonnenen Summen. Sie wußte allerdings, daß die Geschichte von ihrem König Kobalt und von den heißen Teufelsquellen ein Märchen war, das zum größten Theil dem alten Plauderer, dem Obersteiger in Bischofswalde gehörte, aber wenn sie erwog, wie viel sie nun

heute schon erlebt hatte, wie rauschend das Alles um sie herwogte und wie es jetzt daheim in ihrem Zimmer beim Vater so still sein mußte, so glaubte sie es wagen zu können, eine Caprice zu haben. Sie schlug den Besuch des Saales aus. August war darüber sehr verstimmt und ärgerte sich, sie nach Hause begleiten zu sollen; aber im dunkeln Schatten harrte ja Andres mit einem Shawl und ein weltberühmter Virtuose, der zur Gesellschaft gehörte und von einigen emancipirten Russinnen „furieusement“ angebetet wurde, erbot sich, sie an das „à deux pas“ gelegene Hotel d'Angleterre zu geleiten. Die gute Imagina wußte nicht, welch ein Glück ihr widerfuhr und wie sie von den emancipirten Russinnen beneidet wurde! August blieb mit Feodore und den Uebrigen. Sie selbst schlüpfte wie eine Sylphide unter den nächtlichen Schatten des flüsternden Laubes hinweg. Der Virtuos, der ganz erstaunt war, wie Jemand in seine Nähe kommen und nicht sofort vor ihm in Liebe und Bewunderung zerschmelzen konnte, sprach etwas von Quatre mains-Spiel und von einer ihr bestimmten Widmung seiner im Druck erscheinenden neuesten Transscription. Sie hauchte eine verbindliche Phrase, hatte die kleine Oosbrücke erreicht, stand vor den Orangenbäumen des Portals zu ihrem Gasthofe und wußte nicht, als sie in ihren Zimmern angelangt war, wie sie zur rechten Besinnung auf alles Das kommen sollte, was sie heute so neu und fremdartig erlebt hatte.

IV.

Das fühlte nun wol die junge Gräfin am Abend, in der Nacht und am Morgen, daß Das nimmermehr ihre Welt werden konnte! Zu wenig Erfahrung besitzend, um ihrem Misfallen einen bestimmt begründeten Ausdruck zu geben, hätte sie nimmermehr sagen können, was ihr so unbehaglich war. Bei Alledem hatte sich Feodore ihrem Gemüthe eingeschmeichelt. Das, was ihr immer fehlte, eine ältere und doch jugendliche Freundin, Das, so behauptete wenigstens

August, hatte sie in Feodore gefunden. „Die Baronin ist von Dir hingerissen," sagte er. „Vertraue Dich ihr an, laß Dich von ihr leiten, sie hat die Welt gesehen, sie weiß, was der gute Ton erfordert, Du kannst Dich glücklich schätzen, bei Deiner Jugend in solche Dich bildenden Hände zu gerathen. Wenn Jemand aus Dir etwas machen kann, so ist sie es!"

Imagina glaubte das in vertrauensvoller Unschuld. Man beschloß, der Baronin einen Anstandsbesuch zu machen. „Sie erwartet uns," sagte August, „und um so eher müssen wir zu ihr gehen, als es Zeit ist, das Hotel zu verlassen und eine Privatwohnung zu nehmen, die sich im ersten Stock des von der Baronin bewohnten Hauses nicht gelegener bieten kann."

Die schon fast im Hotel d'Angleterre Eingewohnte trennte sich von der kleinen Häuslichkeit, die sie sich schon begründet hatte, ungern, allein sie hatte von Feodore selbst so viel Schönes über deren Wohnung vernommen, daß sie ihren Gedanken gern eine andere Richtung gab und mit der ihr eigenen Befangenheit dem jungen Gatten, der ihr im Grunde so beängstigend neu und mit jedem Tage fremdartiger vorkam, folgte. Gerade je mehr sie sich an ihr plötzlich geändertes Lebensloos gewöhnte, desto beklemmender waren die Betrachtungen, die sie darüber bei sich im Stillen anstellen mußte.

Nach einigem Harren in einem Vorzimmer empfing Feodore das junge Paar mit unbeschreiblicher Grazie und Freundlichkeit. Sie umarmte Imaginen und führte sie in ihr Wohnzimmer, dessen Fenster mit Blumen verbaut waren und eine liebliche Aussicht auf das terrassenförmig gebaute Städtchen und die aus den Büschen hervorschimmernde neue Trinkhalle gewährten. Ein kleiner bellender Spitz wurde von Graf August, der in diesen Zimmern schon völlig heimisch war, zum Schweigen gebracht. Die Baronin klingelte. Ihr Kammermädchen mußte dem Wirth ankündigen, daß die Herrschaft da wäre, welche oben den ersten Stock miethen wollte.

„Liebe Freundin," sagte die Baronin auf französisch, „wir wollen uns das bequemste und anmuthigste Leben etabliren. Heute Abend erscheinen Sie zum ersten Male im Conversationssaale, wo die Zimmer rechter Hand der gewähltern Gesellschaft gehören; morgen machen wir eine Parthie nach

Eberstein und für übermorgen ist ein großer Pickenick nach der Schloßruine angesagt. Der Graf hat sich schon erklärt, daß er für seinen Theil den Champagner liefert."

Die achtzehnjährige junge Frau lächelte beklommen und wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie von dem phantastischen Schlafrocke der Baronin sprach, den sie wunderbar schön fand. Die Baronin küßte ihr dafür die Hand und antwortete: „O, wie liebe ich Sie!" Dann aber begann sie den Anzug der Gräfin zu mustern und entwickelte ein sehr feines kritisches Talent, welches jedoch heute nicht mehr die schmeichelhaften Resultate wie gestern hatte. Sie sagte: „Herrliches, bestes Wesen! Sie kleiden sich nicht gut. Wir müssen nach Strasburg fahren und Stoffe für Sie kaufen. Blond und blau ist zu jugendlich, zu mädchenhaft. Man verbindet jetzt blond mit schwarz; Sie behalten ja den Vortheil Ihrer achtzehn Jahre immerhin, wenn Sie auch wie einundzwanzig aussehen. Nicht wahr, Graf Wartenberg?" — „Allerdings," bemerkte dieser, der sich daran zu weiden schien, eine Frau zu haben, die beinahe noch ein Kind war. Die Baronin, kaum älter als vierundzwanzig Jahre, nahm darum, daß sie Imaginen erzog, noch nicht das Aussehen einer Bonne an. Sie bat, ihr zu erlauben, einige kleine Bemerkungen über die neueste Mode der Saison zu machen. Während Imagina ihrem Unterricht zuhorchte, zupfte die Baronin bald da, bald dort an ihren Kleidern und erklärte die Taille derselben für eben so verfehlt, wie den Ausschnitt der Brust nicht schließend genug. Ach, recht armselig, unbedeutend und kindisch kam sich Imagina vor, als sie die Stufen hinaufstieg, die in den ersten Stock führten. Sie hätte weinen mögen, als ihre Blicke auf August fielen. Sie begriff nicht, wie sie dazu käme, sein unwürdiges, unerzogenes und unbedeutendes Weib zu sein. Die Wohnung wurde für zweckmäßig erkannt, behandelt und noch im Laufe desselben Tages bezogen.

Eine neue Wohnung wird uns nur dann heimisch, wenn wir zum ersten Male darin geschlafen haben. Für Imagina reichte aber schon ein Lindenbaum, der eines ihrer Fenster beschattete, hin, es ihr traulicher zu machen, als den Gedanken, noch heute der großen Welt mit ihrer ungenügenden

Toilette Anstoß geben zu sollen. Sie sah beruhigt ihrem Gatten nach, der allein gehen zu wollen erklärte und dann Feodoren begleitete. Sie blieb daheim, und als am folgenden Vormittage die Baronin erschien, um einen Gegenbesuch zu machen und das Verschieben der Ebersteiner Parthie um einige Tage anzukündigen, als sie in einer Fülle von kleinen Artigkeiten wieder von der strengen Weltdame hören mußte, daß sie das Französische nicht fashionable geläufig genug spräche, da war ihr gleichsam außer dem Verbot, sich irgendwo öffentlich sehen zu lassen, auch der Befehl gegeben, überall zu schweigen. Imagina's Hände zitterten in denen der Baronin. Sie hatte keinen Muth mehr, dieser Frau gegenüber einen Willen zu haben, sie dankte mechanisch für die Bücher, die die Polin ihr zu lesen geben wollte, hörte wie abwesend, was sie über die Bequemlichkeiten des Hauses und der Menage von ihr mitgetheilt bekam. Es war nicht Bosheit, nicht Hochmuth, sondern rein tödtliche Verlegenheit, als sie der Baronin auf diese Mittheilungen wegen Frühstück, Mittagessen, Wäsche erwiderte: „Wollen Sie das Alles gefälligst meiner Kammerjungfer sagen!"

Die Baronin biß sich vor Wuth auf die Lippen und empfahl sich kalt. Imagina bekam durch Andres einen Pack französischer Bücher, der so umfangreich war, daß der schlesische Landsmann seine Verwunderung äußerte, die Gräfin würde doch bei dem schönen Wetter hier nicht anfangen wollen zu lesen. „Ueberhaupt," sagte Andres, „sitzen Sie viel zu viel zu Hause! Sie haben sich ja ganz umgekehrt. Landrath würden das kaum glauben. Gehen Sie doch mehr aus! Es sind so viele Schlesier hier, auch Breslauer. Manche Gesichter kann ich nur nicht unterbringen, wo ich sie zuerst gesehen habe. Es sind gewiß auch ehemalige Breslauer Studenten da!"

Dem guten Andres ging eben nichts über Breslauer Studenten. Diese waren ihm die Zierde jeder Gesellschaft, die eigentlichen Söhne der Götter, die überall das Vorrecht hatten, den feinsten Ton anzugeben. Als Imagina lächelnd an der Anwesenheit von Breslauer Studenten zweifelte, sagte Andres: „Nein, nein, wirklich, gnädige Frau, es sind welche hier, aber verkleidet."

Mehrere Tage brachte Imagina damit hin, die ihr von der Baronin geliehenen Romane zu lesen. Sie waren von Georges Sand und regten ihre Phantasie, die ohnehin zum Hinüberschweifen in's Ideale geneigt war, wie Opium auf. Eines Abends hatte sie „Jacques" beendigt und alle Pulse flogen ihr. Sie fühlte, daß sie diesen Zustand einer freiwilligen Verbannung nicht länger aushielt, raffte sich mit schnellem Entschlusse auf und hatte die Absicht, das Wildeste zu thun, was bis jetzt in ihrer jungen Ehe vorgekommen war, nämlich in der Abenddämmerung mit ihrem Kammermädchen allein auszugehen. Wo August weilte, wußte sie nicht. Die Vormittage war er unten bei der Baronin, die Nachmittage schlief er und des Abends kam er vor elf, zwölf Uhr nicht nach Hause. War er im Conversationssaal, so gefiel sich die verlassene junge Frau in der Idee, ihn dort zu überraschen. Sie setzte keck den Fuß auf die leergewordene Kieselpromenade vor dem Portal des Saales. Sie folgte dem Glanz der Kronleuchter, stieg einige Stufen empor und betrat das glatte Parquet des von der Menschenmasse rauschenden großen Saales. Sie wußte nicht, welcher Muth heute über sie gekommen war. Die Lorgnetten und unverschämten Blicke der Dandies kümmerten sie nichts. Sie drängte sich sogar in die Nähe der Spieltische. An dem Roulett ging sie vorüber, weil es zu besetzt war. Aber im Nebensaale, wo ein gleichmäßig kaltmonotones: Rouge gagne, perd la couleur variirt wurde, machte sie Halt, sah auf dem grünen Tuche kleine Haufen Goldes und Silbers, irrte in den Physiognomieen der Spielenden flüchtig umher und zuckte erschrocken auf, als sie einen jungen, blassen Mann mit schwarzem Haar, starkem Bart, eleganter weißer Weste, in welche er nachlässig die Finger steckte, erblickte. „Prinz Wismuth!" hauchte sie lächelnd, ihres thörichten Einfalles sich bewußt, aber sie schwankte einige Schritte zurück und fuhr sogar zusammen, als ihr August, der Feodoren führte, leise auf die Schulter schlug. Allmälig erst mußte sie sich besinnen, daß sie ihre Anwesenheit zu erklären hatte. Sie that es dann und ließ sich von der Baronin, die ganz außer sich vor Entzücken über ihre Begegnung schien, durch die Säle führen, vermied aber,

noch einmal dem Tische zu begegnen, wo sie sich so plötzlich überzeugt hatte, daß Andres für ehemalige Breslauer Studenten ein merkwürdig untrügliches Auge hatte. Denn Prinz Wismuth, der Sohn des Königs Kobalt, für den die sieben Todsünden vom Teufel zum Versatz gegeben waren, war der Student, den sie vor fünf Jahren zum ersten Male erblickt und dessen sie später, wenn die Pension vor den Thoren spazieren ging, noch öfters ansichtig wurde und dem sie thörichterweise manche geheime Träumerei gewidmet hatte.

Graf August schien von dem kleinen Beweis von Selbstständigkeit, den seine Gattin eben gegeben hatte, zum Verdruß der Baronin ganz außerordentlich erfreut. Noch mehr verwunderte es ihn, sie im Kreise von allerlei schöner Welt, die sich um sie sammelte, so beredt, so angeregt, so theilnehmend zu finden. Die erst vor Kurzem beendigte Lectüre Georges Sand's entfesselte auch die Sprachgeläufigkeit der Zunge, die heute das fließendste Französisch sprach. Zwar zupfte die Baronin zuweilen das junge, so elektrisirte Wesen und sagte ihr heimlich in's Ohr: „Man sagt nicht im Französischen dies, man sagt nicht das —" aber Imagina hörte nicht auf diese ewige Bevormundungs- und Erziehungswuth einer Frau, die ihr keine Verehrung mehr abgewinnen konnte. Die Baronin verstummte.

Am folgenden Morgen erklärte auch Imagina, an der für heute bestimmten Parthie nach Schloß Eberstein Theil nehmen zu wollen. Ihr Gatte machte dazu ein lächerlich befangenes Gesicht und schickte den Bedienten zur Baronin hinunter, ihr diesen Entschluß seiner Frau anzukündigen. Es währte nicht lange, so erschien die verschmitzte Polin selbst, warf sich Imagina an den Hals und vergoß einen Strom von Thränen. „Gerechter Gott, was ist Ihnen?" fragten die beiden jungen Ehegatten.

„Ich fühle," sagte Feodore zu Imagina, „daß ich Ihnen nicht gefalle, daß Sie kein Vertrauen zu mir haben und meine Freundschaft nicht erwidern. Wären Sie gestern nicht zur Gesellschaft gekommen, so hätte ich mich Ihnen heute zu Füßen gestürzt und Sie um Theilnahme an dieser Parthie gebeten. Ich habe nie ein weibliches Wesen auf den ersten

Blick so liebgewonnen, als Sie, Gräfin, die Sie in Allem vor mir bevorzugt sind! Ich will leiden, dulden; ich will nicht verzweifeln, wenn Sie meine Liebe nicht erwidern; aber diese Liebe aussprechen muß ich, Imagina, Sie haben keine größere Freundin auf der Welt, als die arme Feodore Zaluska!"

Dem guten August standen die Thränen in den Augen über diese gefühlvolle, hingebende Frau. Da Imagina mehr erschreckt als erfreut stand, ärgerte er sich über die Kälte und Befremdung seiner Frau, die der Baronin nur einfach die Hand reichte und leise erwiderte: „Ich will mich bemühen, Ihre Freundschaft zu verdienen." Dafür küßte ihr Feodore stürmisch die Hände und sagte, von dem heutigen Tage an wollte sie das Glück ihres Lebens berechnen.

Der Wagen fuhr vor, Andres stand in Livree hinten auf. Feodore und Imagina saßen im Fond, August ihnen gegenüber. In der Lichtenthaler Allee stießen die anderen Theilnehmer der Parthie zu ihnen und hinauf ging es durch sich schlängelnde Pfade, bald durch liebliche Wiesen, bald durch schattiges Gebüsch, bald steil, bald sanft sich hebend, bis empor zu dem wiederhergestellten Residenzschlosse des Großherzogs mit seiner wunderbaren, nur mit der Salzburger Ebene zu vergleichenden Aussicht in das reizende Murgthal.

Bei einer für die Rosse besonders beschwerlichen Stelle stieg man aus. Wie man so langsam in der heißen Sonnenhitze emporstieg, zeigte Andres, der hinter seiner Herrin herging, auf einen Mann, der linker Hand vom Wege tief in einer unteren Schlucht des Berges, unter rauhem Gestein, verweilte und sagte: „Sehen Sie Den, der hat in Breslau studirt!" Imagina blickte hinunter und sah den jungen Mann von gestern Abend, der dicht in einer schroffen Felsenwölbung stand und mit dem Hammer eines kleinen Spazierstöckchens dermaßen prüfend an die Steine pochte, als wollte er sagen: „Thut euch doch auf, ihr Berge, und laßt mich einziehen in euern Schooß!"

Imagina stand traumverloren. Der weltberühmte Virtuose, der die Parthie mitmachte, sprang hinzu und bot sich keuchend der an Bergsteigen gewöhnten jungen Gräfin zur Unterstützung an. Wenn diese still stand, so war es nicht die

Erschöpfung von der Sonne und dem Wege, sondern der Schreck über dieses wunderliche Zutreffen jener Erscheinung unten mit den mystischen Voraussetzungen, die ihre Phantasie an diesen jungen Mann geknüpft hatte. Sie war vernünftig genug, an keine in's Leben hereinragende Wunderwelt zu glauben, und doch war dieses Klopfen und Pochen des Prinzen Wismuth an seine Heimath, das Reich der Gesteine, so sonderbar, daß sie in der That über den Witz des Zufalls nicht zu lachen wagte. Der Virtuose sprach wieder von quatre mains und von seinen Transscriptionen, und bemerkte mit schmerzlichstem Bedauern, daß ihn das Schicksal an den Wagen einer russischen Knäsin fesselte, die hinter ihnen herfahrend aus den ihrer wohlbeleibten Fülle entquellenden feurigen Augen schon giftige Blicke der Eifersucht schleuderte. „Mais, mon cher Udolpho," schrie die Knäsin, „vous serez incurablement fatigué! Regardez vos concerts, vos soirées, vos discours solennels, vos toasts philanthropiques, vos mille et une fatigues!" Es half nichts: der weltberühmte Virtuose kehrte seufzend in sein bewunderndes Sibirien zurück. Imagina aber, den Sitz ihres Wagens wieder einnehmend, träumte von dem Jünglinge, dem es vielleicht wehe wurde auf dieser Erde und der sich sehnen mochte, zu seinem Vater heimzukehren, zu seinen geliebten Zwergen unter ihrem theuern Bischofswalde, und sogar Thränen traten ihr in's Auge, sodaß sie sich abwenden mußte. Für den fernern Verlauf der Schloß Eberstein'schen Parthie war die Hoffnung umsonst, aus Gräfin Wartenberg wieder den kecken liebenswürdigen Uebermuth von gestern hervorbrechen zu sehen. Was sie gestern in der großen Welt gewonnen hatte, verlor sie heute wieder. Sie war in völlig träumerische Abwesenheit versunken und blickte, als man oben unter kühlenden Linden ein ländliches Dejeuner einnahm, sinnend die hohe Terrasse hinunter in die tiefe malerische Ebene mit den grünen Ufern des sich schlängelnden Stromes und den langen, gelblichen Flecken, wo schon das Korn gemäht war. Kapellen blickten still und fromm herauf aus den Gebüschen und hellgestimmte Glocken drangen, das Herz bewegend, empor in die frivolen französischen Gespräche, die Imagina gar nicht mehr hörte. Wenn

der junge Mann vielleicht ein Spieler war, verloren hatte und seinen Schmerz zu zerstreuen gesucht hatte?

Am folgenden Tage fand der große Pickenick auf der alten Schloßruine statt. Imagina schwankte, ob sie an der Verwirklichung dieser Idee, die durch das Organisationstalent der Baronin hervorgerufen war, Theil nehmen sollte. Lächelnd aber sagte sie sich, vielleicht finde ich da den Sohn des Königs Kobalt wieder, den unglücklichen, in diesem Spielbade verdorbenen Prinzen Wismuth, oder ich überzeuge mich, ob er gestern Einlaß fand zu seinem theuern Vater und den Kampf mit dem Fürsten der Hölle aufgegeben hatte. Andres ängstigte sie mit seinen aufgerafften Erzählungen von schrecklich viel verspielten Geldsummen. „Der Breslauer Student," fügte er hinzu, „hat gestern gewiß da unten in der Höhle gedacht, neue Ducaten zu finden. Der spielt auch schmählich. Gestern Abend hab' ich's durch's Fenster gesehen, da wir dienende Menschenklasse Abends in den Conservationssaal (so nannte ihn Andres) nicht hineindürfen. Solche Spieler sehen verbiestert aus, wie immer unser Gensdarme Fritze zu Hause sagte. So ein Mensch grüßt nicht, selbst wenn er Einen noch von Breslau her kennen thäte. Und wenn's ihnen 'mal recht schief geht und sie nichts mehr zu verspielen haben, ich glaube, sie könnten stehlen, morden und todtschlagen. Andere gehen gleich drüben in den Rhein."

August hatte den ganzen Morgen schon nichts Anderes im Kopf, als zu dieser Parthie den Champagner, den er liefern wollte. Aus allen Gasthöfen lieh er sich Gefäße zum Abkühlen und von Morgens früh schon an saß er im Keller des Hauses vor einem Berge von Eis, um seine sechzehn Flaschen, die er in die Freude hineinlieferte, im „feurigsten" Zustande vorzuzeigen; „denn," sagte er, „Champagner ist nur dann feurig, wenn er eiskalt ist." Die russische musikenthusiastische Knäsin hatte von Strasburg Gänseleberpasteten kommen lassen. Eine vornehme geadelte jüdische Banquierherrschaft lieferte einen farcirten „durch und durch" getrüffelten Wildschweinskopf; ein Pair von Frankreich hatte schon seit zwei Tagen seinen Koch auf der Ruine etablirt, um einen Eiskeller anzulegen für Sorbet und allerhand Gefrornes. Ein

ungarischer Magnat lieferte zehn Schüsseln österreichischer Backhändl; ein „Autonome" aus Westphalen und großer Jagdfreund hatte per Courier Wildpret kommen lassen, das jedoch von dem frischeren Wildpret eines würtembergischen Grafen ausgestochen wurde. Ein englischer Viscount, der sehr das Angeln liebte, schickte ein Netz Forellen. Alle diese Speisen wurden von der schreienden und tobenden Gesellschaft unter den uralten Eichbäumen mit einem wahrhaft diplomatischen Hunger verzehrt; nur die arme dicke Knäsin hatte das Unglück, daß ihre Gänsleberpasteten nicht ansprechen wollten, worüber sie untröstlich war und den weltberühmten Virtuosen aufforderte, sein nächstes Notturno in einer schmerzhaften Tonart, in A-Moll, zu setzen.

Die träumerische junge Gräfin aber fand diese Gesellschaft so widerwärtig, den Ton so frei, das Durcheinander so schnatternd, die Eitelkeit der Frauen so herzlos, die Einbildungen der Männer so fade, daß sie in Verzweiflung gerieth. Aus dem wilden Chaos dieses hochadligen Pickenicks, das in grellem Contrast zur Ehrwürdigkeit des Orts und den ländlich einfachen Erfrischungen der übrigen Gäste der Schloßwirthschaft stand, flüchtete sie in das dunkle Gemäuer der alten Ruine, durchschritt einen verfallenen Rittersaal mit grünem Rasen als Fußboden, stieg Treppen und Leitern hinauf, die zur Erleichterung des Besuches dieser schönen Ruine angebracht waren, und war muthig kletternd bald auf der höchsten Mauer, die vor verwittertem Moos und jungen Grashalmen ängstlich glatt zu betreten schien; doch schützte ein Geländer vor jeder Gefahr.

Längst war die Sonne jenseit des Rheins im Sinken begriffen. Innig bewegt, weidete Imagina ihr Auge an der schönen Fläche, die nach dem hehren Strome hin, nach Speier zu und dem Hardtgebirge, sich ausdehnte. Deutlich sah sie den Rauch eines Dampfwagens, der von Strasburg heraufkam, sah ihn durch die abgeerntete Gegend sich schlängeln und hörte bis hierher in die blaue luftige Einsamkeit den Pfiff der Locomotive. Das Geschrei des wilden Pickenicks verhallte unter dem grünen Gewölbe der uralten Eichenstämme. So mochte sie lange gesessen und geträumt haben, bis sie sich umwandte. Ein tödtlicher Schreck für sie! Der junge Fremde

mit dem blassen Antlitz stand dicht vor ihr, der Spieler, der Student aus Breslau, Prinz Wismuth, eine Erscheinung, die für sie, ohne es zu ahnen, schon eine förmliche Lebensgeschichte hatte. Ohne es zu ahnen? O wohl! Wer ahnt denn, was wir Denen oft sind, die kalt an uns vorübergehen und uns nicht zu kennen scheinen!

Der junge Mann sprach etwas von der Schönheit der Gegend — er sprach deutsch! Ach, wie wohl that ihr das nach dem vielen näselnden Französisch! Er sprach von dem ehrwürdigen Schauer einer solchen Ruine und dem sonderbaren Contrast einer so heiter modernen Gesellschaft. Er schilderte das Niedersteigen von den Trümmern als nicht gefahrlos und begleitete Imagina, die in der That zu stürzen glaubte, als der Fremde einige Steine abbröckelte und sie sorgsam betrachtete und dann wegwarf. Was hatte er nur ewig mit den Steinen? Wie sie die Ruine hinunterkam und was sie gesprochen hatte, wußte sie nicht. Nur Das sah sie, daß unten Feodore mit dem Champagnerglase auf sie zutrat und, einen Moment ihre Begleitung betrachtend, entsetzt das Glas verschüttete. Sie hatte von dem Fremden eine lächelnd ironische Begrüßung empfangen. „Kennen Sie diesen Herrn?“ fragte die Baronin. Imagina sagte Nein! und erstaunte, daß er Feodoren bekannt zu sein schien. Aber die Polin sagte gleichgültig: „Es ist eine Physiognomie, die sich mir einmal auf dem Donaudampfboote eingeprägt hat, als ich Konstantinopel besuchte. Der Herr ist aus Siebenbürgen.“ Damit verlor sie sich in die Gesellschaft und war zur Zeit der Niederfahrt von der Ruine so kleinlaut, daß es auffiel. Sie schützte Kopfweh vor und schob die Schuld auf den Champagner, wodurch sich Graf August beleidigt fühlte.

Imagina aber hatte nur noch einmal zerstreut und für sich heiter und ausgelassen ausgerufen: „Siebenbürgen?“ und der zum Versatz gegebenen sieben Todsünden, der sieben Bürgen gedacht, dann aber war sie heiter und fast ausgelassen. Machte es der Aerger der Polin oder die Begegnung mit dem Prinzen Wismuth oder der Champagner, man gratulirte wieder dem Grafen zu seiner reizenden, liebenswürdigen Gemahlin.

V.

Die Erzählung ist nicht berechtigt, aus diesen Begegnungen irgend ein Ereigniß früher hervorzuheben, bis es in seinem vollen Zusammenhange erklärt und unzweideutbar dasteht. Es entspannen sich für den fernern Verlauf der Badener Saison folgenreiche Thatsachen, die jedoch auf der Oberfläche der Gesellschaft nicht zum Vorschein kamen. Im Gegentheil nahm das fernere Leben so sehr den Charakter einer monotonen Langeweile an, daß Graf Wartenberg die Abreise vorbereitete und Baden verließ, nachdem sich etwa noch folgende Punkte als erinnerungswerth herausgestellt hatten.

Der Virtuos, der einmal nicht leiden konnte, wenn ihm nicht Alles huldigte, ruhte nicht, bis er für die schlesische Gräfin einen Flügel aufgetrieben und Quatre-Mains-Parthieen eingeleitet hatte. Die Knäsin war nach dem Unglück mit den Pasteten jetzt doppelt in Verzweiflung und führte bei einer Matinée, die der Virtuose zu zehn Francs das Billet im Conversationssaale gab, Scenen eines Enthusiasmus auf, der nur von Berlinerinnen hätte übertroffen werden können. Wie hätte diese kleine runde Fürstin der Baronin Zaluska gedankt, wenn sie gewußt hätte, daß diese die Ursache der allmälig wieder eingestellten Quatre-Mains-Parthieen wurde!

Die Polin verrieth nämlich seit dem Schloßpickenick eine auffallende Unruhe. Einige Male sprach sie von baldiger Abreise, öfter aber noch von einem Wohnungswechsel. Um letztern möglich zu machen, erklärte sie sich auf das Heftigste über die sentimentale Zudringlichkeit des Virtuosen gegen Gräfin Wartenberg. In einem Anfall von Leidenschaft, der sie hier wirklich einmal etwas Wahres äußern ließ, sagte sie in Gegenwart des Grafen und seiner jungen Frau: „Ich leide zu heftig an den Nerven, als daß ich einen solchen musikalischen Lärm in meiner Nähe ertragen könnte. Ohnehin ist mir dieser eingebildete Künstler verhaßt. Ich begreife nicht, wie sich Frauen so wegwerfen können und einem Menschen entgegenkommen, dessen Koketterie in jeder Stadt, wo er auftritt, nicht eher ruht, bis er nicht die ersten Frauen der

dortigen Gesellschaft zu seinen Füßen sieht. Was sich nur an Geist, Schönheit oder Rang auszeichnet, muß sich ihm gegenüber schwach gezeigt haben. Manche, wie diese russische Fürstin, werfen sich ihm geradezu an seine ordengeschmückte Brust, Andere muß er langsamer erobern. Dieser Mensch ist, von Stadt zu Stadt ziehend, ein wandelndes Bild der männlichen Untreue. Ihn nur in meiner Nähe zu wissen, ist unerträglich. Ich werde ausziehen."

August war darüber in Verzweiflung und Imagina versprach ohne Weiteres diese Beziehung abzubrechen. Sie bewunderte Feodorens tugendhafte Entrüstung und glaubte dem Virtuosen durchaus nicht, als dieser einmal in seiner gewählten Ausdrucksweise äußerte: „Feodore Zaluska ist meine Gegnerin. Sie hat ein unmusikalisches Ohr. Sie kann nicht ausstehen, daß durch mich in die Badesaisons Poesie, Kunst und Phantasie kommt; sie will nur ihre Pickenicks, die noch überall, wo sie damit auftauchte, in Kissingen, Homburg, Ems mit einem Jubel von Vorbereitungen anfingen und mit Verstimmung endigten. Und meine gute Freundin, die russische Knäsin, ist überall bestimmt, das Opfer dieser verschmitzten Polin zu werden. Sie weiß es immer so anzuordnen, daß die Speisen der gemüthlichen kleinen Russin dann an die Reihe kommen, wenn schon Alles gesättigt ist, und wie wir diesmal die Gänseleberpasteten beinahe den Hunden hätten vorwerfen können, so ist es uns in Karlsbad mit einem Dutzend böhmischer Fasanen und in Ems mit einer etruskischen Vase voll getrüffelter und entknöchelter Rebhühner gegangen. Sie können sich denken, gnädige Gräfin, was ich unter diesen gastronomischen Intriguen und antimusikalischen Verstimmungen zu leiden habe."

Imagina verstand nicht, in welcher Absicht der in diesem Falle so treffend urtheilende Virtuos seine leidenschaftliche Freundin preisgab, und wie er nur hatte andeuten wollen, daß sein Herz in diesem Augenblicke gern ein neues Engagement gehabt hätte. Sie bedauerte, daß wegen bevorstehender Abreise die musikalischen Uebungen aufzuhören hätten, und schenkte ihm ein sehr geschmackvolles, mit echten Steinen verziertes Falzbein von Perlmutter, wodurch sein vornehmer

Sinn bewogen wurde, ihr als Gegengeschenk einen reichvergoldeten Briefbeschwerer zu verehren.

Die Abreise wurde aber doch noch aufgeschoben. Und, was auffallend war, eines Morgens war die Baronin wirklich ausgezogen. August, starr über diesen plötzlichen Entschluß, konnte denselben nur als die Folge eines für ihn erkalteten Interesses ansehen. Daß ihn die lebensfrohe junge Frau gefesselt hatte und seinem fröhlichen Sinne fast zum Bedürfniß geworden war, entdeckte er nun erst. Imagina forschte den Gründen dieser Trennung nicht nach; denn auch viel zu sehr beschäftigte sie ein Erlebniß, das sie noch am Abend vor'm Auszuge der Baronin hatte. Sie hätte doch schwören mögen, in einem etwas lebhaften Gespräche im untern Stock die Stimme des blassen Fremden erkannt zu haben. Auch das heftige Hinschütten einer bedeutenden Summe Geldes auf den Tisch war ihr vernehmbar, und endlich glaubte sie völlig sicher zu sein, daß der Fremde, begleitet von der Polin, in der Dunkelheit des Gebüsches vor ihrer Wohnung verschwand.

Das Entsetzen über die Bestätigung eines Verdachts, der ihr Schmerz verursachte, mußte um so größer sein, als Imagina inzwischen mit jenem Fremden, wie wir später sehen werden, in ein eigenes Verhältniß getreten war. Noch vierzehn Tage lang verriethen ihre Mienen eine auffallende Abwesenheit der Besinnung, ein sonderbares Träumen, sogar eine Unruhe des Gewissens. Als der Fremde ganz und gar verschwand und wenigstens am Spieltisch nicht mehr gesehen wurde, entstellte Gram die Züge der jungen Frau und unablässig schrieb sie und zeichnete und wehmuthsvoll nahm sie zuletzt von Baden selbst Abschied. In der Schweiz trafen die Reisenden so unfreundliches Wetter, daß der Besuch des Berner Oberlandes aufgegeben werden mußte, und der Rhein, den sie später noch hinabfuhren, war selbst bei Sonnenschein nur noch geeignet, sie feierlich und ernst zu stimmen.

August's Absicht war, den ersten Winter seiner Ehe in Berlin zuzubringen und sich dann im nächsten Jahre auf seine schlesischen Güter zu begeben, deren Bewirthschaftung sein eigentlicher Lebensberuf war. Da traf ihn in Magdeburg die Kunde vom Tode seines Vaters. Der Schlag war für ihn

von lähmender Wirkung. Wol fand er sich in einen Verlust, der bei den Jahren des Verstorbenen und dessen Kränklichkeit vorauszusehen war, aber eine Menge anderer Plane schien ihm durch diese Nachricht so durchkreuzt, so vereitelt, daß er vor Mismuth und Aerger zu keinem Entschluß kommen konnte. Seine Frau hätte bei dieser Rathlosigkeit zum ersten Male Gelegenheit gehabt, etwas von jener unterstützenden Kraft, welche die Ehe gewähren soll, durch Zuspruch und Theilnahme zu offenbaren; aber zu weit schon war zwischen ihnen eine Kluft gerissen, zu wenig war seine Gattin schon durch Leiden und Gewöhnung Meisterin jener Kunst geworden, die in einer unglücklichen Ehe zufällige Begegnisse als Trümmer aufgreift und aus ihnen eine Brücke leidlichen Verständnisses baut. Richtiger gesagt, konnte eine Trennung der Stimmungen deshalb nicht erfolgen, weil sie im Grunde sich noch gar nicht geeinigt hatten. Die angenehme Anregung einer Reise ist ja nicht das Leben! Wie oft kommen Die, welche auf einer sogenannten Hochzeitsreise ihre Flitterwochen vor der Welt zur Schau tragen, in den künftig von ihnen auszufüllenden Lebenskreis ermüdet und in ihren Ansprüchen an das Leben überreizt und verwöhnt zurück! Imagina, die kaum wußte, wie sie den Aufenthalt bei ihrer würdigen Erzieherin mit der Ehe vertauschte, hatte gesucht und gesucht, mit dem blonden Grafen August auf einen traulich befreundeten Ton zu kommen. Es war unmöglich gewesen. Diese Reise hatte mehr entfremdet, als vereinigt, Beide an einander eher ermüdet, als gehoben.

Ihres Gatten Verzweiflung, daß er nun zur Ordnung und zum formenreichen Antritt seiner Erbschaft, statt nach Berlin, auf seine Güter gehen mußte, theilte sie nicht. Imagina, die nicht den Muth hatte, zu fragen, ob es ihm so fürchterlich wäre, mit ihr allein den Winter in Schloß Wartenberg zu wohnen, äußerte nur, daß sie selbst sehr wenig Verlangen nach Berlin trüge. Aber August mußte zu viel Plane auf diesen Winteraufenthalt gebaut haben. Welches diese waren, verschwieg er; wichtige mußten es sein, da er den ganzen Vormittag am Schreibtisch zubrachte und eine Menge Briefe zur Post trug.

Es waren schon unfreundliche, regnerische Octobertage, als

das junge Paar in die Hallen des Schlosses Wartenberg einzog. Nirgend zeigte sich eine Spur geordneter Vorbereitung. Das weitläufige, aus dem siebzehnten Jahrhundert stammende Gebäude zeigte zwar nirgend eine Spur von Vernachlässigung, aber die Zimmer, die von Imagina bewohnt werden sollten, fanden sich zur Zeit noch ohne jede Bequemlichkeit. Dennoch fand sich Imagina darin (einige waren noch ohne Schloß und Riegel) leidlich zurecht.

Desto verstimmter war August. Zuviel mußte ihm mit dem Berliner Project verdorben worden sein. Und seine lebhafte nach Außen geführte Correspondenz machte ihn immer einsylbiger und düsterer. Die Geschäfte der reichen und weitläufigen Besitzungen nahmen ihn, den zur Bequemlichkeit sich neigenden jungen Erben, in für ihn drückender und lästiger Weise in Anspruch, so daß ihm Imagina herzlich gern einen Ausflug nach Breslau gönnte, den er der Erbschaftsregulirung halber auf acht Tage unternehmen mußte.

Diese acht Tage gingen rasch vorüber. Es war am ersten Tage der neuen Woche, als sie beim Erwachen im Hofe das Rasseln eines ankommenden Wagens hörte. „So bald kehrt er zurück, so pünktlich ist er!" sagte sie, hastig aus dem Bett springend, und zugleich fielen ihr die für ihn angekommenen Briefe ein, die oben auf seinem Zimmer warteten und in deren Adresse sie die Federzüge der Baronin Zaluska erkannt zu haben glaubte. „Ob ihn diese Briefe so rasch zurückführen, oder Mitleid mit mir!" dachte sie bei sich und klingelte. Wie erstaunte sie aber, als sie erfuhr, daß der eben Angekommene nicht der Graf, sondern ihr Vater war. Sie stieß einen Freudenschrei aus, konnte sich kaum gedulden, die nothdürftigste Toilette vorzunehmen, und wollte in die Zimmer hinaufstürmen, in welchen der Landrath abgestiegen war.

Auf der Hälfte der Treppe tritt ihr aber der Gensdarme Fritze entgegen, legt militairisch die Hand an seine Dienstmütze und berichtet trocken, daß der Landrath verboten hätte, seine Tochter zu ihm zu lassen. Er würde selbst kommen. Befremdet kehrt sie in die Wohnzimmer zurück, läßt alle möglichen Anordnungen zur Bequemlichkeit ihres theuern Gastes treffen, richtet einen Tisch zum gemeinschaftlichen Frühstück her, wartet

mit pochender Ungeduld, wartet, wartet, eine Viertelstunde vergeht, noch eine. Es dauert eine ganze Stunde, bis der Landrath erscheint. Wie der Vater eintritt, will ihm die Tochter an den Hals fliegen. Er weist sie zurück. „Gerechter Gott! Was ist, Vater? Womit hab' ich diese Begrüßung verdient?" — Statt der Antwort wirft der Landrath einen geöffneten Brief auf den Tisch. „Lies!" sagt er kalt. Sein gefoltertes Kind sieht den Brief an, er war von August und trug den Breslauer Poststempel. „Was soll ich denn lesen?" fragte sie zitternd. „Was will mein Mann?" — „Scheidung!" knirschte der Landrath zwischen den Zähnen und zog zwei Pistolen aus der Tasche, die er feierlich auf den Tisch legte.

Es war nun der jungen Frau, als vergingen ihr die Sinne.

„Lies!" wiederholte der Vater dringend und bedeckte die Pistolen mit einem seidenen Taschentuche.

Zitternd durchflog sie das Papier. Doch rannen ihr die Buchstaben durcheinander. Sie verstand kein Wort von Dem, was sie las.

„So will ich Dir sagen, was der Brief enthält," begann der Landrath, als er ihren Zustand bemerkte. „Nach einer Ehe von kaum drei Monaten will sich dieser Don Juan von Dir trennen, weil er behauptet, Eure Naturen paßten nicht füreinander. Wahrhaft kindisch und läppisch mußt Du Dich auf der Reise benommen haben! Wie könnte der Mensch sonst schreiben, daß Du ihm zu traurig und zerstreut seist! Er giebt sich zwar das Ansehen, Deinen Charakter nicht antasten zu wollen, aber, bemerkt er, besser sich im ersten Augenblick eines sich einwurzelnden Mißverständnisses trennen, als an solchem Ungemach sein ganzes Leben hindurch zu kränkeln. Das hat ihm ein guter Freund so eingegeben. Er ist zu dumm, das geschrieben zu haben! Was erwiderst Du?"

Als Imagina nicht antwortete, deckte der Landrath das Tuch von den Pistolen ab und sagte: „Hier die Antwort an diesen Schwiegersohn. Mit Deiner Mutter habe ich ihr ganzes Leben hindurch nicht harmonirt, aber nie hätte ich mir einfallen lassen, ein Geschöpf, das ich einmal gewählt, deshalb durch eine Scheidung zu blamiren."

„Wie so?" sagte Imagina stolz.

„Davon verstehst Du nichts," fuhr der Landrath polternd fort. „Ein Makel der Art läßt sich nicht auslöschen. Deine Zukunft ist verdorben. Und wem zu Liebe? Diesem leichtsinnigen Tropf, der sich einbildet, mir eine solche Sprache führen zu dürfen. Du weißt doch auch, daß Du katholisch bist?"

„Was sollen nur diese Mordgewehre?" fragte Imagina sich sammelnd

„Ich soll dulden," antwortete der Landrath aufbrausend, „daß ein junger Laffe meine Tochter heirathet und nach drei Monaten von Trennung spricht, weil die Naturen nicht zusammenpassen wollten? In drei Monaten soll sich Eins verstehen lernen? Seit dreizehn Jahren verstehe ich meinen Oberpräsidenten nicht. Noch in zehn Jahren kommen manche Ehen nicht in's Geschick und dann sind's erst noch die Kinder, die eine Brücke zum Verständniß bauen und dieser, dieser Taugenichts, dieser —"

Imagina beschwor den Vater, sich zu mäßigen. Aber der alte Haudegen war gegen seinen Schwiegersohn so zornig, wie gegen sie. „Schäme Dich," sagte er, „Deinem Manne nicht besser gefallen zu haben! Mit Deinem Gesicht, Deinem Wuchs, Deiner Erziehung — es ist eine Schande, so wenig Eindruck auf einen Mann zu machen. Nie hab' ich mit Deiner Mutter zusammengepaßt und doch mußt' ich sie gewisser Gründe wegen lieb haben. Es ist auch unmöglich, daß das der einzige Grund seiner Abneigung ist. Er wird heute Abend hier eintreffen, ich habe ihm schriftlich sein Ehrenwort darauf abgenommen. Er soll mir die Wahrheit sagen und wehe Dir, wenn ich Dinge erfahre, die nicht in der Ordnung sind!"

Die Vorstellung eines solchen hier abzuhaltenden Gerichts war Imagina geradezu fürchterlich. Sie beschwor den Vater, nach Bischofswalde zurückzukehren. Ich bleibe! war die Antwort. Dann bat sie, ihr wenigstens selbst zu gestatten, Wartenberg zu verlassen.

„Dein Recht hier aufgeben?" tobte der Landrath. „Nicht einen Schritt weichst Du von dem Sitz Deiner Ehre, falls Du — Ansprüche darauf hast."

Imagina las erst jetzt im Zusammenhang und mit er-

zwungener Ruhe den Brief ihres Gatten. Er war nicht gehässig geschrieben, aber doch so tief verletzend für ihre innersten Empfindungen, daß sie den Vater fußfällig bat, sie ziehen zu lassen und dem unglücklichen Bunde ein Ende zu machen.

Der Landrath zeigte auf seine Pistolen und erwiderte: „Eine Scheidung wird nur vollzogen, wenn sich an einem der sich trennenden Theile eine Schuld nachweisen läßt! Kannst Du ihm keine vorwerfen, so soll er es Dir. Auf den beiderseitigen unbegründeten Wunsch der Gatten trennt kein Gericht eine Ehe. Da könnte alle Tage Eins kommen. Ich will ihn lehren, mich vor dem ganzen schlesischen Adel zu beleidigen."

Imagina kannte ihren Vater zu gut, um nicht zu ahnen, wie diese Scene endigen würde. Sie wußte, daß sich der Landrath und August versöhnen würden auf ihre Kosten. Sie hatte schon als Kind zu oft bei ihrem Vater gesehen, welche Dinge folgten, wenn sich diese jähzornigen Männer „ausgesprochen" hatten. Dann rückten sie zusammen, tranken, rauchten und schlossen Freundschaft auf Kosten des Dritten, der den Zwist veranlaßt hatte und nun das Opfer der entladenen Leidenschaften wurde. Sie dachte sich das fürchterlich, diesen beiden Männern gegenüber stehen zu sollen und von ihnen Vorwürfe, Rathschläge, Ermahnungen annehmen zu müssen in der heiligsten Frage des Lebens.

Es wurde Mittag. Schon hatte sich der Zorn des polternden Landraths etwas gemildert. Er kam nicht mehr so oft auf seine Pistolen zurück, schmählte aber dafür desto unwirscher über sein anwesendes Kind, das ihm nicht entgehen konnte. Um drei Uhr Nachmittags fing er schon an, den abwesenden Schwiegersohn in Schutz zu nehmen, und als er gar eine Stunde geschlafen hatte und es dunkel geworden war und ein Brief vom Grafen eintraf, er würde Schlag sieben Uhr wie ein Ritter von altem Schrot und Korn sich einstellen, da fühlte sich Imagina so gedemüthigt, so schon im Voraus verletzt und beschimpft, daß die ganze ursprüngliche Wildheit ihrer Natur in ihr aufloderte und sie dem Genius ihrer Eingebungen folgte, wie damals, als sie bei ihrem Vater in Bischofswalde wie im Naturzustande, schweifend über Berg

und Thal, lebte. Sie ging auf ihr Zimmer, raffte dort Alles, was an Büchern, Mappen, Zeichnungen, geschriebenen Blättern zerstreut lag, zusammen und verschloß es, indem sie die Schlüssel zu sich steckte. Bei einem kleinen Packet von geschriebenen bunten Luxuspapieren stockte sie. Sie schien sich fragen zu wollen, ob sie es dem Zufall anvertrauen dürfte. Da sie aber ein Portefeuille mit einem, ihr als uneröffenbar garantirten Brahmaschloß hatte, so legte sie auch diese Papiere dort hinein, schrieb noch einige Zeilen an ihren Vater, die sie auf den zum Nachtessen bestimmten Tisch legte, hüllte sich vor der rauhen Novemberluft in einen Mantel und verließ gegen sechs Uhr im Dunkeln das Schloß, ohne daß ein Auge ihr Verschwinden ahnte.

Um sieben Uhr kam dann wirklich Graf August, fast zu früh für den Landrath, der sich mit seinem Factotum Fritze in ein tiefes Gespräch über einige Paßsignalements und herumschweifende Gaunerphysiognomieen eingelassen hatte. Wie man ihm sagte, der Graf wäre angekommen, überreichte man ihm auch das vorgefundene Briefchen von Imagina. Als er las: „Lieber Vater, es ist unter meiner Würde, Erörterungen anzuhören, wie die, mit welchen ich bedroht bin. Ich habe bis zu meiner Rechtfertigung das Schloß verlassen und kann mit der Versicherung scheiden, daß jeder Versuch, mich irgendwo aufzufinden, vergebens ist" — als er diese Zeilen zum zweiten Male las, wurde sein ohnehin vom Ungarwein gerötheles Antlitz kirschbraun vor Zorn. Fritze empfahl sich neugierig, August aber, der eben eintrat, erhielt nun doch den ganzen Ausbruch der ersten Wuth des Landraths von heute früh, und die Pistolen fingen wieder an, eine drohende Rolle zu spielen.

Todtenblaß sagte August, der von oben kam, wo er seinerseits eben die Briefe, die auf ihn gewartet hatten, Briefe der Zaluska, gelesen hatte und von Imagina's Verschwinden bald unterrichtet war: „Es ist kein Wunder, daß Ihre Tochter sich vor unseren Erörterungen fürchtet. Seit wenig Augenblicken bin ich überzeugt —"

„Wovon?" donnerte der Landrath.

August war so erschöpft, daß er sich auf einen Stuhl niederlassen mußte und Zeit bedurfte, sich zu sammeln.

„Als ich Ihnen," begann er endlich, „meinen Brief geschrieben hatte, that ich etwas, was ich einige Stunden darauf bereute. Die Unmöglichkeit, mit Ihrer Tochter mich jemals glücklich zu fühlen, ist allerdings keine erheuchelte, und doch war ich sogleich auf Ihren Bescheid, mich hier einzufinden, eingegangen, weil ich meine Uebereilung zurücknehmen wollte. Eben aber finde ich Briefe, die meiner felsenfesten Ueberzeugung, daß Imagina mich niemals lieben lernen wird, einen Grund geben, der Alles aufklärt. Sie liebt einen Andern."

Der Landrath warf wieder sein Taschentuch auf die Pistolen und suchte einen Stuhl, um seinem Vaterherzen keine Blöße zu geben.

„Wol hätte ich wissen sollen," fuhr August fort, „daß meine prosaische Natur, die ich gern eingestehe, nicht im Stande war, einer so lebhaften Phantasie zuzusagen. Sie hat ihr Herz einem berühmten Manne geschenkt, den ich unvorsichtig genug war mit ihr in nähere Bekanntschaft treten zu lassen."

„Wartenberg!" stöhnte der Landrath verzweifelnd. Dann fragte er tonlos: „Wer ist dieser Mann?"

August nannte den Namen des weltberühmten Virtuosen und fuhr fort: „Aus den Concerten, die dieser Künstler in Breslau gab, werden Sie ja wissen, welche Erfolge er über die Herzen der Frauen davonzutragen weiß!"

„Der hysterischen, pinselhaften!" schrie der Landrath. „Meine Tochter gehört nicht zu ihnen!"

„Nein, nein," gestand August zu. „Aber es ist ein Duft von Poesie, den dieser Mann um sich zu verbreiten weiß, dem schon die gesundesten Naturen erlegen sind. Er zeichnete in Baden-Baden Imagina vor allen Anderen aus — sie erregte den Neid, die Eifersucht von Fürstinnen —"

„Die gottverdammten Bäder!" stöhnte der Landrath.

„Es ist in Berlin stadtkundig, daß dieser Künstler sich des vertrautesten Verhältnisses mit der jungen Gräfin Wartenberg rühmen darf."

„Beweise! Beweise!" donnerte der Landrath.

„Wo soll ich Beweise haben?" sagte August. „Beweist das Gerücht nicht so gut wie Alles? Auf die Wahrheit kommt

es in solchen Fällen weniger an, als auf die Vermuthung, die allein schon entehrend für mich ist."

In bemitleidenswerther Hülflosigkeit faßte der arme Vater jetzt einen Entschluß. „O! o!" rief er — und die Stimme erstickte ihm vor Genugthuung, die er darin fand, auf einen guten Gedanken gerathen zu sein. „Sie sollen sehen," sagte er, „daß ich eine unwürdige Tochter nicht schütze. Ohne Briefe kann ein solches Verhältniß nicht stattgefunden haben, ohne äußere, in ihrer Umgebung sichtbare Zeichen nicht länger andauern — kommen Sie in ihr Zimmer. Untersuchen wir, was wir finden."

„Herr Landrath," entgegnete August, „Sie verwechseln diesen Vorfall mit einem Criminalverbrechen. Auch wird die verblendete Frau sicher jeden Beweis ihrer Treulosigkeit verborgen haben."

Der Landrath, der aus seinem Beruf gewohnt war, anzunehmen, daß ihm und dem Gensdarmen Fritze nichts verborgen bleiben dürfte, hörte nicht auf diese Einrede. Ob August einfiel, daß Imagina doch auch nie den leisesten Versuch gemacht hatte, seine Correspondenz zu überwachen, der Vater war schon an's Werk gegangen, hatte die bei dem vernachlässigten Zustand des Schlosses leicht zu eröffnende Thür, die Imagina's Zimmer schloß, schon in der Hand und der Gensdarme Fritze, der von Demagogen und Gebirgsaufwieglern her schon eine gewisse Geschicklichkeit in Papierbeschlagnahmen hatte, unterstützte seinen Landrath so tapfer, daß bald ein Berg der unverfänglichsten Zeichnungen, Landkarten, Musikalien vor ihnen aufgethürmt lag.

Da sich unter den letzteren allerdings einige fanden, welche die Handschrift des weltberühmten Virtuosen Udolpho trugen und von ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken der Gräfin Imagina von Wartenberg verehrt worden waren, so stieg der Verdacht des ergrimmten Vaters. Ein Portefeuille reizte ihn. „Darin, sehe ich, stecken Briefschaften," sagte Fritze unverschämt. August, zornig über sich selbst, über die ganze Welt, packte den Vertreter der irdischen Gerechtigkeit und warf ihn zur Thür hinaus.

„Herr Graf!" fuhr der Landrath auf und richtete sich

groß in die Höhe, „Fritze ist Gensdarme! Sein Rock Königsgut!"

„Und dies ist mein Gut," rief August, indem er dem Landrath das Portefeuille entriß.

„Sie haben mir also Lügen vorgebracht, Herr Graf? Fritze, meine Pistolen!"

August nahm das Portefeuille und warf es zornig auf die Erde.

Ruhig griff der Landrath in seine Beinkleider, zog ein Messer hervor und schnitt, ohne sich, arme Imagina, viel um Dein „unerbrechbares" Bramahschloß zu kümmern, den ledernen hintern Deckel von oben bis unten auseinander.

Da gab es denn nun eine ganze Bescheerung von zarten beschriebenen Papieren.

„Jetzt kommen Sie hinunter, Herr Schwiegersohn," sagte der Landrath. „Hier oben ist's kalt und das Licht heruntergebrannt. Jetzt wollen wir lesen."

August folgte nachdenklich, Scham und Schmerz in seinen Zügen.

VI.

„Eben habe ich Spiridion von Georges Sand beendigt," begann der Landrath zu lesen. Bei Spiridion schon, das er mehr buchstabirte als las, unterbrach er sich: „Wer ist Spiridion? Was ist das für ein Spiridion?" August schwieg. Der Landrath zog die Brille, die er hatte aufsetzen müssen, mehr auf den Nasenrücken herunter und fuhr fort: „Beendigt — und noch bebt es geisterhaft in mir nach, und in Allem, was ich todt und leblos vor mir sehe, scheint sich mir's lebendig zu regen, und die Bäume nehmen Gestalt an und die Berge schütteln ihre Häupter wie schweigende ernste Riesen der Vorzeit, die nicht begreifen können, was sich hier in diesem grünen Thal begiebt."

Hier klopfte es an die Thür. Aergerlich rief der Landrath: „Hinaus!" Aber Fritze steckte schon den Kopf in's

Zimmer und fragte, mit sichtlicher Verstimmung auf den Grafen schielend: „Herr Landrath, Ihr Abendtrunk?“ Und statt eine Antwort abzuwarten, stand schon Andres mit einer Bowle Punsch in der Thür. „Es ist jetzt meine Gewohnheit,“ sagte der Landrath entschuldigend zu August, „Abends ein paar Gläser vor Schlafengehen. Setz Er's nur hin, Andres, und hinaus!“

Fritze zögerte. Der Landrath sah sich daher genöthigt, energischer zu reden, und rief in dem bekannten Gensdarmenlatein: „Fritze, Paschol!“

Paschol, so viel als packe dich! wurde von Fritze wol verstanden. August aber hielt ihn zurück und sagte: „Da Sie jetzt von den hiesigen Vorfallenheiten mehr wissen, als nöthig ist, so können Sie Erkundigungen einziehen, wie und wohin sich die Tochter des Herrn Landraths entfernt hat.“

„Gräfin Imagina von Wartenberg!“ ergänzte der Landrath.

Fritze sagte ruhig: „Spur haben wir schon. Das Kloster drei Stunden von hier!“

„Na ja! Da haben wir's! Wo freilich auch sonst!“ Der Landrath athmete schwer und entließ den Arm der Gerechtigkeit mit Wendungen der Kochemer- oder Diebssprache, die so viel sagen sollten, als: „Vorsichtig und mit Anstand Erkundigungen eingezogen!“

Der Landrath prüfte den Punsch. Sein Schwiegersohn lehnte ein Glas, das ihm angeboten wurde, mit einer betrübt verneinenden Geberde ab und ließ seine Blicke bald gedankenlos in das Licht der Lampe, bald sinnend auf Feodorens Brief gleiten, den er in der Hand zerknitterte.

„Wer bürgt mir denn,“ fuhr der Landrath in den Blättchen zu lesen fort, „daß dieser unförmliche Weidenstamm drüben an dem rauschenden Bache nicht in der That eine Verzauberung ist? Sieht er mich denn nicht im Mondschein oft so stumm beredsam, so feierlich fragend an, als wollte er von meinem Munde das erlösende Wort hören, das sein müdes Haupt endlich zur Ruhe bestattete?“

„Der alte Weidenstamm?“ unterbrach sich der Landrath etwas verdutzt.

„Bitte,“ bemerkte August, „lassen Sie diese Lectüre, die zu

nichts fruchtet. Das, wovor man zu erröthen hat, wird Niemand dem Papiere anvertrauen."

„Da irren Sie sich! Aus meiner Praxis könnte ich Ihnen ganz andere Fälle anführen. Aber das seh' ich wol, der alte Weidenbaum hat nichts, was mein Kind gravirt oder Verdacht erweckt. Aber hier, fuhr er weiter lesend fort, hier — aha! — da kommen Namen — Schloßruine — Pickenick — Otto von Sudburg — Kennen Sie einen Otto von Sudburg?"

August horchte hoch auf und fragte: „Otto von Sudburg?"

Der Landrath, kleinlaut über des Grafen Spannung, aber begeistert von einem fanatischen Gerechtigkeitsgefühl gegen Jedermann und wäre es auf Kosten seines eigenen Blutes, legte sich das Blatt zurecht und las: „Wenn wir nun Alle gebunden wären an Bäume, Blumen, Steine? Wenn Erinnerung, volle bewußte Erinnerung unsere künftige Seligkeit wäre und wir auf dieser Erde nur trachten sollten, unserm Ursprunge in der Heimlichkeit der Seele nachzusinnen und dann beruhigt sterben könnten, wenn wir wissen, von wannen wir stammen? Bei diesem prosaischen Pickenick auf der poetischen Schloßruine mußte ich Dich wiedersehen, Otto von Sudburg (so nennt Dich das Fremdenblatt, aber ein Gedicht Dir weihend würde ich Dich Elpenor nennen oder Prinz Wismuth, um doch die volle Wahrheit zu sagen) —" „Prinz Wismuth — Elpenor?" unterbrach sich der Landrath, aber August drängte: „Lesen Sie doch; ich kenne einen Sudburg!" — Der Landrath, immer kleinlauter, las: „Mußt' ich Dich wiedersehen, nach fünfjähriger Trennung, Du blasser Elfensohn, ganz so geisterhaft schmerzlich, wie damals, als ich Dich zum ersten Male in den Bergen und dann in Breslau erblickte!" August richtete sich auf: „Otto von Sudburg hat in Breslau studirt — ich kenne ihn," stammelte er: „das ist ja unerhört — noch eine andere, frühere Geschichte —! Herr Landrath, Sie sehen, mit wem man mich verheirathet hat!" — „Ruhe! Ruhe!" stammelte Herr von Unruh, und als ihm August die Blätter entreißen wollte, ließ er es nicht zu, sondern faßte sich zu fernerm würdigen Vortrage.

„Hier steht," sagte der bekümmerte Vater, dem sich die

Augen umflorten, „hier steht: Wie damals, als ich Dich zum ersten Male in den Bergen und dann in Breslau erblickte. Wie fassen Sie das —?“

„Es ist eine Universitäts- und Pensionsbekanntschaft, die sich ohne Zweifel schon in Bischofswalde, im Gebirg angeknüpft hat!“ sagte sein Schwiegersohn.

Der Vater, der wol wußte, daß Breslauer Studenten sehr oft seinen gebirgigen Landrathsbezirk besuchten, bereitete sich im Stillen auf ein furchtbares Gewitter für Madame Milde, die Erzieherin, vor. Inzwischen las er weiter: „Wie dieser erste Jugendeindruck so plötzlich in Baden erscheint —“ — „Er machte allgemeines Aufsehen,“ unterbrach August den Vater. — „Wie ich ihn an die Höhle,“ las dieser, „an den Kreis seines ursprünglich ihm bestimmten Wirkens klopfen sah, als wollte er rufen: Erde, thue dich auf —“ August schaltete ein: „Sie müssen wissen, dieser Sudburg studirte vor fünf Jahren in Breslau Mineralogie!“ — „Wie ich den Sohn der Metalle angezogen erblickt an den teuflischen grünen Tisch —“ — „Ja,“ ergänzte August, „daß dieser Sudburg ein unverbesserlicher Spieler ist, steht fest!“ — „Wie ich gedachte, daß sieben Bürgen um Dich —“ „Sieben Bürgen!“ unterbrach August, und wollte dem Landrath das Papier entreißen. Dieser hielt aber fest und fragte, ob das auch zuträfe? Der jetzt von Eifersucht Gepeinigte schwieg eine Weile, um sich zu sammeln. Dem Landrath kehrte sich das Herz in seiner bei Alledem theilnehmenden Vaterbrust um — sein Punsch wurde kalt, ein Frösteln rieselte durch seine Glieder. Er mußte Andres rufen, um im Ofen das Feuer zu schüren. Dadurch trat eine Stärkung des Gemüths ein und August erklärte seinen erneuerten Schrecken: „Otto von Sudburg gehört zu einem alten Geschlechte ausgewanderter erzgebirgischer Ansiedler, die sich in Siebenbürgen niederließen. Er studirte in Breslau Mineralogie, um sich für den praktischen Bergbau vorzubereiten. Später erfuhr ich nichts mehr von ihm, als daß er im Auftrag seiner heimathlichen Regierung als Berggeschworner reist, um sich für die Markscheidekunst die neuen Erfindungen anzueignen. Er hat sich in London und Paris länger aufgehalten, als für seine Moralität vor-

theilhaft war. Wenigstens in Baden-Baden zeigte er sich als einen der unerschütterlichsten Spieler, der sich selten in der frohsinnigen und heitern Gesellschaft erblicken ließ!" — „Haben Sie ihn oft im Umgang mit Imagina gesehen?" — „Mit meiner Frau? Niemals! Kaum, daß er ein flüchtiges Compliment mit ihr gewechselt hat!"

Des Vaters Augen umflorten sich immer mehr. Sein Gerechtigkeitssinn war ihm so heilig, daß er mit Rührung sagte: „Armer Gatte! Lesen Sie selbst!" — August ergriff die Fortsetzung der Blätter und las, während es im Ofen durch das neuhinzugelegte Holz polterte und knisterte und sich der Landrath feierlich erhob und mit Wehmuth die Bowle auf den Ofen trug, um den Inhalt wieder zu erwärmen. — „Wer kann mich verdammen," hieß es in den Blättern, „wenn ich an eine tiefe, heilige, über das Irdische hinausgehende Beziehung zu diesem Einzigen glaube, der Dich anzieht und der in diesem Thale Dich doch am wenigsten zu kennen scheint! Und doch täusche ich mich, wenn ich bei dem Wiedersehen auf der Schloßruine auch in seinem Auge etwas liegen fand, das da sagte: Du kennst das Geheimniß meines Lebens, Du weißt, was mich hierher führte und warum ich diese Erde noch nicht lassen darf?"

„Freilich, freilich,'" erläuterte der Landrath, indem er den steigenden Wärmegrad des Punsches untersuchte, „freilich sollte der Herumtreiber als Berggeschworner längst hundert Klafter unter der Erde sein, was sein Beruf mit sich bringt!"

August las: „Ich weile oben, sagte mir sein trüber Blick, bis meine Stunde kommt, und ich fürchte, sie wird nicht zur Freude meines Vaters sein!"

„O, gewiß nicht!" meinte der Landrath, eine Thräne im Auge zerdrückend. „Sein Vater wird schöne Freude an ihm haben!"

„Ich gedachte der Worte, die einst Sudburg in den Bergen hören mußte, ich gedachte, wie er damals auszog in die Welt und wie ich ihn in Breslau wiedersah. Er ist voller, männlicher geworden, aber an seinem Innern nagt ein tiefer Schmerz. Wenn an ihm die Hölle ihr Spiel gewönne!"

„Ein Spieler! Natürlich!" seufzte der Landrath.

„So weit hatt' ich geschrieben und nun ich ihn gestern wieder an dem grünen Tische sah, wächst mir die Sehnsucht, muthig in sein Leben zu greifen und ihn seiner reinen und edeln Herkunft und den guten Geistern zu erhalten. Gestern mit der Abenddämmerung hatten sich die feuchten Abendnebel wie durchsichtige Schleier auf die grüne Flur niedergelassen. Dunkler und dunkler wurden die vollen Kronen der Kastanienbäume, leise kamen die schwarzen Schatten vom Fuße der Berge geschlichen und umarmten in stiller Feier zum Schlummer bewältigend die kleine an ihrer schlechten Bestimmung unschuldige Stadt. Ich öffnete das Fenster. Durch das nächtliche Schweigen schallte nur mit bewußtem sicherm Rauschen der Sturz des Waldbaches, der zur Bewässerung der Mühlen, in einem Teiche sich sammelnd, von Schleusen aufgehalten, an der Brücke wie eine flüssige große Sichel schneidend ausgleitet und dann donnernd niederstürzt. Wie ich hinausblicke — August weilt noch in dem erleuchteten Cursaale — da sehe ich still und traurig unter den Bäumen den Jüngling schreiten. Eine Weile lehnt er sich an einen Stamm duftender Akazien — er sieht mich bittend, flehend an; ich springe auf — werfe die leichte Mantille über die Schulter — und hinaus zu ihm — — ich liege ihm weinend an der Brust. Da sagte er: Imagina komm! Du bist es, die mich erlösen und von meinem finstern Schicksal erretten kann. Da lege ich den Arm um seine Schulter und mehr gezogen, als freiwillig folgend, schlüpfe ich mit ihm durch die Schlangenwindungen der Wege zu den grünen Matten, auf eine einsam stehende Bank, an eine weiße fernhinleuchtende Erle. Hier mich an sich ziehend, deutet er hinunter in die neblichten Gründe und zeigt mir einen geisterhaften Reigen weiß verhüllter Frauengestalten, sieben an der Zahl, und schaudernd stöhnt es ihm aus der beklommenen Brust: Da sind sie! Ich hielt es für ein Blendwerk. Aber der Jüngling nannte jede bei Namen und ich erbebte; denn es waren wirkliche Frauengestalten, die ernst und kalt in den Gründen vorüberschlüpften. Ich, Imagina, ergriff meinen Rosenkranz und betete; denn die Töchter der Hölle nannte mir der Jüngling bei Namen. Jene Schlanke dort, sagte der blasse Freund, ist Superbia, die Hochmüthige;

die zweite Gebückte und lauernde Avaritia, die Geizige; die dritte im üppigen rosenfarb schimmernden Kleide ist Luxuria, die Ueppige; dort, die vierte, die Behende, Kirschrothfarbene nennt sich Ira, der Zorn; dann die volle, starke, mit dem seelenlosen Auge ist Gula, die den Völkern gelehrt hat, der Bauch sei euer Gott, und die da groß ist im Erfinden von Genüssen für Zunge und Gaumen; die sechste im gelblichen Gewand ist Invidia, die Neidische — ach, und Alle, Alle haben sie schon den Sieg über mich davongetragen und nur der siebenten da, der Acedia, der trägen Feigheit des Herzens, trotze ich noch, weil ich noch nicht ganz den Muth verloren habe, zu sagen, was ich wahrhaftig liebe und was ich hasse. Diese Acedia war aber die Baronin Feodore Zaluska."

August, der die letzten Worte kaum noch hatte aussprechen können, machte hier eine lange Pause und richtete die Augen zum Landrath empor. Dieser saß starr. Ein Glas Punsch hielt er fest in der Hand, ohne es zu merken, und feierlich schritt er auf August zu, faßte ihn gleichfalls in's Auge und Beide schienen sich fragen zu wollen: Ja, wie ist uns? Wo weilen wir? Baden-Baden war allerdings berüchtigt auch für seine weiblichen Nebelgestalten.

„Hm!" meinte aber doch der Landrath. „Sollte das nicht die Beschreibung eines Traumes sein?"

Kleinlaut geworden über die Erwähnung der Zaluska, fuhr Graf August fort: „Aus dem Kloster weiß ich es, daß die sieben Todsünden dem Menschen nicht vergeben werden können, denn diese sind es, welche so tief in der verdorbenen Seele wurzeln, daß sie sich vor dem Priester verstecken, ja vor dem verhärteten eigenen Gewissen, und nur dem höchsten Richter offenbar werden. Und allen diesen Sünden war der unglückliche Sudburg schon erlegen und nur noch der Acedia nicht, der Feigheit des Herzens, jener kalten und erbärmlichen Gesinnungslosigkeit, die ihren Charakter nach den Umständen ändert, äußerlich warm und innerlich lau ist, der kalten Härtigkeit des Herzens, die ich in den Romanen der Sand Blasirtheit genannt finde. Noch nicht erlegen? sagte ich triumphirend. Noch nicht g a n z! antwortete Sudburg traurig und es drängte

mich, ihn zu umarmen und zu sagen: O, könnte ich Dir etwas von meinem Muth in die Seele gießen! Könnte ich Dich heilen, erlösen, erretten, armer Jüngling, durch die Tapferkeit meines Herzens erretten, durch den Freimuth meines Bekenntnisses für Dich! O, komm hinaus in die Welt, laß uns Arm in Arm vor die Menschen treten, sage, wer Du bist, ich sage, wer ich bin! Mögen uns alle Schwächen der Erde, alle Laster der Hölle überwunden haben, wir retten uns durch den Adel des Herzens, durch unsern Sieg über seine Trägheit, durch Gesinnung, Aufrichtigkeit, Wahrheit! Da blickte er nieder, reichte mir die Hand und wir schieden. Als ich über die Brücke an dem rauschenden Wassersturze ging, fröstelte mich's. Oben löschte August eben sein Licht aus; er war mit der Baronin vom Kursaal zurückgekommen."

Nach einer langen Pause, als August geendet hatte, fragte der Landrath inquisitorisch: „An welchem Tage könnte das gewesen sein?" August, statt zu antworten, bat um ein Glas des stärkenden Getränks. Sein Geist bedurfte eines von Innen wirkenden Zusammenhalts. Nacheinander wurde abwechselnd von Beiden noch eine ganze Lage dieser Blätter durchgelesen. Alle enthielten sie die Beweise einer auffallend vertrauten Beziehung der jungen Gräfin zu einem Fremden, den August vollkommen für einen leichtsinnigen und gefährlichen Abenteurer zu kennen erklärte. Dem Landrath leuchtete der bedenkliche Charakter Otto's von Sudburg um so mehr ein, als Imagina einige Male andeutete, daß er sich bei der Begegnung mit ihr im Gebirge, wie schon mancher Schwindler, Prinz Wismuth genannt hätte. „Fritze hat ihn gewiß auf der Liste!" sagte der bekümmerte Mann und fuhr fort: „Und wenn er der beste Mensch von der Welt wäre, so fühle ich, daß Sie Ansprüche auf Genugthuung haben. Hier ist nichts mehr zu widerlegen. Das klagt sich Alles selbst an!"

Die Schloßuhr hatte schon zehn geschlagen. Draußen fiel der erste Winterschnee in leichten Flocken. Die Gluth des Ofens ließ nach. Von dem erwärmenden Getränk war nur noch eine geringe Neige übrig und dem schmerzbewegten Paar kam so sehr das Bedürfniß des Schlummers, daß es eine große Gewissenhaftigkeit verrieth, als sie auch noch, um nicht

ungerecht zu verurtheilen, sich entschlossen, das letzte dieser Blättchen zu lesen.

Mit jenem verbissenen Ausdruck des Zorns und der hämischen Betonung eines von Dem, was er liest, widerwärtig Berührten las August noch zuletzt: „Ist es denn wahr, daß die Stunde der Trennung schlagen mußte! Auch in diese grüne Pracht kann der bräunende Herbst und einst ein entblätternder Winter kommen? Ich fühlte es schon an der Unruhe des Herzens, als ich ihn seit drei Tagen nicht mehr sah, daß ihm Unglück droht — ihm?! Wunderliche Thörin, die Du in Träume Dich verlierst und Deine Phantasieen mit lebensfrischer Wirklichkeit bekleidest! Nun denn, so ziehe hin, Du blasser Dämon, und kämpfe Deinen letzten Kampf mit Acedia aus! Ich muß Dich immer vor mir sehen, wie ich Dich in der blauen Grotte zum ersten Male erblickte. Schweigend legtest Du Dein lockiges Haupt an die Brust des bekümmerten Vaters —" „Vaters?" unterbrach sich August und fixirte den Landrath. — „Vaters?" antwortete dieser; „Sie werden doch nicht etwa glauben —" — „Herr, es wäre doch auffallend, wenn Sie dieses Verhältniß schon früher gekannt hätten!" — „Wo hab' ich es gekannt —! Hier sehen Sie ja, hier ist von einer Ferienreise die Rede, die ohne Zweifel der alte Sudburg mit dem jungen in unsere Gebirgsgegend gemacht hat." — „Das müßt' es natürlich sein, sonst —" ergänzte August, schöpfte Athem und las: „Ich sehe sie alle noch um Dich, die Geister des Gebirges, und grauenhaft tönt mir in's Ohr, wie ich erfuhr, was auf der Bahn Deines Lebens für Augen auf Dich blicken, gute und böse, himmlische und teuflische. Wie ich Dich dann wiedersah in Breslau! Der Wagen rollte nieder in die fröhliche Stadt, die Thürme blinkten im Abendgolde, schattige Gärten mit einladenden Schildern und Kränzen, Sitze der Freude und Erholung, zur Linken und Rechten. Da auf einer Terrasse, unter einem breitastigen Baume, von übrigen trinkenden und lärmenden Genossen getrennt, blickst Du hinüber über's Geländer auf die Landstraße und ich erkannte Dich sogleich! Ich zitterte vor Freude, Dich so heiter, so gut zu sehen; ich hätte zurückfliegen mögen in die Berge und ausrufen: Er siegt! Er gewinnt!

Die bösen Mächte haben keinen Theil an ihm! Und wie oft schloß ich Dich seitdem in mein Gebet! Wie schauerlich auch überrieselte es mich, wenn im Religionsunterricht die sieben Todsünden erwähnt wurden und sie mir erschienen, wie Todtengerippe in langen weißen Frauengewändern und mit falschen lächelnden Larven! Ich wußte, daß sie daheim für dich in des Vaters Banden schmachteten, aber oft ängstigte mich's im Traum, daß eine von ihnen vor mein Lager trat und sagte: Siehe, ich bin frei! Ich kehre zurück zur Hölle! Ich überwand Deinen Freund! Und dann wacht' ich auf und fühlte mich so unglücklich, so unendlich weh war mir im Herzen, daß ich tagelang weinte und Niemand wußte, was mir war, und ich selbst konnte nicht sagen, was mich schmerzte. So habe ich Jahre hindurch sechsmal schwer von dem Jüngling geträumt und als ich Dich hier wiedersah, am Spieltisch, mit zusammengebissenen Lippen, lächelnd vor Ernst, spöttisch vor Schmerz, einer Rolle Goldes nachsehend, die mit teuflischer Ruhe ein Mann mit einem kleinen Holzrechen Dir fortnahm, da wußte ich: Meine Träume sind wahr gewesen! Sechsmal ist er gefallen! Sechsmal ist er den Seinigen verloren! Und wol begriff ich es, daß Du in der Schlucht an die Felsen pochtest und riefest: O, laßt mich ein zu euch in euer blaues, reines, gutes Reich: ich erliege, ich halte diese Lebensbahn nicht aus! Aber die stummen und tauben Felsen öffneten sich nicht und wol begreife ich den wehmuthvollen Blick, den Du vom Schloß auf die weite, weite Ebene nach dem blitzenden Rhein hinüberwarfst —" August hielt inne und fragte den Landrath: „Was thun Sie denn?" Der Landrath antwortete nicht, sondern schluchzte. Sich sammelnd, sagte er: „Hören Sie nur auf! Denn nun, offen gestanden, rührt mich das mit Imagina! Ich denke an ihre Mutter! Wie kann das Mädchen, die Frau, sich so in einen Menschen vernarren! Wie kann sie eine so überschwängliche Liebe ihrem Vater verschweigen!"

August las den Rest: „Leb' nun wohl, Du jenseitiger Geist! Ich weiß, Dein Herz ist nicht verdorben. Acedia wird Dich nicht besiegen, darf es nicht! Diese teuflische Schmeichlerin! Hat sie nicht die lieblichste Gestalt gehabt in jener Nacht auf

dem Wiesenrain, die Gestalt der Baronin —" August stockte wieder. — „Welche Baronin ist denn das immer?" fragte der gefolterte Vater. — „War sie nicht so lieblich, so schmeichelnd, so umstrickend mit tausend schimmernden Reizen, wie Feodore —" fuhr August, die Frage nicht beachtend, fort. — „Wer ist denn das wieder, Feodore?" fragte der Landrath, halb schlafend. — „Wenn ich euch Beide zusammen sah, hätt' ich rufen mögen: Das ist Deine Feindin, das ist die meine! Feodore Zaluska, Dich will ich malen als die siebente Todsünde, Dich mit Deinem Lächeln, das aus der Leere des Herzens kommt, Dich mit Deinem schwarzen, glimmenden Kohlen im Auge, die das Einzige sind, was in Dir brennt, Dich, die Du —" Hier brachen die Schriftzüge unleserlich ab und ein langer heftiger Gedankenstrich mit malerischen Verschnörkelungen drückte die Leidenschaft der Schreiberin aus, die hier ihren Phantasieroman geendigt hatte.

August, den die Erinnerung an Feodore Zaluska elektrisirte, blickte starr auf das Papier, der Landrath, zuletzt vom Punsch übermannt, schnarchte, draußen an den Fenstern ballte sich der Schnee zusammen, die Lampe war dem Erlöschen nahe, der Ofen schon wieder kalt, die Bowle leer. Da pochte es donnernd an die Thür. August fuhr zusammen, der Landrath wachte auf und sah sich gespenstisch um. Ein zweites Klopfen. „Wer da?" rief August. Fritze trat ein und meldete, ohne den Grafen, der ihn beleidigt hatte, anzublicken, militairisch dem Landrath: „Im Kloster ist es nichts!" — „Was? Nichts?" fragte der Landrath. — „Gar nichts!" bestätigte der Potsdamer. — „Gar nichts?" wiederholte der Landrath entsetzt. — „Aber an der Hinterpforte des Klosterhofs bemerkte ich im Schnee frische Wagenspur" — fuhr Fritze fort — „leider hat es nur strichweise geschneit und es wurde hinterher zu dunkel." — „Richtung?" examinirte der Landrath. „Sächsische Grenze!" rapportirte Fritze und damit war die Feststellung des Thatbestandes: Untreue und bösliche Verlassung zu Ende. August nahm die Papiere. Der Vater drückte ihm wehmüthig die Hand. Andres leuchtete. Fritze hob den Deckel von der Punschterrine und brummte auch

hier, hineinlugend, ein lakonisches: Gar nichts! Alle gingen zur Ruhe. Sie bedurften derselben.

VII.

Der so plötzlich hereingebrochene Winter machte noch nicht vollen Ernst. Es folgten noch freundlichere Novembertage. Auf diese hatte eine Dame in Dresden gehofft, die mit Verzweiflung vernommen, daß in den Wintermonaten — es war noch im alten Gebäude — die königliche Galerie der Gemälde geschlossen sei. Gegen eine besondere Vergütung gelang es ihr jedoch, sich die Säle zuweilen öffnen zu lassen. Sie hätte, eingehüllt in Shawls und Mäntel, in den kalten Sälen aushalten können. Aber so vornehmen Ursprungs die Dame zu sein schien, so fehlten ihr doch diese erwärmenden Hülfsmittel. In leichtem Mantel durchstreifte sie die Säle und hielt Stunden lang in ihnen aus. Das warme Licht der Farben, schien es, wirkte mächtiger auf sie als pelzgefütterte Ueberwürfe, die sie nicht bei sich führte und zu kaufen kein Geld hatte.

Der künstlerische Enthusiasmus des Lohnbedienten, der die Dame zu begleiten pflegte, stand nicht auf gleichem Wärmegrad. Er brachte nur die Fremde und holte sie wieder ab. Beim dritten Besuche der Galerie kam er früher als sonst und brachte einen Brief, der die im Hotel bekannte Adresse der Dame trug und eben von Breslau angekommen war. Sie nahm ihn ab, verließ die Galerie und eilte in ängstlicher Unruhe nicht sogleich nach Hause, sondern erst, um sich zu sammeln und auf den Brief, der ihr wichtig schien, vorzubereiten, auf die Brühl'sche Terrasse. Dort die frische, feuchte, noch nicht schneidende Luft des Spätherbstes einathmend, stand sie zuweilen still und blickte mit schwermüthigem Auge in die Ferne oder in den tief unter ihr mit vollen Wogen sich wälzenden Fluß. Dann fühlte sie den Brief an, prüfte aus seinem äußern Wesen den Inhalt und lächelte schmerzlich, als ihr von dem starken Gewicht desselben wenigstens Eines bestätigt schien, daß er Geldanweisungen enthielt. Diese Gewiß-

heit verschaffte sie sich auch sogleich, als sie von der Terrasse in die Promenade niederstieg. Beim Moritzdenkmal an der Ecke hielt sie inne, erbrach den Brief und überzeugte sich, daß sie ein Wechsel auf ein bekanntes Bankhaus wenigstens ruhig in die nächste Zukunft blicken ließ. Das Begleitungsschreiben war von ihrer Erzieherin, Madame Milde, und lautete: „Theure Imagina! Im Auftrag Deines zwar erzürnt scheinenden, aber in Wahrheit nur tief bekümmerten Vaters schreibe ich Dir diese Zeilen. Sie sind von Dem begleitet, was Du vom Vater zu haben wünschtest, da Du es von dem Advocaten Deines Gatten nicht hattest annehmen wollen. Und statt aller Worte, aller Klagen, aller Beherzigungen nur die eine treugemeinte Bitte der mütterlich gesinnten Freundin: Kehr' zurück! Zurück in meine Arme! Sie werden Dir die des Vaters öffnen. Was auch seither geschehen sein mag, gutes Kind, ich kann nicht an eine Schuld Deines Herzens, eine Verletzung Deiner heiligsten Pflichten glauben. Dein Gatte, Dein Vater verurtheilen Dich und auch mir hat man Mittheilungen gemacht, Papiere und Beweise gezeigt, die gegen Dich aussagen sollen. Ich theile Deine Entrüstung, die Du in dem Briefe an Deinen Vater und noch mehr in dem an den Advocaten des Grafen ausgesprochen hast, Deinen Unwillen über diese wilden, schonungslosen Männer, die so rücksichtslos Deine Geheimnisse erforschten, so trotzend auf ihre Uebermacht Deine Schränke und Mappen erbrachen. Aber schuldig oder nicht, hast Du nicht ein gleich starkes Vorurtheil gegen Dich, daß Du bei Nacht und Nebel flohst und einer Begegnung mit Deinem Gatten auswichest? Wol räume ich ein, daß es Dir peinlich sein mußte, unter einem Dache mit einem Manne zu wohnen, der den Wunsch um Scheidung von Dir ausgesprochen hatte, noch peinlicher, einer verletzenden Verhandlung über eine Lebensfrage beiwohnen zu sollen, wo Dir, wie Du schreibst, Niemand schützend zur Seite stand — selbst Dein Gewissen nicht, Imagina? Doch nein! Ich will Dich nicht verurtheilen. Ich weine um Deine Verirrung. Vorläufig hättest Du im Kloster bleiben sollen, und dort den Gang der Dinge ruhig abwarten. Wol glaube ich, daß Dir in der Aufregung Deines Herzens

die dortige Stille, die Neugier der Schwestern, die Besorgniß der Aebtissin vor Collisionen mit dem Grafen oder noch mehr mit dem Alles polizeilich auffassenden Landrath wenig zusagte. Wol kenne ich Dich, um Das zu verstehen, was Du schilderst, dies plötzliche Aufwallen und Auflodern eines großen Entschlusses, der Dich trieb, mit einem Wägelchen in die nächste Stadt zu fahren, dort Dich auf die Post zu setzen und von Dresden aus die Wendung Deines Schicksals abzuwarten. Ich kenne dies Aufflammen Deines Geistes und habe es immer gefürchtet. Aber was Dir eine Heldenthat scheint, erscheint Deinen Gegnern feige Flucht. Was im Geheimen hätte beigelegt werden können, hast Du durch dies kühne Wagniß öffentlich und dadurch fast unheilbar gemacht. — Was man berechtigt ist, Dir vorzuwerfen, kann ich nicht durchschauen. Einiges, was daran sicher unrecht ist, ahne ich bereits. Wie grundlos der Verdacht eines Verhältnisses zu einem berühmten Künstler ist, davon ist jetzt selbst der Graf überzeugt, der wenigstens aus Berlin, wohin er plötzlich abreiste (und zum Glück, weil dadurch Deine eigene Entfernung weniger auffällt!), dem Vater geschrieben hat, daß ein Grund zur Scheidung jetzt nur in dem offenen Bekenntnisse einer sträflichen Beziehung zu Otto von Sudburg läge. So eingenommen ist der Vater gegen Dich, daß er Deine Flucht nach Dresden für ein dortiges Zusammentreffen mit diesem unheilvollen Manne hält. Feierlich durfte ich ihm betheuern, daß der Vorwurf, den er mir machen wollte, in der Pension schon hättest Du diesen Mann gekannt, mich nicht trifft. — Ueberhaupt, was soll ich über diese Tagebuchnotizen urtheilen? Imagina, ich möchte schwören, es sind lediglich Phantasieen! Es sind Träume, die auf etwas Wahrheit beruhen, aber nicht auf soviel, daß sie gegen Dich zeugen können! Ich kenne Deine Art, Dich so zu ergehen. Irgend etwas muß Dich angeregt haben zum Ausspinnen der wunderlichsten Vorstellungen, die Ruhe, die Langeweile des Badlebens hat Dir die Feder in die Hand gedrückt und an den zwischen dem Geschriebenen unterlaufenden Zeichnungen und Gedankenspielen seh' ich ja, daß das Ganze mehr dem Versuch ähnelt, einen Roman zu schreiben, als dem, selbst einen zu erleben. Dieselbe

Ansicht theilt der Rechtsgelehrte, den der Vater in das Geheimniß dieser, sein Alter betrübenden Erfahrung hat ziehen müssen. Eine Aussöhnung mit Deinem Gatten wird keine Schwierigkeiten haben und dieser kurze, aber ernste Zwist vielleicht nur dazu beitragen, eine zwischen Euch eingetretene Verstimmung zu heben. Kehre zurück! Mache Die glücklich, die Dich lieben! Komm an das Herz Deiner mütterlichen Freundin! Ich weiß es, statt einer Antwort triffst Du selbst ein und unsere Thränen werden ineinanderfließen. Deine treue Henriette Milde."

Eine Antwort auf diesen Brief kam aus München, wohin Imagina mit einem in Dresden gemietheten Kammermädchen abreiste. Sie erwiderte mit einer Bestimmtheit, die Madame Milde zu der Bemerkung veranlaßte: „Was ich fürchtete, ist eingetroffen. Ihr Charakter ist in jene gefahrvolle moderne Entwickelung getreten, gegen welche Bitten und Gründe nichts mehr vermögen." Die Antwort, die Imagina auf ihre kurze und ausweichende Erklärung dringender und drohend in München empfing, beantwortete diese erst — von Rom. Sie hatte von München aus die Weiterreise über den Brenner gewagt und war von allen Zuschauern des römischen Carnevals vielleicht Diejenige, die, da ihr Herz gedrückt war, an dem Ausbruch jener berühmten Faschingsfreuden den geringsten Antheil nahm.

Im Frühjahr, durch neue Geldmittel aus ihrem mütterlichen Vermögen gesichert, besuchte sie Neapel. Es war ein heiterer südeuropäischer Zaubertag, als sie mit einem erprobten Führer die Reise auf den Vesuv wagte. Eine einzige dunkelblaue Azurdecke war der gewölbte Himmel. Dort das in Sonnenglanz schimmernde Meer, hier die grünen Gärten Parthenopes, begrenzt gegen Ost von einem leichten weißlichen Schleier, der die Nähe des feurigen Berges verrieth. Wie Imagina von Portici aus in Windungen und Ringeln, reitend auf einem Maulthier, allmälig aus dem Geräusch der lautesten und lärmendsten Stadt der Welt emporstieg, erst durch zahllose Landhäuser und Gärten kam, die mit ihren hochstämmigen Cactus und Aloes auf den wie von der Sonne mürbegebrannten Mauern blos andeuteten, welche Fülle von

Früchten und Blumen dort nur dem Eigenthümer gehören sollten, welche berauschende Duftspende denn aber doch die Blumen der allgemeinen Luft als Würze abgeben mußten, wie die Gartenpracht dann allmälig dem ruhigern Frieden der schon grünen Oel- und Weinpflanzungen Platz machte, da mußte ihr, im Anschauen des wunderbaren Himmelbaldachins, wol die Brust sich heben und ihre jugendlich kühne, freie Seele sich fragen: Wie ist das nur gekommen? Wie war das so Alles möglich?

Nur die Steine des Weges, nur die Erläuterungen des mittheilsamen Führers, das Aufschreien und jeweilige Lamento der aus Sachsen mitgenommenen Dienerin weckten sie zuweilen aus ihren Träumen. Je näher sie dem Kegel des Berges kam, je wüster die Gegend, fernblickender das Auge wurde, desto beklemmender fielen die tausend oft mehr künstlich, als freiwillig zurückgehaltenen Gedanken auf ihr Herz und sie fühlte hier oben, in dieser Annäherung an eine Welt der Zerstörung, mächtiger, lastender denn je seit diesen sechs Monaten das Bewußtsein einer fürchterlichen Einsamkeit auf dieser großen Gotteswelt. So zerrissen, so mit Lava und Asche bedeckt, wie dieser Monte-Somma, war sie selbst in all' ihrer Jugend und so schreckhaft, wie hier, hatte sie's im Gewühl der Welt da unten, in den Zerstreuungen des Reisens noch nicht gefühlt, was sie, aufrichtig gestanden, in träumender Gedankenlosigkeit und nur von einem stolzen Trotze gehoben, in so kurzer Zeit gewagt hatte. Sie näherte sich dem Krater des Vesuv. Schlacken und Zerstörung ringsum. Sie sah eine Ebene vor sich von gelblichgrün und röthlich schimmerndem Gestein. Die gewaltigen Schwefeldämpfe hatten sich durch das verbrannte Element Wege gerissen und unter donnerndem Geräusch kündigte sich diesmal nicht eine, sondern drei sogenannte Bocchen oder Mündungen mit drohendem Rauch- und Steinauswurf an. Sie war nicht die einzige Besucherin des Berges. Mit einem scharfen Glase entdeckte sie an der ganzen Rundung des Kegels da und dort Maulthiere und Fremde. Sie stieg ab. Sie hatte den Muth, auf dem unsichern zerbrannten Boden in die sich senkende Fläche des Kegels hinabzusteigen. Unter ihr rollte und donnerte es

wie von einem unterirdischen Titanenkampf herauf. Ein düsteres Grollen und Murren, ein plötzliches scheinbares Zucken des Bodens, das Alles wurde ihr vom Führer als Vorboten einer in wenig Tagen eintreffenden massenhaften Eruption geschildert.

Wie die muthige junge schöne Frau auf dem heißen Gestein sich ausruht und nur noch wenige Hundert Schritte von der Hauptmündung entfernt ist, scheint ihr Jemand aus dem Krater hervorzukriechen. Der Führer nannte ihn den Muthigsten, der seit lange hier oben gehaust hätte. „Ein Gelehrter ist es!" sagte er; „er sucht Steine und ist schon seit drei Tagen oben und übernachtet in San Salvatore."

Imagina wagt sich näher. Der Fremde verschwindet. Plötzlich wirbelt die Rauchsäule dunkler, ein schwefelgelber Schein zuckt über dem Krater her und wie eine Erscheinung der Hölle, glühend im Schein wie eine aufblitzende Flamme, steht Otto von Sudburg vor ihr.

Wie ihr wurde bei diesem Anblick, wußte sie selbst nicht mehr. Ohnmächtig sank sie in des Führers Arm und sammelte sich erst in San Salvatore, einer unfreundlichen Einsiedelei auf der Höhe des Berges. Als sie die Augen aufschlug, waren ihr Mädchen und Otto von Sudburg um sie beschäftigt. Mit heftiger Geberde deutete sie auf Entfernung des Fremden. Dieser betrachtete sie mit schmerzlichem und freudigem Erstaunen zugleich. Sie wagte noch einen Blick, als er das enge Gemach verließ, um sich zu überzeugen, ob es wirklich Otto von Sudburg gewesen. Der Mineralog, der hier am Krater des Vesuv Studien zu machen schien, war in der That der blasse Fremde von der Schloßruine in Baden-Baden.

Die Gräfin erholte sich. Der Führer brachte Wasser. Sie war in so weit gestärkt, ihre Rückreise antreten zu können. Der Fremde harrte vor der Thür! hieß es. Sie wagte nicht die Einsiedelei zu verlassen, aber noch zögernd und schwankend erhielt sie vom Führer auf einem Blättchen Papier in französischer Sprache, mit Bleistift geschrieben, diese Worte: „Ich habe Sie in Rom verfehlt, in Neapel vergebens gesucht. Ein Ausflug auf den Vesuv sollte meiner Wissenschaft und

dem Trost meines Herzens gelten. Ich muß Sie sprechen. Zu Ihren Füßen muß ich einige Fragen an Sie richten."

Imagina, die nicht wußte, ob sie lebte oder träumte, hielt lange das Papier in Händen und betrachtete es wie ein unauflösliches Räthsel. Dann ermannte sie sich, zog einen Bleistift aus ihrem Portefeuille und schrieb mit zitternder Hand unter Otto's Worte, französisch: „Nicht hier. Ich beschwöre Sie, mich ziehen zu lassen."

Als der Führer das Papier hinausgetragen hatte, wartete sie noch eine Weile, und als sie hörte, der Fremde hätte den Weg zum Krater zurück eingeschlagen, verließ sie das unfreundliche Gemach, bestieg ihr Maulthier und ritt bergabwärts, ohne auch nur einmal den Blick umzuwenden. Die sächsische Kammerjungfer war vorwitzig wie Loth's Frau. Sie sah sich um. Schaudernd bereute sie ihren Frevel; der Fremde stand angeglüht von einer feuerdunkeln Rauchsäule am Rande des Kegels da, wie ein Dämon der Hölle.

VIII.

In Italien soll der Mensch immer im Freien leben. Das Zimmer ist in Italien nur der Schutz gegen die Launen des Himmels. Zu einem dauernden Aufenthalt bieten auch die italienischen Zimmer nichts Einladendes.

Glücklicherweise gab eine kleine Terrasse und ein darüber gespanntes Zeltdach dem Zimmer Imaginens im Albergo della Santa Croce ein wohnliches Aussehen, denn an und für sich war es, ohnehin in einem unbekannten Mittelgasthofe, ohne alle Bequemlichkeit. Am Tage nach der Vesuvparthie nahm Otto von Sudburg vor Imagina auf einem gebrechlichen alten Polsterstuhl noch aus spanischen Zeiten Platz, er voll innerer Bewegung, sie nicht minder in Verlegenheit. Eine Erörterung konnte nicht peinlicher angesponnen werden.

„Gräfin," begann Otto von Sudburg mit zitternder Stimme, „wenn wir uns in diesem Augenblick, so wie jetzt, in einer Berliner oder Breslauer Gesellschaft gegenübersäßen,

so würde man uns für die ausstudirtesten Heuchler halten, die nur je vor der Welt Komödie gespielt haben. Denn das wissen Sie doch, daß ich das Glück habe, oft mit Ihnen zusammengenannt zu werden?"

Imagina, die sich kaum fassen konnte, sagte leise irgend eine unverständliche Entgegnung. Als Otto schwieg und einen seelenvollen Blick auf die reizende junge Frau entsendete, sammelte sie sich und sagte: „Sie haben mir geschrieben, Sie hätten Fragen an mich zu richten. Und da ich bis jetzt selbst vermieden habe, nach Deutschland hin einige Antworten zu geben, die wahrscheinlich mit den von Ihnen beabsichtigten Fragen in Verbindung stehen, so habe ich mir, so peinlich es sein mußte, doch die entsetzliche Pflicht auferlegt, mit Ihnen über Dinge zu reden, an welche ich seit einem halben Jahre mich gezwungen habe nicht einmal zu denken. Also! Welche Fragen haben Sie?"

„Gräfin," fragte Sudburg, „ich bin wegen meiner Beziehungen zu Ihnen zur Rede gestellt worden; woher denn in aller Welt kennen Sie mich?"

Mit verlegener Miene, die sich zuletzt in einen schmerzlichen Zug auflöste, fragte sie nach einer Pause: „Haben Sie mich denn nie gesehen?"

„Ja! Zu Baden-Baden," lautete die Antwort, „auf der Schloßruine, zuweilen im Conversationshause; flüchtige, auch freundliche Worte haben Sie mit mir gewechselt, unvergeßliche, aber ganz flüchtige. Desto befremdlicher war mir's, in Deutschland, von wo ich komme, überall zu hören, daß ich um das Glück beneidet werde — — Sie sogar in Breslau schon gekannt zu haben!"

„Ihr Zartgefühl," sagte Imagina, „macht einen langen Umweg, um zu Dem zu kommen, was doch wol eigentlich auf Ihrer Zunge schwebt."

„Ja, Gräfin," fuhr Otto ermuthigter fort, „ich bin nicht nur um das Glück Ihrer Freundschaft, das ich nie genossen habe, beneidet, sondern sogar von einem ehrenwerthen Mann, dem Landrath von Unruh, Ihrem Vater, zur Rede gestellt worden, wie ich mich unterstehen könnte —"

„Wie," fuhr Imagina erschrocken auf, „zur Rede gestellt?"

„Fürchten Sie keine feindliche Begegnung," sagte Otto. „Ich habe einmal ein schaudervolles Unglück im Zweikampf gehabt. Seitdem drängte ich mich nicht mehr so hitzig dazu und ziehe jeder Gewaltthat friedliche Verständigung vor. Aber denken Sie sich meine Lage, was ich nun antworten sollte, auf Beschuldigungen, die mich von Ihrem Vater, auch von der Feodore Zaluska trafen."

„Sie kennen Feodore, ich weiß es!" beantwortete sich selbst Imagina.

„Feodore Zaluska! Ja, ja, Gräfin! Das hatten Sie ganz richtig herausgebracht. Das ist Acedia, die siebente Todsünde!"

Das war zu grausam für Imagina. So hatte man ihre Geheimnisse mißbraucht, so selbst einen ihr wildfremden Mann in die tiefsten Gründe ihrer Seele blicken lassen! Sie sprang an den Balcon, um Luft zu schöpfen, sie hätte über ganz Neapel hinweg vor Schmerz aufschreien mögen, sich die Brust zersprengen, sterben — und erst den Worten Otto's: „Fürchten Sie aber nichts, Gräfin! Nur die dunkelste, die verworrenste Vorstellung habe ich von diesen Märchenträumen!" gelang es, sie zur Besinnung zurückzuführen.

Als sich die so schmählich Verrathene wieder auf dem Sopha niedergelassen hatte, auf dem sie vor ihrem Besuch gesessen, fuhr dieser fort: „Ich hörte von einem Tagebuch, einem Gedicht, einem Roman, in dem meine Person Ihnen durch einen Zufall werth genug erschienen ist, daß Sie mich nannten. Man hat mir einige Stellen daraus mitgetheilt, die ich für Erfindung halten muß, und doch, Gräfin, sind diese Stellen so im Einklang mit der innersten Entwickelung meines Lebens, daß mein Erschrecken, als ich sie las, mein Zittern, mein Beben erneuten Verdacht gegen Sie erregen mußte und ich einer förmlichen gerichtlichen Vernehmung nur durch plötzliche Abreise von Breslau entgangen bin."

„Sprachen Sie meinen Gatten?" fragte Imagina, die den Scheidungsproceß im Gange wußte, im Ton der Vernichtung.

„Niemals," berichtete Otto. „Er war den ganzen Winter in Berlin. Sie wissen, daß er in Baden das Wort gegeben hatte, den Winter in Berlin zuzubringen.

„Das Wort gegeben? Wem?"

„Wem anders, als Feodoren?“

Imagina hatte inzwischen Welt genug gesehen, um durch diese Erwiderung nicht überrascht zu werden. Und doch erschütterte sie die Bestätigung ihrer Ahnung.

„Feodore Zaluska ist meine Nebenbuhlerin,“ sprach sie gefaßt.

„Acedia!“ sagte Otto mit gezogenem Ton und einstimmend in das schmerzlich lächelnde Erstaunen der Hörerin, die denn nun doch fragen mußte: „Warum trifft auch für Sie diese Bezeichnung zu?“

„Wenn diese Frau nicht die Gattin des Grafen von Wartenberg wird, wird sie die meinige!“

Imagina sah den jungen Mann starr an. „Was ist das? Sie könnten sich eine Frau erwählen, die im Begriff ist, Sie zu verrathen?“ sagte sie.

Otto schwieg, stützte sein Haupt auf die Lehne des Sessels und sagte: „O, das sind dunkle Lebenswege!“

„Aber klären Sie mich darüber auf!“ drängte Imagina, und als Otto noch immer schwieg, fragte sie: „Sie lieben Feodoren?“

„Nicht mehr!“ sprach Otto von Sudburg bestimmt, und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. „O, daß ich erlöst würde,“ fuhr er nach einer Weile fort, „von Qualen, die mein Leben zu zerstören drohen! Hören Sie, wie ein junges Herz in die Strudel des Lebens gerathen kann! Hören Sie ein aufrichtiges Bekenntniß und verzeihen Sie, wenn Ihr reines Ohr durch Mittheilung von Verhältnissen beleidigt wird, deren Möglichkeit Sie in Ihren mir räthselhaften Badener Blättern dichterisch geahnt haben. Ich bin,“ fuhr der junge interessante Mann nach einiger Sammlung fort, „in Siebenbürgen geboren und von meinem Vater, einem Nachkommen der vor Jahrhunderten in jene Karpatenländer eingewanderten Deutschen, zum Bergbau bestimmt. In Breslau studirte ich Mineralogie und vervollkommnete mich zu Freiberg in Sachsen für meinen künftigen Beruf. Hier auf der Akademie war es, wo ich ewige Freundschaft mit einem jungen, liebenswürdigen, aber sehr leichtsinnigen Polen, von Zaluski, schloß. Nach Kronstadt in Siebenbürgen zurückkehrend, trat

ich die Erbschaft meines inzwischen verstorbenen Vaters an und machte dann eine meiner Wissenschaft gewidmete größere Reise durch Europa. Aber in Wien angekommen, fesselten mich sogleich die Reize des Vergnügens und mehr als Alles mein Freund Zaluski, der sich seit drei Jahren mit einer allbewunderten jungen, liebenswürdigen Kurländerin Feodore verheirathet hatte. Nach wenig Wochen hatte Zaluski einen vollkommen begründeten Argwohn gegen die Treue seiner Frau und seines Freundes. Ich war verblendet genug, die gerechte Ursache seiner Eifersucht zu sein. Zaluski spielte. Die mit raschgefolgten zwei Kindern einsam gelassene, vergnügungssüchtige junge Frau wurde von mir besucht, bis eines Tages Zaluski, unmuthig über größer und größer werdende Verluste, die ihm sein ganzes Vermögen raubten, uns überraschte und in seinem Zorn mich so beleidigte, daß wir uns schossen. Ich, der Schuldige, verwundete ihn tödtlich! Sterbend legte er meine Hand in die Hand Feodorens, nahm mir einen feierlichen Schwur ab und verschied. Dieser Schwur lautete, entweder Feodoren sogleich oder nach Ablauf von fünf Jahren in dem Falle zu heirathen, daß für sie und die Zukunft seiner Kinder dann noch nicht beruhigend gesorgt wäre. Wir gaben diese Kleinen in Pension und reisten von Wien ab. Der dunkle Schatten des gemordeten Freundes verfolgte mich ruhelos, dennoch verheiratheten wir uns nicht. Feodorens Charakter entwickelte sich zu unglaublichem Leichtsinn. Ich selbst, in meiner Moralität geknickt, vermochte ihr keinen andern Anhalt zu bieten, als daß wir zusammen in Paris, London, Turin und einigen Theilen Deutschlands ein Leben geführt haben, das ich Ihnen nicht schildern darf. Erwägen Sie nur dies Eine, daß ich mein Vermögen verausgabt hatte und zwei Jahre nur vom Spiel lebte, bald darbend wie ein Bettler, bald Das vergeudend, was ein glücklicher Zufall gespendet hatte. Von Treue war bei Feodorens Charakter nicht die Rede, auch bei meinem nicht. Wir trennten, wir vereinigten uns, wie die Umstände es gaben. Oft habe ich Gott auf den Knieen gedankt, wenn ich von ihrer nagenden, verzehrenden Nähe befreit war! Dann warf ich mich mit Leidenschaft in wissenschaftliche, mich noch immer fesselnde Thätigkeit,

machte kleine Reisen in merkwürdige Gebirgsformationen und kam mir wieder wie verjüngt, wie rein und edel vor! Plötzlich aber stand Feodore vor mir und die Macht ihres Zaubers auf mich war und ist so groß — daß selbst jetzt — nein, nein, unmöglich, jetzt nicht mehr! Nachdem ich in Ihnen eine reinere Frauennatur kennen gelernt habe, kann mich ein solches Wesen nicht mehr fesseln. Wol gedenke ich des Augenblicks, als ich mir auf der Schloßruine sagte: Wer ist dieses sanfte, himmlisch milde Mädchen! Denn daß Sie eine verheirathete Frau sein könnten, Sie zu der wilden Gesellschaft unter den Eichbäumen gehörten, wäre mir nicht im Traum eingefallen! Feodore trat uns entgegen. Erinnern Sie sich noch? Das Glas entsank ihrer Hand. Sie hatte nicht geglaubt, daß ich von Paris, wo wir uns nach einer heftigen Scene trennten, ihr je wieder folgen könnte. Aber so ängstlich, so zärtlich war meine Sorge um sie, daß ich zitterte, sie könnte vielleicht darben, die Kinder könnten es, und was hatte ich selbst ihr und ihnen zu geben? Ich mußte spielen. Ich war nicht glücklich in Baden. Einsam streifte ich oft in den Bergen umher und saß verzweifelnd auf einem Steine, während Feodore in der Gesellschaft lachte und tändelte. Und dennoch liebte sie mich! Ich wußte, daß unter allen Umständen ich vor jeder andern Verbindung den ersten Platz behielt. Das sah ich, als ich eines Abends zu ihr trat und eine nach vielem Mißgeschick endlich mühsam erspielte Summe vor ihr auf den Tisch rollte. Hätte ich ahnen können, daß Sie damals vielleicht den Klang dieses Goldes hörten! Otto, sagte an jenem Abend Feodore sicher und fest zu mir, ich nehme dies zum letzten Mal von Dir, aber ich gelobe, daß wir uns nun für immer trennen! Zornig loderte ich auf. Beruhige Dich, antwortete sie, mein Herz wird Dir bleiben, aber meine Hand gedenke ich in die eines Mannes zu legen, der spätestens in einem Jahre von einem in keiner Hinsicht für ihn passenden Verhältnisse frei geworden sein wird. Sie nannte mir den Namen Ihres Gatten, eines jungen Mannes, dessen gutmüthigen, aber unbedeutenden Sinn ich schon auf der Universität kannte, einen Bequemlichkeitsmenschen, der eine Frau nur zu seiner Unterhaltung haben will und mit dem allerdings die ewig

aufgeregte und Andere aufregende Feodore besser stimmt, als mit einem Wesen, das selbst Aufmerksamkeit und Liebe verlangt. Dieser Erklärung setzte ich noch in meiner damaligen Verblendung die heftigsten Einsprüche entgegen. Da aber Graf Wartenberg reich ist und durch ihn für meines unglücklich geopferten Freundes Zaluski Kinder am väterlichsten gesorgt werden kann, so sah ich allmälig dieser Schicksalswendung mit stumpfer Gleichgültigkeit zu, bis ich Andeutungen einer sonderbaren Beziehung erhielt, die ich selbst mit Ihnen unterhalten sollte! Feodore, die nicht ahnte, daß die Ursache eines wirklichen Bruches des von ihr untergrabenen Bundes ich selbst werden konnte, wurde von der heftigsten Eifersucht ergriffen, schrieb mir Alles, was in Ihrem Lebenskreise geschehen war, und verzweifelte über eben Das, worüber sie doch triumphiren konnte. Ich hatte zur Vervollständigung meiner geognostischen Studien noch Sicilien zu bereisen und gelobte mir nicht eher zu ruhen, bis ich in Ihre Nähe kam, Sie sähe, Ihnen — doch es ist gelungen, ich sehe Sie — in demselben Augenblicke, wo mein Loos dahin entschieden ist, jetzt vielleicht doch Feodoren zu meiner Gattin nehmen zu müssen."

„Und warum das?" fragte Imagina hastig.

„Ist Ihnen unbekannt geblieben," fuhr Otto von Sudburg fort, „daß Ihres Gatten Trennung von Ihnen an unübersteigbare Hindernisse gebunden ist? Der Staat scheidet nicht, ohne einen vom Gesetz vorhergesehenen Grund, der den fernern Bestand des ehelichen Friedens unmöglich macht. Der Advocat, der Ihre Sache führt, erklärt Ihre Tagebuchblätter für eine Phantasie, für eine dichterische Eingebung und beweist durch die geschicktesten Entwickelungen Ihres Geistes und eines schon früh sich zeigenden Talents, daß Sie einen Roman zu schreiben beabsichtigten, den Sie selbst nicht erlebt hätten. Ihre eigenen Erklärungen sind so ausweichender Natur gewesen, daß kein Zeugniß einer gegen den Grafen bewiesenen Untreue vorliegt, und die Trennung findet unter diesen Umständen um so weniger statt, als sich der Graf bei seiner Anwesenheit in Berlin überzeugt hat, wie ungern der Hof, dem er vorgestellt wurde, von Ehetrennungen innerhalb der hervorragenden Gesellschaftssphäre hören will. Die

Aussicht, den Kammerherrntitel zu erhalten, ist ihm zu lieb, als daß er noch wagen dürfte, in dieser Sache weiter zu gehen, als seine Ehre verlangt. Feodore resignirt, Gräfin von Wartenberg zu werden, und mein dem sterbenden Freund gegebenes Gelübde zwingt mich, den Irrfahrten seiner Gattin und der bedrohten Zukunft seiner Kinder fünf Jahre nach seinem Tode dadurch ein Ende zu machen, daß ich mein Wort erfülle, in meine Heimath zurückkehre und einen Bund für's Leben schließe, der, ich ahne es, die Quelle noch der unsäglichsten Leiden für mich werden wird, vielleicht mein früher Tod."

Imagina sah den jungen Mann voll Mitleid an.

„Es wird sich der Fluch meines Lebens erfüllen," rief Otto schmerzlich aus. „Hinschmachten werde ich in den Fesseln dieses dämonischen Weibes, das den Zauber besitzt, mitten in ihren Herzlosigkeiten mich wieder an sich zu fesseln. Ein elendes Leben werde ich hinbringen an der Seite einer Frau, der der Friede meiner Heimath, der Beruf meiner Existenz nie genügen wird. Fort vom heimischen Herde wird sie mich führen, in alle Strudel eines wilden, genußsüchtigen Lebens wieder stürzen; ich werde entweder den unterirdischen Gewalten oder in einem Moment der Verzweiflung dem Nichts verfallen."

Imagina warf einen langen mitleidsvollen Blick auf den jungen, an Schwäche des Herzens leidenden Mann, dem der Gram schon bedenkliche Furchen über die edle hohe Stirn gezogen hatte. Ein gewaltiger Entschluß kämpfte in ihr, dann erhob sie sich, sagte, Otto möchte eine Weile in den auf dem Tische liegenden Zeichnungen blättern, und versprach, das Zimmer verlassend, in wenig Augenblicken zurückzukehren.

Otto sah sie im Nebenzimmer verschwinden und, überwältigt von ihrem Zauber, breitete er die Arme hinter ihr aus in's Leere. So blieb er eine Weile wie ein Verzückter stehen und sank erschöpft auf seinen Sessel zurück.

Es währte lange, bis Imagina zurückkehrte. Er griff nach einem kleinen Portefeuille und blätterte in den zierlichen saubern Bleistiftskizzen. Ein phantastisches Blatt fesselte ihn. Von sinnigen Arabesken eingerahmt, sah er ein Mädchen, das der Gräfin glich, in einem Schachte schlummern. Ein

Engel schwebte ihr zu Häupten und deutete mit einem Lilienstengel an die Felsenwand, die sich zu öffnen schien, denn der kluge Kopf eines Zwergen lauschte aus ihr hervor. Er schlug um. Hier war dasselbe Mädchen gezeichnet in einer Stalaktitengrotte, lauschend hinter einem förmlichen Strauch von sauber und richtig ausgeführten Erzblumen, lauschend einer Versammlung des Königs der Elfen. Ein drittes Blatt enthielt dieselbe Scene, aber dem gekrönten Haupte stand in Flammen ein Riese gegenüber, der, umgeben von Teufelslarven, in Verhandlungen mit den guten Geistern begriffen schien. Für das Verständniß des Einzelnen fehlte ihm der Schlüssel, aber ein Student im altdeutschen Rock rief ihm seine Breslauer Jugendzeit zurück! Als er in den Arabesken die charakteristisch angedeuteten sieben Todsünden erkannte, fiel es ihm heiß auf's Herz. Er sah sich auf einem andern Blatt als Spieler, sah sich irrend im Gebirge und Steine suchen, sah sich auf der Schloßruine und immer deuteten die um die Zeichnung gaukelnden Arabesken, diese kleinen Larven und Thiere und Metalle und Figuren, den Zusammenhang der sinnigen Geschichte an. Auf jedem Blatte hatte der Fürst der Hölle eine seiner Todsünden schon z u r ü c k e r h a l t e n, bis nur noch die letzte in der Gewalt seines bekümmerten Vaters blieb, Acedia, die blasirte Herzensgleichgültigkeit, das leibhafte Antlitz Feodore Zaluska's.

In dem Augenblicke, als er schaudernd die Macht seines Schicksals fühlte, kehrte Imagina zurück, zeigte ihm einen eben versiegelten Brief und sagte: „Lesen Sie diese Abschrift, die ich zurückbehalten.“ Otto las: „An den Justizrath D. in Breslau. Ew. Wohlgeboren geb' ich hiermit nach langem und hoffentlich nicht zu spät kommendem Zögern die Erklärung, daß ich meinen Rechtsanwalt beauftragen werde, die Form seiner bisherigen Vertheidigung fallen zu lassen. Ich fühle mich des gegen mich erhobenen Verdachts schuldig und ersuche Sie, auf Grund einer von mir begangenen Untreue, die ich eingestehe, den Richter zu bestimmen, mich vom Grafen von Wartenberg, wie er gleich Anfangs gewünscht, zu scheiden. Mit Achtung zeichnend Imagina von Unruh.“

Otto übersah die Folgen dieser hochherzigen Erklärung.

Besinnungslos hielt er das Papier in der Hand und stammelte unhörbar: „Gerechter Gott — Sie könnten —? Imagina!" rief er überwältigt und stürzte der Gräfin zu Füßen.

„Das nicht!" sagte die im Charakter seit Monaten gefestigte Frau. „Es genügt, daß Sie frei sind, Otto von Sudburg, Sie haben das Gelübde an Ihren sterbenden Freund gelöst. Feodore wird die Gräfin von Wartenberg werden! Ziehen Sie jetzt in Ihre Berge, werfen Sie sich an das Herz der guten Mutter Erde, werden Sie in Ihrem Beruf wieder jung, werden Sie wieder hoffnungsvoll, werden Sie ein Mann!"

Der also Angeredete erhob sich und konnte in seinem Auge die Thränen nicht verbergen. „Das Gedicht dieser Blätter wollen Sie nicht völlig wahr machen?" fragte er; „Ihr Herz soll Dem nicht gehören, von dem es träumte?"

Mit verklärtem heiligem Lächeln antwortete Imagina: „Es muß ja nicht Alles hienieden irdisch abschließen! Was ist es denn, das uns zusammenführte? Sagte ich denn: ein leerer Traum? Nein, ich glaube an eine Geisterwelt, an der wir selbst einst Theil nehmen werden. Ich glaube, daß Millionen Neigungen und Empfindungen unsichtbar in den Lüften schweben und holdselige Amoretten oft mit ihren Rosenbanden Wesen verflechten, die in der sichtbaren Welt stumm und kalt aneinander vorübergehen müssen. Dort dereinst treten diese verborgenen Freuden und Leiden, diese ungestandenen Neigungen eben so in eine ungeahnte neue Wirklichkeit, wie, zur Strafe freilich, mancher hier zurückgehaltene böse Haß und Groll, manche Lüge und Verstellung. Aber für diese Welt leben Sie nun wohl!"

Als der stürmische Bewerber nicht nachgeben, nicht in seinen Bitten um Liebe sich mäßigen konnte, da kam ihr ein heiliger Gesang zu Hülfe, der die Straße herauftönte. Eine glänzende feierliche Procession wallte einer nahegelegenen Marienkirche zu und in den heiligen Klängen, die der himmlischen Liebe geweiht waren, mußten die Bitten der irdischen verstummen. Imagina trat hinaus, neigte ihr Haupt auf die Lehne des Balkons, kniete, und da sie im Gebet verharrte,

so lange Otto blieb, da sie nicht wieder aufsah und er nicht wagte, ein Wesen, das ihn gerettet hatte, von ihrer stillen Andacht abzuziehen, so trat er nur noch leise zu ihr heran, sagte: „Imagina, ich hoffe auf die Zukunft!" und entfernte sich feierlich wie aus einem Gotteshause.

Als er fort war, athmete Imagina wie befreit auf und bereitete ihre Rückreise nach Rom vor, wo sie seither, bald darauf wirklich vom Grafen Wartenberg, der Feodoren heirathete, geschieden, nur der Kunst lebt.

Seraphine.

(1835.)

Erstes Buch.

I.

Eine Staubwolke kündigte auf der Höhe der Landstraße die Ankunft eines Reisewagens an. Für die kleine, offene Stadt, die dort in der Sonne leuchtet, waren Extraposten keine Neuigkeit mehr, seitdem Madame Lardy die fast ländliche Abgeschiedenheit des Städtchens zur Anlage einer weiblichen Erziehungsanstalt benutzt hatte. Madame Lardy war eine Deutsche von Geburt; aber sie behauptete, eine französische Schweizerin zu sein. Als Gouvernante hatte sie ihre Laufbahn in verschiedenen adeligen Häusern begonnen, wo ihre nur mittelmäßige Kenntniß der französischen Sprache für ausreichend genommen wurde, um die weibliche Jugend mit den nothwendigsten Reisepässen für's öffentliche Leben zu versehen. Dann hatte sie eine Periode in ihrem Leben, in Rumänien, die etwa fünf Jahre dauerte und nie recht aufgeklärt worden ist. Erzählte sie im Winter beim Schimmer einer Sinumbralampe ihren Zöglingen die Schicksale ihres früheren Lebens, so richtete sie an dieser Stelle immer eine Art Verwirrung an, etwa, wie sie an den Strickstrümpfen ihrer Pensionärinnen solche zu tadeln pflegte. Sie ließ gleichsam einige Maschen fallen, und verprudelte, wie der technische Ausdruck lautete, ihre Lebensgeschichte. Hatte sie dann wieder den rechten Faden gefunden, so sprach sie von großen Geldsummen, Protectionen und zeigte rings herum die Vollmachten der Behörde, die ihr gestattete, in der kleinen Landstadt eine Erziehungsanstalt für Töchter gebildeter Stände zu errichten. Madame

Lardy erzählte dies im schlechtesten Französisch; wobei es ihr weniger um ihre Biographie, sagte sie, als um die Conversation zu thun wäre. Bei Alledem sprach sie immer allein.

An dem Tage, wo sich die große Staubwolke auf der Landstraße hatte sehen lassen, feierte Madame Lardy ihren, wie sie behauptete, einundvierzigsten Geburtstag. Auf allen Tischen des Zimmers prangten Geschenke, die ihr die Dankbarkeit der Zöglinge verehrt hatte. Wo man nur hinsah, hatten ihr die kleinen zarten Hände etwas genäht, gestickt, gehäkelt. Ohnehin knüpften sich schon an Tassen, Silbergeschirr, kupferne Theekessel, Klingelzüge, Ofenschirme ringsum die Erinnerungen von herrlichen lieben Geschöpfen, die jetzt nach allen Enden der Windrose hin verheirathet waren. Aber man denke nicht, daß Madame Lardy eigennützig war! Sie nahm, was sie bekommen konnte, aber nur aus pädagogischen Rücksichten. „Ich habe nur die Entwickelung der moralischen Eigenschaften meiner Zöglinge im Auge," sagte sie. „Solche Geschenke der Liebe soll man nicht zurückweisen. Sie verrathen ein edles und tugendhaftes Gemüth. Das kleinste Kind würde ohne Philosophie behandelt werden, wenn man das Brot verschmähte, das es mit treuherzigem Vertrauen in unsern Mund steckt. Wir sollen anbeißen und uns nicht sträuben. Ein solches Kind wird nie begreifen, wie es möglich wäre, daß man zu ihm sagte: „Behalte nur!"" Man sieht, Madame Lardy hatte doch Maximen, die beinahe an die Ideen Rousseau's streiften.

Jetzt rasselte der große Wagen durch die Stadt. Die jungen Mädchen sprangen von ihren Arbeiten im Nebenzimmer auf und drängten sich an die Fenster. Madame Lardy, die schon lange alle Equipagen auf sich bezog, beherrschte sich und blieb auf dem Sopha. „Es ist vielleicht Deine Mutter, Auguste; oder Deine Tante, Jenny; oder Dein Großonkel, Minna!" rief sie, und im Stillen dachte sie: „Vielleicht bekomme ich eine neue Schülerin!" Henriette, ein etwas altkluges Mädchen von fünfzehn Jahren, bemerkte: „Sehen Sie nur, Madame Lardy, wie neugierig Alle sind!" Aber Madame Lardy, weit entfernt, in diesen Pedantismus mit einzustimmen, versetzte wieder mit einem Aperçü, als wenn sie Montaigne

zu lesen gewohnt gewesen wäre: „Ich liebe diese natürliche Empfindung der Neugier, die andere Erziehungen zu unterdrücken pflegen. Ich bin gewohnt, in den Seelen der Jugend die Rückhalte zu zerstören, jene Reste gehemmter Eigenwilligkeiten, die nur die Veranlassungen zu versteckten Charakteren sind."

Während Madame Lardy dies irgend einer Frau in einem Genlis'schen Romane nachsprach, überlegte sie im Stillen, wohin sie das Bett des neuen Ankömmlings stellen sollte, ob er schon sein silbernes Besteck mitbringen würde, wie viel sie gewinnen könnte, falls der neue Zögling die Englische Stunde mitnähme, diese Englische Stunde, für welche sich bis jetzt erst *) zwei ihrer Schülerinnen entschlossen hatten und die ihr so viel Honorar kostete! Dabei saß Madame Lardy auf dem Sopha, ein Bild der Resignation, frei von allem Eigennutz, lächelnd über die Neugier der kleinen Demoiselles, die ihr Alles verriethen. Jetzt lenkt der Wagen ein, hieß es; er sucht die Hausnummer: ein Herr sitzt darin! Und zwei Damen, zwei Schwestern vielleicht oder zwei Cousinen; jetzt hält er still! Ne faites pas de sottises! rief Madame Lardy, vom Sopha aufspringend und alle Philosophie vergessend. Reprenez vos places! Travaillez, travaillez! Silence! On frappe, n'est-ce-pas? Herein!

Die Besuchenden waren eine Dame, so blühend und so jung, daß man in ihrer kleinen Begleiterin schwerlich eine Tochter hätte ahnen sollen. Der junge Herr, der Beide führte, konnte weder ihr Sohn, noch, wie es schien, ihr Bruder sein. Sie kamen aus der Stadt, hatten entschiedene, abgeglättete Manieren und sahen auf das, was sich ihnen hier darbot, mit vornehm lächelnder Theilnahme herab. Die Kleinsten unter den jungen Mädchen blieben stehen und blickten munter und ohne Scheu in das Auge des jungen Mannes; die Aelteren aber flohen in's Nebenzimmer und wurden roth über eine Verlegenheit, für welche sie noch keinen Namen hatten. Dem jungen Mann schienen diese Scenen neu und interessant. Er machte Miene, sich nach der ersten Begrüßung in das

*) 1835.

Nebenzimmer zu verfügen, mit den jungen Mädchen zu scherzen; ein ernster Blick der Dame, die er geführt hatte, zwang ihn an ihrer Seite zu bleiben und an dem ceremoniösen Gespräch Theil zu nehmen, das sich zwischen Madame Lardy und der Gemahlin des Ministers von Magnus entsponnen hatte.

„Ich ahn' es," rief Madame Lardy aus, indem sie das dreizehnjährige schöne Kind einer Mutter, die noch schöner war, umarmte, „Excellenz wollen diese engelreine Unschuld meiner Obhut anvertrauen?"

„Sie verzeihen," sagte Frau von Magnus mit einem Kopfnicken, „daß ich für meine Antonie ein Herz in Anspruch nehme, welches, wenn ich mich entschließen soll, die Erziehung meiner Tochter in fremde Hand zu geben, ganz so empfinden müßte wie ich selbst."

„Ich hoffe, gnädige Frau," erwiderte Madame Lardy, indem sie mit feinem Lächeln die Augen niederschlug, „daß Sie nicht der Zufall in mein Haus führt. Fromme Töchter, treue Gattinnen habe ich erzogen. Was Sie hier um mich sehen, ist meine Welt. Ich bin eine alte, aber schattenreiche Ulme, an welche sich die zarten Schlingpflanzen meines Hauses aufranken. Zuletzt kenne ich die Convenienz nicht, ich kenne nur die Tugend."

Große Pause. Das waren Phrasen aus einem Geburtstagsgedicht des Stadtpfarrers, der in dem Pensionat Religionsstunde gab und die Kochkunst der Madame Lardy zu schätzen wußte.

„Erziehen Sie nach einem System?" fragte der junge Mann.

„Nein, mein Herr," entgegnete Madame Lardy, „ich habe eine Methode, aber kein System."

„Ja so! Sie lasen Pestalozzi, wol auch Rousseau?" fuhr der junge Mann fort, indem sich Frau von Magnus mit schönem, aber boshaftem Lächeln auf die Lippen biß.

„Ich las," erwiderte Madame Lardy keck heraus, „Alles, was von ausgezeichneten Denkern über die wichtigste Angelegenheit des Menschen geschrieben ist. Aber glauben Sie mir, ich bin bald von jenen abstracten Vorschriften zurückgekommen,

für welche es oft eben so sehr an den Lehrern wie an den Zöglingen selbst fehlt. Die echte Pädagogik ist eine Naturgabe. Sie muß wie ein geheimer Aether dem Charakter des Lehrers selbst entströmen. Für die Erziehung muß man geboren sein. Glauben Sie mir, daß viel gute Menschen durch die Principien, die besten aber durch den Umgang erzogen sind."

Ein lautes Lachen im Nebenzimmer konnte bedeuten, daß diese Phrasen dem Ohre der Pensionärinnen schon so bekannt waren, wie Scenen einer Komödie. Es wurde jedoch wieder still und Frau von Magnus stipulirte mit Madame Lardy die Bedingungen der Aufnahme. Man hörte sehr deutlich, daß von der Englischen Stunde die Rede war. Antonie und der junge Mann ergriffen diese Gelegenheit, sich in das Nebenzimmer zu begeben, wo die Einen in Kreide zeichneten, die anderen jungen Damen auf Stramin arbeiteten nach malerischen Mustern.

„Sie haben Zeichenstunde?" fragte der junge Mann die ersteren.

Keine wollte antworten; doch sagten dann auf einmal zehn Stimmen ein ganz einfaches, kindisches Ja! Darüber wurden sie Alle roth und fuhren, ihr Kichern verbergend, in ihrer Arbeit fort.

„Wo ist aber der Lehrer, der Ihnen den Unterricht giebt?"

Wieder schwiegen Alle. Da sie sich aber schämten, daß sie es thaten, so sagte die Eine: „Herr Meyer ist von der Treppe gefallen." Kaum hatte sie das gesagt, als die Uebrigen mit lautem Lachen einfielen, einmal deshalb, weil Auguste den Muth gehabt hatte, sieben Worte vor einem Fremden zu sprechen, sodann aber, weil wahrscheinlich Herr Meyer eine komische Figur war. Jetzt folgten die satyrischen Bemerkungen Schlag auf Schlag: „Herr Meyer hat sich den Arm verstaucht." „Herr Meyer springt wie ein Wiedehopf." „Herr Meyer ist über seinen Zopf gestolpert." Doch weiter brachten sie es nicht. Sie lachten nur noch. Kinder sind satyrisch, aber nicht auf die Dauer.

Der junge Mann war im besten Zuge, diese Unterhaltungen fortzusetzen; aber Frau von Magnus nahm seinen

Arm und ließ sich durch die verschiedenen Zimmer führen, die zu Madame Lardy's Localitäten gehörten. Sie stiegen zwei Treppen höher, wo die Betten der lieblichen Rosenknospen standen und wo auch Antoniens Zelle sein sollte.

Als sie auf dieser Wanderung eine Thür nach der andern aufklinkten, stießen sie auf ein kleines Erkerzimmer, das Madame Lardy ebenfalls öffnete, ohne zu wissen, wer darin war. Sie hatte kaum den Kopf hineingesteckt, als sie sich plötzlich zurückbog und mit den Worten: „Ah, Sie sind hier, Fräulein Seraphine!" die Thür wieder schloß.

Frau von Magnus bemerkte, daß sich bei Nennung dieses auffallenden Namens die Gesichtsfarbe ihres Begleiters veränderte. Die schöne Frau wurde aufmerksam. Sie gewahrte, daß der junge Mann in Stillschweigen verfiel. „Wer ist Fräulein Seraphine?" fragte sie Madame Lardy. „Eine meiner Lehrerinnen," antwortete diese; „ein Wesen von lieblichstem Gemüth, ganz geschaffen auf die Jugend zu wirken. Sie werden sie heute Abend sehen, wenn Sie uns die Freude gönnen wollen und unserm kleinen Balle beiwohnen. Sie bleiben doch bis zum nächsten Morgen in meinem Hause?"

Frau von Magnus besann sich und sagte: „Das wol nicht; wir werden die Nacht hindurch fahren; aber den Ball müssen wir doch noch sehen." Ihr Begleiter wollte Einwendungen machen. Nun aber gerade fixirte ihn die schöne Excellenz. Das ganze Benehmen des Ehrencavaliers, den sich die vornehme Frau mitgebracht hatte, schien vom tiefsten Nachdenken und sogar von Furcht beherrscht.

Gegen Abend zündete man unten im Saale einen kleinen Kronleuchter an. Der Tanzmeister erschien, die Violine unter'm Arm. Es war eine kurze, wohlbeleibte Figur, Krauskopf mit grellen Augen. Alle seine Bewegungen schienen von einem inwendigen Orchester geleitet. Apoll und Merkur zu gleicher Zeit, schwebte er in den Saal herein. Dem „Ball" gingen erst einige theoretische Uebungen voraus, Wiederholungen schwieriger Pas, um erst die kleinen Füße in die richtige Bewegung zu bringen. „Denn," sagte Madame Lardy, „es ist in der Erziehung nichts schwerer, als jenen Uebergang zu vermitteln von den Vorschriften der Schule zur Freiheit seiner

eigenen Bewegung. Ich wüßte nicht, was die entsetzliche Schüchternheit und Angst, welche man vor dem ersten Tanze auf dem ersten Balle, den man in seinem Leben besucht, empfindet, besser vertreiben könnte, als dieser Ernst, mit dem wir beginnen, und diese Heiterkeit, mit der wir schließen werden.“ Es war in französischer Sprache, was sie da äußerte.

Ueber wie Vieles hätte sich nun Frau von Magnus jetzt nicht moquiren mögen; aber der brünette apathische Begleiter! Er saß zerstreut vor einem Spiegel und betrachtete darin die Thür, die sich öffnen sollte, um ihm über Seraphinen Aufklärung zu geben. Seine erste Leichtfertigkeit hatte ihn verlassen. Die kleinen naiven Mädchen mit ihren graziösen Bewegungen zu einer alten gekratzten Geige regten seine Empfindungen nicht mehr auf. Frau von Magnus, die Seraphinen fast vergessen hatte, war erschrocken über eine Indolenz, die sich hier vor einen Spiegel setzen konnte und keinen ihrer Blicke mehr zu verstehen schien.

In demselben Augenblick, als dasjenige, was hier Ball genannt wurde, beginnen sollte, öffnete sich die Thür und eine weißgekleidete Dame trat herein, mit schönen, aber blassen Zügen. Sie glich einer Göttin, die in der Fabel erscheint und mildernd und versöhnend die aufgeregten Leidenschaften beschwichtigt. Ein sanfter Ernst lag auf der hohen glänzenden Stirn. Den Mund verzog ein innerer Schmerz manchmal in eine etwas krampfhafte Lage, die aber dann nur der Vorbote irgend eines Entschlusses zu sein schien und hierdurch gemildert wurde. Sie mußte ja gehorchen, dienen, aufmerksam sein, helfen. Das dunkelbraune Haar war einfach gescheitelt und verlor sich auf das Anspruchloseste in zwei Ringellocken hinter dem Ohr. Alles schwieg, als diese Gestalt eintrat. Madame Lardy flüsterte ihrem Gaste zu, daß dies Demoiselle Seraphine wäre.

Frau von Magnus erwiderte nur halb den ihr von der jungen Lehrerin dargebrachten Gruß. Sie hatte ihren Begleiter im Auge, der bei Seraphinens Eintritt aufgesprungen war und sich mit dem Rücken an das Fenster lehnte. Sie sah, was zwischen Beiden vorging. Seine Blässe, seine Unruhe, sein Verstummen, und auf Seraphinens Antlitz die leise

Röthe, ihre wogende Brust, ihr verlegenes Lächeln, der ganze Schmelz einer durch Freude und Schmerz zugleich hervorgebrachten Verklärung — sie mußten sich also kennen.

Seraphine hatte eher Gelegenheit, von ihrer Ueberraschung zur Besinnung zurückzukommen; denn die Zöglinge drängten sich an sie, umschlangen sie, bogen ihr den Kopf herunter, liebkosten sie. Sie wies lächelnd diese Gunstbezeugungen zurück, erwehrte sich ihrer aber erst, als der Tanzmeister seine Geige strich und die Paare zusammentreten sollten. Da brachten die jungen Mädchen einen Myrtenkranz, mit dem man sie schmücken wollte. Sie hatten ihn heute Madame Lardy geschenkt, die, obschon sie als Frau bezeichnet wurde, doch nie verheirathet war und den Kranz mit einem Erröthen empfangen hatte, das keine der jungen Damen verstand. Seraphine gab den Kranz Antonien und sank, wie von einem innern Schmerz überwältigt, auf einen Sessel zurück, wo sie vor den tanzenden Paaren sicher war.

Einer so feinen Beobachterin, wie Frau von Magnus war, entging von diesen Gemüthszuständen nichts. Eifersucht oder Neugier ergriff die schöne Weltdame. Sie schreckte ihren in Träume versunkenen Begleiter, den sie nur flüchtig vorgestellt hatte, auf, umarmte ihr Kind, umarmte Madame Lardy und schied mit einer Phrase, die ungefähr so viel sagen sollte, als: „Madame, ich lasse Ihnen hier mein Theuerstes. Von Ihnen fordere ich es wieder zurück. Es ist ein Engel, machen Sie ein menschliches Wesen daraus! Sie lerne Französisch! Sie lerne Englisch! Sie lese den ganzen Schiller, Goethe mit Auswahl, aber nichts von Jean Paul, weil mir das sentimentale Genre fatal ist. Seien Sie nicht zu verschwenderisch in der Kost, sehen Sie auf gute Haltung und geben Sie nicht zu, daß Antonie beim Tanze ohne eine gewisse Erregung bleibt. Denn will man beim Tanze die Gesundheit erhalten, so müssen die Lungen freien Lauf haben. Man muß tiefen Athem holen dürfen und Sie müssen das Heben der Brust eher begünstigen als hemmen. Und Du, Antonie, mein Kind, mein einziges, lebe denn wohl!"

Antonie blieb kalt, wie ihre Mutter. Aber Madame Lardy weinte dafür desto mehr und geleitete den Besuch bis an den

Wagen. Eine männliche Gestalt sprang vom Hause zurück in die dunkle Nacht, als sie unten waren. Der junge Mann murmelte: „Ich glaube gar, das war Philipp?" Die Uebrigen sahen und hörten nichts und schieden. Noch hörte man den Wagen rasseln, als Madame Lardy schon ihr Büreau aufgeschlossen und sich an ihre Bücher gesetzt hatte, um viel, viel zu rechnen mit benannten und unbenannten Zahlen. Daß den Dienstmädchen bedeutende Trinkgelder gegeben waren, hatte sie schon in Erfahrung gebracht.

II.

„Arthur, wie kalt ist diese Nacht und es scheint, Sie haben keinen Druck mehr für meine Hand."

„Julie, ich bin in diesem Augenblick nur noch der Umriß eines Mannes."

„Eifersucht quält mich nicht! Sie vergeben mir ja meine Vergangenheit; darum darf ich auch keine Rechenschaft von der Ihrigen fordern."

„Wie es regnet draußen! Welch ein Wetter plötzlich geworden —!"

„Und so heimlich dieser enge Raum, Arthur! Mögen Sie Seraphinen geliebt haben oder noch lieben: gehören Sie dem Augenblick wenigstens jetzt an! Was? Sie haben keine stürmischen, keine Umarmungen mehr für mich? Wer ist diese Seraphine? Jetzt will ich Alles wissen."

„Kein Stern am Himmel! Die Laterne des Wagens zeigt nur die abdorrenden Kleider der Bäume, und noch ist die Traube nicht vom Stock gelesen!"

„Ah bah! Dies nächtliche Hellsehen, Arthur, ist kein Ersatz für Ihre Aufrichtigkeit! Es wäre doch entsetzlich, wenn ich einschlafen müßte. Erzählen Sie von Seraphinen! Wer ist sie?"

„Sie verdienen diese Biographie nicht."

„Warum?"

„Sie sind kalt, Julie, Sie haben kein Herz, Sie haben

nur Eitelkeit. Sie lieben, weil Sie nur Andere, nicht sich besiegen können. Sie würden lachen, wenn Sie zu dem Triumphe, den Sie über meine Gegenwart feiern, noch den über meine Vergangenheit fügen könnten!"

„Arthur, ich will ganz still sein. Ist es eine Idylle aus den Schuljahren, so werde ich wahrscheinlich über Ihre Thränen lachen müssen, aber ich will Sie's nicht hören lassen. Erzählen Sie nur; schon Ihre Worte sind ja Musik für mich."

„Nun denn, meine arme, gute Seraphine: ich will von Dir erzählen, nicht daß ich eine egoistische Seele um die Nacht und fünf Meilen betrüge, sondern ich will laut an Dich denken. Ich will alte vernarbte Wunden wieder aufreißen und faserweise das Gras ausrupfen, das über mein grausames Gedächtniß gewachsen ist."

„Also?"

„Ich verließ die Schule und fiel mit Hast über Alles her, was meinen Geist und mein Herz bereichern konnte. Ich war noch rein und fromm in meinen Gefühlen, ich war ehrgeizig, aber nicht anders, als in der Absicht, mich dem Allgemeinen zu opfern, mein Ehrgeiz zerfloß in das blaue Licht meiner Ideale. Aber der Zwiespalt zwischen Herz und Welt nagte schon früh an meinem Leben. Ich wollte für jenes Eroberungen machen und konnte das nur, wenn ich diese aufgab. Ich wollte mich in das Verständniß der Begebenheiten, lernend und theilnehmend, werfen und konnte es wieder nur, wenn ich meinem Herzen keine Fesseln anlegte. Das Opfer dieses Zwiespaltes sah ich heute nach langer Trennung wieder."

„So! So!" sagte die Ministerin voll Theilnahme.

„Im achtzehnten Jahre bezog ich die Universität. Meine Studien waren unglücklicherweise von der Art, daß ich hätte voraussehen sollen, wie ich sie allmälig aufgeben, wie ich aus einer Region in die andere hinüberschweifen würde. Ich muß die ewige Metamorphose meines Ichs, diese unaufhörliche Erweiterung meiner Ideenkreise festhalten, um mich in den folgenden Begebenheiten wenigstens einigermaßen rechtfertigen zu können. Da traf ich in einem Zirkel, den ich zu besuchen pflegte, in einem Verein von jungen Leuten, die sich im

Gesang übten, ein Mädchen, dessen frische, blühende Erscheinung mich bezauberte. Augustens, verstehen Sie recht, Augustens, nicht Seraphinens rosige Wangen, ihr dunkles Haar, ihr tiefblaues Auge, quellende und mit dem Netz einer durchsichtigen Haut umsponnene Formen riefen meine Neigung wach. Das war keine krankhafte Stimmung, sondern ein gesundes Verhältniß, dessen glücklicher Fortschritt mich wahrscheinlich in eine ganz veränderte Lebensrichtung geworfen hätte. Auguste sang schlecht; das machte sie mir nur um so lieber, weil natürlicher. Auguste hatte keine besonders originellen Ideen, einen Reiz, den die erste Liebe, die nur Liebe will, niemals vermißt. Ich näherte mich ihr, so weit es ging. Sie war spröde, gleichgültig, sie trug, wie ich später hörte, schon um dieselbe Zeit eine flüchtige Neigung in sich, der sie schon treu war und die sie sich doch kaum gestanden hatte. Meine Bewerbungen gingen an ihrem Herzen spurlos vorüber und wurden selbst von ihrer Eitelkeit, die sie demnach kaum zu haben schien, nicht bemerkt. Ich hörte einstweilen wieder auf, nach ihrem Beifall zu geizen."

„Glückliche Jugend!" seufzte Frau von Magnus, wie sich vergessend.

„Es war Charfreitag. Ich hatte ein Solo übernommen, das in einer Kirche gesungen werden sollte. Die ganze Gesellschaft, von welcher ich eben sprach, führte eine geistliche Musik auf. Am grünen Donnerstage hatten wir die erste und gleich auch die letzte Probe. Ich weiß nicht, war es schon hier, oder erst am folgenden Tage, wo ich Seraphinen kennen lernte. Die Gesellschaft wandelte auf dem Kirchhofe, der das Gotteshaus umschloß. Die jungen Mädchen, alle in festlichen Kleidern, lasen die Inschriften auf den Leichensteinen, ja setzten sich auf die Gräber, ohne viel Todesgedanken zu nähren. Nur ein Wesen schien von dem stillen Frieden, der über diesen, theils verfallenen, theils frischen Gräbern wehte, ergriffen zu sein. Mich zog dies an, aber ich weiß nicht, ich glaubte dennoch darin eine Art Koketterie zu erblicken; denn schon damals regte sich in mir jener Gefühlsterrorismus, mit dem ich mich selbst und meine Umgebungen allmälig zu tyrannisiren begann. Mein ganzes Leben wurde Polemik gegen

den Schmerz, von dem ich glaubte, daß er sich nur mit dem Egoismus verbände und in eine offenbare Wollust der Gefühle ausarten könnte. Ich hatte die Erfahrung gemacht, daß sich diejenigen Menschen, welche leiden, besser vorzukommen pflegen, als die Fröhlichen, und haßte darum die Schwelgerei im Schmerze, haßte sie mit dem ganzen Rigorismus, den junge Männer besitzen, wenn sie zum ersten Male nach ihren eigenen Principien zu leben anfangen."

„Dann sind Sie noch immer sehr jung!" spottete die Hörerin.

„Seraphine war blaß, ihre Stirn frei, ihr Antlitz oval. Dem Teint mangelte sozusagen Reinheit, selbst das Schönste was sie besaß, das Profil einer griechischen Nase, hatte die launische Natur gestört, indem sie nach einem Falle eine etwas unregelmäßige Neigung bekam. Aber keines der übrigen Mädchen war bei Allem, was sie thaten, mit so viel Seele zugegen. Doch fehlten bei Seraphine die Extreme nicht. Die tiefsinnigste Trauer wurde bei ihr vom ausgelassensten Scherze abgelöst, so daß ich jedenfalls anfing, ihre Originalität zu beobachten. Ich näherte mich ihr. Wir sprachen vom Tode, aber steinerne Schmetterlinge auf dem Grabe trösteten unsern Schmerz, weil wir an Unsterblichkeit glaubten. Ach, hier knickte der Sturm des Lebens ein junges Frühlingsreis, ein Kind, das kaum hinaufreichte, seinen Vater zu küssen: dort lag eine Mutter mit ihrem Säuglinge. Unter einer Trauerweide barg sich das schmerzliche Drama einer einzigen Woche, das ich selbst erlebt hatte und das sich in diesem Verse aussprach:

Weil es sich sanfter schläft, vom Arm der Liebe gebettet,
Ging dem sterbenden Kind sterbend die Mutter voraus."

„Ich hoffe —?" unterbrach die Ministerin.

„Frivole Frau, ich erzähle Ihnen ja meine erste Liebe. Jenes Epitaph ergriff mich um so mehr, da — es von mir selbst war, und Seraphinens Thränen, die ich sonst verdammt hätte, störten mich diesmal nicht. Sie blickte mich mit ihrem großen blauen Augen an, als schiene sie in meiner Seele lesen zu wollen, vielleicht ob ich eine Reminiscenz oder etwas aus mir selbst Gebornes in jenem Verse gegeben hätte. Denn nichts

bindet die Seelen so fest, als wenn ein Weib vom Manne ahnt, daß er Thränen zu vergießen fähig ist."

„Also der Vater des Kindes war einer Ihrer Freunde —! Gut! Fahren Sie fort!"

„Dies sind die einzigen Verse, die von mir auf die Nachwelt kommen werden, sagte ich, und das blasse Mädchen entgegnete: ob ich auch sonst Dichter wäre? Diese im Grunde witzige Frage ärgerte mich; denn ich sah darin Egoismus und glaubte, ein ganzer Federbusch von Koketterie winkte und nickte mir aus ihrem Benehmen zu. Deshalb brach ich schnell ab und lief in die Kirche, um mein Solo: „Weinet nicht, es hat überwunden der Löwe", aus dem Tod Jesu zu singen."

„Sie werden Alles bezaubert haben!"

„Ja, aber ich hinkte um vier Takte der Orgel nach. Doch ich hatte Seraphinen vergessen. Meine Studien absorbirten mich, auch meine Freundschaften. Am nächsten Himmelfahrtstage war es, wo ich Seraphinen wieder sprach. Die Gesellschaft hatte in zwei großen Wagen eine Parthie auf's Land gemacht, einige Meilen weit: ich konnte mich nicht zurückziehen. Die sentimentale junge Dame, sowol ihre äußeren Formen wie ihre Manieren hatten sich meinem Gedächtniß nur obenhin eingeprägt. Auch war sie heute nur Scherz, potenzirte, fast aufgeschraubte Lustigkeit, die den Humor der Uebrigen weit hinter sich ließ. Auguste war es wieder, die mich eifrigst beschäftigte. Alle meine Gedanken und im Spiele meine listigen Pläne gingen darauf aus, mich ihr wie eine Blüthenflocke dem Haare einzunesteln, so daß ich ihr, wenn sie sich des Nachts ihr Haar absteckte, gleichsam als der ganze Rest eines durchlachten und durchscherzten Tages in den Schooß fiel."

„Das war ein Gedicht, das Sie auf sie machten?"

„Das ich aber nicht absandte. Auguste war kalt, fast mißtrauisch gegen mich. Denn mein ganzer Antheil an dem Feste war doch nie recht im Mittelpunkte desselben, ich durchkreuzte es nur und daraus nahm sie wol ab, daß ich excentrisch war."

„Ich glaubte, Sie wollten sagen: Ueber ihrer Sphäre!"

„So saß ich denn abgesondert von den Uebrigen, still und betrübt in mich versunken, unter einem Fliederbaum, der das von uns besuchte Bauernhäuschen beschattete. Vom Kaffee

waren Milch- und Zuckerreste übrig geblieben, an denen sich auf dem Tische die Fliegen sättigten. Ich war erschöpft. Das Reifwerfen, Ballschlagen und Schwarzermannspielen, dachte ich, ist doch eine Dummheit für einen Helden wie du, der sich einbildet, das Jahrhundert erwartete ihn! Was würden die Stoiker, meine altdeutschen Freunde, sagen, wenn sie dich hier mit Weibern Versteck spielen sähen? In diesem Augenblicke stand Seraphine vor mir. Sie hatte den Muth, einen Mann anzureden, der sie vernachlässigte. Ich sehe sie noch, wie sie sich an den Fliederbaum lehnte, die Hände zurückgeschlagen, nachlässig, siegreich sogar auf mich herabblickend, fein lächelnd, plötzlich wieder eine Erscheinung geworden, die doch auffiel. Wir sprachen allerdings nur von Halsweh, (sie klagte darüber) von isländischem Moos, wollenen Strümpfen; aber ihre soliden Bemerkungen zogen mich an, mehr noch, als einige Stellen aus Tiedge's Urania, die sie neulich auf dem Kirchhofe citirt hatte. Ihr ungezwungenes Benehmen umstrickte mich, und ich hatte sie am Arme, als wir Alle aufbrachen und die Wagen uns nachkommen ließen, um durch einen Wald ein nahegelegenes Dörfchen aufzusuchen. In einer Herberge angelangt, setzten wir uns, da es schon dunkelte, zu Tisch. Ich blieb an Seraphinens Seite. Sie war inzwischen weich und klagend geworden, ihre Stimme zitterte, sie vergoß Thränen. Ich verstand diese nicht. Mir wurde es ungewiß im Geiste; denn die Situation widersprach sich zu sehr. Vor uns auf dem Tische ein Stück Landkäse, und neben mir ein poetisches Wesen, das mit seinem Schmerze rang. Seraphine blieb mir die Antworten auf meine immer dringender gewordenen Fragen schuldig. Doch hörte ich wol, daß eine Stiefmutter und unwürdige Behandlung im Vaterhause der Quell ihrer Leiden war."

„Sie sollten sie erlösen!"

„Als wir nach Hause fuhren, hatte Seraphine ihren Sitz durch Zufall vor mir. Das Wetter war schön, die Gesellschaft heiter, sie sprach nichts. In der Stadt mußte ein Feuer ausgebrochen sein; lichterloher Schein glänzte am dunkeln Himmel. Nun fuhr Alles wild durcheinander, man berechnete, wo das Feuer sein könnte. Daran, daß Seraphine auch hier ruhig blieb, erkannte ich ihren Schmerz, ihre üble

Lage, der ich, soweit eine Einmischung erlaubt war, mit ritterlichem Edelmuthe abhelfen wollte. Als wir nach Hause kamen und ich mich später im Bett wälzte, zogen tausend chevalereske Gedanken durch meinen brennenden Kopf. Am frühen Morgen saß ich schon am Schreibtisch und entwarf an Seraphine ein glühendes Gemälde des Interesses, welches mir ihr Schicksal eingeflößt hätte. Ich beschwor sie, aufrichtig gegen mich in Schilderung ihrer Leiden zu sein. Ich wollte mit ihrem Vater, ihrer Mutter sprechen. Von Liebe sprach ich nicht, desto mehr von einem Kreuzzuge für ihr Leben, ihr kleines Haupt, das so fromm und duldsam wäre und unmöglich Jemanden zu kränken vermöchte!"

„Guter Mensch —!"

„Noch sehe ich mich, wie ich an die Thür des Musikdirectors klopfte, der unsere Stimmen und unsere Spazierfahrten leitete. Besorgt gab ich dem Manne das Billet für Seraphine. Mit verdächtigem Blicke wurde ich gemessen, und ich Achtzehnjähriger hielt den Blick nicht aus, sondern erröthete. Doch gewann ich zuletzt etwas über den strengen Mann und ging mit bester Hoffnung."

„Achtzehn Jahre? Sie waren eben Student geworden?!"

„Am nächsten Tage frage ich nach einer Antwort. Keine war da. Es vergehen drei, vier Tage, ich höre nichts. Man lacht dich über deinen Ritterdienst, schloß ich, aus, du hast dir eine Blöße gegeben! Doch ermuthigte ich mich, in den nächsten Verein zu gehen, wo ich Seraphinen sah. Sie hatte sich gewählt gekleidet. Ihr Auge war verklärt, sie sang mit unbeschreiblichem Ausdruck das Solo in Rossini's Schweizer-Pastorale (Wilhelm Tell). In Call's Quartett: Liebe wohnt in niedern Hütten, hörte man sie vor Allen, so daß sie allein den Sopran zu halten schien. Ich glaube, sie sang schon im Vertrauen auf meinen Schutz oder auf meine Liebe, wie sich denn auch schon bei mir Beides verwechselt hatte."

Die Einschaltung der Ministerin verstand der Erzähler nicht.

„Nach der Stunde trat ich in ihre Nähe. Sie sprach einige verwirrte Worte und drückte mir einen Zettel in die Hand, den ich beim Schimmer der ersten Laterne draußen aufriß. Sie vertröstete mich auf morgen, wo sie in einem öffentlichen

Park, dem gewöhnlichen Rendezvous der Liebe, ungestört mit mir sprechen wollte. Wie dies nun Alles kam, weiß ich kaum noch. Wir umarmten uns in jenem Park, beschützt von Hollunderhecken. Wir schwuren uns Treue, wir wechselten Ringe, wir hatten keine Geheimnisse mehr. Als wir schieden, sagte sie: Arthur, morgen um sechs Uhr treffen wir uns auf dem und dem Platze; dann führ' ich Dich zu meinem Vater!"

Wieder machte die Baronin eine Einschaltung, die dem Erzähler wie: „Eva! Schlange!" klang.

„Diese letzten Worte waren ein Donnerschlag für mich. Wie? dachte ich, sie will mich wie eine gemachte Beute gleich in ihr väterliches Haus schleppen? Diese Schwärmerei, die mein Herz erquickt, soll gleich mit einem bürgerlichen Act und mit einer väterlichen Prüfung meiner Zeugnisse endigen? Jesus, wohin hast du dich verirrt! Vormund wolltest du sein und bist vollständig Verlobter geworden! Und dabei fiel mir die Scene in den Hollunderhecken ein. Ich sah, wie klug Seraphine auf eine Entscheidung gedrängt hatte und erinnerte mich, daß sie bei meinen Versicherungen, ihr beistehen zu wollen, einmal nach dem andern fragte: Ja aber, wie wollen Sie denn das anfangen, ohne mich zu compromittiren?"

„Sie war schlau!" rief Frau von Magnus. „Alle unsre Liebe ist nur List gegen Euch! Je mehr wir Euch lieben, desto mehr hassen wir Euch eigentlich!"

„Mein Glück oder Unglück, ich weiß nicht wie ich sagen soll, waren in dieser Lage meine Studien. Den Vormittag las ich, schrieb ich, excerpirte, lebte im Alterthum, bei Gajus und Justinian. Erst gegen Abend thaute mein Herz auf und dann war mir, ich gestehe es mit Scham, jede Gelegenheit zu einem Abenteuer willkommen. So traf ich denn auch auf der von Seraphinen bezeichneten Stelle ein. Eine Viertelstunde hatte ich gewartet, als sie kam und mich herzlich begrüßte. Ich fragte: Was thust Du hier? Sie erröthete und sagte: Ich lerne hier, wie man sich selbst Kleider zuschneidet! Sie war heute nachläßig gekleidet, um mehrere Jahre älter als ich, sonderbar wochentäglich und doch war sie meine „Braut", allmächtiger Gott!"

„Sie fingen früh mit Ihren Thorheiten an! Aber man

erfährt wenigstens à peu près den Stand der Eltern, wenn die Tochter eine Nähterin war.“

„Wie sie mir nun so in einem seidentafftnen geschmacklosen Hut, mit einem großen zwischen Grau und Gelb eine Farbe suchenden Umschlagtuche am Arme hing, wollt' ich mich gar nicht bequemen, ihrem Vater zu begegnen. Ich müßte mich erst sammeln, sagte ich, und bat um einen Umweg. Wir nahmen diesen, das Ufer des Flusses entlang, an welchem die in Rede stehende Universitätsstadt liegt, und mußten über verfaulende Späne auf Holzhöfen, die sich hier der Ausladungen wegen befanden, hinwegschreiten. Da begegneten mir nun mancherlei Freunde, welche geangelt hatten und schwere Netze trugen, in welchen gefangene silberne Fischchen mit rothen Flossen zappelten. Ich dachte an mein Schicksal, blickte kaum auf und stand endlich in der That vor meinem künftigen Schwiegervater. Dies war ein dünnes, schmächtiges Männchen, in grauem Oberrock. Ein schwarzes Sammetkäppchen bedeckte das ergraute Haupt, die brennende Pfeife wurde einstweilen aus Ehrerbietung in der Hand gehalten. Das Männchen begrüßte mich mit dem liebenswürdigsten Ausdruck von Gutmüthigkeit. Sie sind, Sie wollen — Ja, ich bin — ich will —! Ach, nicht die Verlegenheit raubte mir die Sprache, sondern eine Erscheinung, die ich hier nicht anzutreffen glaubte. Ich wußte, es ist kaum glaublich, nicht einmal, daß Seraphine eine Schwester hatte! Sie saß vor einem kleinen Nähtisch am Fenster und strickte. Und diese Schwester war Auguste! Um die Personalverhältnisse des Singekränzchens hatte ich mich nie gekümmert. Alle meine Bewegungen sind gelähmt. Mechanisch antwortete ich dem alten Manne, erzählte ihm von meinen Verhältnissen, examinirte Seraphinens Bruder, einen liebenswürdigen und gescheuten Knaben. Eine Idylle umwehte mich und meine Gefühle löſten sich in Wehmuth auf. Ein Hänfling im Bauer, ein kleiner Bücherschrank, ein mißgestimmtes Spinett, worauf Seraphine etwas klimperte, draußen dicht vor'm Fenster und die Stube verdunkelnd eine Kirche, wo man gerade die Kanzel im Auge hatte, und unten ein Kirchhof, der auch zugleich der Garten des Pfarrers war. Alle Viertelstunden ertönte an der Kirche ein holländisches Glockenspiel mit Choralanklängen,

und immer waren es dieselben Töne; eine melancholische Monotonie, und ich selbst, unruhig gedrängt von der Lust, meine Flügel in großartigen Regionen zu versuchen, ich selbst hier angeschmiedet an ein Wesen, das ich lieben sollte und an ein anderes, das mit feinem Lächeln am Fenster sitzt, von den schönsten Reizen überquillt, das ich anbete und von dem ich aufrichtige Glückwünsche zu meiner Verbindung hinnehmen muß! Der Gedanke: Wie zugänglich ist hier Alles, wie leicht konnte Auguste in diesen Umgebungen und Verhältnissen errungen werden! — drückte mich zu Boden. Nur der Ruf: Seraphine ist Braut! den ich schon in allen Kämmerchen ihrer Freundinnen und Nachbarinnen widerhallen hörte, schreckte mich aus meinem Brüten auf. Sie ist Braut! Und Deine Braut!

„Und bei allen diesen Leiden lag Seraphine in meinen Armen. Der Vater segnete uns, die holländischen Glocken spielten: Nun danket Alle Gott! Und endlich hieß es: Wo nur die Mutter bleibt! Da zuckten Seraphinens Lippen auf und mit elektrischer Gewalt schlug es in mein Herz, daß ich wußte, warum ich hier war. Ich sollte mich stark genug fühlen, ihre Lage zu theilen. Der Vater war zum zweiten Mal verheirathet und der letzte Rest seiner ersten Ehe war jener kleine Grabeshügel, nicht zwanzig Schritte von unseren Augen entfernt, wo seine erste Frau begraben lag, und Seraphine. Auguste und Eduard waren aus der zweiten Ehe und hatten Seraphine zurückdrängen müssen, nicht weil es das Herz der Kinder, sondern das der Mutter wollte. Seraphinens Erziehung war vernachlässigt; immer zurückgesetzt, immer des Hasses gegen ihre Stiefmutter beschuldigt, von der Rohheit mißhandelt und von der Schwäche ihres Vaters nie in Schutz genommen, irrte sie, eine verlassene Waise, durch fremde Häuser. In einer entfernten Stadt schützten sie eine Zeitlang Verwandte, aber sei es, daß es an Liebe oder Geduld gebrach, Seraphine kam wieder zurück, blieb einige Tage im väterlichen Hause und mußte sich sogleich wieder vor brutalen Scenen flüchten. Weder ihre herrlichen Geschwister, die treuesten und zartesten Seelen, noch die Pflicht des Vaters vermochten sie vor dem Haß und der Intrigue einer zornigen Frau zu schützen. Freilich darf nicht geleugnet werden, Sera=

phine hatte etwas, das aufreizen konnte. Die Entschiedenheit ihres Willens, die sie durch frühes selbstständiges Handeln gewonnen hatte, ließ sich von einer Frau mit wenig Begriffen nur als Tücke auslegen. Seraphine hatte dabei in der Sprache etwas Spitzes, Stechendes. Die Höhe ihrer durch eigene Anstrengung erworbenen Bildung trieb sie über ihre Familie und über ihre eigenen Verhältnisse hinaus und durch ein gewisses spöttisches Lächeln, das gegen die Rohheit ihre einzige Waffe war, verdarb sie alle Aussöhnungen, wenn man auch im Begriff war, solche anzuknüpfen. Nach den erschütterndsten Scenen, die das traurige Verhältniß schon allen Nachbarn mitgetheilt hatten, verließ Seraphine, wie auf der Flucht, das Haus und mußte Schutz suchen bei fremden Leuten in dienstbarer Abhängigkeit. Von all' diesen Dingen mußte mein Herz mit tiefstem Mitleid erfüllt werden. Ich liebte sie nicht; aber wenn ich an ihre Lage dachte, so fühlt' ich mich stark, sie wenigstens zu schützen."

„Sie haben schön mit uns Frauen angefangen!" sagte Frau von Magnus, und gähnte.

„Die Mutter tritt ein. Für eine zwanzigjährige Ehe ist sie noch von überraschender Schönheit. Ihre runden vollen Linien, ihr gesundes Incarnat, das Weiß ihrer Zähne und das Schwarz der Augenbrauen waren das Urbild zu Augustens anmuthsvollen Zügen. Die Frau sieht mich nicht: sie will es nicht. Sie weiß recht gut, wer ich bin, das ganze Haus weiß es schon, alle Nachbarn wissen's. Mit höhnischem Lächeln geht sie an mir vorüber."

„Die Frau hatte Recht! An einem Studenten!"

„Liebe Mutter — hier ist — Sie schlägt ein lautes Gelächter auf und sagt: Ich weiß schon. Ihre Dienerin, mein Herr! Hier habe ich nichts zu sagen. Damit schlug sie die Thür zu und ging hinaus."

„Vortrefflich! Die Frau hat meinen ganzen Beifall!" meinte Frau von Magnus.

„Unvergeßlich ist mir das Lächeln ihres Mannes, das aus Schmerz, Scham, Verachtung zusammengesetzt und zu gleicher Zeit darauf eingerichtet war, daß es so viel sagen sollte, als: sie ist verrückt! Doch kehrte sie nach einiger Zeit wieder zurück,

wahrscheinlich um mich zu beobachten. Sie verhielt sich ruhig, wir merkten darauf nicht und eilten hinunter in den Kirchhof. Als ich in freier Luft war, athmete ich auf, Seraphine wurde liebenswürdig. Ihr erstes Beginnen war, sogleich eine Art Freundschaft zwischen mir und ihrer Schwester zu stiften. Wir mußten uns umarmen, uns küssen. Das heilte fast mein Leiden. Darauf füllte sich der stille Platz, den die Strahlen des eben aufgehenden Mondes, die geheimnißvoll durch die Kirchenfenster schimmerten, nur noch melancholischer machten, mit jungen Mädchen aus der Nachbarschaft, die sich eingefunden hatten, um meine Person in Augenschein zu nehmen. An Witz und Gewandtheit wurden sie sämmtlich von Seraphinen überragt, deren Munterkeit so weit ging, daß ich hier am Grabe ihrer Mutter fast unheimlich davon berührt wurde. Dennoch schieden wir heiter. Der Vater, der mir den Hut heruntenbrachte, um mir die Mühe zu ersparen, seiner Frau eine gute Nacht zu wünschen, entließ mich mit herzlichst gemeintem Handschlag. So war der erste Tag dieser neuen Lebensepoche. Ihm folgten weitere, an Erfahrungen reiche, betrübte, freudige, ich hielt diesen Zustand zwei Wochen aus. Ich mußte das neue Terrain übersehen lernen, wissen, wer Alles an meinem Schicksal Theil nahm, noch fing ich nicht an, über das Erlebte zu reflectiren. Seraphinens Vater war ein Schulmeister. Es machte mir Freude, als er meine ihm dargebotene Unterstützung annahm. Ich schlug mich mit sieben- und achtjährigen Buben herum, und zwar im eigentlichen Sinne des Worts. Die Bibel wurde exponirt, im Kopf wurde gerechnet, lautirt, aber Alles kam zuletzt doch nur darauf hinaus, daß es hieß: Herr Arthur, eine Geschichte erzählen! Nun kann man sich keinen schlechtern Lehrer denken, als den ich abgebe. Ich schlug in die Uebermüthigen mit Fäusten hinein, nicht aus angeborener Heftigkeit, sondern Verstellung, die mich, während ich den Bakel der Vergeltung schwang, immer zuerst zum Lachen zwang, während die Buben mit nicht minderer Verstellung schrieen, als wenn sie am Spieße stäken. Ich that ihnen nicht wehe, weil ich die empfindlichen Stellen nicht kannte. Kurz man spielte gräulich mit dem jungen Studenten, so daß ich froh war, wenn es

Zwölf schlug und die Widerspenstigen mit abgeplärrtem Liede entlassen wurden: „Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen!“ “

„Kenne ich aus meiner Pension!“ fiel die Ministerin ein. „Aber eines Tages schrieben Sie dieser raffinirten Kokette, der nur die nöthige Toilette fehlte, um Erfolge zu haben, Sie hätten zu wenig Zeit, Sie müßten studiren —“

„O,“ fuhr der Erzähler fort, „es ist erstaunlich, wie das Volksleben fesselt und anregt! Da war eine Freundin der beiden Schwestern, die Eveline hieß. Sie war die älteste Tochter einer Witwe und hatte einen jungen Stutzer zum Anbeter, der ein gutes Herz besaß und sich in diesen für ihn neuen, unschuldigen Kreisen von einer in seinem Gemüth eingerissenen Verwilderung heilen zu wollen schien. Die Witwe bewohnte ein Häuschen, das ihr eigen gehörte. Eveline war eine Figur von kaum vier Fuß; doch spielte und sang sie vortrefflich zum Klavier. Ein gewisser Comfort war in der Wirthschaft sichtbar, man hatte angesehene Verwandte, sogar eine jüngste Tochter, die Tänzerin am Theater werden sollte! Hier saß ich oft auf dem Sopha, zuhörend den von Evelinen meisterhaft vorgetragenen Tönen des Beethoven'schen Sehnsuchtswalzers. Seraphine summte das Lied still neben mir nach, Auguste saß drüben. Was trotz der Küsse doch immer noch in mir vorging, hatte Seraphine zu ahnen begonnen. Mein Stillschweigen und meine an Augusten gerichteten Seufzer verstand sie und übermannt von ihrem Schmerz stürzte sie dann an's Klavier, vertrieb Evelinen und sang: Leise rauscht es in den Bäumen, das bekannte Ständchen an Luise, eine Composition, die hinreißt, wenn sie mit heimlicher, zitternder Begleitung des Instrumentes, im Gesange schwebend gehalten, anschwellend und mit dem Worte: Dann gute Nacht! leise verklingend vorgetragen wird. Seraphine rührte mich aber doch nicht.“

„Sie sind ein Barbar!“

„Ich kann noch jetzt manche Frau nicht singen hören. Ich konnte diesen Schmelz nicht ertragen, den Seraphine in das Lied legte und der hinein gehörte, aber künstlich war dies Bewußtsein, daß sie ergreifend sänge, diese, wie ich Grausamer dachte, absichtliche Koketterie mit einer Empfindung, für welche

es in meiner Brust einmal an allen Gründen fehlte. Und ich verbarg ihr das nicht. Wir gingen still nach Hause und schieden mit Seufzern und die Leute, wo wir waren, beklagten mit Recht Seraphinens unglückliche Wahl. Nur Auguste blieb immer frisch, gesund, lachte und blühte wie eine thauige Rose."

„Ihnen zum Possen! Sie verdienten gehänselt zu werden."

„Keine fünfzig Schritte von Seraphinens Wohnung versammelte sich ein anderer Kreis in einem kleinen Zimmer, das kaum zum Umwenden war. Es lag im dritten Stock eines Hospitals, das die Witwe eines Leichenbitters bewohnte. Sie sehen, Julie, ich war früh in die demokratischen Kreise gekommen, die Excellenz für meine Beförderung geniren werden. Diese gute, brave Leichenbitterfrau hatte vier blühende Töchter, eine sogar bildschön. Alle hatten sie ihre Beschäftigungen unter fremden Menschen, nur des Sonntags versammelten sie sich bei ihrer Mutter, wo es dann so viel zu lachen und sich zu freuen gab, daß die lieben Geschöpfe für eine ganze Woche Vorrath hatten und des Lebens Last und Plage leichter ertragen konnten. Esprit besaßen sie Alle, eine natürliche Schalkhaftigkeit, die sie weit über ihren Stand und ihre Bildung emporzuheben schien. Gegen diese Naivetät stach Seraphine sowol in ihrer grimassirten Lustigkeit wie in der blassen Mondscheinsstimmung ihrer Sentimentalität grell ab. Die jüngste von den vier Schwestern hieß Lina und war die Verlobte eines Mannes, der für meine damalige Zeit von Wichtigkeit wurde. Fritz Federer hatte ursprünglich das Handwerk seines Vaters gelernt; erschrecken Sie nicht, Julie! Er war zuerst ein Schuhmacher. Als sein Vater vom Dreibein in einen städtischen Posten avancirte, regte sich auch im Sohn der höhere Trieb. Im wörtlichsten Sinne fing er an, sein Pech zu beklagen. Höherer Bestimmung war der Treffliche inne geworden, ein Geist der Heiligung trieb ihn, wie Jakob Böhmen. Priester zu werden, war es zu spät, von der Mission unter den Heiden hielt ihn seine Liebe zu Lina zurück, er entschloß sich zum Schulmeisteramt, rang sich von seinem Vater los, beinah handgreiflich los, und rettete sich in eine Elementarschule, die ihn ohne Seminarcarrière als Lehrer engagirte. Fritz Federer lernte aber nach und ist eine der freundlichsten

Erinnerungen, die in meinem Gedächtniß leben. Ein kräftiger Körper, gesund, nur etwas blaß das Antlitz von schmaler Kost und emsigen Nachtwachen, eine so poetische Gestalt, daß sie Dichter zu einem Entwickelungsroman benutzen könnten. Er liebte die Wissenschaften, weil er sie wie eine Religion verehrte. Es war sein Cultus, immer mehr zu lernen, immer vollkommner, lückenloser in seinem Wissen, examinationsfähiger zu werden. Er studirte wie ein Eroberer. Und dazu kam ein so treues, edles Herz, daß ich, der eitle Student, ihn doch mit schwärmerischer Freundschaft umfing. An Jahren und Verstand, an Kenntniß der Welt und Lebensklugheit war er mir überlegen, und dies bestimmte mich um so mehr, ihn zum Vertrauten meines unglücklichen Verhältnisses zu Seraphinen zu machen, wobei er sich denn auch redlichst bewährte."

„Sie übertrugen ihm eine geschickte Lösung des Verhältnisses?"

„Eine Meile entfernt, auf dem Lande, lag noch eine dritte Region, in welcher ich mich zu öfterm bewegte. Wenn die beiden Schwestern und ich dorthinauswanderten, so erwartete ich sie gewöhnlich an der Landstraße. An einem kleinen Graben, der die Wiesen bewässerte und an seinen Uferrändern mit Vergißmeinnicht besetzt war, pflegten wir uns erst eine Weile im frischen Grase auszuruhen. Seraphine breitete ihr verhängnißvolles graues Umschlagetuch auf den Boden aus und schüttete Obst darauf, das sie am Thor erhandelt hatte. Da saßen wir drei Seelen denn ganz allein unter dem freien Himmel, der sich in unermeßlicher Weite blau über uns wölbte. Wir schienen so eng verschwistert, so harmonisch zusammenklingend und doch lagen die erschütterndsten Geheimnisse zwischen uns. Seraphine ahnte, wußte Alles. Sie schwieg, legte eine Birne, die sie eben versuchen wollte, auf das Tuch nieder, ergriff meine und Augustens Hand und fügte beide in einander. Haben wir uns denn erzürnt? sagte ich verlegen. Auguste sprang auf und sagte gleichgültig: Wir müssen wol gehen, es wird zu spät."

„Augusten haben Sie nicht gefallen! Das schadet Ihnen einmal nichts!" sagte Frau von Magnus mit boshaftem Lachen.

„Endlich kamen wir in dem Dorfe an, wo sich das junge

Liebespaar einer daselbst ansässigen Familie vorstellen sollte. Die Besitzung lag am äußersten Ende des Dorfes und bestand aus zwei Häusern, von denen jedes das Entgegengesetzteste umschloß, was sich denken läßt. In dem einen etwas tiefer in den Garten hineingebauten Hause wohnte ein steinalter Geistlicher, dessen um zwanzig Jahre jüngere Gattin sich im Vorderhause bei ihrer Tochter und Enkelin aufhielt, deren Gatte und Vater die Landwirthschaft betrieb. Der alte Herr war in einem Landstädtchen Geistlicher gewesen, hatte darauf wegen zunehmender Altersschwäche seinen Dienst verlassen und wohnte nun bei seinem Schwiegersohne in einem artigen Zimmer, dessen Fenster von Weinlaub, türkischer Bohnenblüthe, orangegelber Kresse beschattet waren. Als ich eintrat, lüftete er sein schwarzes Käpplein. Ich war wie auf Kohlen, man hatte mir gesagt, daß er schon kindisch wäre. Ich wüßte aber nicht. Es war ein eigensinniger Alter, der eine Welt verdammte, die sich über Nacht für ihn geändert hatte. Sein erstes Wort war: Sind wol auch Mystiker? Mystiker? Ich bejahte das Princip und verneinte die Bezeichnung. Da gab er mich auf, blickte gen Himmel und begann mit einer aus tiefster Seele quillenden Ueberzeugung von der rationellen Theologie des vorigen Jahrhunderts zu sprechen. Teller, Spalding, Jerusalem, Zollikofer, Steinbart, das waren die Apostel seines Glaubens und mit verklärtem Antlitz ergriff er meine Hand und drückte sie an sein Herz. Dann stützte er sich auf meinen Arm und winkte, daß wir mit ihm hinausgingen in den Garten. Die Anlage war erst einige Jahre alt und noch etwas frei. Es fehlte an Bäumen; dafür dufteten alle Beete von den herrlichsten Blumen. In der Mitte kreuzten sich vier mit Buchsbaum besetzte Wege und trafen in einer riesenhaft angelegten Laube zusammen, die durch ein rankendes Schlinggewächs von unten bis oben in eine gewölbte Kuppel grün umzogen war. Hier nahm der alte Mann sein Mützchen ab, faltete die Hände und sagte: In diesem Tempel verehre ich Gott! Flüsternde Blätter heben mit sanfter Musik die Seele zu ihm! Hier athme ich den Odem Gottes. Heilige Natur! Du bist meine Religion! In jedem Lenze, wo du, Schlummernde! wieder erwachst und das

Veilchen am Bache, die Ceder auf Libanon dem Evangelium des erwärmenden Sonnenstrahls sich entgegen freut, wird der Bund besiegelt, welchen der Himmel mit der Erde geschlossen hat. Dem alten Manne rannen Thränen von den Wangen. Ich ergriff seinen zitternden Arm und führte ihn hinweg. Noch stak in meiner Bildung etwas Feindseliges gegen seine Richtung. Speculative Netze hatten mich gefangen; ich glaubte über dem Greise zu stehen, der mit seiner Hingebung an die Natur mir nur erst auf der „untersten Stufe" des Gottesbewußtseins angelangt erschien. Ich hielt dafür, daß er sich Heide nennen dürfte — und jetzt — wie ist Alles so anders in mir! Jetzt könnte ich den Kleidessaum jenes Propheten der Natur küssen, der damals still und zitternd an meinem Arm in das lärmende Vorderhaus schlich.

„Die Gattin des Herrlichen war eine unangenehme Prise. Sie nahm den Studenten forschend auf. Als sie merkte, daß ich etwa reif genug wäre, um ihren Bildungsgrad zu verstehen, entwickelte sie eine Bildung, die zwischen der astronomisch-sentimentalen Poesie Tiedge's und dem malitiösen Weltton Goethe's die Mitte hielt. Sie ironisirte die gekochten Aepfel, die wir zur Nacht nahmen; sie wollte mir den Beweis geben, daß sie sich nicht in ihrer Sphäre befände. Auf ihren Mann, der mit ängstlicher Hast und zahnlosem Munde die weiche Speise verzehrte, blickte sie, wie ungefähr Prometheus auf den Felsen geblickt haben mag, an welchen er angeschmiedet war. Trotz der Goetherei dieser Frau, trotz ihrer pretiösen Bedeutsamkeit in „Schicksal und Antheil", haßte sie Goethe. Seiner von ihr behaupteten Unsittlichkeit wegen verfolgte sie ihn das ganze ländliche Souper hindurch und erzählte eine Geschichte aus Halle, wo eine Gattin ihrem Gatten, eine Mutter ihren Kindern untreu geworden, weil sie die Leiden des jungen Werther gelesen. Von Herrn von Goethe, wie sie regelmäßig sagte. Es machte mir wenig Freude, daß Seraphine an dieser Frau hing, daß ihr drittes Wort die Predigerin war. Ihr vertraute sie ihre Geheimnisse und fand bei ihr jenen mit weltkluger Miene gegebenen Trost, den sie in den Schriften der Henriette Hanke, in Witschel's Morgen- und Abendopfern und in den Stunden der Andacht ebenso gut hätte finden können."

„Sie verlästern eines meiner Lieblingswerke nach dem andern!“ sagte die Ministerin.

„Als wir am späten Abend zum Dorf hinaus gingen, siehe da trat uns aus einer Heckenwand, die des Dorfes Grenze bildete, Jemand entgegen, der auf uns gewartet hatte. Es war verabredet, daß wir Herrmann an dieser Stelle träfen. Wer war Herrmann? Herrmann hatte auf Schule und Universität das Recht, sich mein anderes Ich zu nennen. Seit jenem Augenblicke, wo er auf zwei Krücken in die Klasse schlich und uns als neuer Mitschüler empfohlen wurde, wo ich ihm aufpaßte und ihm meine Liebe, meine Wartung seiner körperlichen Mühsal anbot, waren wir unzertrennlich verbunden. Freilich gab es zahllose Differenzen zwischen uns, aber hatten wir im Irdischen Zwistigkeiten, so begegneten wir uns, da wir ganz gleiche Sympathieen in uns trugen, im Aether unserer Ideale. Herrmann war der älteste Sohn eines Landpfarrers, der die Preußische Agende nicht hatte annehmen wollen und auf dem Sprunge stand, mit Frau und zehn Kindern nach Amerika auszuwandern. Die Widersetzlichkeit gegen diesen tollkühnen Entschluß, den eine unnöthige Verzweiflung dictirt hatte, die unverabredete Anwaltschaft seiner bei diesen Excentricitäten schmerzlichst leidenden Mutter, beides hatte dem Sohn eine frühe Reife und Selbstständigkeit gegeben. Später erholte er sich von seiner Hüftenkrankheit, warf die Krücken weg und hinkte nur ein wenig, was mit seinem lebendigen Temperament sonderbar contrastirte. Herrmann wollte Seraphinen sehen. Er sah sie zum ersten Male und in einer Beleuchtung, wo sie sich am besten ausnahm, beim Mondenschein. Er führte sie und verlor sich, wie es jungen Norddeutschen eigen ist, in zartgesponnene Gespräche über Liebe, Gegenliebe, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Ich ging lautlos neben Augusten, und nur zuweilen rückten wir alle Vier zusammen und sangen auf der Landstraße: Es blinken drei freundliche Sterne! Dabei schienen deren Millionen über uns und unsere Blicke waren verklärt und doch bluteten die Herzen. Wer dies Concert jubelnder Stimmen hörte, ahnte nicht, daß sie im Grunde ein trauriges und verzweifelndes Thema variirten. Als mein Freund und ich von den Mädchen schieden, war

jener hingerissen von Seraphinen. Ich hatte es wahrlich auf den Lippen, sie ihm abtreten zu wollen."

„Sie Abscheulicher!"

„Die Opposition der Predigerin gegen Goethe im Sinne Pustkuchen's bringt mich darauf, einen Dichter zu nennen, der für mich damals ein Studium wurde. Es war Bürger. Eines Tages brachte ich seine mit einem Portrait verzierten Werke den beiden Schwestern. Seraphine, die Bildung genug besaß, um Bürger's Leben zu kennen, erblaßte, als ich den Namen nannte. Ich sprach ohne Rückhalt und mit feurigen Worten und leidenschaftlichen Mienen von den Leiden dieses Mannes, von Molly, als sie sich losreißen wollte, von seiner Liebe zur Schwester seiner Gattin. Hier zeigte ein Bild seine schmerzhaften Züge, diesen gutmüthigen frommen Glanz des Auges, das schlichte Haar, das glatt gekämmt, ganz gegen die Sitte seiner Zeit vom Scheitel des unglücklichen Mannes hing! Als ich dies Alles ausdeutete und die Geschichte Bürger's erzählte, rührte ich mich selbst. Die Mädchen blickten stumm zur Erde. Seraphine kündigte an, wir würden heut' zu Evelinen gehen. Das war ein schmerzlicher Abend. Seraphine verlangte keine Zärtlichkeit mehr. Sie war stolz genug, nichts begehren zu wollen, was ich für sie nicht besaß. Allmälig bezeigte sie ihre wunderbare Festigkeit. Ich wußte nicht, was sie wollte mit der glorienhaften Miene, die sie annahm, als hätte sie einen Triumph genossen. Nothwendig mußte in ihr etwas vorgegangen sein und noch denselben Abend erfuhr ich es. Sie drängte mich zu ihrer Schwester, warf dieser die bittendsten Mienen zu und kaum hörte ich, was sie mir in's Ohr flüsterte. Eveline sang das Lied: „Treu geliebt und still geschwiegen!" — „Arthur, sie wird dich lieben!" Ich wende mich. Nun erschrickt sie. Und warum erschrickt sie? Weil sie keine Thränen hat! denke ich, weil sie eine Lust im Schmerze sucht, weil ihr diese Resignation eine leidende Folie giebt!"

„Sie sind ein Caracalla an Grausamkeit! Ein zweiter Nero!"

„Ja, es brach der ganze Rigorismus meiner Gefühle aus. Ich stieß sie, die mir ein so großes Opfer bringen wollte, von mir. Groß? Groß? Sie kostet es ja nichts, dachte ich;

sie schwelgt in dieser schmerzlichen Situation. Sie will mit dem Myrtenkranz sterben, wenn ich ihre Schwester heimführe, wenn alle Menschen sie als Märtyrerin ihrer Liebe anbeten werden und sagen: Schaut, schaut, was sie that! Sie opferte sich diesem Herzlosen! Ja, ich bekenne, ich war ein wilder Mensch!"

„Arthur, ich bekomme Furcht. Hören Sie auf!"

„Diese Scene bildete den Wendepunkt meines Verhältnisses zu Seraphinen. Hier durchkreuzten sich alle Fäden, an welche damals die Psyche meines Lebens gefesselt war. Ich hatte mich durch meine Liebe nicht absorbiren lassen. Sie verpflichtete mich nicht!"

„In dieser Art lieben Sie auch jetzt noch!"

„Nach den höchsten Gipfeln wissenschaftlicher und Welteinsicht ringend, war ich auch auf einem steten, dornigen und blutigen Hinaufklimmen begriffen. Alle Ideen, welche die Zeit erfüllten, fanden in meiner Brust Widerhall. In Liebe und Haß war ich leidenschaftlich. In der Politik tollkühn, in der Religion Phantast, in der Philosophie Schattenspieler, in der Moral ein Narr, gährte und siedete ich und mordete meine nächste Vergangenheit immer durch die nächstfolgende Zukunft. Seraphine war das Herz, das zwischen die Räder eines wildstürmenden Schöpfungs- und Zerstörungsdranges gerieth. In den Sitten das Philisterhafte hassend, in den Gefühlen jede Weichheit, die ich Egoismus nannte, brachte ich Alles, was mich auf meinen Wegen reizte, in Verbindung mit meinen idealen Sympathieen. Ich sah in meinen Umgebungen nur falsche und lügnerische Manieren und fand darin Stoff für die Polemik gegen die Tendenzen der Zeit. Mein Symbol war: Natur und Ehrlichkeit in der Politik, Natur und Leidenschaft in der Moral. Ein Herz, das liebt, liebt um jeden Preis, war meine Voraussetzung, und ein Herz, das entsagen kann, liebt nicht, das war meine Folgerung. Seraphine muß dich nicht opfern, Seraphine muß ihre Schwester hassen, da ich ihre Schwester liebe, Seraphine muß sich an meinen Besitz anklammern, selbst wenn ich sie an den Haaren schleife! So dachte ich und — nun verwarf ich sie."

„Entsetzlicher!"

„Mein erster heldenmüthiger Entschluß war, die Empfindungen für Augusten erfrieren zu lassen. Wahrlich, in der Jugend, wo man nur von Illusionen lebt, kann man Alles. Es wurde schwer! Zuweilen wurde ich noch weich und die Eiskruste, die mein Herz umgab, thaute auf: aber allmälig beschränkte sich meine Neigung zu Augusten auf eine Benutzung von gerade so viel guten Gelegenheiten, als sich darboten, um einmal ihre Hand, oder beim Spiele meine Lippen auf ihre Stirn drücken zu dürfen. Innere Regungen unterdrückte ich mit stoischer Kraft: ich beobachtete z. B. nur die Feinheit ihrer Haut. Jede Berührung derselben ließ ein Maal zurück, das fünf Minuten brauchte, um zu vergehen. Das war noch romantische Liebe, Julie! Im Uebrigen ging ich darauf aus, Seraphinen jede Veranlassung zu ihren Tragödieen zu nehmen. Ich überwand meine Gefühle, um den Stolz der ihrigen zu überwinden. Ich sagte ihr, an mir würde sie die Glorie der Entsagung nicht verdienen, weil ich nicht wüßte, wem zu Gunsten sie entsagen wollte. Aber mit meinem terroristischem Scalpell anatomirte ich Alles an ihr. Wenn sie den Mond, die Sterne anrief, ich nannte es Verbrechen. Wenn sie mir mit ihrer Witschel'schen Glaube-, Liebe-, Hoffnungspoesie, ihrer Wilmsen'schen, Spieker'schen Jungfrau beim Eintritt in die Welt kam, mit ihren Nachlässen Rosalien's und Serena's Brautmorgen, so wurde ich unmuthig. Zahllose Briefe, die sie mir des Abends in die Hände drückte, las ich nicht. Aeußerlich waren wir noch geruhig und erträglich: die Welt ahnte nichts; aber Seufzer, verzweiflungsvolle Blicke, oft ein nur hingeworfenes Wort drückten unser ruinirtes Verhältniß aus. Es entspann sich ein Briefwechsel, wo ich Wahnsinniger ihr Vorlesungen hielt über Unschuld und echtes Gefühl, über deutsche Literatur, tausend heterogene Dinge, von denen ich vorgab, daß sie durch sie in mir beleidigt würden. Die Unglückliche antwortete darauf, mit Träumen, mit Gebeten, Gedichten, die mitunter durch eine originelle, fast immer symbolische oder mystische Idee ausgezeichnet waren. Federer wurde meine Zuflucht. An seiner treuen Brust stöhnte ich den Schmerz meines zerrissenen Gemüths aus. Wie oft sagte ich ihm: Seraphine hat Geist.

Sie hat sogar mehr als Geist, Verstand; Fremde zieht sie Stunden lang auf und erträgt ein Gespräch, wo die feinsten Saiten erklingen. Wenn ich mich aber hinreißen lasse und ihr meine Begriffe zu entwickeln beginne, dann bleibt sie in ihren Entgegnungen beim Trivialen, Angelernten, bei der Phrase. Ich weiß, sie sind Alle so, die sich vorzugsweise höher dünkenden weiblichen Naturen. Sie haben Alle die gefühlvollen Gemeinplätze über Liebe, Religion, Leben sich zu eigen gemacht und fallen dir, wenn du aus des Gedankens tiefstem Borne schöpftest, mit ihrem schon Alles Gewußthaben in die Flanken. Fritz, sie verstehen dich sogleich, wenn du noch gar nicht fertig mit der Rede bist, und wenn du sie reden lässest und frägst dann, was sie denn glaubten, daß du gemeint, dann sagen sie die Sätze, die du bekämpfst, die ausgedroschenen Strohkissen, auf welchen sich die egoistischen schönen Seelen ausruhen!"

Frau von Magnus bewegte sich auf ihren schwellenden seidnen Kissen, um zu zeigen, daß sie noch immer nicht eingeschlafen war.

„Mein Freund suchte mich wol zu trösten; aber ich fuhr fort: Fritz, vergleiche Lina mit Seraphinen! Jene steht mit der Sonne auf: diese träumt bis Neun im Bett, so daß ich der Mutter ihren Haß nicht verdenke. Seraphine — Alles, was sie spricht, ist überlegt, gut; aber in dem Sinne überlegt, daß sie auf die Wirkung lauscht. Ich versichere dich, Fritz, gerade die, welche immer mit ihrem Gefühl kokettiren, sind kalt. Seraphine? Glaubst du, daß sie eine Thräne vergoß, als sie meinen Besitz an Augusten abtreten und vor aller Welt sich mit neuem Glorienscheine umzaubern wollte? Nicht in dem Schmerze lebte sie dabei, sondern in der Thatsache, die sie, objectiv, erfüllt, von Euch und Allen schon bewundert, vor sich sah. Des Schreckens, der Furcht, des Mitleids glaubst du sie fähig? Nein, Fritz, gewohnt, in ewiger Gefühlsschwelgerei zu leben, hat das Gefühl für sie das Plötzliche, Ueberraschende und Ergreifende verloren. Stumm und kalt bleibt sie bei fremdem Schmerz. Ich bin hin, hin!"

„Aber ich beschwöre Sie!" rief jetzt Frau von Magnus

mit unverstelltem Ernst. „Das soll die Erzieherin meiner Tochter werden?“

„Fritz zuckte die Achseln. An Hülfe dachte ich auch gar nicht, obschon jetzt eine Seite in Seraphinens Wesen eintrat, die wieder zu ihren Gunsten spricht. Ich erzählte das Goethe'sche Märchen von jenem Reisenden, der ein Kästchen bei sich getragen und in jedem Gasthofe geöffnet hätte; da wäre ein Wesen herausgestiegen, das sich vergrößerte zu Menschenlänge und nach traulichem Umgange hätte es sich wieder in das Kästchen zurückbegeben. Seraphine lächelte dazu; sie hoffte, sich nach meinem Systeme umbilden zu können. Ich hatte ihre affectirte Lustigkeit getadelt, weil sie sich damit vordrängte und den Leuten im Grunde nur Angst machte. Nun glaubte sie gerade das Rechte zu treffen, daß sie still und in sich zusammengekauert saß und die Scherze ihrer Freundinnen mit Molltönen accompagnirte, die wiederum schreiend von jenen disharmonirten. Kurz, die Katastrophe näherte sich. Der Winter kam. Ich mußte viel arbeiten, Neues aufnehmen, Altes vervollständigen, ich war des Abends matt und müde. Ich besuchte sie wol. Sie begleitete mich zurück. Ich spann mich in meine idealistischen Gewebe ein und ertrug das Aeußere zur Noth, da ich innerlich an Leben und Frühling keinen Mangel litt. Im freudigen Kampfe rang ich mit Büchern und Menschen, um zu festen Ueberzeugungen zu gelangen. Den Niederschlag dieser Gährungen ließ ich Seraphinen, einen des Abends ermatteten Körper, der in seinen Nerven überall unsanft berührt wurde, einen Geist, der sich einbildete, der Zukunft vorzuarbeiten, und der von dem, was der Augenblick brachte, immer abwesend war. Poesie wäre jetzt das gewesen, was mich hätte fesseln können; aber Seraphine entwickelte wenig davon, wenigstens nicht in meinem Sinne. Manches rührte mich. Sie ging oft im größten Schneegestöber, ein altes Tuch über den Kopf gezogen, und begleitete mich des Abends. Wenn wir an dem Häuschen vorübergingen, wo Herrmann wohnte, und die Fenster matt erleuchtet waren, so polterten wir die Treppe hinauf, sie dann in meinen Mantel gehüllt und die Nachbarn täuschend. Herrmann war erschrocken und rückte den Schemel an den laugewordenen

Ofen. Seraphine durchstöberte bei dem matten Schimmer, den die Lampe an die Wände warf, Alles, was zur tumultuarischen Wirthschaft eines jungen Studenten gehörte. Außerdem vernahm ich oft, wenn ich in meiner Wohnung des Abends studirte, ein leises Pochen an der Thür. Oeffnete ich, so huschte etwas die Stiege hinunter und unten fiel die Hausthür in's Schloß. Es war Seraphine, die mich nur hatte grüßen, nicht stören wollen. In allem Excentrischen war sie bedeutend. Ihre Carrière fing vielleicht erst an, sollte es. Gewisse Rücksichten beobachtete ich noch. Hören Sie, Excellenz, wie Studenten lieben! Zu Weihnacht ging ich zu einem Schreiner und kaufte einen Nähtisch, und weil ich Niemanden an dem Feste, wo der Schnee die Straßen unwegsam machte, finden konnte, der mir ihn getragen hätte, so nahm ich das Ding selbst auf den Kopf und watete durch den Schnee zu meiner blassen Liebe hin. Auf der Straße hatte Alles Eile, Niemand beobachtete mich. Zuweilen stellte ich meine Last nieder und kaufte noch Bänder, Spitzen, Lebkuchen, Wachsstöcke, Pfeifenrohre, einen Weihnachtsbaum, etwas Silberzeug, Theodor Körner's sämmtliche Werke, kurz ein Waarenmagazin, womit sich eine deutsche Familie beglücken läßt. So behangen und betröbelt kam ich an dem holländischen Glockenspiel an, um meine Siebensachen zu bescheeren. Mein Herz pochte vor Freude; ich dachte nur an die strahlenden Gesichter, die mir entgegenlachen würden, und es war mir, als hätten an diesem Feste auch die Seelen neue Gewänder angelegt. Als Seraphine, von den kleinen Wachslichtern an dem Baume geblendet, in meinen Armen lag, feierte ich die herzlichste Aussöhnung. Jung und Alt stand rings um uns her und betrachtete die Bescheerung. Das dauerte bis einige Tage nach dem Sylvesterabend. Dann kamen die alten Zweifel und Sorgen wieder und in mir um so heftiger, als Seraphine sich einzubilden schien, daß ich nur launisch gewesen und jetzt vollkommen mit ihr zufrieden wäre. Die Correspondenzen, die sie um jeden Preis anknüpfen wollte, um mir ihr Herz zu zeigen, reizten mich. Ihre sentimentalen Declamationen waren mir unerträglich und ich hatte nicht Unrecht, daß sie sich besser vorkommen wollte, indem sie schrieb, als indem sie sich gab,

wie sie die Natur geschaffen hatte. Die alten Wunden brachen auf, ich flüchtete zu Fritz, der mir ein heroisches Mittel empfahl, entschieden — abzubrechen."

„Endlich!"

„Ich ergriff es, da Umstände eintraten, die das Mittel milderten. In einem guten Hause wurde eine Gesellschafterin gesucht und man empfahl Seraphinen. Die Familie sprach darüber hin und her, die Meinungen waren verschieden, bis ich den Ausschlag gab, sie sollte die Aufforderung annehmen. Denn, sagte ich vor Allen gerade heraus, Seraphine ist ohne Erfahrung und voller Eitelkeit. Mag das ihre Prüfzeit werden! Briefwechsel findet zwischen uns nicht Statt; ihr Erbübel ist die Feder und die Phrase. Ueber diese Erklärung fehlte es freilich an Erstaunen nicht; aber Seraphine, die immer noch dachte, meine Liebe gewonnen zu haben, unterzog sich freudig dieser Anordnung und ich trennte mich spät Abends von ihr, heftig erschüttert über einen Schritt, den ich thun mußte, um mein Leben zu retten. Es vergingen drei Monate, daß ich nichts mehr von Seraphinen vernahm. Der Eingang beim Vater stand mir offen, ich benutzte ihn, um meine Sehnsucht nach Augusten befriedigen zu können. Nie sprach ich über Seraphine, mit Keinem, Allen schien der Bruch entschieden, und eines Tages erhielt ich von Seraphinen ein Billet, worin sie mir ein kategorisches Entweder-Oder vorschlug und ein Verhältniß berührte, das sich für ihre Lebenszeit anböte und das sie auch annehmen würde, wenn ich in meiner Resignation verharrte. Eine solche Sprache kam mir unerwartet. Der Vater setzte mir mit Ruhe auseinander, was sich in dem herrschaftlichen Hause entsponnen hatte. Einer von der Umgebung des jungen Herrn vom Hause, ein schlanker schöngewachsener Mann, den man Philipp nannte, hatte eine glühende Neigung auf Seraphinen geworfen, mit der sie, wie es ihre Art war, nicht kurz abbrach, sondern witzig und geistreich spielte. Doch hielt sie diese Maske gegen eine energische Bewerbung nicht lange aus, sondern wurde bestürmt und so in die Enge getrieben, daß sie endlich einen Entschluß fassen mußte. Und doch, sagte der Vater, verwundere er sich, daß sie es hätte thun können. Jene That war nur eine verzweifelte Verstellung bei Sera-

phinen. Sie dachte nicht daran, den Bewerbungen Philipp's Gehör zu schenken; aber, wie sie denn in praktischen Dingen immer auf das Verkehrteste gerieth, so glaubte sie durch jene Alternative besonders klug auf mich zu wirken und mich mit einem Schlage wieder für sich zu gewinnen. Als sie nun von mir die volle Zustimmung zu ihrem Entschlusse erhalten hatte, geberdete sie sich wie eine Rasende und gab Absichten zu erkennen, die nöthig machten, sie zu bewachen. Sie wollte sich den Tod geben, wenn sie mich wenigstens nicht noch einmal spräche. Und dies Gespräch ihr zu bewilligen, wurde ich nun von allen Seiten bestürmt. Es war eine mondhelle Frühlingsnacht, die den vor der Stadt gelegenen Park mit magischem Helldunkel schmückte. Seraphine hing mir am Arme und schmiegte sich mit hinreißender Liebenswürdigkeit zu meinem Antlitz auf, das sich mit seinem resignirten Lächeln gar leicht am Monde verrieth. Wirklich war ihr Wesen frischer und natürlicher geworden und sie behauptete, sich in allen Stücken zu ihrem Vortheil verändert zu haben. Ich nahm das Alles einsylbig hin, fühlte mich jedoch unwillkürlich wieder an sie gefesselt, zumal, als ich merkte, daß eine dunkle Gestalt im Schatten der Bäume uns nachschlich, und mir Seraphine erklärte, an der Jägermütze erkenne sie Philipp. Philipp war Forstmann. Der Muth, hier für mich selbst aufzutreten, ging auf Seraphinen mit einer Wirkung über, daß ich sie wenigstens in dieser Lage vertheidigt und für die meinige erklärt hätte. Doch hielt sich der Mann in ziemlicher Entfernung, ob er uns gleich nachschlich, bis ich von Seraphinen Abschied nahm. Damit schloß unser Verhältniß; denn ich erklärte, daß man sich für die Liebe nicht erziehen könnte und mein Lebensschiff in die hohe See gelichtet wäre. Sie verfiel in tiefe Betrübniß, schrieb noch einige Male und drückte sich zuletzt nur noch durch Blumen aus, die sie mir des Abends in's Fenster warf. Einige Monate später erfuhr ich, daß sie die Bewerbungen Philipp's annähme und ihm nur Eine unerlaßliche Bedingung gestellt hätte. Sie wollte nicht umsonst ihr Herz brechen sehen, die Arme, sie wollte mit ihrer Liebe wenigstens etwas wirken! Philipp war katholisch und sie erklärte, ihm Gehör geben zu wollen, wenn er evangelisch

würde. Diese Idee hatte etwas, das ihr Inneres verklärte, ihren Stolz hob, sie hatte etwas von einer Märtyrerschaft, nach welcher sie so begierig war. Der Gedanke, sich dem Himmel als ein Opfer darzubringen und der Wahrheit einen neuen Bekenner durch ihren eigenen Schmerz zuzuführen, beseelte sie und sie fing selbst an, ihren Katechumenen zu unterrichten und ihm die Lehrsätze des Protestantismus auseinander zu setzen. Er durfte sie vor dem öffentlichen Uebertritt kaum mit der Hand berühren. Sie war dabei mitten in einem Geschäfte, wovon sie glaubte, daß sie für Dergleichen eigentlich geboren sei. Doch das Alte vergaß sie darüber nicht, wenigstens nicht den Schwur, den sie mir gegeben hatte, sich niemals zu verehelichen, und den sie, um ihr Versprechen an Philipp zu erfüllen, von mir wieder einlösen mußte. Sie lud mich eines Nachmittags ein, sie in der väterlichen Wohnung zu besuchen. Ich kam und sah hier die mir schon ganz fremd gewordenen Umgebungen meiner Leiden wieder. Seraphine kam mir schluchzend entgegen, schwarz gekleidet, im Haar sogar eine Agraffe von schwarzem Crepp. Sie fühlte diesen Moment, wo wir auf ewig Abschied nehmen würden, tief nach und mich selbst drückte nicht weniger die Erinnerung des Vorangegangenen, das so schmerzlich erlebt, nun ohne fernere Ansprüche hinter uns lag. Diese Scene wird mir für mein Leben unvergeßlich bleiben. Zwei Seelen, die sich nach langen Qualen, nach hundert vergeblichen Versuchen, sich auf immer zu verschmelzen, ruhig und reuevoll auseinander setzen und sich zum letzten Mal umarmen, ohne Leidenschaft, ohne lauten Schmerz, so daß der Eine nun dort, der Andere dahin wandert — ich bedurfte der ganzen Umgebung und der kleinen komischen Züge, die sich in dies Bild, wie einmal das Leben ist, noch einmischen konnten, um in meiner Wehmuth nicht zu vergehen. Seitdem sah ich heute, es sind Jahre vergangen, Seraphinen zum ersten Male wieder."

Arthur blickte nach dieser Beichte auf Frau von Magnus, die ihn aus der Ecke des Wagens, aus der Dämmerung des Morgens, mit unheimlich glänzenden, gespenstischen Augen

anstarrte. Sie schien wie abwesend und hatte zuletzt nichts mehr von Arthur's Erzählung gehört.

Der Erzähler, zerknirscht von den Erinnerungen an seine frühste Jugend, an Seraphine wie an einen Engel denkend, den er durch seine Ungeduld und Zerrissenheit um den Himmel betrogen hatte, auf den sie gerechte Ansprüche machen konnte, warf einen verächtlichen Blick auf die kokette Frau, die nur gähnte und sich dehnte, als hätte sie durchaus im tiefsten Schlafe gelegen. Ja, ja, Sie sind schlecht! Und Das soll die Erzieherin meines Kindes werden! Das war Alles, was über ihre Lippen kam. Er rief den Kutscher an und sprang zum Wagen hinaus, der inzwischen bei der Stadt angekommen war. Gelähmt in allen seinen Empfindungen, von Scham ergriffen, daß er einer kalten Weltdame, die ihn allerdings anzubeten vorgab, so die idyllischen Geheimnisse seines Lebens Preis gegeben hatte, hüllte er sich in seinen Mantel und warf sich, zu Hause angelangt, auf sein verspätet erreichtes Lager. Unter Reuethränen über Seraphinen, die nur von dem Schwure, die Frau des Ministers, die in ihren Neigungen wie mit Handschuhen wechselte, verlassen zu wollen, erstickt wurden, schlief er ein, da eben die Sonne am Rande des östlichen Horizonts aufblitzte.

Zweites Buch.

Frau von Oppen war eine liebe, gutmüthige Frau und hatte sogar die Gefälligkeit, ihrem Sohne bei seiner Toilette zu helfen. Edmund von Oppen wollte auf den Ball, welchen heute die Freimaurer den „Schwestern" gaben. Männliche Verwandte und Uneingeweihte aller Art wurden diesmal zugelassen. Die Mutter betrachtete ihren Sohn mit dem ganzen Schmelz ihrer Zärtlichkeit und schien in Edmund's Mienen etwas lesen zu wollen, was ihr vielleicht Trost und Genugthuung geben sollte. Ihr Benehmen verrieth, daß auch sie sich

scheute, gewisse Saiten im Gemüthe ihres Sohnes zu berühren, und daß sie mit ihren Besorglichkeiten ihm mehr zu- als abreden wollte.

„Nimm Dich nur in Acht, Edmund," sagte sie, „und tanze mir nicht mit Deiner gewohnten Leidenschaft! Sieh, wie Du sogleich keuchst, wenn Du Dich ein wenig beeilen willst! Ich fürchte immer noch für Deine Brust! Wenn Du einen Herzfehler hättest!" — „Ach, liebe Mutter" — verwies sie Edmund gutmüthig. — „Ja, Du hast gut reden! Wenn Du es weghast, wer denkt dann an meinen Schmerz? Der Medicinalrath muß Dich durchaus einmal mit dem Teleskop —" — „Stethoskop, Mutterchen!" verbesserte Edmund lachend. — „Du lachst! Die Eltern haben dann die Sorge und ich überlebe die Stunde nicht, wo ich Dich —" — „Leih' mir Deine Uhrkette!" fiel Edmund ein, um nur das Gespräch aus dem Lazarethtone herauszubringen, „sie steht zu dem Sammtgilet."

Die treue herzliche Frau von Oppen hastete fort und brachte das Erbetene, wofür Edmund dankte und sie dann bat, ihn in Ruhe zu lassen, es wäre noch nicht Zeit, auf den Ball zu gehen und es mache ihm eine unerträgliche Angst, wenn sie ihn so bedenklich ansähe. Die gute Mutter schlug die Augen nieder, wünschte ihm Heiterkeit und Erholung und verließ ihn mit besorgten Mienen.

Als Edmund allein war, richtete er alle seine Gedanken auf den Freimaurerball und die Ministerin Julie von Magnus, die auch er anbetete. Arthur Stahl war nur Hülfsarbeiter im Ministerium ihres Mannes, Edmund widmete sich den „auswärtigen Angelegenheiten" selbst — der Salon der Ministerin war von den Frauen geflohen. Aber sie sah alles Ausgezeichnete in Kunst und Wissenschaft bei sich. Edmund setzte sich an den offenen Flügel und stürmte die leidenschaftlichsten Phantasieen aus dem modernen Genre, sprang dann wieder auf und ergriff einen kleinen Zettel, auf welchem er einige Verse verzeichnet hatte, die er auf dem Ball der leichtsinnigsten aller Frauen zuflüstern wollte und die auf die heutige Situation angepaßt waren.

Suchst Du wirklich, Dich behende
Unter exoter'schen Zeichen
In die innern Tempelwände
Salomonis einzuschleichen?

Fühlst Du solchen Wissensmangel,
Daß Du Dich als frommen Laien
In den mystischen Triangel
Eilest, walzend, einzureihen?

Laß das Schurzfell, Kelle, Tiegel!
Komm und nimm von mir die Weihniß,
Unter eines Kusses Siegel
Philadelphisches Geheimniß!

Indem Edmund noch darüber nachsann, was er antworten sollte, wenn die schöne boshafte Frau sagen würde, daß sie, um sein Gedicht zu verstehen, das Conversationslexikon nicht zur Hand hätte, trat einer seiner Freunde ein und berichtete ihm zu schmerzlichster Ueberraschung, daß die Ministerin bei den Freimaurern nicht erscheinen würde. Er kleidete das unter dem Wortspiel ein, der Sansfaçon fehle unter den Francmaçons.

Edmund hatte Julien seit mehreren Tagen nicht gesehen und erschrak, als er erfuhr, daß sie auch eben so lange schon krank war. Leicht alterirt und excentrisch, wie immer, sank er auf das Sopha und kam erst zur Ruhe, als ihn sein Freund mit der bösen Botschaft verlassen hatte. An den Ball dachte er nicht mehr. Ihm lag nur noch daran, zu wissen, was über seine Gönnerin gekommen wäre, und ob sie ihm eine so lange Vernachlässigung verzeihen könnte. Ohne noch den Plan gefaßt zu haben, sie in einer so späten Stunde zu besuchen, verließ er doch das Haus und stürmte unruhig und von seiner Theilnahme gefoltert in den Straßen einher.

Er war schon einigemal an dem Hotel des Ministers von Magnus vorübergegangen und wunderte sich, daß ein Reisewagen vor dem Portale stand, eine Landkutsche aus der Provinz, die hartnäckig ihren Stand behauptete. Eine magische Gewalt ergriff ihn, und ohne festen Vorsatz das offene Haus betretend, war er in die inneren Gemächer gedrungen, die beide Excellenzen bewohnten. Der Minister war ein Greis und lebte isolirt. Juliens Salon stand offen und da er

Stimmen hörte, so scheute er sich nicht, näher zu treten. Das Nebenzimmer war matt erleuchtet. Zwei junge Damen standen an dem Ruhebett, auf welchem Julie ausgestreckt lag. Sie bemerkte Edmund, der hereinzutreten zögerte, winkte ihm, und konnte nicht begreifen, wie ihn das Wagniß seines Besuches so betroffen machen konnte. Er genoß ja doch dieselbe Freiheit, wie ihr früher Begünstigter Arthur Stahl, der sich zurückgezogen hatte und seit jener Reise mit der koketten Frau schmollte. Edmund stand wie betäubt, als er die Begleiterin der jungen Tochter Juliens erkannt hatte. Er hatte nicht nöthig, daß ihm seine kranke Freundin erst den Namen Seraphinens nannte. Er legte die Hand über die Augen und vermied die nicht weniger überraschten Blicke der jungen Erzieherin. Auch diese hatte im Gespräche gestockt, da sie Edmund eintreten sah. Sie beendete schnell den Abschied, den sie eben hatte nehmen wollen und zog Antonien mit sich fort, um draußen ein glühendes Antlitz zu verbergen.

Edmund von Oppen war auf einen Sessel niedergesunken und gab nicht eher Antwort auf den fragenden Blick der Ministerin (denn mit Worten grüßte sie ihn gar nicht), bis nicht unten der Reisewagen sich in Bewegung gesetzt und sich das Echo auf den Steinen der Straße verloren hatte. Ein Seufzer, der nur der Name Seraphinens war, durchschnitt seine Brust und lag so laut auf den stummen Lippen, daß ihn Julie unausgesprochen verstehen mußte.

„Wie kommt denn diese Person zu Ihnen?" fragte sie.

„Seraphine? Ich habe ihr ein frisches und starkes Jahr meiner Jugend geopfert — —"

Die betroffene Frau fuhr entrüstet auf und rief: „Ist denn das erhört! Das junge Frauenzimmer befaßt sich mit der Erziehung, nachdem sie von allen meinen leichtsinnigen Freunden die ehemalige Vertraute gewesen ist? Was hatten Sie denn mit ihr, Edmund?"

„Unglück hatte ich mit ihr!" lautete die Antwort. „Doch fürchten Sie für Antonien nichts. Ein so herb geprüftes Wesen, wie Seraphine, ist zur Erzieherin geboren. Das sind ja überhaupt die besten Lehrer, die aus den Trauerweiden, die sie über ihr eigenes Dasein pflanzen müssen, ihre Ruthen

schneiden! Mit ihrem Hunger sättigen sie, mit ihrer Blöße bekleiden sie!"

Die Ministerin lachte jetzt. Sie hatte wunderschöne Zähne, aber nicht echt. Zeigte sie diese sehr lange, so war sie auf's Aeußerste zerstreut. Sie hätte diese Seraphine, um die sie schon den „demokratischen Narren", Regierungsrath Arthur Stahl, an ihrem Triumphwagen verloren, jetzt zerreißen können.

„Ich denke mit Schrecken an jene Zeit zurück," erzählte der junge Schwärmer, der in Lord Byron und Beethoven schwelgte und sich doch vorbereiten wollte, Beamter eines russischen oder türkischen Consulates zu werden, „wo ich so hindämmerte in einem Gefühlsleben, das in mir keine feste Form und Gestaltung aufkommen ließ. Ich habe nur noch ein einziges Nachweh dieser Vergangenheit: das ist Scham und Reue. Auf meinem damals bald stürmenden, bald seichten und windstillen Wasserfluthen trieb Seraphine wie ein hülfloser Nachen hin und her. Wo ich mich bäumte, sie zu haschen, schleuderte ich sie fort. War ich still und sanft, so wollte ich sie bewegt und sich bewegend sehen. Ich war unglücklich damals; dies die einzige Entschuldigung, wenn ich Seraphinen unglücklich machte. Die Strafe muß hier die Entschuldigung sein."

Julie traute ihrem Ohre nicht. Edmund war aufgestanden und schritt im Zimmer mit gebeugtem Haupte umher. Dann wandte er sich zu Julien, die ihr Gesicht der Lehne des Sophas zukehrte, und sagte aufrichtig genug: „Was mich an Sie fesselt, schöne Frau, ist Indifferentismus. Ich habe zu leben und zu lieben auf die eine Art versucht, und Sie füllen als Episode den Uebergang aus, bis ich es auf die andere Art versuche. Ich liebe Sie darum heißer, als ich je geliebt und lieben werde; denn Sie besitzen nicht blos die Trümmer des alten Fahrzeuges, sondern Sie sind auch der Strand, an welchem ich mein neues baue. Sie zeigen mir in dem Spiegel Ihrer wunderbaren Liebenswürdigkeit nicht blos das Bild dessen, was ich bin, sondern auch dessen, was ich sein möchte. Sie beherrschen mich mit jedem Wimperschlage Ihres Auges, aber ich bete zu Gott, daß er mich bald von Ihnen erlösen möge."

Mit Interesse hatte die Ministerin zugehört. Als der Schluß kam, warf sie ein Buch nach dem Sprecher. „Das haben Sie von Heine," rief sie. „Sie machen Alles zum Gedicht. Jetzt verderben Sie sogar Ihren Geschmack!" Dann fuhr sie leise fort: „Ich weiß das wol, daß Ihr Alle, die Ihr mir Worte sagt, die einer Verheiratheten zu hören nicht ziemen, nur arme Gestrandete seid, Nackte, Hülfsbedürftige, so eben an irgend einem Verhältniß Gescheiterte! Ich nehme Euch auf, warte, pflege Euch, ich lasse Eure Effecten sammeln, kleide Euch und bin getröstet, Euch zu sehen, wie Ihr bald wieder ein neues, hohes und stolzes Meer befahrt! Bei Ihnen sammle ich nun gar alle Schläuche voll Wind und Phantasie und fange Ihre zahllosen Grillen ein und binde Ihre Schwingen, daß Sie nicht zu früh sich wieder in alle Welt vergeuden und Feldzüge beginnen, ehe Sie Ihre Truppen an sich gezogen haben. Aber — Erzählen Sie mir von Seraphinen!"

„Sagten Sie aber nicht, daß Sie ein früheres Verhältniß —"

„Nichts, nichts sagte ich, beginnen Sie nur!"

Edmund setzte sich ihr zu Häupten und begann, ohne durch einen ihrer den höchsten Grad des Erstaunens ausdrückenden Blicke gestört zu werden:

„Ich hatte soeben in Heidelberg meine Studien beendet, als ich in die Residenz und zu meinen Eltern zurückkehrte. Meine damalige Stimmung war, wie ich sie niemals so wieder empfunden habe. Mein Leben in Heidelberg war verronnen wie etwas, das nie dagewesen war. Mechanisch hatte ich gedacht, gearbeitet, selbst mechanisch empfunden. Das rohe und gemüthlose Treiben der Verbindung, zu welcher ich gehörte, hatte mich angesteckt: Alles war an mir formell und äußerlich geworden; jedes Gefühl erstickte die Cameraderie, keine Regung des Herzens durfte aufkommen, Einer überbot den Andern in „Malice", um das Endziel alles Studentenlebens zu erreichen, die göttliche Gleichgültigkeit. Guten Morgen, Herr Bruder! Die Pfeife im Munde, ein schlendernder Gang mit einem großen Pudel, Gleichgültigkeit in Wort und Geberde: so ging das die schönsten, unwiederbringlichen Jahre dahin!"

Die Ministerin dachte an einige ihrer Bekannten, die ebenfalls in dieser Art eine später berühmt gewordene Staatscarrière anfingen. Sie sagte es nicht.

„Ohne Bewußtsein," fuhr der junge, einem berühmten Adelsgeschlecht angehörende Diplomat fort, „macht' ich das Examen und that, wie die Anderen thaten. Der Gang wurde nachdenklich, affectirt, ein Folioactenstück lag unter'm Arme und so ging ich, wie tief in Geschäften versunken, auf das Stadtgericht. Doch wurden mir diese Aeußerlichkeiten bald so widerwärtig, daß ich sie von mir warf. Was half mir's. Ich hatte in meinem Innern keine Speicher angelegt, ich hatte keine Vorräthe für den Winter des Lebens gesammelt, Alles da drinnen im Herzen war leer und dumpf geworden: ich fürchtete mich, als wenn Mäuse durch die leeren Herzenskammern liefen. Da kam ich, von der Zukunft nicht gelockt, von der Gegenwart verlassen, auf meine Vergangenheit zurück, auf die ersten Frühlingsjahre, die ich so schwärmerisch verlebt hatte. Ich nahm Musik, Malerei, nahm die Dichtkunst wieder auf, und trieb diese Dinge um so leidenschaftlicher, je mehr ich mich meines Universitätslebens schämte und die heraufziehende Periode bürgerlicher Gesetztheit fürchtete."

„Das Bild von den Mäusen hat mich ganz erschreckt," sagte die Hörerin. „Mehr Wahrheit, weniger Dichtung!"

„Nur ein receptiver Charakter bin ich. Ich habe keinen Trieb und keine Anlage, etwas zu erfinden. Ich lese lieber als ich schreibe; und wenn ich schreibe, so suche ich nur mich selbst mir näher zu bringen, nicht Anderen mich mitzutheilen. All' meine Anschauungen sind weiblich. Ich sehe im Dunkeln besser als bei hellem Lichte, und nehme dabei die negativsten, unbestimmtesten Gefühle als etwas, das eine Lebensgrundlage sein kann, als etwas, womit man bauen und schaffen kann. Ich bin mit keiner einzigen kritischen Fähigkeit ausgestattet. Das Rührendseinsollende im Theater rührt mich, und wenn es noch so künstlerischer und psychologischer Motive entbehrt. Dem Unmittelbaren erliegt mein Herz. Die schlechtesten Opern ergreifen mich, wenn die Musik nur einigermaßen weich und schmelzend ist. Für Bellini giebt es keinen bessern Zuhörer, als mich. So in Allem."

„Sie brauchen an Bellini nicht zu zweifeln, wir lieben ihn Alle. Und wenn Sie ihn singen, doppelt!"

„Die Metamorphose, die mit mir vorging, war eine Rückkehr zu den ersten bewußten Anschauungen des reiferen Knaben. Ich kam mir besser vor, da ich doch nur schwächer wurde. Ich würde mich in eine allzu blöde Weltansicht verflacht haben, wenn ich nicht Gelegenheit bekommen hätte, es schmerzlich durchzukosten, wohin der Illusionentaumel führt. Kurz, bei meinen Eltern wohnend, fiel mir eine junge Dame auf, die von ihnen mehr für die Gesellschaft, als für die Wirthschaft aufgenommen worden war. Sie kam mit resolutem Humor in unser Haus und fand sich bald in den Ton und Charakter eines eximirten Wirthschaftswesens, der ihr nicht geläufig schien. Ich fand an ihren schwächlich zarten Formen, noch mehr aber an ihrer feinen discantirten Stimme und der Bestimmtheit ihrer Antworten Gefallen, unterließ aber eine weitere Beobachtung, da ich wußte, Seraphine, so hieß die Dame, würde sich mit dem Förster unserer Waldungen verheirathen. Dies Bündniß wurde von den Eltern gern gesehen. Philipp, der Bräutigam seiner Geliebten, war katholisch. Bei uns auf dem Lande ist Alles protestantisch. Er hatte versprochen, die Religion zu verändern, und hat es wirklich durchgeführt. Niemand hatte eine Ahnung davon, daß Seraphine dem Tage der Hochzeit mit Furcht entgegensah, daß sie sich überhaupt in einem Verhältnisse, das für sie nicht zu passen schien, gedrückt fühlte. Ich nahm die Einladung unseres Försters, Zeuge der Verbindung zu sein, mit jener Gleichgültigkeit auf, die an Stumpfsinn grenzt, wenn sie über einen unterminirten und gefährlichen Boden hinwegschreitet und sich gedankenlos an das begiebt, was selbst ohne Gedanken zu sein scheint. Ich ging in die Kirche, ohne zu ahnen, daß sich hier eine Katastrophe ereignen würde, die meinen ganzen Menschen fesseln und in eine schmerzliche Reihenfolge unglücklicher Situationen werfen sollte."

„Kam es zur Vermählung mit dem Jäger?" rief die Ministerin. „Ich bin ganz Staunen!"

„Die Zahl der Zeugen war durch die beiderseitigen Verwandten so stark, daß ich glaubte, wenn ich entfernt blieb,

unbemerkt es bleiben zu können. Ich trat zur Kirche hinaus in einen engen grünen Raum, der von einer niedrigen Mauer umgeben früher als Kirchhof benutzt schien. Das Gras auf den Gräbern war verdorrt, die kleinen Hügel selbst schon waren abgetreten und dies gewiß von Leuten, die hier auf auf gespannten Seilen Wäsche trockneten. Ich setzte mich auf einen dieser Hügel, gedankenlos, während vom Thurm ein Glockenspiel ertönte und drinnen selbst die Orgel ein feierliches Präludium begann. Da öffnet sich die Thür der Kirche und Seraphine, im weißen bräutlichen Gewande mit dem Myrtenkranz im Haare, wankt leichenblaß, wie auf der Flucht aus der Kirche. Ich eile ihr entgegen; nachfolgende Freundinnen fangen die Ohnmächtige auf; sie hatte meine Hand ergriffen und preßte sie mir so krampfhaft zusammen, daß ich nichts thun konnte, um ihr behülflich zu sein. Die Scene füllte sich, der Bräutigam war erstarrt, der Geistliche kam herbei und traf den richtigen und besten Ausweg, daß er sagte: „Ihr Gefühl hat sie übermannt!" Niemand glaubte, daß dies die Ursache der Flucht war, aber man schwieg bestürzt über den wahrscheinlichen Grund, stimmte in den zarten Vorwand des Geistlichen ein, der eine Vertagung der heiligen Handlung beantragte und durch Zureden dem bekümmerten Bräutigam die Verlegenheit ersparte, als sei er im Momente des Jawortes von seiner Verlobten verschmäht worden. Ich selbst nahm mich, als der Pfarrer gegangen war, der verwickelten Scene an und löste diese auf, indem ich Seraphinen zu ihren Eltern führen ließ, die dicht in der Nähe wohnten, alle Uebrigen aber und Philipp selbst beschied, die Leiden des jungen Mädchens durch allmälige Entfernung und Zerstreuung zu mildern."

Das Murmeln der Verwünschungen, die aus dem Munde der Ministerin kamen, verstand Herr von Oppen nicht.

„Erst als man Seraphinen bei ihren Eltern auf ein Bett gebracht und von der spannenden Kleidung befreit hatte, trat mir der Vorgang lebhaft vor die Phantasie. Ich hörte, wie die Urtheile lieblos waren, die über Seraphinen gefällt wurden. Man klagte ihre Empfindsamkeit, ihren abenteuerlichen Hang, ihren Leichtsinn an. Statt daß mich der Tadel abgekühlt hätte, entzündete er mich. Ich setzte mir aus der

Menge von Wunderlichkeiten, die man über die Arme zu berichten hatte, das Bild einer Originalität zusammen. Ich erhitzte mich noch mehr, als ich nach Hause zurückgekehrt den Eltern die auffallende Geschichte erzählen mußte. Philipp hatte sofort Abschied genommen auf unsere Güter und ließ sich im Hause nicht mehr sehen. Er nahm den Vorgang von der richtigen Seite und sagte, als er ging, mit finsterer und bedenklicher Resignation, er wollte noch eine Zeitlang passen. Das Feld war rein, ich wollte es recognosciren und war täglich bei Seraphinen, die jetzt wieder im Hause ihrer Eltern wohnte."

„Edel gedacht für den armen Philipp," sagte die Ministerin, „der nun um seinen richtigen Himmel gekommen ist!"

„Meine sich immer mehr entwickelnde Neigung zu Seraphinen setzte sich aus zwei Factoren zusammen: einmal daraus, daß ich in der That an ihr Außerordentliches entdeckte, sodann daraus, daß man es hatte übersehen können. Was sie Großes besaß, erschien mir um so größer, je niedriger es hatte gestellt werden sollen. Sie sagte mir bald, daß sie sich in einen Wahn verstrickt fühle, dessen lichte Momente nur dann einträfen, wenn ich sie besuchte. Mein Leben, sprach sie zu mir mit einer schmerzlichen Melancholie, kann den Andern kein größeres Räthsel sein, als mir selbst. Was ich verschuldete, ist viel; aber was ich leiden mußte, steht dazu in keinem Verhältniß. Ich habe immer das gethan, was mir das Nächste und Natürlichste schien, und wenn es geprüft und untersucht wurde, war es nicht viel mehr, als beinahe ein Verbrechen. — Sie haben die Kreise nicht, sagte ich zu ihr, in denen Sie leben sollten. — Glauben Sie das nicht, entgegnete sie; ich werde überall anstoßen, wo man nicht übereingekommen ist, mich wie eine Thörin zu behandeln und mir als einer Unverbesserlichen Alles nachzusehen. Das Anstößige liegt nicht in meinen Handlungen oder Worten, es liegt schon in den Bewegungen der Hand, im Ton der Stimme. Unter allen Vergebungen, die der Schwäche entgegenkommen, findet die meinige keine; denn alle Welt glaubt, daß ich darin stark sein will, worin ich mich nur allzu schwach fühle. Ich frage Sie, gnädige Frau, sollten nicht von einer so mysteriösen und tiefsinnigen Sprache meine innersten Nerven getroffen werden?

Nachdenkend diesen mit rührender Sanftmuth gesprochenen Worten warf ich allmälig alle Fesseln der Alltäglichkeit von mir und badete mich in einem Meer von Idealismus, wo ich mir vorkam wie umspült von göttlicher Verjüngung. Es giebt eine andere Welt, dachte ich, eine andere, hier mitten auf der irdischen selbst, eine Welt, die unter unserm Leben liegt, wie unter einem Siebe! Nur Feines und Edles kann hindurch. Ich gewöhnte mich von allen meinen Umgebungen zu abstrahiren, ich wußte nicht mehr, was blau oder roth war, ich ging auf der Straße mit somnambülem, schwebendem Fuße; nichts von all' dem Gewühl mit Wagen, Pferden und Fußgängern, nichts von dem, was man Essen und Trinken nannte, schien mir noch eines daran haftenden Blickes werth —"

„O," rief die schöne Hörerin, „warum verwerfen Sie diese Stimmung? Sie ist herrlich, göttlich! Ich möchte sie immerzu haben! Küssen Sie mir die Hand! Aber Sie verspäten sich? Sie wollen noch bei den Freimaurern tanzen?"

„Himmlische Frau, wenn ich bei Ihnen eine Mußestunde feiern darf!"

„Fahren Sie fort!"

„Eine Erörterung über die vereitelte Heirath wurde nie angeknüpft. Unser Verhältniß, das sich immer fester zog, hatte keine Antecedentien gehabt. Wir waren uns Beide neu, sie wenigstens mir, dem Schwärmenden. Sie sagte lächelnd zu mir: Wir Menschen gedeihen wie die Spargeln. Man sticht uns jede neue angeschossene Blüthenkrone ab und wir schießen immer muthig fort, setzen immer auf's Neue wieder an, bis das Gärtnermesser des Schicksals endlich ermüdet und unser geringer noch übrig gebliebener Rest an Triebkraft Raum erhält, noch einen wuchernden Blick in die Welt zu werfen und dann zu sterben, nachdem wir durch diese letzte Freiheit, die Freiheit des Todes, durch zurückgelassenen Samen für die Zukunft großmüthig erkauft haben. So liebte Seraphine bildlich über ihre Lage zu reflectiren. Der Umgang mit mir reizte ihren Scharfsinn und ich dachte damals, daß vielleicht auch ihre Einbildungskraft von mir erfüllt sei. Sie gewann ein großes Vertrauen zu mir, entdeckte mir die

häusliche Lage, in der sie sich befand und nahm, ohne es jedoch ausdrücklich zu sagen, meinen Beistand für ihre Zukunft in Anspruch. Aber ihren hoffnungslosen Blicken war ich längst vorangeeilt und mit meinen Eltern einig geworden, daß wir Seraphinen zu zwei alten Damen unsrer Verwandtschaft als jugendliche Gesellschafterin bringen wollten. Sie war es zufrieden und der fragende Blick, den sie bei dieser Mittheilung auf mich richtete, schien mir ausdrücken zu sollen, ob sie die Annahme dieses Verhältnisses durch den Verlust meines Umganges erkaufen müßte? Ich ergriff ihre Hand und sprach einige jener Phrasen, welche die Tradition der Verlegenheit eines so seligen Momentes als herkömmlich an die Hand gegeben hat. Ton und Auge mußten meine Betheuerung heben."

„Und noch immer —?" begann die Ministerin, unterdrückte aber die Frage nach dem Regierungsrath Arthur Stahl.

„Seraphine senkte nachdenklich ihr Haupt und schien sich auf einen Entschluß besinnen zu wollen, dann drückte sie meine Hand, welche die ihre längst ergriffen hatte, und sagte: Die Traube ist das Bild der Liebe. Unter allen Pflanzen und Affecten belaubt sie sich und blüht am spätesten. Ihre erste Probe, ihr erstes Leben ist die Erquickung, welche sie, gereift zur schwellenden Beere, dem Durstigen giebt. Aber sie bewährt sich noch zum zweiten Male im krystallenen Glase, als Frucht der Kelterung und gebundener Geist gestillter Gährung. Hat die Traube erquickt, so stärkt der Wein; die Süße und Anmuth wird abgelöst vom Arom und dem Feuer."

„Aha! Jetzt kommen Geständnisse!"

„Sie sprach dies nachdenklich ohne aufzublicken. Ich dachte dem Sinne dieser Worte ebenfalls nach und wäre beinahe unangenehm berührt worden, als ich sie auf ihr früheres Verhältniß zu Philipp bezog. Sie merkte das und sagte: Ich bin gegen die Männer gerechter als andere Frauen, denn ich fühle, daß ihre Bedürfnisse alle dieselben sind, und daß es nur an uns liegt, sie auf die richtige Weise zu befriedigen. Ich schäme mich, so sinnend und nachdenklich über ein Gefühl zu sprechen, das in milden Tropfen aus meinem geritzten Herzen rieseln

sollte. Ist das Liebe, was ich Ihnen weihen kann? Ich denke zuviel darüber nach, ich weiß nicht mehr sichern Fuß zu fassen, ich kann nichts sagen, was so sanft wäre, wie irgend eines der Worte, die Sie zu mir gesprochen. Kurz, sie wollte mir nicht wehe thun, sie liebte mich nicht, sie drückte aber meine Hand an ihre Augen, die so glühend waren, daß die feuchten Thränen darin verlöscht schienen. Sie war eben im Begriff gewesen, das elterliche Haus wieder zu verlassen; ein Wagen stand vor der Thür, sie duldete lächelnd, daß ich sie umarmte so lange wir allein waren, nahm dann schnellen Abschied von ihrer Familie und stieg ein, um zu den beiden alten Tanten zu fahren."

„Denen gratulire ich! Meine arme Antonie ist in einer schönen Dressur!" warf die Ministerin kopfschüttelnd ein.

„Dies waren zwei ledig gebliebene reiche Geschwister. Sie machten ein Haus, sahen viele Gäste, aber trotz dieses Umganges hatten sie sich eine so wunderliche Lebensweise angeeignet, daß ein Besuch, den man bei ihnen machte, immer ein Opfer war. Man denke sich die größte Sauberkeit in einem weitläufigen, pedantisch angeordneten Haushalte, viel Glas und Porzellan, viel Teppiche und Vogelbauer, und zwischen diesen zerbrechlichen und lärmenden Verhältnissen zwei wunderliche weibliche Wesen, beide bejahrt, die Eine ausgezeichnet durch ihre Originalität, die Andere durch ihre Dummheit. Was die Jüngste that, war immer sanguinischer und närrischer Einfall; die Aelteste setzte ihren Pedantismus darein, Alles so zu machen, wie Lenchen es gemacht hatte: so zu gehen, so zu sprechen, so zu urtheilen. Das Komische war, daß beide Schwestern, trotz ihres unabänderlichen Einheitstriebes, im lebhaftesten Widerspruch gegeneinander standen; Lenchen war so unruhiger Natur, daß Sannchen oft den Athem verlor, ihr nachzukommen. Hatte diese kaum angefangen, das zu thun, was jene gewollt, so wollte Lenchen wieder etwas Anderes. Sannchen bestand darauf, daß es vor fünf Minuten so oder so geheißen hätte, daß sie absolut darnach handeln wollte, worauf vor fünf Minuten die Uhr gewiesen, und Lenchen schrie, daß sie ein unglückliches Wesen sei, weil ihre Schwester ihr nichts zu Willen thäte und

immer nicht nur nach, sondern auch auf ihrem eigenen Kopfe ginge. Aus Liebe lagen sie fortwährend im Streit. Womit sie sich zu Gefallen leben wollten, dadurch erbitterten sie sich."

„Das Bild der Ehe!" seufzte Julie von Magnus, und horchte auf den anfahrenden Wagen des Ministers.

„Ich wäre gern öfter zu den beiden wunderlichen Tanten gegangen, wenn sie in ihrer Umgebung nicht etwas gehabt hätten, wogegen ich idiosynkrasire. Auf den Teppichen, womit das ganze Haus belegt war, schlich und schmiegte sich eine Colonie von Katzen; vier, fünf große Angorakater von bewunderungswürdiger Schöne, aber widerwärtig durch und durch, nicht blos durch sich selbst, sondern durch die Art, wie sie gehalten wurden. Sie lebten nicht von in Milch eingeweichtem Weißbrote, geschweige von Ratten oder Mäusen; sie nahmen nichts und bekamen auch nichts, als die herrlichsten gekochten Fische. Eine Magd war eigens nur für diese Kater bestellt; sie war den ganzen Tag damit beschäftigt, aus dem gekochten Fischfleische die Gräten zu zupfen, denn diese verwöhnten Thiere ließen den schönsten Hecht stehen, wenn sie darin zuviel Gräten fanden. Diese Magd mußte ferner für ein großes Familienbett sorgen, auf welchem die Lieblinge der Herrschaft übernachteten und ihr Mittagsschläfchen hielten, womit noch nicht gesagt war, daß sich diejenigen weiblichen Personen von der Bedienung des Hauses eines tüchtigen Legates im dereinstigen Testamente gewiß machen konnten, die sich bereit erklärten, die Kater mit in ihr Bett zu nehmen, und des Morgens den beiden Tanten erzählten, wie angenehme nächtliche Träume die Thiere neben ihnen gehabt zu haben schienen. In diese Welt war Seraphine versetzt. Zwei confuse alte Jungfern, vier bis fünf Angorakater, eine Menge schreiender Papageien und eben so viel Singvögel, eine servile und verschrobene Dienerschaft, viel Glanz, viel Unterhaltung und gemischte Gesellschaft. Erst als sie da war, sah ich ein, wie wenig sie hieher paßte. Ich dachte, wo findet hier die sanfte Schwärmerin einen Ruheplatz, ihren Gedanken nachzuhängen; wie kann ihr irgend etwas zusagen von all' diesen wahnsinnigen Formalitäten, diesen Bewegungen,

deren grausenerregenden Eindruck man abnehmen konnte, wenn man sich einen Augenblick vorgestellt hätte, daß sie nicht von Worten begleitet gewesen wären? Ehe sich Seraphine nicht eingerichtet hatte, besuchte ich sie nicht in ihrem neuen Wirkungskreise; ich mußte mich überwinden einige Tage zu warten, wie schwer es mir auch ankam bei meiner täglich gesteigerten Neigung. Gnädigste! Ich theile keine Erfindung, sondern einen erlebten Roman mit. Ich will meine Erzählung nicht so einrichten, wie es der Dichter thut, der mit plötzlichen Schlägen die Aufmerksamkeit des Hörers überrascht und sich auch hütet, das Unerwartete allmälig erwarten zu lassen. Warum wurde ich so unglücklich durch meine Liebe zu Seraphinen? Weil wir uns mißverstanden und uns, statt nach der Eingebung unserer Herzen, nach einem System behandelten. Ich war freier von Schuld, denn ich verstellte mich nicht; ich bot ihr mein ganzes Herz, ohne Rückhalt und Bedingung, das zarte weiche Fleisch meiner Liebe, ohne die deckende Haut, meine innerste Blüthe, ohne die grünen, schuppigen, spitzigen Blätter, von welchen die Rosenknospe umschlossen ist. Ich hatte mich nicht durch mich selbst, sondern durch die erste Begegnung mit Seraphinen befestigt in jenem Glauben an eine Welt, die ohne Scheu ihre zarten Fäden und Gefühle in das Treiben des Tages einspinnt; ich glaubte, man könnte sich hinsetzen des Nachts in eine stille Laube, beschienen vom Monde, umduftet von der Nachtviole, und sich schmiegen Herz an Herz und lächeln über eine Welt, die uns nicht kennt, die wir nicht kennen und welche Nacht ist gegen unsre Sonne! Alle meine Empfindungen waren damals ein Traum, als schiffte ich auf einem kleinen, von Bergen umschlossenen See, im Dämmerschein, ich allein mit meiner Liebe, kosend, armverschränkt, Märchen und Sagen uns zuflüsternd, das Wasser durch unsere Finger gleiten lassend, verfangen in Schilf und Lilien mit großen Kelchen, und uns nichts davon zu brechen wechselseitig vor der Nixe warnend."

„Sie sind ein Narr!" rief Frau von Magnus. „Ganz angesteckt von Modethorheiten! Wie wollen Sie sich einmal als Diplomat bei einer Differenz mit Rußland benehmen?"

„Aus allen diesen Täuschungen trieb mich Diejenige heraus,

die mich in sie eingeführt hatte. Seraphine hatte Wesen, Ton, Farbe und Duft einer Schwärmerin und Alles, was sie hinfort that und sagte, trumpfte doch absichtlich diese Voraussetzung nieder, so daß ich mich gelähmt fühlte in Allem, was mich an das Leben fesselte. Diese Zartheit, diese Melancholie, dies Schicksal, das bestimmt schien, nur auf die Entsagung zu wirken, stürzte sich durch ein Raisonnement, das mir nie klar geworden ist, gerade auf das Gegentheil. Sie lächeln, Julie? Wissen Sie es zu erklären? Alles Zarte und Empfindsame zu beleidigen, der Widerspruch ihrer selbst zu sein, das machte sich Seraphine zur Aufgabe. Sie trug den Kopf hoch, realisirte, praktisirte, that, als läge auf ihren blassen Wangen das Roth eines Mädchens vom Lande, als sei die Welt ein lachender Apfel und die Menschheit nur dazu bestimmt, ihn mit wässerndem Munde zu schälen. Seraphine that, als stünden rings die Dinge in der Welt mit überhangenden Fruchtzweigen, als sei alles verborgene Geistige dem Auge mit glänzend lockender Deutlichkeit zugewendet. Es war gut, daß sie sagte, man müsse sich in die Dinge fügen; aber ein Optimismus, der ganz ihrem Wesen widersprach, ließ sie die Dinge weit vorzüglicher sehen, als unsere Wünsche. Ihr Leben wurde ein Widerspruch und ich habe nie erfahren, welches der leitende Gedanke dieser Inconsequenzen gewesen ist."

„Sie vergessen von der Liebe zu sprechen!" hauchte lächelnd Frau von Magnus.

„Wir trafen uns in einem dämmrigen Zimmer bei den alten Tanten, die oft nicht zu Hause waren. Wir hatten dann Licht, das man uns bringen wollte, zurückgewiesen und saßen in ein sanftes Gespräch vertieft. Alles was Seraphine bisher gesprochen hatte, befruchtete, wie milder Regen, die Saat meiner Gedanken; doch wollten wir endlich von allen unseren Ideenposten ein Facit ziehen und das Wesen unsrer Liebe selbst zergliedern. Hier zerschlug sie wie durch ein Hagelwetter, was durch sie gediehen war! Sie sagte: Würde ich Dich glücklich machen können, wenn ich, mich hineindrängend in den Mittelpunkt Deines Lebens, auch von diesem aus den Umkreis meiner Liebe zöge? Du würdest bald ermatten, wenn ich mit all' meinem Athem all' Deine Seele

wie ein Segel aufblähen wollte! Dein Lebensschiff flöge dahin und müßte im Taumel des allzu günstigen Windes bald an einer Klippe zerschellen! Ihr jungen Männer dieser Zeit klimmt unaufhaltsam, Ihr habt keine Heimath, wohin wollt Ihr uns aufnehmen? Genug, wenn Ihr, ermüdet vom vergeblichen Suchen Eurer Ideale, in das abendfeuchte Gras sinket und dann zu Euch die Liebe heranspringt, und Euch die Augen zuhaltend frägt, rathe wer's ist?"

Frau von Magnus sprach ungern von Arthur Stahl. Sie kämpfte mit sich, ob sie ihn jetzt nennen sollte.

Edmund von Oppen fuhr fort: „Ich widersprach dieser Auslegung dessen, was ich von ihr wollte, sagte: Liebe soll keinen Theil des Lebens bilden, sondern sich mit Allem verbinden, was am Manne sein Leben ist! Du willst durch Deine Neigung überraschen und Dich nur deshalb zuweilen vergessen machen, um immer wieder neu zu bleiben. Du nimmst die Liebe nicht als einen Zustand, sondern als eine Thätigkeit. Seraphine besann sich eine Weile mit Augen, die nicht zugegen zu sein schienen. Dann wandte sie sich mir lächelnd zu, umarmte mich und erwiderte: Sei unbesorgt, Edmund, wenn Du mich brauchst, werde ich da sein; aber ich weiß schon, die Männer brauchen uns nicht. Sie dürfen nicht ahnen, daß wir selbst ein eigen Leben haben und einer ähnlichen Entwickelung unterworfen sind, die sie an sich selbst so emphatisch ihren Bildungsproceß nennen. Wir sollen den Männern Früchte bieten; daß sie aber doch erst wachsen müssen, das sollen wir in uns selbst verschließen. Du willst mich immer um Dich haben! Wenn ich mich nun wie Epheu an Dich hinaufrankte, an Deine Wünsche und Hoffnungen, an alle einzelnen Pulsschläge und Tagesstationen, welch' eine Last würde Dir die leichte Schlingpflanze werden! Euer Wesen ist zu schwer zu ergründen. Ich setze mich den Stürmen Deines Genius nicht aus, denn wie leicht würdest Du mich verachten, wenn ich Dir nicht helfen kann. Bist Du sanft, so spiegle ich mich in Deinen Wellen; gewitterst Du, so will ich in der Ferne stehen und still für Deine Seele beten."

„Es war also von einer Geliebten die Rede, die Sie sich

halten wollten?" fiel die Hörerin ein. „Oder dachten Sie wirklich —"

„Diese Worte waren so lieb und zart gesprochen," ließ sich der Erzähler nicht stören, „daß ich mich nicht mit Unwillen darüber äußern konnte. Ich begriff die Ideenassociation nicht, die Seraphinens Reden zu Grunde lag. Es war nicht die unmittelbare Eingebung ihres Gemüths, sondern die Frucht eines schweren, im Momente sichtbar werdenden Nachdenkens, fast als suchte sie irgend Etwas besser zu machen, was sie früher verdorben hatte. Hatte sie vielleicht schon geliebt? War sie unglücklich gewesen? War sie nicht verstanden worden? Ich schwieg zuletzt, von unbehaglichsten Gefühlen übermannt, und entfernte mich mit gereizter Resignation, wenn ich sah, mit welcher Zärtlichkeit Seraphine die im Dunkeln hereingeschlichenen großen Angorakater streicheln konnte."

„Gut! Es war also ein förmliches Verhältniß?"

„Meine Familie wendete nichts dagegen ein. Diese guten Leute hatten mich, wenn ich etwas Anderes sein könnte als ich bin, ein gut Theil verzogen. Sie widerstanden keinem meiner heftigen, unverständigen Wünsche, da ihnen ein Arzt gesagt hatte, daß deren Nichtbefriedigung auf meine Neigung zum Blutsturz wirken könnte. Sie hatten noch alle alten Begriffe von Mesalliance und linker Hand, aber so oft mir die Nase blutete, schlug ich alle ihre Vorurtheile in die Flucht und setzte durch, was ich wollte. Meine Mutter gewann Neigung für Seraphine und gewöhnte sich daran, sie künftig ihre Tochter zu nennen."

„In der That!" rief die Ministerin entsetzt.

„Die lebhaftesten Beförderer dieser Verbindung waren die alten Tanten; Seraphine hatte sich zu meinem Entsetzen in deren Naturell so hineingedacht, daß man sie für die Dritte des altjüngferlichen Bundes hätte halten mögen. Sie hütete sich wol, durch ihren Verstand die komischen Mißverständnisse zwischen den beiden Schwestern beizulegen, denn sie sah ein, daß sich Beide in diesen tumultuarischen, ewig gereizten Stimmungen wohlbefanden. Die Mißstimmung war der Sauerteig dieser schwesterlichen Liebe, ohne den sie nicht aufging. Seraphine ging auf alle Ideen dieser eigensinnigen

Frauen ein und trug sich auch äußerlich fast wie sie. Mit den Papageien, mit einem in blaue Livree mit Goldtressen gekleideten Affen schloß sie innige Freundschaft; sie nahm die Kater in Obhut. Kurz, Sannchen und Lenchen fingen an, sie wie ein Wesen höherer Art zu verehren. Je mehr sie mir Seraphinen anpriesen, desto unglücklicher wurde ich: Alles was sie schön fanden, waren in meinen Augen Sommersprossen."

„Ja, hatten Sie sich denn schon so gebunden? Nie nach ihr erkundigt?"

„Zunächst war ich doch durch die Tanten gefesselt. Die Kreise, die sich versammelten, waren die buntesten, die man sich denken kann. Die Schwestern gingen nie in Gesellschaft, aber alle Tage hatten sie selbst welche. Künstler, Gelehrte, Militairs, Staatsmänner, letztere selbst des ersten Ranges, besuchten mit weiblichem Anhange die Salons der Schwestern. In die Wunderlichkeiten fügte man sich bald. Man sah darüber hinweg, daß oft Lenchen und Sannchen mitten in einem ihrer glänzenden Zirkel sich mißverstanden und in heftige Wechselreden geriethen. Lenchen hatte früher das Haus verkauft, in welchem sie geboren war und das Beide früher bewohnt hatten, ein werthvolles aber altes Gerüst, zu welchem sich ein vortheilhafter Käufer gefunden hatte. Sannchen, immer im Eifer, ihrer Schwester zu Willen zu leben, schilderte den Schmerz, den Lenchen diese Veräußerung gekostet hätte, und wie sie untröstlich darüber wäre, die Stätte ihrer Geburt in fremder Hand zu wissen! Lenchen sah sie groß an, und fragte sie mit Entschiedenheit, was sie damit sagen wollte? Sannchen erschrickt, denn sie weiß nicht was sie verbrochen hat. Die Eine schmählt, daß es der Andern wahrscheinlich in der neuen Wohnung nicht gefalle; die Andere, daß es ihr in der alten in der That weit besser gefallen hätte. Der Zank entstand aus einem Compliment, und endete so, daß Sannchen unaufhörlich rief: Ja, und es war auch besser dort, und Du bist da geboren, Du bist mir mehr werth als die Bequemlichkeit, und ich will doch sehen, wer mich verhindern will, etwas auf meine Schwester zu geben! Und wie sie dies sprach, warfen sich Beide die wüthendsten Blicke zu — aus reiner Liebe!"

„Sind Sie bald zu Ende?“ fragte Frau von Magnus.

„Die ganze Gesellschaft brach in Lachen aus,“ fuhr Edmund, ohne sich beleidigt zu fühlen, fort. „Nur Seraphine that, als wenn es sich mit der Logik der alten Damen richtig verhielte. Sie that bestürzt und unglücklich, wodurch sie den Schwestern insofern schmeichelte, als sie doch einsah, daß es sich in dem Streit um etwas handelte, was wenigstens so viel Grund hatte, daß es einen Andern besorgt machen konnte. Ich blickte nieder und beklagte die Richtung, die Seraphine genommen hatte. Sie war nicht mehr naiv, nicht mehr jugendlich und poetisch, sie philosophirte; immerhin! Wenn sie nur nicht geglaubt hätte, daß mein Herz dieser Philosophie bedurfte. Wie ist es Dir möglich, Seraphine, sagte ich ihr, als wir allein waren, an allen diesen Thorheiten so hastigen und gewissenhaften Antheil zu nehmen? — Ich wundere mich selbst darüber, antwortete sie; aber die Confusion dieses Hauses macht einen wohlthäigen Eindruck auf mich. In meinem Herzen zittern viele Zweifel und in diesem Strudel von Thorheit vergess' ich sie. Zuletzt mußt Du auch nicht ungerecht sein, und Dir nicht eine Welt einbilden wollen, die dem Möglichen und Wirklichen widerspricht. Die beiden Schwestern sind für mich der lebhafteste Ausdruck des irdischen Treibens, der Zwecklosigkeit und des Zufalls, die uns hienieden verfolgen; sie betrügen sich wechselseitig um jeden Athemzug und spielen sich die Stunden aus der Hand, so leichtsinnig, daß sie niemals wissen, wo die Sonne steht. Oft, wenn es Mittag ist, klingelt Lenchen nach Thee, Sannchen bringt ihn; es schlägt Eins, Lenchen erkennt ihren Irrthum und überhäuft die allzu nachgiebige Schwester mit Vorwürfen, die auf Niemand anders passen, als auf sie selbst. Ich sehe Alles ruhig mit an und freue mich der Gewöhnung, mich auch über das Komische im Leben allmälig des Lachens enthalten zu können. Kurz, das Verhältniß hatte einen so großen Anlauf genommen und endete mit einer schleichenden trübseligen Bewegung. Keine der Berechnungen, die ich über den Charakter meiner Geliebten machte, traf zu. Sie war weder mein Werkzeug, noch mein Geschöpf, sondern nur noch meine Lehrerin. Mit weltkluger Enthaltsamkeit fuhr sie über

meine Träume hinweg, lächelte zu meiner Schwärmerei und warnte mich, dem nachzugeben, dem sie sich entzog. Ich wußte, daß sie früher Musik getrieben und gesungen hatte. Ich sehnte mich darnach, einen einzigen melodisch gemessenen Ton aus einem Munde, dem so viel zarte und feine Worte entquellen konnten, zu vernehmen; aber sie schlug keine Taste an, sie sang keine Note. Ich beschwor sie, mir die Gründe ihres Schweigens zu sagen. Ich schilderte ihr alle Wonnen der Musik, nannte sie die Sprache der Engel. Sie erwiderte: Ich werde mich nie wieder mit Musik befassen; das, was sie ausdrücken soll, kann man nur dem eigenen Gemüth entlehnen, und wer verbürgt mir, daß ich die richtigen Noten finde! Seraphine! rief ich entrüstet, hat das Alles Zusammenhang? Welchen Grübeleien giebst Du Dich hin! Ich verstehe nicht ein einziges Deiner Worte, und weiß nicht, welch' räthselhafte Beziehung alle Deine Gedanken haben. Die Liebe erhöht die Musik, wie sie Alles verklärt, was ohne sie nur Mechanismus oder doch nur ein Leben ohne Gemüth und Seele ist. Wie ich die Natur nur verstehe an der Hand der Liebe, so auch alles Andere, womit die Kunst des Menschen die Natur nachzuahmen, zu ergänzen und zu übertreffen sucht. — Das wunderliche Mädchen besann sich eine Weile, ehe sie antwortete, und als sie sprach, war es wieder kein tröstender Gedanke, der die Fäden ihrer Worte regierte. Du weißt es nicht, Edmund, sagte sie, wie Du bist, wie ihr Alle seid oder doch werden könnt. Glaube mir, Musik wird uns eher hindern als verbinden. Du wirst mein Gefühl nicht ertragen können, wenn ich es in das leere Nichts einer erträumten, dies oder jenes Gefühl weckenden Situation hinaussinge. Ich lege etwas hinein, was Dir nicht gefällt. Ich bin unerträglich, wenn ich die Himmelsleiter des Gesanges besteige und an den Sprossen prüfe, ob sie mich wol tragen werden. Sei nachgiebig gegen mich und vertraue meinen Gründen, meiner Selbstkenntniß; ich habe das Alles erlebt, ich bilde mir's nicht ein. Als sie dies sprach, zitterte ihre Stimme. Sie langte nach mir und drückte mich an ihr Herz, um über meinen Schultern ihre Thränen zu verbergen. Was ist Dir, Seraphine? Ich will sie zurückdrängen, um ihre Augen zu

sehen; sie drängt sich aber fester an mich, um die Augen hinter mir zu verbergen. Ich ertrage die Situation eine Weile, und lege sie dann sanft auf einen Sessel, kniee zu ihren Füßen, und bitte mit Inbrunst: Was quälst Du mich, Mädchen? Warum keine Klarheit zwischen uns? Du vernichtest mich durch die Widersprüche Deines Lebens; daß Du lachst und weinst, daß Du Alles bist unter einer Gestalt und wieder nichts unter hunderten, die Du zu gleicher Zeit annehmen kannst? Gieb mir den Faden, der mich aus diesem Labyrinth und auf jene sichere Warte führe, von wo ich Dich in allen Deinen Wegen zu gleicher Zeit überschauen und beselligt ausrufen kann: Dies Alles ist mein! Seraphine entzog sich meiner Begeisterung nicht. Sie war selig von dem Moment ergriffen; aber in ihrer Reflexion schien etwas vorzugehen, was den Ausbruch ihrer Empfindungen hinderte. Ihr glänzender Blick ruhte fragend und zweifelnd auf meinem Antlitz. Sie besann sich auf etwas, was abwesend war, und drückte krampfhaft meine Hand. Wir waren seither einverstandener; doch hatte dies Glück keine lange Dauer. Wenn ich Dir untreu würde, sagte sie bald darauf zu mir, stockte aber, da sie sich versprochen hatte. Ich wollte sagen, fuhr sie fort: Wenn Du mir untreu würdest, und ich Dich durch Resignation glücklich machen könnte, würdest Du sie zugeben? Ich verstand aufrichtig nicht, was sie sagen wollte. Zugeben, daß Du resignirst? fragte ich. Zugeben, wenn es in meinem treulosen Interesse läge, Dich zu verlassen? — Wenn Du meine Schwester liebtest, sagte sie, und ich träte Deine Hand an sie ab, würdest Du die meine segnen oder fluchen? — Ich glaube, sagte ich, ich würde sehr glücklich sein, Dich los zu werden. Als ich dies gesagt hatte, schien sie betroffen und versank in tiefes Nachdenken. Aber würdest Du es nicht für unnatürlich halten, fragte sie mich, wenn ich in Güte das abgebe, was ich so herzlich liebe, und diejenige beschenke, die doch meine größte Feindin ist? Das Vorwaltende in der Liebe soll doch der Besitz bleiben. Das verneinte ich. Auf keinen Fall, Seraphine; die Liebe ist Verlust, Entäußerung; die Liebe ist am reichsten, wenn sie Alles verschenkt hat. Das ist wunderlich, sagte sie nach einigem Nachdenken, schwieg

wieder eine Weile und fuhr fort: Aber ich glaube Dir nicht. Du bist sanft und nachgiebig in Deinen Ideen, doch verliere nur, was Dir gehört, da wirst Du schnell aufbrausen. Ihr würdet es am liebsten haben, wenn zwei Herzen zu gleicher Zeit an Euch hingen. Gern besäßet Ihr das Eine, möchtet aber auch das Andere nicht aufgeben. Und das ist noch nicht einmal Alles; Du würdest Dich, wenn ich zu dem schmerzlichen Opfer entschlossen wäre, mit Verwunderung nach mir umsehen, auf mich zukommen und sagen: Ei wie leicht wird Dir das! Und würdest das so oft sagen, bis Du Deine neue Liebe vergessen hast und an der alten noch so viel Interesse wieder gewinnst, daß Du sie für ihren schnellen Entschluß quältest und aus Rache, daß sie einen Augenblick nur glauben konnte, ohne Dich sein zu können, sie beinahe tödtetest! — Das sind mir neue Lehren, mußt' ich erwidern. Wo ich einmal liebe, da ist mir Liebe Bedürfniß; und ich werde Jeden achten, der mir die Befriedigung desselben erleichtert. Habe ich das Bedürfniß, Dir untreu zu sein, so könntest Du mir kein lästigeres Geschenk machen, als durch Deine ewige und unwandelbare Treue. — Nein, Du Guter, sagte sie und reichte mir die Hand; Du standest noch nicht im Feuer. Sei nur erst mitten drinnen, zwischen dem Plus und dem Minus Deiner gemüthlichen Besitzthümer; Du hältst die Probe der Großmuth nicht aus. Warum liebst Du denn eigentlich? Hast Du Dir darüber Rechenschaft gegeben? Wunderliche Frage! sagte ich, ärgerlich über eine so kalte Dialektik. Nicht so wunderlich, Edmund, fiel sie ein. Du liebst, weil Du weißt, daß Du geliebt wirst. Daß unter den Tausenden, die sich herzen und küssen und behaupten, für einander geboren zu sein und es vielleicht auch sind, Du noch ein Wesen findest, das ihr Träumen und Denken, all' ihre Zukunft und Hoffnung auf Dich bezogen zu haben scheint, das Dich erwartete, Deiner bedurfte, Jedes an Dir anerkennt, jedes Kleine und Große, jedes Zufällige und Absichtliche, jede Stärke und Schwäche; das ist der Zauber, der Dich fesselt und Dich wie durch eine optische Täuschung glauben läßt, der Trieb käme aus Dir, aus Deiner Sehnsucht, aus Deiner Wahl. Und wenn dieser Dein Irrthum richtig wäre? fiel ich ein. Er ist

richtig, und auch seine Folge ist richtig, behauptete sie. Der Gedanke der Trennung ist das Bindende in der Liebe. Zu besitzen, ist Nichts; aber zu verlieren, ist Alles. Du weißt, daß ich Dich liebe, und kannst deshalb nicht von mir lassen. Schon die Vergangenheit kettet. Wir liebten uns, wir saßen hier, wir wandelten dort, wir lachten in einer Weinlaube, weinten unter einer Trauerweide; daß das Alles war, es kann ja nicht ausgelöscht werden. Wir können nicht so gefühllos und boshaft sein und sagen, daß das Alles nicht war, daß wir nichts erlebt hätten, wovor wir, wenn wir es nicht fortsetzten, erröthen müßten. Und dann die große Frage: Ist es möglich? Nämlich: Kann der Himmel einfallen? Konnte das Lüge sein, was noch vor acht Tagen eine so selige Wahrheit war? Mit einem Worte: Nicht, kannst Du in mir zu Grunde gehen? sondern: Kann ich es in Dir? Ich, der so und so Geartete in Dir, Dein Spiegel; ich, der Inhalt in Dir, dem Gefäße? Siehst Du! Das ist Alles: Egoismus!"

„Also Spinoza las sie?" sagte die Ministerin.

„Ich war heftig erzürnt über diese leidenschaftliche und gehässige Deduction. Ich griff nach meinem Hut und lief davon, und gab doch sogleich einen Beweis, daß die Liebe Egoismus ist. Denn als sie mir nicht nachkam, mir nicht nachrief, war ich untröstlich; nicht daß es geschah durch mich, sondern daß es geschehen konnte durch sie. Sie hält mich nicht zurück, sie läßt mich toben, ohne daß sie zeigt, daß sie's schmerzt. Sie kann das Gefühl der Leerheit, die nun in uns waltet, überwinden; sie hat soviel Inhalt in sich selbst, daß sie sagen kann: Es thut nichts! Ich hielt es nicht aus, sondern lief wieder zurück und quälte sie, mir doch den Schmerz zu erleichtern, der mir das Herz abdrückte, und nicht so zu thun, als wenn dieser ihr nichts wäre! Sie lächelte und umarmte mich, zuerst formell, allmälig mit Wärme. Wir gingen zur Gesellschaft in den Saal, wo ich vor lauter Betrübniß mir keinen klaren Moment erringen konnte. Wär' ich ein Mann des Willens und schnell wirkender Energie, so hätt' ich nach dem Gefühl meiner Lage auch zu handeln den Muth gehabt. Daß unsere Mißstimmung unlöslich war, das sah ich wol ein; aber wie sollt' ich es anfangen, Seraphinen,

die mich liebte, zu verlassen? Sie ahnte meine Absicht und wurde ängstlich. Sie setzte sich in Bewegung, wie ich deutlich sah, die Conflicte zu hintertreiben, aber die Mittel, die sie wählte, gossen nur Oel in's Feuer. Sie war gesetzt, bis zum Pedantismus. Sie trug sich mit einer Sorgfalt, die immer zu fragen schien: Gefalle ich Dir so? Sie griff überall die Sentimentalität an, auf welche sie täglich das Gespräch brachte, und erinnerte mich an jene weiblichen Wesen, die sich über ihren Mangel an Empfindsamkeit brüsten und den Mond und die Sterne, die treuen Wächter der Liebe, bewitzeln können! O ich sehne mich nicht nach jenem ewigen Naß des vorigen Jahrhunderts; aber einige Tropfen glänzender, verklärter Feuchtigkeit aus den Augen des 18. Jahrhunderts thäten diesen matten Seelen wahrlich Noth! Seraphine hatte Freundinnen, die sich aus der Aufbewahrung von Freundschafts- und Liebesreliquien ein Geschäft machten; die in ihren Schreibpulten für jedes werthe Herz ein eigenes Fach hielten, wo mit rother Seide umflochten dessen Correspondenz lag. Sie hatte Freundinnen, die sich Blumen auftrockneten, die man ihnen schenkte, und einen Frühlingsstrauß so viel Tage in frisches Wasser setzten, bis er unwiderbringlich verwelkt war. Diese Alle mußten den Stachel ihres Spottes empfinden; wie sie auch eine Menge von neueren Dichtern und religiösen poetischen Erweckern bekrittelte, deren Leier freilich monoton klingen mag, die aber in empfänglichen Herzen immer eine gewisse heimliche Gluth und eine unter der Asche glimmende Rührung anschüren. Seraphine konnte eine Kritik über die Stunden der Andacht hersagen, worin sie dies berühmte Buch als eine Erfindung des eleganten Modechristenthums schilderte. In meiner Verzweiflung griff ich nach einem Mittel, das mich den Ideen Seraphinens näher bringen sollte. Ich glaubte noch, daß es nur an Verständigung fehlte, und schlug ihr deshalb ein Tagebuch und eine tägliche Correspondenz vor. Als ich aber nur das Wort ausgesprochen hatte, sagte sie mit schneidender Kälte: Wir sind in einer Stadt, wir sehen uns ja! Das verwundete mich so heftig, daß ich an's Fenster lief und Luft schöpfen mußte. Sie kam mir nach und sagte begütigend: Gewiß, lieber

Edmund, es ist nicht gut, daß wir uns schreiben. Im Tagebuch liebäugelt die Eitelkeit mit sich selbst, und selbst wenn wir uns Vorwürfe machen und mit Schärfe unsere Fehler rügen, so können wir schon daraus genug Eitelkeit saugen, daß wir da so gerecht gegen uns sind und so rücksichtslos prüfen und auf eine so ehrenvolle Weise uns zu bessern suchen! Die Liebe vollends erlischt bei einem nutzlosen Briefwechsel. Man spricht sich in mehr hinein, als man verantworten kann; man gefällt sich in überlieferten Betheuerungen und malt sich Welten aus, die nicht existiren und unsere Blicke kalt werden lassen, wenn wir uns im flachen Land der Wirklichkeit begegnen! Nimm Dich in Acht, Edmund, daß unsere Liebe keine Liebe auf dem Papiere wird! Desto leichter kann man sie zerreißen, sagte ich mürrisch. Sei nicht ungerecht, suchte sie mich zu beruhigen. Du meinst es gut, aber ich versichere Dich, daß ich es noch besser meine. Könnte ich auch Deinen Briefen, Du würdest nicht lange den meinigen trauen. Denn ich habe nicht die Festigkeit des Styls, die Dir zu Gebote steht. Ich muß Fremdes borgen, um mich auszudrücken, und muß ihm meine Empfindungen unterlegen. Ich würde die Phrase in meine Ergüsse mischen und es nicht verdienen, daß Du mich deshalb hassen lerntest. Laß uns aufrichtig gegen einander sein, mittheilsam im Gespräch. Von Mund zu Mund kommen wir eher zurecht, als durch eine Schwärmerei, die wir uns versiegelt und verstohlen in die Hände drücken. Sie mochte Recht haben, ich gestand es ihr zu; aber ich versprach mir nicht viel von dem weiteren Verlaufe unseres Verhältnisses. Eine abenteuerliche Scene kam mir zu Hülfe, um mich von all' meinem Unglück zu befreien. Ich hatte die Gewohnheit, zuweilen in einem Phaëthon mit Seraphinen in den nahen Wald zu fahren. Sie ließ sich ungern dorthin führen und gestand mir endlich die Ursache ihrer Beklommenheit. So oft sie allein wäre oder in einer abgelegenen Gegend, sagte sie, würde sie an Philipp erinnert. Es war das erste Mal, daß dieser Name zwischen uns genannt wurde. Ich hatte an dem bisherigen Stillschweigen über dies Verhältniß ein Wahrzeichen haben wollen, daß ich Seraphinen so lange lieben wollte, bis ich sie zum ersten Male

den Namen jenes Mannes aussprechen hörte. Jetzt that sie es, und das zusammenrinnende Blut machte mir eine Empfindung, beklommen zugleich und doch angenehm. Es war mir, als hätte sich Seraphine in diesem Augenblick um Etwas bei mir gebracht; als hätte sie ein ihr anvertrautes Unterpfand so gut wie veruntreut. Sie erschrak über das Lächeln, mit welchem ich Philipp's Namen und die Nachricht aufnahm, daß er seiner „ungefähren Frau" seit einiger Zeit Briefe schickte und ihr mit einer eigenmächtigen Besitzergreifung ihres untreuen Willens drohte. Was schreibt er denn sonst? fragte ich. Sie sagte: Philipp dringt auf mein Versprechen wegen des Religionswechsels. Gewiß, dereinst im Jenseits die Hölle zu gewinnen, wollte er sich hier wenigstens — Ich ergänzte ihr Stocken: den Himmel nicht entgehen lassen? Am Tage nach dieser Eröffnung fuhr ich mit Seraphinen in den Wald. Es ist ein herrlicher, schattiger Aufenthalt, den ich am liebsten habe, wenn ich ihn mit meinen Pferden durch ganz schmale, kaum fahrbare Wege durchstreife. Ich fahre selbst und habe nur einen Hund bei mir, der durch das vom letzten Herbst übriggebliebene Laub raschelt und Schnecken und Käfer anbellt, die er darin aufstöbert. Wie ich so mitten im dichtesten Walde fahre, höre ich in der Ferne gellendes Pfeifen. Mein Hund horcht auf und läuft, als sich das Pfeifen wiederholt, spornstreichs in den Wald. Das muß Philipp sein, sagte ich ruhig; der Hund kennt ihn und ist an ihn gewöhnt. Sollte der Jäger etwas Böses im Schilde führen, so bin ich begierig, für wen sich das Thier entscheidet. Seraphine beschwor mich umzukehren. Sie sah aber ein, daß das Umwenden hier unmöglich war. Ich wußte, daß wir bald an die Landstraße kommen mußten und gedachte, in dem daran gelegenen Hause des mir bekannten Försters das Dach zu besteigen, auf welchem eine runde Platte zur Uebersicht in den Wald angebracht war. Ich wollte mich nach meinem Hunde umsehen. Wir gelangten auch glücklich zur Wohnung des Försters; ich befestigte die Zügel der Pferde, hieß Seraphinen einen Augenblick warten, und kletterte auf die Warte hinauf. Wie ich oben bin, sehe ich Philipp mit dem Hunde in der Nähe. Der Hund umwedelt und liebkoset ihn, und Philipp, mechanisch

des schuldigen Respectes eingedenk, greift nach dem Hute, um zu grüßen. Ich will Seraphinen nicht allein lassen, verlasse die Platte, und höre wie ich hinuntersteige einen lebhaften Peitschenknall und fröhliches Hundegebell. Ich stürze die Treppe hinunter, bin unten, und sehe, daß Seraphine von Philipp in dem Phaëthon gewaltsam entführt ist. An ein Nachkommen war nicht zu denken. Und hätte ich ein Pferd gehabt, ich würde es nicht benutzt haben; Seraphine hatte nicht Hülfe gerufen, sie wandte sich nur mit zum Tod erschrockener Geberde nach mir um. Da ich wußte, daß Philipp ehrlich war, machten mir Pferde und Wagen keine Sorge. Unvergeßlich wird mir die Stimmung bleiben, als ich mich hier so verlassen und einsam erblickte. Ich rannte durch das Gebüsch und warf mich, übermannt von meinem Schmerz, auf die weiche Decke des Grases hin. So im Nu, so geheimnißvoll ein Faden abgeschnitten, der sich zu meiner Qual bis ewig fortzuspinnen gedroht hatte und der nun, da er zerriß, mich doch die bittersten Thränen kostete! Ich beklagte nicht mein Geschick, sondern nur meine Thorheit, die es herbeigeführt hatte. Ich suchte Trost in einer Fülle von Vorwürfen, in der ich meinen verlassenen und vereinsamten Schmerz zu ersticken suchte. Ich hatte sie geliebt, wie ein Weib, wie ein Narr. Ich hatte ein Wesen von mir gestoßen, das die Erfahrung des Lebens kannte und von einer Saat reicher und schöner Gedanken befruchtet war. Meine Neigung war unnütz; die ihre war Samen gewesen, der nicht gedeihen konnte, da wir Beide die natürliche Ordnung des Mannes und Weibes umgekehrt hatten. Ich sah ein, daß, meinen Ansprüchen nachzuleben, für einen so starken Willen Entkräftung gewesen wäre, daß ich mich zu ihr hätte emporheben, statt sie zu mir herunterziehen sollen. Ich hatte sie so gequält und sie so irre gemacht an mir, an sich selbst und an dem Glauben über die Dinge dieser und jener Welt, daß sie nicht anders konnte, als sich in den rohen Willen eines Mannes fügen, der meerestief unter dem hellen schönen Spiegel ihres Auges und ihres Geistes stand. Ich weiß nicht, wie ich aus dem Wald gekommen bin, und habe heute zum ersten Male Seraphinen wieder gesehen."

Edmund hatte diese Geständnisse gesprochen, indem er die beiden Arme und das Haupt auf die Seitenlehne des Ruhebettes legte, auf welchem ihm Julie zuhörte. Jetzt blickte er wie aus einem Traum erwachend auf, sah die Lichter heruntergebrannt, das Zimmer schaurig düster und hörte auf dem Tische nur eine kleine Uhr ihre ängstlichen Schläge messen. Er näherte sich Julien, sah ihr in's Gesicht, und fand sie mit starr aufgerissenen Augen.

„Also, Sie wußten das nicht,“ sagte sie, „daß Ihre Dame soviel Weisheit mit Narrheit verband, weil sie noch immer in Ihren Vorgänger verliebt war —?“

„Ein junger Student soll es gewesen sein —“ erwiderte Edmund. „Ich erfuhr es später. Seraphine hat nie von ihm gesprochen. Ihre Eltern sah ich nicht.“

„Selbst da nicht, als Sie nahe daran waren, sich mit ihr zu verloben?“ entgegnete die schöne Frau, kokett mit dem Fächer wedelnd.

„Wie mancher Gesandte hat die Gouvernante seiner Kinder geheirathet! Man braucht da nichts als zu quittiren oder einen Posten anzunehmen, wo es nicht verlangt wird, daß man ein Haus macht. Sie wissen, daß ich auf die diplomatische Carrière nur gekommen bin, weil mich die Aerzte durchaus nach dem Süden schicken wollten —“

„Und Sie vorzogen, diesen Rath auf Staatskosten zu befolgen!“

„Sie sind boshaft!“ rief der junge Mann, der sich in seinem Bericht übernommen, erhitzt hatte, und in seiner ganzen weichen und krankhaften Natur tief angegriffen war. Er wollte gehen.

„Edmund! Edmund! Wir haben viel, viel zu sprechen! Ich bin mehr an Seraphinen interessirt, als Sie ahnen! Dieser Student, dem zu Liebe das arme Mädchen ihren ganzen Charakter umgeworfen hatte —“

Edmund hörte nicht mehr. Der Bediente machte sich mit den Lampen zu schaffen. Der Erschöpfte schwankte durch die Zimmer, über Treppen, an das Hausportal, das ihm ein schlaftrunkener Portier öffnete. Auf der Straße war Alles still. Die Laternen wollten eben auslöschen, und nur in der Ferne

hörte er den hallenden Gleichtritt der Patrouillen. Um Alles kürzer und bald Ruhe zu haben, stieg er gleich in sein im untern Stock gelegenes offenes Fenster ein und warf sich, angekleidet wie er war und erschöpft, auf seine nächtliche Ruhestatt.

Drittes Buch.

Seraphine führt doch ein Tagebuch.

So habe ich Euch denn wieder gesehen, Arthur und Edmund, Ihr beiden Wendekreise, durch welche meine Jugendsonne geschritten! Arthur, Dich, mit dem stürmenden Drange, Hohes zu denken und zu thun, Edmund, Dich, weiches zartes Gebild, schöner als Arthur, aber kein Granit wie jener!

Stumm standen wir uns gegenüber, unsere gesenkten Augenwimpern beschatteten zwei Geheimnisse, die doch, ach! in Euern Seelen noch nicht ganz verklungen zu sein schienen. So zu stehen in einer Gegenwart, die ihre Pflichten, ihre Wirklichkeit hat, der wir mit Theilnahme angehören, und dann plötzlich in die Vergangenheit zurückversetzt, in Etwas, das nicht blos Erinnerung ist, sondern lebendige Täuschung mit sausender Wahrheit, mit sprechenden Pflichten, uns wohlbekannten weinenden Schmerzen —, es ist ein Gefühl, klar genug, aber nicht klar zu machen.

Und Beide, die Ihr von einander nichts wisset, und ich dazwischen stehend, Jedem von Euch ein Ganzes, mir selbst zersplittert — vielleicht wie sich Kieselsteine zerschlagen lassen, daß alle Theile doch die Form des Ganzen tragen.

Ich umschlang Euch Beide einst mit so inniger Liebe, daß Ihr mir nur Ein Name waret, Ein Ziel, Ein Höchstes! Ich habe nie aufhören können, in Edmund Arthur zu lieben, und in dem Bilde, wo es Arthur's Erscheinung nicht bedurfte, um es in meiner Seele wieder aufzufrischen, fehlt nicht einer der sanften Züge, die Edmund angehören. Eure Namen sind nur veränderte Zeiten, veränderte Entschlüsse, sind nur

Eines Mannes Bezeichnung, während der Zwiespalt und die Zweiheit nur in mir liegen. Ich, ich war die doppelte Person, die heute Arthur, morgen Edmund hieß, die eine einzige hohe Gottheit durch zwei entgegengesetzte Opfer ehren wollte!

Schmerzliche Täuschung! Ich hatte geglaubt, daß wie Arthur und Edmund in der Liebe für mich nur Eines waren, sie auch so die Natur als Zwillingsbrüder geschaffen und mit gleichen Gaben und Ansprüchen ausgestattet hätte. Ich setzte voraus, daß sich alle Männer gleichen in dem Maße von Theilnahme, deren ihr Herz bedarf, sah aber, daß die Mittel und Formen, sie zu beglücken, die verschiedensten sind. Zu weich gegen Arthur, glaubte ich gegen Edmund hart sein zu müssen; und dessen Arthur bedurfte, das wieder war dasjenige, was Edmund bei mir am liebsten preisgegeben hätte. Wodurch ich sie beglücken wollte, dadurch verdarb ich sie mir.

Wer ist doch unglücklicher, als ein Weib, das da liebt und nicht weiß, ob diese entsetzlichen Männer es lieber hell oder dunkel, blau als roth, lieber süß als salzig, scharf als milde haben?

Ich will die wenigen Augenblicke, die ich vom Umgange mit meinen Zöglingen ersparen kann, die stille Stunde der Nacht der Erinnerung weihen und mir die Welt, die mir allein durch Personen wie Arthur und Edmund nur versinnlicht werden kann, mit liebendem Andenken auf das Papier zeichnen. Es war nur ein stilles Leben, das mich seither umgab, aber es pulsirte mächtiger, als wäre ich im Strudel des großen Lebens mitgeschwommen, wo man über dem Eifer, kleine Sandbänke und Zielpunkte zu erreichen, die Abwechselungen der schwimmenden Fahrt selbst vergißt und nur ein ewig dumpfes brausendes Wasser sieht. Die unvergeßlichsten Momente sind die kleinen und unscheinbaren des Genusses, jene stillen Träumereien auf einer Bank, die sich an ein Weingelände lehnt, jene Augenblicke, wo uns zuweilen ist, als dränge nur eine Note, kaum ein halber Tact einer göttlichen Sphärenmusik, die durch das Weltall tönt, an unser auffahrendes Ohr. Wenn ich an einem See stehe und blicke den schwarzen Spiegel entlang, so zuckt dort unten ein sil-

berner Strahl. War's ein Sonnenblick, ein Fisch, der die glänzenden Flossen schüttelte? Der leuchtende Punkt ist unvergeßlich. So blitzen durch die Nacht der Vergangenheit erinnerungsvolle Punkte, spielende Floßfedern. Auch bleibende. So weiß ich deutlich, wie ich als Kind vor unserm Hause stand und eines Abends die Wolken anstarrte, die sich in verworrenen Schichten am dunkeln Himmel thürmten. Also da hinten wohnt nun Gott? dachte ich. Ein heiliger Abend, den ich nicht beschreiben kann, den ich nur unvergeßlich fühle. Oder jener Regenbogen, der noch immer mit seinen Farben vor meinen Augen prangt, als man mir sagte, an den beiden Enden, wo er die Erde berührte, läge ein Haufen Goldes! Ich glaubte der Sage, doch fiel es mir nicht ein, ihren Werth zu prüfen, etwa, indem ich drüben in des Nachbars Garten gestiegen wäre, wo sich die leuchtende Wölbung mit dem einen Flügel zur Erde niederzulassen schien. Und so zahllose, stille Momente! Ein Weihnachtsmorgen, wo ich nur mit meinen Zehen auf eine schwache Eisdecke drückte, die sich in der heiligen Nacht über einen kleinen Pfuhl vor dem Hause gezogen hatte: Was ist das nun? Eine so unbedeutende Erfahrung. Ein wenig Eis, das eigenthümliche Zerbrechen — ich muß immer darauf zurückkommen, wenn man mich fragt, ob ich aus meiner Kindheit mich wol noch irgend eines Momentes entsinnen könnte. Gewiß! Aber Stimmungen sind damit verbunden wie Kirchengesang.

Als ich mich von Edmund trennte, war es ein solcher Ruhepunkt, wo ich nichts erlebte und doch Alles auf einmal zusammenkam. — Doch Euch ruf' ich an, ihr stillen Schauer der Nacht, wacht über mir, durchzittert mein Herz, daß ich Wahrheit rede vor Gott!

Als ich, im Wagen sitzend, Edmund oben auf der Warte des Jägerhauses sah, wurde dicht in der Nähe mein Name gerufen. Ich wende mich um und erblicke Philipp, der sich mit kaltblütiger Entschlossenheit auf den vordern Sitz des Wagens schwingt, die Zügel ergreift und mit mir davonfährt. Die plötzliche Erscheinung hatte meinen Willen so gelähmt, daß ich nicht wagte mich umzusehen, ja es war mir, als zwänge mich eine dämonische Macht nur vorwärts zu schauen,

und Edmund und die ganze Welt, die hinter mir lag, auf ewig zu vergessen. Die Eile, mit der Philipp durch den Wald jagte, ließ mich zu keiner Besinnung kommen; ich erschöpfte meine Kraft, und durch nichts so sehr, als durch das Erstaunen, daß ich so fügsam sein konnte, schwieg und die Oberherrschaft des wilden Mannes vor mir, wie durch einen Instinkt, anerkennen mußte. Ich hielt dies wechselseitige Stillschweigen nicht aus. Philipp war schon mehrere Stunden gefahren, und noch immer wandte er sich nicht nach mir um oder gab eine Erklärung über sein Vorhaben. Diese von ihm zu fordern, war ich ganz unfähig. Eine unerklärliche Gewalt zwang mich, dem Manne Gehorsam zu leisten. Statt ihm zu zürnen oder nur um Aufklärung zu bitten, wandte ich mich, die Erste, an ihn, legte meine Hand auf seine Schulter und stieg, da er auf nichts achtete, vorn auf seinen Sitz und sagte, als wäre es meine Pflicht, ihm entgegenzukommen und ihn zu besänftigen: „Hier gehöre ich ja her! Als eine Art Kammermädchen der Herrschaft!" Da er noch schwieg und mich nur mit einem prüfenden Blick betrachtete, so konnte ich nicht anders, als freundlich gegen ihn sein und ihn, nur um ein Wort zu erobern, die Versicherung meiner Anhänglichkeit geben. „Was ist Dir, Philipp? Du sprichst nichts, ich habe gewiß Unrecht gegen Dich. Ich war Dir vom Altar entflohen!"

Seine Antwort fing mit den Pferden an. Er sagte, daß sie nicht weiter könnten, wir es aber müßten. In einem kleinen Dorfe, das ganz nahe gelegen sei, wollte er das Fuhrwerk an den Eigenthümer zurückstellen, wir selbst aber müßten dann noch eine Strecke zu Fuß gehen, bis wir übernachten könnten.

Das Alles sprach Philipp mit einer Zurückhaltung, die mir an ihm wohlbekannt war, und die mich immer zu ihm hingezogen hatte, weil sie die mangelhafte Bildung des Waldsohnes leicht vergessen machen konnte.

Als wir darauf Arm in Arm durch den schon finstern Forst gingen, sprach er nicht ein Wort von meiner an ihm begangenen Untreue, sondern sagte: „Du weißt, Seraphine, daß wir durch ein höheres Band verknüpft sind, als Menschen und Priester es weben können. Ich bin durch Dich in eine

zweifelhafte Stellung zu Gott gekommen; Du selbst hast ein viel zu reines Gewissen, als daß Du Dich auf die Dauer mir wirst entziehen können. Ich lasse Dich in den Kreisen, wohin Dich der Zufall oder der Trieb meiner los zu werden, führen mag, aber ich bin gewiß, wenn Du auch keine Sehnsucht hast zu mir zurückzukehren, daß Du doch nicht widerstreben wirst, wenn ich Dich hole. Du kannst in jene Welt nicht zurück, aus der ich Dich eben genommen habe, und um es mit einem Worte zu sagen, ich bedarf ja auch Deiner."

Er eröffnete mir hierauf, daß ihn seine Seele um Alles bekümmerte. Wir wollten freundschaftlich mit einander wohnen, er würde Alles achten, was ich ihm nicht freiwillig bieten würde, und von mir nur ermunternden Zuspruches gewärtig sein. Ich vergaß die Vergleichung meiner jetzigen und früheren Lage und ging mit Vorliebe auf religiöse Gespräche ein, die ihm die liebsten waren. So gelangten wir im tiefsten Dunkel, nur vom Wilde zuweilen aufgeschreckt, das sich aus dem Gebüsch vernehmlich machte, zuweilen von einem fallenden Schusse, wo Philipp stillstand und etwas vor sich hin sprach, in eine dicht von Bäumen umschlossene einsame Wohnung, die sich durch ein einziges Licht schon aus weiter Ferne den Wanderern angekündigt hatte. Ein paar Hunde fuhren auf, schwiegen aber, als sie Philipp's Stimme hörten. Wir traten in das kleine Haus ein und begaben uns in das Zimmer, von wo das Licht durch die Fenster gefallen war. In einem Lehnsessel schnarchte eine alte Frau, die noch den Faden des Spinnrockens, der vor ihr stand, in der Hand hielt und durch eine ihr von der Nase auf den Schooß gefallene Brille verrieth, daß sie in einem auf dem Tische liegenden Buche hatte lesen wollen oder gelesen hatte. Philipp rüttelte sie wach und brauchte derbe Ausdrücke, die seinem sonst feinen Wesen fremd waren, verlangte eine Lagerstatt für mich, Nachtessen für uns Beide, er schien mir hier zu Hause zu sein, da man, selbst wenn man bezahlt, schwerlich so entschieden fordern konnte. Die Alte setzte sich in Bewegung, ließ uns allein und kam erst nach einer langen Weile mit klappernden Tellern und Gläsern zurück. Auch Philipp ließ mich einigemal allein während wir aßen; er stand mit vollem Munde auf und ging

zur Alten hinaus, mit der er bald laut über die geringfügige Mahlzeit zankte, bald wieder mit ihr flüsterte, was mir höchst unheimlich vorkam. Ich fragte ihn, was das eigentlich für ein Haus wäre, und er sagte mir, wie verwundert über Etwas, was sich von selbst verstünde: Ein Wirthshaus. Ich dachte an keine böse Absicht, und folgte ruhig in den ersten Stock, wo mir die Alte in einem Kämmerchen ein nothdürftiges Lager hergerichtet hatte. Da Alles um mich her still war, so schlief ich vor Ermüdung ein.

Kaum mochte ich eine Stunde geschlafen haben, da erwachte ich. Ich fuhr auf, als hätte mich etwas geweckt, das sich erhorchen ließe. Aber ich hörte lange nichts. Erst als ich wieder einzuschlafen versuchte, vernahm ich ein nicht weit entferntes Gespräch, an welchem bald mehr, bald weniger Personen Theil nahmen. Wie von brennenden Fackeln fielen in meinen engen Schlafraum zuweilen vom Hofe her helle Lichtstreifen, die mir an der Wand bald den kleinen Spiegel, bald ein Muttergottesbildchen zeigten. Die Neugier trieb mich aus dem Bette, ich sah in den Hof, wo mehrere Männer bei Laternenschein von Gegenständen, die sie sich wechselseitig von den Schultern nahmen, einen kleinen Haufen thürmten, den sie dann wieder in Keller und Speicher abtrugen. Ich sah bald, daß es geschossene Rehe und andere Waldthiere waren. Für ein Haus in dieser Lage, schien mir dies nichts Neues; selbst daß Philipp dabei beschäftigt war, fiel mir nicht auf; ich wußte, daß man bei Nacht am sichersten jagt; ich kehrte in mein Bett zurück, und schlief bis zum frühen Morgen.

Als ich erwachte, konnte ich von meinem Bett aus in den Hof sehen, wo Philipp mit den Augen mein Fenster fixirte und mein Herunterkommen zu erwarten schien. Ich kleidete mich schnell an, bekam im Hausflur freundliche Morgengrüße von ihm und der Alten, und setzte mich in ein kleines wunderliches Fuhrwerk, das nur aus einem Kasten über zwei Rädern bestand und von drei großen Hunden gezogen wurde. Philipp selbst ging nebenher und sagte: „So lange wir im Walde sind, Seraphine, geht es recht gut, die Thiere halten schon ein paar Stunden aus, kehren dann auf ihre eigene

Gefahr wieder nach Hause zurück und wir sehen dann schon zu, wie wir weiter fortkommen."

Arthur hatte immer gesagt: Du bist leichtsinnig, Seraphine! Und jetzt sah ich ja, er hatte Recht; ich war ganz vergnügt über unsern Aufzug und scherzte mit Laune über meine Lage, von der ich mir keine weiteren Vorstellungen machte. Am Ende des Waldes sagte Philipp den Hunden Etwas in's Ohr, worauf die Thiere wie toll den Weg zurückliefen. Als ich darüber lachte, meinte er, dies hätte er von einem alten Norwegischen Jäger gelernt, der 1814 mit Karl Johann in Deutschland gewesen. Die Lappländer machten es so mit ihren Rennthieren; und überhaupt fügte Philipp mit seinem dumpfen Aberglauben hinzu: „Es giebt wunderbare Dinge in der Welt." Es war mir schrecklich zu entdecken, daß Philipp so bigott war. Er begann sogleich unsere geistlichen Gespräche fortzusetzen. Es war ein feierlicher Sonntagsmorgen. Wir wandelten durch die schwellenden, überreifen Saatfelder. Die Lerche wirbelte in der Luft; Philipp holte mir Kornblumen, die ich zu einem Kranze wand, die Glocken läuteten aus den Dörfern, die etwas tiefer im Thalgrunde lagen, geputzte Kirchgänger grüßten uns, indem sie eilfertig schritten, um in die Messe zu kommen. Dies anmuthige Wandeln dauerte bis Mittag. Dann miethete Philipp in dem Dorfe, wo wir aßen, einen Leiterwagen, den die Leute ungern hergaben, weil es morgen in die Ernte ging. Das Exemplar, das wir bekamen, sah kläglich genug aus. Ein Brett wurde in die Quere gelegt und an den beiden Seiten angebunden; ein Kissen von geschnittenem Stroh war in Ansehung des ganzen Gestells schon ein ausschweifender Luxus. Aber wir schickten uns mit Zufriedenheit in Alles, was uns begegnete; Philipp rauchte eine Pfeife und ich sang. Seit langer Zeit zum ersten Male erblickte ich wieder fröhliche Menschen, die in den Wirthshäusern, wo wir hinkamen, bei Musik und Tanz die kurze Blüthe feierten, die doch zuweilen auch, so dachte ich, von den Disteln *ihres* Daseins getrieben wird. Gegen Sonnenuntergang kamen wir endlich in dem Städtchen an, wo Philipp seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, und ich die heilige Verpflichtung hatte, wenn auch nicht sofort wieder an den Traualtar zu treten,

doch ruhig und mit Ergebung in mein Schicksal für's Erste wohnen zu bleiben. Man fährt über ein kleines Wasser, ehe man in die Stadt kommt, d. h. es war eine Brücke da, aber die Hitze hatte den Bach ausgetrocknet. Das war ein Bild von mir selbst. „Sei nur immer eine Passage," sagte ich mir; „ein Uebergang, eine Hülfs- und Rettungsbrücke für die Deinen. Jetzt hast Du keinen Strom, Philipp ist nur ein schmaler Streifen Wassers, und unvergleichbar jenem stürmenden Bergkatarakten Arthur, und jenem murmelnden, mit Blumen besetzten Wiesenbache, dem armen Edmund! Und wenn Du nichts wirkest, denke nur immer, daß Du es wolltest und daß Du dastehst mit ausgebreiteten Armen, strebend und anbietend, eine Mühle, die immer im vollen rauschenden Gange ist, wenn für die Menschheit auch nicht einmal so viel Körner, als auf eine Aehre gehen, zwischen die umrollenden Steine fallen!"

Das Häuschen, in welchem ich hinfort wohnen sollte und mußte, gehörte Philipp's Mutter und war zugleich auch von seinem Bruder bewohnt. Wir waren so schnell vor dem Häuschen angekommen, daß mich Philipp kaum noch bedeuten konnte, man wüßte hier nichts von seinem Religionswechsel, der schon stattgefunden hatte; man glaubte auch von mir nur, daß ich durch irgend eine herrschaftliche Veranlassung seiner Obhut anvertraut wäre. Die alte Mutter steckte ihr Köpfchen aus dem Fenster, lachte und nickte, ohne einen Schritt uns entgegen zu thun. Ich sah bald, daß sie vor Alter etwas beschränkt war und daß man sie dahin treiben mußte, wohin man sie haben wollte. Sie sagte immer, sie wollte Alles thun und daß es gleich fertig sein würde; wenn man aber nachsah, hatte sie damit gar nicht angefangen. Sie stand mir minutenlang gegenüber, die Hände über den obern Leib gefaltet, und betrachtete mich mit wohlgefälligem Beifallnicken, ohne daß sie wahrscheinlich wußte, worüber sie bei mir eigentlich zufrieden sein durfte. Ich sagte ihr: „Mutterchen, Sie sind wol schon in den Sechzigen?" Und Beifall nickend antwortete sie: „Sie wird gleich da sein." Sie meinte eine Suppe, die noch nicht auf dem Heerde stand. Als ich ihr's bemerkte, lachte sie und schickte sich an, auf Philipp's Ver-

langen einen Abendimbiß zuzubereiten. Er gab seine Befehle so laut, daß ich bei der alten Frau auf Taubheit schließen mußte, die sie aber aus Eitelkeit, wie alte Herren, nicht zugab.

Die Lage des Häuschens war mitten in einer Straße, die aus lauter kleinen Wohnungen mit runden, mit Blei befestigten Fensterscheiben bestand. Im Innern hatte es sich so gut als es ging geschmückt. Die Wand nach dem Hofe zu war mit üppigem Weinwuchs besetzt. Hof und Garten liefen in Eins. Vorn waren Beete angelegt, die reichliche Küchengewächse trugen, dann kamen ein Brunnen, ein paar Obstbäume, ein Pfuhl für Gänse und Enten und zuletzt eine Laube, die sehr dicht bewachsen war, in welcher aber nicht die Liebe, sondern die Wirthschaft ihre Zuflucht gefunden hatte. Zuber und Eimer, der ganze Waschapparat stand an diesem anmuthigen Orte aufgeschichtet. Grenzen gegen das Gebiet der Nachbarn waren nirgends gezogen; das Augenmerk und die Ehrlichkeit waren der Zaun, der das eine Gebiet von dem andern trennte. Ich nahm das Alles noch am selben Tage in Augenschein, und dachte sehr eifrig darüber nach, wie man aus der herrlichen, mit wildem Wein überzogenen Waschküche wieder eine Laube, wenn auch nicht für die Liebe, doch für die Einsamkeit machen könnte.

Als ich wieder in das Haus zurückkam, war die Alte in eine Kirche zum Abendgebet und zu Bett gegangen, hatte den Feuerheerd, die Suppe und die Kartoffeln dem Zufall und dem Anbrande überlassen, und schien die neuen Ankömmlinge vergessen zu haben. Das Feuer loderte flackernd in den Schornstein, rings zischte es aus allen Töpfen; Philipp und ich wir laufen Beide hin und sind um die Hälfte unserer Labung betrogen. Philipp lärmte im Hause, richtete aber nichts aus, sondern mußte froh sein, das Zimmer unverschlossen zu finden, das von mir künftig sollte bewohnt werden. Es hatte die Aussicht in den Hof und Garten, und war gar anmuthig ausgestattet. Embleme des Katholicismus, ein porzellanener Kalvarienberg standen unter dem Spiegel auf der weißen Decke, die auf einem Pfeilerschränkchen ausgebreitet war. Eine Menge wahrscheinlich im Würfelspiel auf Jahrmärkten gewonnener Gläser standen rings um die heilige

Passion, es fehlte sogar nicht an einer Katze aus Gyps, die mit dem Kopf wackelte. Es war eine herrliche Nacht, die Sonne war ohne Wolkengefolge untergegangen, die Sterne versenkten sich tief in den nächtlich blauen Himmel. Die Menge von Gärten, die sich hier übersehen ließen, lagen in ödem Schweigen; zuweilen schrie eine Gans, die aus dem Traume auffuhr, oder vorzeitig laut krähte ein Hahn, der sich in der Zeit verrechnet hatte. Was ich schon Alles gewesen, und wie nun dies Alles noch werden sollte! Ich dachte dem kopfschüttelnd nach und blickte in den dunkeln Nachthimmel und flüsterte zu Gott, daß hienieden Alles ganz gleichgültig wäre, wenn man sich nur mit Ihm unter vier Augen beisammen fühlte. Wer konnte sich zwischen mich und den Himmel drängen? Mein Gott war mein idealisirtes, vergrößertes Ich!

Ich mochte kaum eine Stunde geschlafen haben, als ich auch hier von einem im Hause erhobenen Lärmen erwachte. Eine fluchende Stimme polterte die Treppe hinauf und benahm sich so schwerfällig, daß ich auf einen Berauschten schließen mußte, der erst so spät aus dem Wirthshause heimkehrte. Der Ankömmling mochte eben oben auf dem Flur sein, als man einen starken Fall hörte. Ich wollte um Hülfe rufen, hörte aber bald jenes zufriedene Lachen, das Menschen in dem von mir vermutheten Zustande eigen ist. Eine Hand betastete die Wand. Der Ankommende suchte fluchend seine Thür und schien endlich in sie hineinzustürzen, ohne daß ich hörte, daß sie wieder angelehnt wurde. Endlich war Alles still, und von meiner Müdigkeit überwältigt, schlief ich wieder ein.

Am frühen Morgen wurde ich wieder durch Geräusch geweckt: aber auf eine angenehmere Art. Ein gut klingendes und wohlgestimmtes Klavier wurde kräftig angeschlagen. Ich traute kaum meinem Ohre, als ich bemerkte, daß die Accorde aus jenem Zimmer zu kommen schienen, das in der Nacht mit so vieler Ungewißheit gesucht wurde. Aufspringend von meinem Lager, warf ich mich in ein Morgenkleid, öffnete das Fenster, in welches eben der erste Frühstrahl der aufgehenden Sonne fiel, lehnte mich hinaus und sog mit der freien frischen Luft der Natur eine Fülle von schmelzenden Tönen ein, die aus

einem nach dem Hofe zu geöffneten Fenster kamen. Es waren die reizendsten und schwierigsten Compositionen der classischen Meister, die hier von einer geübten Hand gespielt wurden. Eigene Phantasieen lösten die Noten ab; im Anschlag erkannte ich den fertigen Techniker, im Ausdruck, in der Modulation, in den Tempi's eine mit dem tiefsten Wesen der Musik vertraute Meisterschaft. Der Spielende mußte ein Mann sein, ich erkannte das aus seinem häufigen Intoniren. Endlich schien er die Kehle in der Gewalt zu haben und begann nun mit einer tiefen und sonoren Baßstimme einige Arien zu singen, die von dem geübtesten Sänger in der Residenz nicht besser vorgetragen werden konnten. Einige komische Stücke von Mozart, Cimarosa und älteren Italienern waren durch echt theatralischen Humor ausgezeichnet. Ich kann das Gefühl nicht beschreiben, das ich bei diesen unscheinbaren Umgebungen über die Entdeckung eines musikalischen Genies empfand.

Eine Magd, die erst diesen Morgen zugezogen war, wollte mir im Ankleiden behülflich sein. Philipp rief mich in das Wohnzimmer hinunter, wo die Alte schon mit vielem Behagen ihren Kaffee schlürfte. Sie nickte mir freundlich zu, und gab mir noch wie nachträglich, als ich mich schon gesetzt und mit Philipp gesprochen hatte, wie etwas Vergessenes, die Hand. Alles was sie sprach, waren nur die Worte: „Ja, ja." Aber sie verstand diese beiden Sylben so eigenthümlich im Ton zu variiren, daß mir jedes Ja, ja! wie eine lange, ausführliche Rede vorkam. Ich fragte Philipp nach dem Virtuosen neben mir. Er sagte: „Das ist mein Bruder. Er versteht Musik, das muß man ihm lassen; er ist Organist in der Kirche!" Nach dem Störenfried von gestern Nacht fragte ich nicht, denn ich war noch überzeugt, dieser wäre im Hause nur eingemiethet und hätte mit Philipp und seinem Bruder nichts zu schaffen. Darauf ging ich in den Garten. Ich hörte den jungen Organisten noch immer mitten in seinen Studien. Er hörte auch die Hälfte des Vormittags nicht auf, kam nie an das Fenster, sondern spielte und sang abwechselnd mit unermüdlichem Eifer. Philipp holte mich darauf ab, einen Spaziergang um die Stadt zu machen. Um den Neugierigen zu entgehen, nahmen wir den kürzesten Weg. Wir waren bald draußen im Felde

und schlugen unsern Weg rings um die offene Stadt ein. Hier gab es viel über kleine Gräben zu springen und durch tief gelegenes feuchtes Gras zu schreiten. Da schon rings um die Stadt her geerntet war, so hatte man eine weite Uebersicht der Ebene. Durch die Kartoffeln verkürzten wir uns die Umwege, zuweilen sehr scharf darob von einem Bürger angesehen, der mit Hut und Stock auf seinem Grundstück postirt war und erst nach einigem Besinnen unser Grüßen erwiderte. Ich wurde müde genug, so daß wir uns auf eine Wiese mit rothen und weißen Kleeblumen niedersetzten. Ich suchte nach einem viergespaltenen Kleeblatt. Philipp half; aber es traf sich nichts.

„Ich sehe wol," begann jetzt Philipp, „daß ich recht thöricht gehandelt habe, Dich in diese abgeschiedene Welt zu versetzen. Du kannst an der Einsamkeit vielleicht Freude finden; das war auch mein Gedanke; aber jetzt sehe ich erst, daß Du gar nicht einsam bist, sondern durch meine taube und schwache Mutter und manches Andere geplagt sein wirst. Sage mir nur, wie ich es mit Dir machen soll? Willst Du wieder zu andern Leuten gehen oder zu Deinen Eltern? Oder wollen wir uns nun wirklich verheirathen?"

Ich antwortete ihm, daß ich mich in meiner jetzigen Lage noch auf einige Zeit recht wohl gefiele, und daß ich, wenn sie nicht so sonderbar wäre, sie immer theilen möchte. Vorläufig sollte sie mir dazu dienen, mich zu erholen, meine angegriffene Gesundheit zu stärken, und nebenbei verständiger zu werden.

Das schien Philipp zu erfreuen und er sagte, indem er die Luft in seinem Pfeifenrohr probirte und den Schwamm zurecht legte, um sich Feuer zu schlagen, mit leiser Stimme: „Wenn Du mir nur ein wenig mehr gut sein könntest!" Ich wußte darauf nichts zu antworten, und fragte ihn blos, ob er noch immer hübsch kräftig an Luther glaubte? Ringsum war Alles katholisch und die Pfafferei und Dummheit des Volkes fast unerträglich.

„Nun," meinte er, indem er sich seine Pfeife anrauchte: „ich mache mir nicht mehr so viel Scrupel als sonst. Der Mensch ist immer besser, wenn er das zu übertreffen sucht,

was er eigentlich durch die Natur schon ist! Höre ich, daß so die Juden von ihrer Ehre sprechen und daß sie sich darum nicht können taufen lassen, so möchte ich doch wissen, ob es nicht eine größere Schande ist, wenn man keinen freien Willen hat? Was sie mir angesprengt haben bei meiner Taufe, das kann wol so ziemlich meine Ehre nicht sein, weil man mich darnach nicht gefragt hat. Was man ist, soll man durch sich selbst sein; und ich gestehe Dir, ich war kleinmüthig geworden, aber seit ich hier wieder unter diesem Volk bin, wo ich früher das Paternoster artig mitgemacht habe, komme ich mir groß vor."

Als er dies sagte, zog eben ein Priester an uns vorüber, vor welchem das Hochheilige getragen wurde. Philipp war aber doch so an die Reverenz gewöhnt, daß er aufsprang, seine Pfeife in's Gras warf und die Mütze zog. Er war über diese Inconsequenz beschämt. Er wollte es nicht zu einem hiesigen Bekanntwerden seines Uebertritts kommen lassen. Ich verwies nur auf das dürre Gras, das von dem heißen Porzellankopfe versengt wurde.

Nach Hause zurückgekehrt, ging ich erst, um meinen Hut abzulegen, auf mein Zimmer, und hörte, als ich darauf die Treppe hinunterstieg, einen so gräßlichen Lärm im Wohnzimmer, daß ich nicht hineinzugehen wagte. Auf den Tisch wurde mit entsetzlichen Flüchen geschlagen; Messer wurden unter das aufgesetzte Speisegeschirr geworfen. Endlich flog die Thür auf, und Philipp warf einen jungen Mann aus dem Zimmer hinaus. Wie mich dieser jähzornige Mensch erblickte, fragte er: „Was wollen Sie eigentlich hier?" Ich konnte vor Schreck keine Antwort geben und suchte hinein zu Philipp zu kommen. Der Andere schleuderte mich zurück, fiel aber selbst über die falsch berechnete Anwendung seiner Kräfte zu Boden und blieb einen Augenblick wie betäubt liegen. Philipp kam heraus und sagte: „Das ist mein Bruder, er wird vernünftig sein. Komm Ferdinand und setz' Dich jetzt zu Tisch'."

Der junge Mann that es dann auch mit Beschämung; die Mutter saß schon und aß mit Heißhunger. Philipp sah zum Fenster hinaus, um seine Aufregung zu verbergen. Zu ihm zu gehen, hinderten mich in der That nur die stieren

Blicke seines Bruders, dessen Verstand mit Riesenanstrengung zu kämpfen schien, um sich klar und nüchtern zu werden. Mit hochtrabenden Worten tastete er allmälig nach Besinnung. Er bot mir an sich eine gräßliche Erscheinung. Doch konnte ich die musikalischen Genüsse vom heutigen Morgen nicht vergessen. Endlich fand ich das Richtige, um meiner Empfindung die freie Ausströmung zu lassen. Die Wehmuth über einen so unglücklichen Contrast des Genies und des Charakters ergriff mich zu heftig; ich eilte auf mein Zimmer und badete mich in Thränen über einen so unerklärlichen Widerspruch.

Kurz nachher kam Philipp zu mir und suchte mir Aufklärung zu geben. „An diesen Menschen," sagte er mit der heftigsten Erbitterung, „haben Eltern und Verwandte den Schweiß ihrer Anstrengungen bis auf die Blutstropfen verwendet. Sie haben ihm Unterricht und Kenntnisse beigebracht, die weit über die Bildung seines innern Menschen hinausgehen. Sie hungerten, damit er bei den größten Meistern in der Musik lernte. Er kommt zurück als ein Matador auf allen Instrumenten. Er hat beim neunzehnten Linieninfanterieregiment drei Jahre lang die erste Clarinette geblasen, hat alle Opern, wie sie nur in Berlin gegeben werden, auf Militairmusik übertragen und alle Donnerstage in seiner frühern Garnisonstadt öffentliche Concerte gegeben, und nun ist ein solcher Teufelsgeist in ihn gefahren, daß er den ganzen Tag flucht und in allen Dingen ein wahrer Uebelthäter ist. Hier hat er die Organistenstelle; die hat er wol nehmen müssen, da er von den Soldaten fort mußte wegen schlechter Streiche; es ist eine Schande für eine Gemeinde, daß sie, um Gott zu loben, sich gleichsam vom Satan dazu aufspielen läßt; aber die Menschen sind hier förmlich in ihn vernarrt, in seine großen Redensarten, in seine musikalischen Kunststücke. Nur der Pfarrer durchschaut ihn und hat ihm heute angekündigt, daß in acht Tagen sein Gottesdienst zu Ende geht, und er Register und Blasebalg dann an einen jungen, frommen und gesitteten Menschen abzutreten hat, der bis dahin aus dem katholischen Landschullehrerseminar eintreffen wird. Jetzt wüthet der Taugenichts und will den Pfarrer sammt jenen Seminaristen umbringen. Er will die Orgel verderben, kurz

man kann nicht sicher sein, was für Spitzbüberei noch von ihm ausgeht. Aber ich passe ihm auf, und sollt' ich ihn über den Haufen schießen, ich will ihn schon bei Raison erhalten."

Philipp brannte im Gesicht, als er das sagte und ging zur Thür hinaus, mit einer drohenden Geberde, fast als wenn ich auch noch die Schuld davon trüge. Der Lärm begann schon wieder und endete damit, daß Philipp seinen Bruder zum Hause hinauswarf. Ich sah darauf den ganzen Tag und den Abend keinen von Beiden mehr, zerstreute mich durch die Abfassung einiger Briefe und ging zu Bett mit der Absicht, am nächsten Tage auf meine Abreise zu dringen.

Den kommenden Morgen verschönte wieder eine himmlische Musik, die aus dem Fenster des Organisten kam. Es war jetzt nicht mehr die Fertigkeit, die mich anzog, sondern die Empfindung, die das Spiel beseelte. Jedes einzelne Musikstück war zu gleicher Zeit ein durchdachtes Kunstwerk und zugleich ein Naturlaut, der bald jubelte, bald weinte, bald hoffte, bald verzweifelte und, fast möchte man sagen, die Gedanken des Componisten selbst zu überflügeln schien. Ich eilte hinunter in den Garten, wo zwar nur sehr wenig Schatten war, ich aber die Töne, die von oben kamen, voller und reiner vernehmen konnte. Ich setzte mich in der Laube auf einem umgekehrten Eimer nieder und richtete unverwandt meine Augen dem bezaubernden Fenster zu. Wie ich so eine Weile geschaut und über das Finale einer Beethoven'schen Sonate alle irdische Sehkraft verloren hatte, trat Ferdinand, so hieß der Bruder, an das offene Fenster und grüßte mich mit einem Lächeln, dessen gemeine Vertraulichkeit ich übersah. Er trat dann eine Weile zurück, kehrte aber wieder und rief jetzt in anständigem Ton: „Verstehen Sie denn Beethoven'sche Musik?" — „Ich dächte doch!" rief ich von meinem umgestülpten Eimer hinüber. „Aber verstehen. Was heißt Musik verstehen!" — „Sie müssen nur immer auf den Baß sehen, der verräth's, was der Componist will!" rief er von Oben herunter. „Freilich bei unsrer neuen Musik, besonders der französischen, können die Componisten nicht hoch genug hinaufkommen; die Violinisten tasten hinter dem Brette hinauf, als wenn bei den quitschenden Tönen die Herrlichkeit läge; und bei Beethoven

werden Sie finden, er kann nie tief genug hinunter. All' seine Gedanken reißt er in den Baß hinab. Manchmal ist's, als möchte er noch einen Ton finden, der ganz im tiefsten Abgrunde, wie das tausendjährige Greisenwort des alten Saturn, brummte."

Als ich erstaunt schwieg, fuhr er, sich behaglich zum Fenster hinauslehnend, fort: „Beethoven'sche Musik will studirt sein. Man vergleicht Beethoven mit Jean Paul. Allein das will nichts sagen; denn wie herrlich auch die Bilder dieses Dichters und seine humoristischen Abwechselungen sind, so läuft bei ihm doch Alles ziemlich bunt durch einander, so daß man nie recht weiß, woran man ist. Auch sind die Töne 'was Anderes als Worte und klappern nicht, wenn sie Uebergänge machen, so hölzern eben her wie diese. Man wird bei Beethoven immer davon ergriffen sein, daß seine Musik ein Ganzes ist, eine organische Selbstschöpfung, die trotz aller Freiheit des Gemüths und der Empfindung doch in ihrem Anfang schon die Nothwendigkeit ihres Endes besitzt. Das Herrliche dabei ist der Schein der Anarchie, jene Verwirrung und beinah möchte man sagen Geistesabwesenheit, die zuweilen über Beethoven's musikalische Gedanken zu kommen scheint. Aber das sind eben erst recht die magnetischen somnambülen Traumphantasieen, die sich wie unbewußt auf das Auge des göttlichen Sehers legen und durch welche sich das Thema zuerst leise und darauf mit voller Macht der Instrumentation hindurcharbeitet. Beethoven's Musik ist eigentlich nicht plastisch. Fidelio begeistert wol durch den Werth der Musik; aber es fehlt ihm doch die dramatische Angemessenheit. Beethoven's Musikstücke sind aber auch, wenn sie gleich mehr mit der Malerei als der Plastik verwandt sind, keine malerischen Repräsentationen oder stellen sich in musikalischen Thatsachen zu gleicher Zeit dem Auge wie dem Ohre dar; Beethoven's Musik ist träumerisches Ausspinnen einer einmal aufgezogenen Gedankenreihe, eine Gebirgswanderung mit Abwechslungen, bald erhaben, bald anmuthig. Beethoven's Musik ist das Leben. Wir beginnen ohne viel Pomp und auf den Effect berechnetes Raffinement, einfach und eben, treten dann mitten in die Welt, oder sagen wir die Alpenpracht hinein

und klimmen nun auf und ab; jagen bald nach einem Vogel, bald verweilen wir an einem grünen Ranft, der mit Blumen besetzt ist, bald läutet von der Matte herab das Glöckchen der weidenden Kuh; dann verengt sich das Thal, wir müssen steigen, und drängen uns durch die engsten Passagen hindurch. Wie wir so mühselig wandern und die innere Dialektik der Noten erschöpfen, spottet unserer ein Vogel, der über uns wegfliegt, ruft uns ein Echo, oder läutet es weit, weit hinter den Bergen aus einer unsichtbaren Klosterkirche zur Mette. Endlich spalten sich die Felsen, lachender Sonnenschein gießt sich über ein neuentdecktes Thal. Bemerken Sie, daß man Beethoven trotz der „Adelaide" nicht eigentlich zur sentimentalen Manier rechnen kann. Er läßt alle Töne des Gemüths walten; es ist wahr, am liebsten die klagenden, und wie oft Gefühle, die vor Schmerz zum Himmel schreien! Allein er wird nicht in Wehmuth untergehen. Sein Gedanke bleibt männlich und vertrauensvoll. Er entwindet sich mit Sanftmuth, nicht selten mit einem Scherze dem dämmernden Brüten und der auf sich selbst bezogenen Reflexion. Er steigt wieder jubelnd wie die Lerche empor, und schließt die meisten Compositionen mit einer Heiterkeit, die versöhnt, mit einem Blick, der wieder lächeln kann, weil das Herz überwunden hat."

Indem Ferdinand diese Worte sprach, hob sich seine Gestalt. Ich selbst stand wie festgebannt von dem Zauber eines Widerspruches, von dem ich in dem Momente kaum noch wußte, und sah den jungen Musiker mit großen Augen an. Plötzlich nahm er eine Lorgnette und rief: „Da ist eine Spinne, die hat gemerkt, daß wir von Musik sprechen. Spinnen sind die einzigen Musikkenner unter den Thieren; ich glaube, die durch die Luft vibrirenden Töne machen ihren Nerven ein galvanisches Wohlbehagen. Dort, dort, auf Ihrem Kleide!" Ich schrie vor dem garstigen Thiere auf; er aber schlug lachend das Fenster zu, und das unerwartete Gespräch war beendigt.

Als Philipp später neue Schmähungen über seinen Bruder häufte, mußte ich mich still verhalten, weil mir zur Bestätigung oder zum Widersprechen Muth und Ueberzeugung fehlten. Ich verzweifelte, mir die Möglichkeit zu erklären, wie in einem

und demselben Herzen zwei so verschiedene Principien walten konnten, denn die Musik war doch bei Ferdinand nicht etwas Erlerntes, sondern etwas aus dem Herzen Geborenes. Wie konnten die zartesten Saiten des Gemüths so leicht berührt sein, und wie konnte zu gleicher Zeit eine so unermeßliche Rohheit aufkommen! Ich dachte an Shakespeare's „gute Leute und schlechte Musikanten", und wandte diese Bezeichnung umgekehrt auf Ferdinand an, wo freilich der Scherz ein bitterer Ernst wurde, ein Ernst, den ich leider oft bei Musikern bestätigt fand. Musik, habe ich bemerkt, veredelt nicht. Ist das nicht entsetzlich?

Es war immer nur gegen Abend, daß die Krisis mit Ferdinand ausbrach. In einem Wirthshause beherrschte er alle Gespräche. Er erzählte von allen möglichen Dingen in der Welt, und die Leute liebten ihn, weil er nebenbei ein Tausendkünstler war und überhaupt das große Wort führte. Seit einiger Zeit war der Pfarrer der Gegenstand seiner heftigsten Anklage. „Ich soll Ruhe geben; er will mich excommuniciren," schrie er, wie ich es aus dem Wirthshause hören konnte, und verdrehte dabei das letzte Wort auf eine komische Weise, da ihm schon der Gebrauch der Zunge schwierig geworden war. Ich kam mit Philipp von einem Abendspaziergange heim, und hatte vergebens gesucht, seine Entschlossenheit gegen Ferdinand zu mildern. Er sagte: „Er ist gescheidter als sie Alle hier in dem Nest. Er giebt auch mir Räthsel auf; aber ich werde mich nicht einschüchtern lassen. Ich wundere mich nur, woher der Pfarrer den Muth genommen hat, ihn von der Orgel zu treiben. Denn das bleibt schon richtig, nachmachen kann's ihm doch in den Fugen Keiner." In Ferdinand schien dieselbe Ueberzeugung, aber mit fanatischer Gluth zu lodern. Um seines Zornes ledig zu werden und vielleicht an die Ursache nicht zu denken, ergriff er das Mittel, sich mit Getöse zu umgeben. Er zog gegen Mitternacht mit einer Rotte gegen das Haus seiner Mutter und warf, als ihn Niemand einlassen wollte, die Fenster ein. Philipp, kaum angekleidet, stürzte hinaus, ergriff den Taumelnden und richtete ihn im Jähzorn so zu, daß er am Morgen verwundet auf der Straße gefunden wurde. Furcht vor einer Untersuchung zwang Philipp,

sich seiner anzunehmen. Er trug Ferdinand auf sein Zimmer, und ich kann wol sagen, daß diese Summe von Brutalität, an dem einen Bruder wie an dem andern, mich mit so heftigem Abscheu erfüllte, daß ich gesonnen war, mein Heil in der Flucht zu suchen. Doch was mich fesselte, war, als sich Ferdinand bald erholt hatte, sein erneuertes Klavierspiel. Mich zog jedoch diesmal nicht die Klarheit und die Seele desselben an, diese tauchte auch nirgend auf, sondern seine Hand stürmte in die Tasten hinein mit wilden phantastischen Fugen und brachte Notenanakoluthe zusammen, wo das Gräßliche bald komisch, das Komische grauenerregend wurde. So ging es den ganzen Vormittag in einer Weise fort, wo alle kräftigen, aber bösen Geister aus Ferdinand's Seele herauszuwüthen schienen; die Töne sich mit jenen Alpenmassen vergleichen ließen, auf welchen die verwegenen Titanen den Sitz der Götter stürmen wollten. Die klagenden Accorde, die zuweilen durch das satanische Gewühl hindurchdrangen, machten den entsetzlichsten Eindruck. Es schienen verdammte Seelen zu sein, die in der siedenden Höllengluth stöhnten. Das währte bis gegen Mittag, wo sich Ferdinand in einem nachlässigen Anzuge aus dem Hause fortschlich. „Wenn er heute etwas Böses thut," sagte Philipp, „so thut er es gegen den Pfarrer; der ist glücklicherweise verreist. Es ist sein letzter Organistentag."

Als die Dämmerung hereinbrach und die Bewohner der Stadt durch die engen Straßen schlenderten, und sich zuweilen unter den Lindenbäumen niederließen, von welchen hier und da ein Haus beschattet war; da waren zuletzt alle an der Pfarrkirche festgebannt, in welcher so tief nach Sonnenuntergang noch die Orgel gespielt wurde. Zum letzten Mal von dem entlassenen Militair-Capellmeister Ferdinand. Die verschlossene Thür verhinderte den Eintritt; der Küster sagte, daß der Organist und der Balgentreter hinter sich zugeschlossen hätten. Man horchte den Tönen, die aus dem stattlich gewölbten Gebäude kamen. Die Orgel wurde angeschlagen, aber wahrlich nicht zu Ehren Gottes! Eine feindselige Macht schien in das Heiligthum des Herrn gedrungen; der Teufel selbst war es, der den Himmel verhöhnte. Diese Melodieen waren ein Ausfluß der unheiligsten Gesinnung. Sie waren

riesig und genial gedacht, aber sie hatten Bestimmungen, die nach Unten, nicht nach Oben zeigten. Die höchsten Register an dem heiligen Instrumente, nur angeschlagen, wenn man die Freudigkeit des Gottvertrauens in ihren Jubel ausbrechen lassen wollte, waren unausgesetzt in zitternder Bewegung, tändelten, scherzten und lachten in die Wölbung der Kirche hinaus. Die heiligsten Gesänge, die noch aus des heiligen Ambrosius Zeiten stammten, wurden karrikirt, in's Lächerliche gezogen und mit weltlichen, aus Opern gerissenen Tönen verunreinigt. Das mächtige brausende Instrument mußte allen Einfällen und Kapriolen dieses ruchlosen Talentes nachspringen, es mußte tanzen, pfeifen, trillern, cadenziren; ein Instrument, das sonst nur betet, und mit den rauschenden Fittigen seiner gewaltigen Töne die gläubige verklärte Seele gen Himmel hebt!

Ich hörte Alles mit Schrecken, als ich vorüberging und floh fort vom Kirchhof, an welchem mir zu Muthe wurde, als glühte der Boden unter mir und als fielen die Chöre der Unterirdischen in jenen Spott ein, der drinnen den Altar, das Crucifix, die heilige Monstranz und die Bilder der Apostel und Märtyrer verunreinigte. Aber sonderbar! Von den Bürgern, ihren Frauen und Töchtern ahnte Niemand diese Entheiligung! Soweit bringt es die Weltlichkeit des Katholicismus! Der Teufel kitzelte den Leuten die Füße, daß sie zu springen und zu tanzen anfingen und so laut jauchzten, wie auf der Kirchweihe, wenn sie beim Walzen die Absätze aneinander schlagen. Das währte bis in die Nacht. Das Orgelspiel wurde plötzlich matter und matter, erhob sich noch einmal, und ahmte ein erschütterndes Gelächter nach; worauf Alles schwieg. Die Stadt war in Jubel gekommen. Niemand verfolgte einen kleinen Lampenschimmer, der durch die Fenster der Kirche fiel; Niemand kümmerte sich darum, wie der Organist mit seinem unzurechnungsfähigen Balgentreter die Kirche verließ.

Und dieser Spott des Heiligsten währte, da der Pfarrer verreist war, vier volle Tage und wiederholte sich jeden Abend bei Untergang der Sonne und sann auf Mittel und Wege, das Bizarrste aus den Registern der Orgel hervorzuziehen. „Ich will die Orgel verderben,“ hatte Ferdinand gesagt;

Philipp verstand nicht das Dämonische, das sein Bruder meinte, auch mußte er selbst auf einige Tage verreisen. Ferdinand sagte, er ginge darauf aus, die Stadt zu verzaubern und seinem Nachfolger ein so entheiligtes Instrument zu hinterlassen, daß von nun an kein Ton mehr zum Herzen dringen, der Gesang des Gottesdienstes sich in eitel Sinnenlust und Narretei verwandeln sollte. Man sah ihn den ganzen Tag nicht. Wenn der Balgentreter in die Kirche kam und hinter sich zuschloß, wie ihm vom Cantor befohlen war, so fand er diesen schon auf dem Platze, mit Noten-Papier und Bleistift, und die Notensprünge punktirend. Dann begann das Toben; der spielte, diese jubelten, und was man höchstens sagte, war: „Ein närrischer Kerl! Schade um ihn! Den hätten sie recht gut d'ran lassen können!" Ein wilder, beleibter Metzger rief aus: „Hurrah, Geistlich und Weltlich!" Ein Anderer: „Daß Dich, Klingelbeutel und Granaten!"

Diese Höhe hatte das Treiben an einem Samstag Abend erreicht. Am nächsten Morgen in der Frühe fuhr der Pfarrer mit seinem neuen Cantor und Organisten, den er selbst aus dem Seminar geholt hatte, den kleinen Hügel herauf, auf welchem die Stadt lag. Es war ein frischer, herrlicher Herbstmorgen. Die ganze Luft hatte den Geruch nach reifen rothwangigen Aepfeln. Der Pfarrer schien sogleich in die Kirche gehen zu wollen, um die Messe zu lesen und sogar zu predigen. Ich konnte das kleine Bauernfuhrwerk von meinem Fenster aus unterscheiden; zog mich auch schnell an und ging, obschon mit Eifer an meinem Luther hängend, doch in die Messe, weil ich glaubte, Jude, Katholik, Lutheraner, Muhamedaner, es ist derselbe Gott, nur verschieden costümirt.

Wie ich auf der Straße bin, sehe ich keinen Menschen, der mit Andacht auf sein Gesangbuch blickte. Der Pfarrer kommt die Straße herauf; sie betrachten ihn Alle mit zweideutigen Mienen und wissen nicht mehr, wo ihnen der Schirm an der Mütze sitzt. Der Mann seufzt, da ich, die Ketzerin, ihn allein begrüße. Er segnet mich, als er vorübergeht, und Niemand ist da, der mich zu beneiden scheint. Das heilige Amt beginnt, man schwatzt und lacht über die Sitzstühle hinaus, winkt sich und reicht sich nicht einmal in ein Sacktuch eingehüllt die

Tabacksdosen von einem Orte zum andern. Der heilige Orgelton scheint Alle lustig zu stimmen. Die Männer kratzten sich wohlgemuth hinter den Ohren und keine einzige Frau läßt ihre sonst so krähende Stimme bei der Litanei ertönen. Ich weinte, als ich das Alles sah, und fing an für mich selbst zu zittern, da der Ton der Orgel etwas Fremdes, Spöttisches zu haben schien. Ich war beklommen, daß man mir meine Angst ansehen möchte, eilte aus der Kirche und flüchtete mich so weit, daß ich das Instrument nicht mehr hören konnte. Als es schwieg, kehrte ich zur Predigt zurück. Die Gemeinde war zerstreut. Wie im Tumult leerte sich das Gotteshaus. Die Leute zerstreuten sich auf die Dörfer, wo getanzt und geflucht wurde. Am Abend brach in der Stadt Feuer aus. Die Leute sagten, als sie herbeieilten, ein Eigenthümer hätte es selbst angelegt, weil er sich nicht nur in Berlin, sondern auch in Paris versichert hätte. Es hieß: „Wir wollen's bald Alle so machen!"

So begann und vermehrte sich die Verwilderung der Stadt. Die Arbeitsstunden wurden verkürzt, die Ausfälle in den dadurch verminderten Einnahmen mußten einige Juden decken, denen die Bürgerschaft bald mit Leib und Seele verpfändet ward. Der Leichtsinn wuchs und trug sich bald von den Sitten auf die Verhältnisse über. Die ehelichen Bande wurden locker; es wurde üblich, sich mehr um seine Schwägerin als um seine Frau zu bekümmern. Die Vettern besuchten ihre Basen, wenn sie wußten, daß deren Männer im Felde waren und Kartoffeln gruben. Dem geistlichen Stande wurde allmälig alle Achtung entzogen. Ja, das Schlimmste war, daß es sogar die Kinder unmittelbar nach der Firmelung nicht besser thaten, wie die Alten, sondern truppweise schaarten sich Knaben und Mädchen zusammen, rückten auf irgend ein Wirthshaus und zechten mit um so größerer Befriedigung, da die Alten rings herum standen, und sich die Seiten halten mußten, um sich nicht vor Lachen auszuschütten.

Wie widerlich wird der Philister, wenn ihn der Bock des Uebermuthes stößt! Albern sich zu benehmen, fingen sie in dem Städtchen Alle an. Einige, die vornehmer sein wollten, legten sich ein Schützenhaus an und verpufften und verpafften

Centner von Pulver. Würzburger Wein wurde dazu getrunken, der in Naumburg geboren. Champagner sogar aus Grüneberg. Hier hatte Ferdinand sein Hauptquartier aufgeschlagen. Hier wohnte er, zechte, gab Concerte und einen Tag um den andern Tanzmusik. Sein bewunderungswürdiges Spiel auf der Violine fand hier mitten in dem Dampf eines kleinen Tanzsaales wenig Anerkennung. Die Leute waren einverstanden, die Trompete für die Hauptsache zu erklären; doch kümmerte sich Ferdinand nicht darum; war doch das ganze, aus fünf Mann bestehende Orchester sein Werk. Zuweilen kündigte er musikalische Quodlibets an, Bauernhochzeiten, Schlachten bei Leipzig, Belleallianee, unzusammenhängende Zusammenhänge, Eisenbahnenrutscher, Runkelrübenwalzer und Aehnliches. Er hatte durch Musik die Stadt verdorben und sich selbst.

Es war an einem Sonntage, wo ich ihm über die Vergeudung seines Talentes die ernstlichsten Vorwürfe machte. Er hatte angefangen, mich mit besonderer Aufmerksamkeit zu behandeln, war oft in meine Wohnung gekommen, wozu ihm die Abwesenheit Philipp's Raum ließ. Ich entsetzte mich erst vor ihm, da mich seine teuflische Verführung der Stadt mit zu tiefem Abscheu erfüllt hatte, aber er kannte die Seite, an welcher er mich überlisten konnte, eben doch die Musik. In der That veränderte sich auch, wenn er in meiner Nähe war, sein Wesen. Ich warf ihm vor, daß er sein Pfund schlecht vergrübe und wahrlich mehr sein könnte, als was er nun geworden, ein Dorffiedler. Ruhig antwortete er mir: „Eines Musikers Herz ist schwer zu ergründen. Jeder Künstler sehnt sich nach zwei Dingen, Auditorium und Kapelle. Ich muß Handlanger, ein Orchester, ich muß Zuhörer haben. Ich kann meine Collegen für ihre Bereitwilligkeit, meine besseren Compositionen des Vormittags mit mir durchzuspielen, nicht anders belohnen, als wenn ich des Nachmittags mit ihnen spiele. Zuletzt vergessen Sie auch nicht, daß in der Musik Alles auf den Charakter ankommt. Musikalische Phantasieen sind recht gut; allein Alles, was spricht in der Musik, ist noch besser. Sprechende Musik ist Tanzmusik, Opernmusik. Jemehr sich die Musik dem Worte nähert, und doch selbst so unendlich

verschieden vom Worte ist, desto belebender ist ihre Wirkung, während doch auch an der himmlischen Unendlichkeit ihres Wesens dabei nichts verloren geht. Das Volk muß für gute Musik erzogen werden, und ich versichere Sie, der Zehnte weiß nicht was er will, wenn er sagt: „Mir gefällt diese oder jene Composition.“ Ich gestand ihm, daß es mir so ginge, und ich darum auch so oft gegen die Musik Zweifel gehegt hätte, weil man ein Eingeweihter sein müßte, um sie zu verstehen. „Glauben Sie das nicht,“ widersprach Ferdinand. „Für den Laien ist die Berechnung der Musik, auf den Laien muß es ankommen. Das Gedicht wird erst Gedicht, wenn es der Hörer, dieser allein mit der Prosa des Lebens vergleicht. Für den Poeten giebt es keine Poesie, weil er von der Poesie zehrt und sich nährt, weil die Poesie sein tägliches Brot ist. So ist es auch mit der Musik, von der es lächerlich wäre zu behaupten, daß sie bloßes Gefühl, und nicht eben auch Product des Gefühls wäre. Wie jedes Tonstück seine innere Regelung hat, ebenso muß es etwas Fertiges und Objectives sein und muß dem Laien mit eben so viel Anregung gegenüber treten, wie ein Gedicht oder ein Marmorbild. Dasjenige aber, woran es uns eigentlich mangelt, ist die Erziehung zur Musik. Man putzt den Leuten nicht die Ohren rein. Sie haben über dem Trommelfell noch manche andere dicke Felle, die ihnen in frühester Jugend aufgestochen werden sollten. Wäre ich Erzieher, so würde ich bei den vorgetragenen Musikstücken darauf sehen, daß sie entweder Entschlüsse oder Gedankenreihen weckten. Jede Tonart ist auf eine eigene Seite des menschlichen Gemüths berechnet. Durch eine kleine Verschiebung der Vorzeichnung wird aus dem Schmerz Begier, aus der Begier Grausamkeit, aus der Grausamkeit Wahnsinn, aus dem Wahnsinn Weinen. Auf das Errathen dieser Empfindungen käme es an, um den Sinn für die Musik zu beleben. Ich würde eine Sonate vorspielen und dann fragen: Woran hast Du gedacht? Woran Du? Woran Du? Ich würde meine Schüler veranlassen, einer ihnen vorgespielten Composition Worte unterzulegen. Sie würden da bald lernen, wie toll es ist, wenn Rossini einen Walzer aufspielt, und dies die Begleitung zu dem Röcheln eines Sterbenden sein soll. Ginge das mit Gewissen=

haftigkeit so fort, wäre dies System, nämlich Volksunterricht und nicht etwa eine einzelne Logier'sche Methode, so würde sich die ungeheuere Notensaat, mit welcher die Welt seit vierzig Jahren überwuchert ist, verlieren, und es bald unmöglich sein, so viel Sachen zu componiren, die, um es kurz zu sagen, auf rein gar nichts hinauskommen."

Ich fragte, ob der Musiker auch einen Prüfstein hätte, eine Musik, die er nicht spielt, sogleich richtig beim bloßen Lesen der Noten zu prüfen? „Natürlich," antwortete er treuherzig. „Sie nehmen ein Gedicht, einen Aufsatz, einen gedruckten oder geschriebenen Aufsatz zur Hand, und sehen augenblicklich, daß da ein orthographischer Fehler steht, hier eine Interpunktion fehlt, hier ein Reim schlecht ist; Sie sehen auch bald, ob das Ganze wässerig oder feurig ist. Ebenso in der Musik. Quinten und Octaven sind leicht erkannt, dummes Kindergeschnörkel ist von einer sichern Handschrift bald unterschieden. Manches ist auch correct geschrieben, hat aber keinen Inhalt; Manches hat einen guten Styl, aber die Gedanken fehlen. Manches Notenstück ist voll von genialen Einfällen, aber sie liegen dicht nebeneinander ohne Verbindung, ohne Klarheit; sie haben keinen Styl. Selten kommt vor, daß die Idee groß ist, das Wort angemessen, die Periode rund gebaut, der Duft, der auf dem Ganzen liegt, frisch und recht aus der unmittelbaren Anschauung dessen, was man sagen will, hergenommen. Zeigen Sie mir irgend ein Notenstück; ich sage Ihnen gleich, ob es von Schiller oder Goethe, Wieland oder Clauren geschrieben ist."

Zwischen den Brüdern war kein besseres Verhältniß eingetreten. Ferdinand beherrschte seine Unmäßigkeit im Trinken und suchte mir zu gefallen. An jenem Sonntage blieb ich in dem Garten, wo er dirigirte und spielte. Das Local war voller Gäste, die sich um schwarze, vom Regen halb verfaulte Tische herumgesetzt hatten und aus ungeheuren Kannen den Kaffee tranken, den sie sich hier selbst gegen Bezahlung der Milch und des Holzes gekocht hatten. Obgleich mich oben der Tanz, hinten die fallenden Kegel störten, so fiel mir doch schmerzlich eine Zeit auf's Herz, wo ich, jünger und lebensfroher als jetzt, in ähnlicher Lage gewaltet hatte. Mich über-

wältigte die Wehmuth der Erinnerung. Ich legte aber mein Tuch zusammen und schickte mich zur Rückkehr an; als Ferdinand herbeistürmte und mich führen zu wollen erklärte. Er zog mich in die Waldung hinein, die den Ort umgab, und begann mir die überschwänglichsten Dinge zu sagen. Nicht lange aber und es entspann sich die schrecklichste Scene. Philipp sprang über einen Graben, der den Garten des Schützenhauses vom Walde trennte. Als mich Ferdinand los ließ, und seines Bruders ansichtig wurde, war sein Lachen aus Verlegenheit und Trotz so eigenthümlich gemischt, daß es komisch und schrecklich zu gleicher Zeit erklang. Doch Philipp schien es nicht so nehmen zu wollen. Mein Sträuben hatte ihm Muth gegeben, und seine ganze Entrüstung niederkämpfend, drückte er seine geballte Faust an Ferdinand's Stirn und sagte kaum hörbar: „Ich bring' Dich um!" Als Ferdinand über dies Pianissimo lachte, konnte ich im Nu alle Finger von Philipp's weit ausgeholter Hand auf seiner Wange sehen, Philipp gab sich einer wilden Rohheit hin. Alle, die im Garten waren, kamen herbei, der Wirth, alle Mitglieder des Schützenclubs, der Gensdarme, und Niemand wagte der fürchterlichen Mißhandlung Einhalt zu thun, der hier ein Liebling der Stadt ausgesetzt war. Da schäumte Ferdinand vor Wuth auf und stöhnte. „Nehmt ihn, nehmt ihn! den Wilddieb!" raunte er knirschend dem Gensdarmen zu. Philipp, dies Wort hörend, sprang auf's Neue gegen ihn an, doch der Gensdarme hielt ihn nun fest, und bemächtigte sich seiner mit Hülfe der Uebrigen. „Wilddieb? Das soll untersucht werden!" Der Diener der Gerechtigkeit führte jetzt das große Wort. Die Scene war durch Ferdinand's Denunciation eine andere geworden, und einmal über das andere rief er aus: „Jetzt soll der Graf reden!"

Alle Forsten in der Umgegend gehörten einem reichen Grafen, und da man Anzeigen genug hatte, daß der Wilddiebstahl organisirt war, so standen auf die Entdeckung eines Waldfrevlers so große Summen, daß der Gensdarme an seinen Vortheil dachte. Man arretirte Philipp.

Ich habe Philipp, wie seinen Bruder, nur wiedergesehen auf kurze Augenblicke. Ueber den Erstern erfuhr ich, daß ihn

der Graf, der keine Patrimonialgerichtsbarkeit mehr besaß, der Landesbehörde ausgeliefert hatte. Später brachte ich dann sein trauriges Schicksal in Erfahrung, daß er zu mehrjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt war. Was hinter Philipp's Kommen und Gehen, hinter seinem langen Ausbleiben und nächtlichem Verkehren im Hofe gesteckt hatte, das sah ich nun wol. Obschon man in seiner Behausung selbst kein Wild antraf, so wurde der durch mich aus seiner Bahn Gedrängte, vom geraden Lebenswege Abgekommene doch überführt, daß er dessen genug im Walde geschossen und durch den Handel damit sein Leben gefristet hatte. So eigenthümlich aber ist das Urtheil des Volkes, daß Niemand in Philipp's Handlungen ein Verbrechen, sondern in der Entdeckung derselben nur ein Unglück finden wollte. Der alte Gerichtshalter in der Stadt, den ich über diese Sache sprach, sagte: „Nur das schlechte deutsche Recht setzt den Armen einer Strafe aus. Nach römischem Rechte wäre er frei, denn da heißt es: Alles Gethier auf dem Felde, in der Luft und dem Wasser ist Gemeingut und kann erlegt werden von Jedem, der da will." So waren die Alten, die unsterblichen Alten! Und sie nannten das das Völkerrecht. Es ist doch gut, daß man nicht zu viel weiß. Man könnte sonst an der Berechtigung aller unserer gegebenen Zustände zweifeln.

Von Reue war Ferdinand ergriffen. Er wagte nicht, sich meinem Anblicke auszusetzen. Er wurde der Vertheidiger seines Bruders und bemühte sich, seinen schlechten Angeberstreich dadurch zu verwischen, daß er vor Philipp's Schicksal keine Furcht zeigte, sondern behauptete, die Sache würde auf einen kleinen Denkzettel hinauslaufen. Doch innerlich sah ich, wie ihn Angst und Gewissen quälte. Er suchte zuweilen einen Blick von mir zu erhaschen, durch den er, wie er wünschen durfte, gleichsam in den Bund besserer Seelen wieder aufgenommen worden wäre. Seither bewohnte er wieder sein kleines Kämmerchen im Hause der Mutter und musicirte mit gewohntem Eifer. War ich im Garten, so sah ich ihn durch die kleinen Gardinen seines Fensters blicken. Stieg ich hinauf in mein Zimmer, so wußte er irgend eine Bewegung vorzunehmen, die ich hören sollte. Die Menschen wissen nicht,

wie sie es anstellen sollen, mit Anstand ihre Gewissensbisse zu übertäuben.

Für mich selbst war mein Entschluß gefaßt. Ich wollte um jeden Preis versuchen, ob man nicht Philipp's Schicksal durch einen die sonstige Ehrlichkeit seines Charakters schildernden Einspruch mildern könnte. Ich wollte versuchen, mich aus meiner ungeschickten Lage zu befreien. Ich trug all' mein Gepäck zusammen, miethete mir ein kleines Fuhrwerk und entschloß mich, auf den Schauplatz meiner früheren Leiden und Freuden zurückzukehren. Ein Gesuch beim Minister für Philipp war dasjenige, was ich mit klopfendem Herzen und aufgeregter Phantasie dramatisch in meinem Vorsatz ausführte. Von der alten Frau war es schwer Abschied zu nehmen. Sie lachte als ich kam und lachte als ich ging. Sie war so sehr von allen Begriffen verlassen, daß sie mir ohne Falsch sagen konnte, wie angenehm es ihr wäre, daß ich ihr Haus verließ. Sie that dabei, als erwiese sie mir einen Freundschaftsdienst. Ferdinand stand oben am Fenster und grüßte mit Kopfnicken, als ich eben meinen Wagen bestieg. Hier mein Koffer, dort eine zusammengedrückte Hutschachtel, nur einige leichte Silbermünze in der Tasche, hinter mir ein Bund Heu für das magere Pferd, ich selbst schwankend auf einem Brett, das nur über die beiden Lehnen der Kalesche übergelegt war, so fuhr ich früh Morgens einer Zukunft entgegen, die mir unerklärlicher und räthselhafter war als jemals. Am Ende der Stadt hatte der Kutscher seine Peitsche in das Geschirr des Pferdes verhauen und mußte absteigen, um sie wieder loszubinden. Da waren wir am Schulhause der Stadt, wo eben die liebe Jugend das Lied sang: „Wir Kinder, wir schmecken der Freuden recht viel." Ach, ich sang es nicht mehr mit!

In Elementarschulen kommt es oft vor, daß die Kinder beim Singen zu tief anfangen und wenn sie keine Brust mehr haben, um die tiefen Noten hervorzubringen, ihren Gesang um die Octave höher anschlagen — eine komische Erscheinung, die sich auch dort wiederholte. Das ganze Leben ist so! Wir wollen es lässig und gemächlich nehmen und die Welt hetzt uns in ganz andere Tonlagen und Tempi. Ich hüllte mich in ein altes graugrünes Umschlagetuch, das ich auf der

Reise (ungesehen von Arthur, der es so haßte!) wol tragen durfte. Der Pfarrer lustwandelte eben durch das Feld und grüßte mich mit herzlichem Blick. Später sah ich auch den jungen Seminaristen, der Philipp's Bruder vertreten hatte und kränklich war. Der Arme saß auf einem Steine, einen Krug Mineralwasser vor sich, den er zuweilen an den Mund setzte. Gerechter Gott! Ist das Deine Welt? Lernt man so das Menschenleben kennen? Hier Schmerz, dort Reue; hier Furcht, dort Siechthum! Tausend kranke Empfindungen und noch krankere Ideen! Und dazwischen bellt ein Hund, schüttelt sich das Laub einer Pappel; dazwischen drängt sich die zinnerne, eiserne, steingutne, hölzerne Alltäglichkeit!

In der Residenz angekommen, besaß ich gerade noch so viel Geld, um den Träger bezahlen zu können, der mir meine Sachen in die finstere und abgelegene Kammer eines kleinen Gasthofes schaffte; Vater und Mutter aufzusuchen, die Geschwister anzusprechen, dessen war ich nicht fähig. Ich suchte mir weibliche Arbeiten zu verschaffen und gewann damit so viel als ich zu meinem ersten Unterhalt bedurfte. Das weißt Du gar nicht, Arthur, daß ich ein kleines verlorenes Stübchen in dem Hofe des Hauses bewohnte, wo Du nach vorn hinaus Deine glänzenden Zimmer aufgeschlagen hattest? Ich erfuhr dies, als mich ein Mädchen an der Hausthür bat, ihr die Adresse eines sauber geschriebenen Briefes, den sie in der Hand hielt, vorzulesen; sie war an Dich gerichtet und lautete auf das Haus, das wir zusammen hatten. Wie geizte ich danach, Dich einmal zu erblicken! Aber Du schwärmtest Tag und Nacht —! Licht habe ich an Deinem Fenster nie gesehen, aber es wol noch gewagt wie ehemals, wenn es offen stand, Dir eine herbstliche Aster hineinzuwerfen!

Von meiner Absicht, den Minister zu besuchen, kam ich nicht ab. Ich ließ mich eines Morgens bei ihm melden und wurde eingeschüchtert als ich sah, daß er einen Besuch vor mir annahm, ohne die Thür zu schließen. Ich fand im Vorzimmer einen jungen Mann, dessen stark ausgeprägte jüdische Physiognomie mir auffiel. Der Fremde schien, indem er auf den Abgang eines noch im Zimmer des Ministers befindlichen Besuches wartete, in Gedanken vertieft, musterte mechanisch

die rings ausgehängten Gemälde und schien auf mich kein Augenmerk zu haben. Sein Teint war gelb, sein Auge entweder schwarz oder tiefbraun, sein Gesicht bis in's Wilde mit pechdunkelm Haar und Backenbart bewachsen.

Seine Kleidung verrieth zu gleicher Zeit geniale Nachlässigkeit und nicht weniger beabsichtigte Eleganz. Seine Haltung war gebückt, wobei gleichsam seine Augen dem Kopfe um einige Fuß voraus waren, so thätig lugten sie in die Weite hinaus. Weiße Glacéhandschuhe bestreifte er, um deren Falten zu vertilgen, über die Finger hinweg und riß sie dabei entzwei, worüber ich laut lachen mußte. Er sah mich an und schien mich fragen zu wollen: Wie ich mir erlauben könnte zu lachen? In dem Augenblick aber öffnete sich die Thür, der junge Mann schlüpfte hinein. Er wollte sie wieder zumachen; ungeschickt, wie er war, mislang es ihm. Hierdurch konnt' ich ein Gespräch mitanhören, das ohngefähr folgendermaßen geführt wurde. „Woher kommen Sie jetzt?" — „Aus Halle, Ew. Excellenz." — „Und Sie wünschen?" — „Vergessenheit für Etwas, das mich selber reut." — „Sie bereuen, weil Sie sich die Folgen nicht gedacht hatten?" — „Gewiß nicht. Ich bereue, weil ich einige Parthieen von der Welt noch nicht kannte." — „Statt daß Sie die Welt kennen müßten, um Autor zu sein, scheinen Sie Autor sein zu wollen, um die Welt kennen zu lernen?" — „Erfahrungen werden auf verschiedenen Wegen gesammelt, es kommt nur darauf an, ob sie ernsthaft sind." — „Ich zweifle an Ihrem Ernste. In Ihrer Schrift wenigstens springen Sie vom Pathetischen zum Komischen über. Es sind die Grundsätze nicht, die uns daran mißfielen, sondern die wunderlichen Lichter, die Sie darauf gesetzt hatten. Solche Grundsätze wie die Ihrigen zerplatzen. Sie, mein Lieber, sind nichts als ein Mann des Styles, und schreiben deshalb gegen uns, weil der Angriff immer angenehmer zu lesen ist, als die Vertheidigung." — „Sie beurtheilen eine Zeitrichtung, und indem Sie mich ihr einverleiben, haben Sie Recht, ich aber auch nicht gänzlich Unrecht. Ich bin aus jener neueren Schule hervorgegangen, die man mit dem Namen der Heine'schen bezeichnet. Glauben Sie mir, Excellenz, daß ich die Hohlheit derselben erkannt habe!" —

„Sie wollen sagen, daß Sie jetzt die schlimmen Folgen derselben kennen.“ — „Ich will Beweise liefern, daß es nicht Furcht, sondern Ueberzeugung ist, die aus mir spricht.“ — „Sie wollen für uns schreiben?“ — „Ist Ihnen das so gleichgültig, ist das so wenig?“ — „Wir haben unter den Männern, welche sich mit Aufopferung und einem der menschlichen Natur angemessenen Ehrgeiz in eine solide Staatscarrière werfen, Köpfe genug, die eine Maßregel der Regierung oder ihr System, wenn sie ein solches hat, geschickt vertheidigen können. Ich glaube nicht, daß Vertheidigungen beim Publikum Anklang finden, wenn sie von einer Seite kommen, von wo früher die Anklagen kamen. Dennoch setzen Sie sich, mein Lieber!“ — „Ich kann nichts thun, als Ew. Excellenz auf die Lage der Dinge in Deutschland aufmerksam machen. Was die Regierung bedarf, ist kein einzelner Aufsatz, sondern eine ihr unausgesetzt gewidmete literarische Thätigkeit. Man hatte Männer dieser Art, die sich den Kampf gegen die Revolution zur Lebensaufgabe machten. Wir hatten Gentz, Adam Müller, Pfeilschifter, wir haben noch Einige, die Ihnen bekannt sein werden. Glauben Sie, daß Männer dieser Art unter den jetzigen Umständen noch wirken können?“ — „Gewiß nur wenig; denn der beste Kampf gegen die Revolution, der beste Ersatz der Garantieen, welche die Revolution verlangt, sind weise berechnete Maßregeln, die begünstigten Fortschritte der Industrie und des Handels, die Beförderungen der Wissenschaft. Diese Thatsachen sprechen für sich selbst und lassen uns jeder officiellen Polemik, die immer etwas Mißliches ist, entbehren.“ — „Vollkommen wahr; aber selbst das Gute, das man thut, darf in unserer Zeit nicht ohne Erklärung bleiben. Sie können die Gesinnung des humansten Regenten vertreten, und werden dennoch, wenn Sie unsere Zeit im rechten Sinne verstehen wollen, darauf bedacht sein müssen, dieser Gesinnung die Anknüpfungspunkte zu sichern. Ihre weisen Maßregeln müssen nicht blos beglücken wollen, sondern auch die Zunge lösen. Sie müssen sagen: Dazu sind wir da, Dies oder Jenes wollen wir! Die Regierung bedarf keiner Apologie, aber sie bedarf einer Dialektik, die ihr vorarbeitet und Dasjenige verknüpft, was sie von

ihrem System nur Vereinzeltes ausführen kann. Und dennoch möchten schwerlich die genannten Publizisten diese Dialektik besessen haben." — „Ich habe immer geglaubt, daß es in der Politik darauf ankommen muß, sich nicht blos der Theilnahme, sondern des Enthusiasmus zu versichern. Die Regierung hat eine Zeitlang mit dem Enthusiasmus gemeinsam gehandelt. Wohin wäre sie gerathen, wäre sie ihm gefolgt? Sie können sich wol erklären, daß seither ihr alle Exaltation widerwärtig geworden ist, und sie keine Verbindung so sehr von sich weist, als die mit der Literatur." — „Das ist ein entsetzlicher Ausspruch, Excellenz! Sie müssen die Literatur wieder erobern. Sie müssen es möglich machen, daß auch für das System des Widerstandes eine Begeisterung sich regt, und ich versichere Sie, daß im Lager der Opposition selbst Meuterei ausbrechen kann, die Ihnen die feindlichen Fahnen zu Füßen legt." — „Mir nicht auffallend; denn was sahen wir denn? Junge Leute, die noch nicht in die Jahre gekommen sind, um sich an regelmäßige Verhältnisse zu gewöhnen, deren Feder also so lange nur von der Leidenschaft die Farben borgte, bis sie wieder hingehen mußten, um auf's Neue zu studiren. Ich bin so sehr von der echten Wissenschaftlichkeit eingenommen, daß ich glaube, sie könnte auch dieser widerspenstigen Literatur, welcher Sie, Lieber, bisher angehört haben, einen neuen Stoß geben, einen Stoß, der sie zur Besinnung brächte!" — „Um Vergebung; wer diese Dinge näher in Augenschein genommen hat, kommt darauf hinaus, daß man sich selbst auf einer Affectation nach der andern ertappt. Ich habe als Student —" — „Sie sind Jude?" — „Allerdings. Ich habe als Student allerlei Studien die Kreuz und die Quere getrieben. Ich disputirte über die neueste Philosophie, und kam leider durch die Eitelkeit, mich gedruckt sehen zu wollen, in die Sphäre einiger Localjournalisten, welche, gleichfalls meines Glaubens, sich besonders mit der Theaterpolemik beschäftigten. Von da ging ich in eine durch ihre literarische Industrie berühmte Handelsstadt, und arbeitete für die Ideen, die sich kurz nach der Julirevolution über Süddeutschland verbreitet hatten. Der buchhändlerische Speculationsgeist machte meine liberalisirende Feder flott. Ich schrieb ein Politisches

Büchlein für die Deutschen, und gab darauf jene Bilder und Zustände heraus, deren Schicksal mich veranlaßt hat, mich zu besinnen und einen andern Weg einzuschlagen. Was man, um für die Regierung schreiben zu können, erfahren haben muß, das ist die Gedankenlosigkeit, mit welcher man als moderner Autor Niedriges und Hohes verknüpft, das ist die Affectation, in welche man sich hinaufschraubt, um so originell zu scheinen, als das Publikum von der Originalität einer neuen Schule verlangt." — „Und das geben Sie Alles von sich selbst zu? Sie können jetzt in der Mitte der Zwanziger sein, Lieber? Errötheten Sie denn nicht, wenn Sie für Etwas schrieben, wofür Sie nicht lebten?" — „Sie urtheilen zu streng! In den Jahren, worin ich mich befinde, überwiegt die Form. Der Inhalt ist gleichgültig und wird es um so mehr, je weniger er die Form begünstigt." — „Sie sind der Form mächtig. Ich kenne Ihre abspringende, dem Zeitgeist zusagende Schreibart. Sie brauchen die rechten Bilder, sind süß und sauer, wo es gerade am rechten Orte ist. Wenn an Ihnen Etwas Verbrechen ist, so sind es weniger die durch Ihre Excentricität unschädlichen Ansichten, als Ihr Styl." — „Das ist es. Diesen müssen Sie erobern. Mit denselben Bildern, mit demselben Heinianismus humoristischer Sentimentalität müssen Sie das System vertheidigen lassen, welches früher mit jenen Mitteln angegriffen wurde. Wenn ich auch für die Andern dieses Genres nicht gutsagen kann, so bin ich wenigstens bereit, das Meinige zu thun." — „Sie kommen mir vor wie ein Soldat," sagte der Minister lachend, „der einen blauen Rock mit rothem Unterfutter bei dem einen Fürsten trug, und wenn er bei dem andern dienen will, nichts zu thun hat, als seinen Rock umzukehren; dann hat er einen rothen Rock mit blauem Unterfutter. Sie stimmen mich zum Scherze, da Sie zu glauben scheinen, in Ihrer Feder läge das Schicksal der Welt." — „Ich weiß nicht, ob Sie als Vertreter gewisser Regierungsmaximen einen Mann so beiläufig betrachten dürfen, der sich anheischig macht, diese zu vertheidigen." — „Oho! Ich hindere Sie ja nicht. Sprechen Sie Ihre Ueberzeugungen aus!" — „Ich werde noch mehr thun als mich aussprechen. Ich werde darnach streben, eine

Stellung zu gewinnen, wo mir möglich wird, unausgesetzt zu kämpfen. Ich will vom Liberalismus beweisen, daß er die Menschheit in eine Rechnungsmaschine todter Begriffe verwandelt. Ich will versuchen, ob man nicht das historische Recht mit ein wenig mehr Poesie vertheidigen kann, als bisher das Vernunftrecht vertheidigt worden ist. Es giebt in der Geschichte nichts, was so aus dürrem Sande hervorgewachsen wäre; sondern Alles was gedeihen will, muß seinen fetten historischen Boden haben. Doch muß man gerade noch über diese Vertheidigung des Vernunftrechts hinausgehen auf die sogenannte neue Schule selbst, und muß deren Widersprüche aufdecken. Ich wenigstens will nachweisen, daß die neue Schule sogar den Liberalismus haßt, weil dieser in der That immer einige Dinge hat, die derselbe der Kirche und dem Staate zu lassen geneigt sein muß. Weit verwandter ist diese moderne Destruction aller Verhältnisse mit einigen über der politischen und moralischen Versumpfung Frankreichs aufgeschossenen Wasserblumen sogenannter socialer Theorieen, mit St. Simon, Fourier, Enfantin. Ja ich kann sogar nachweisen, daß es darunter einige Köpfe giebt, die recht gern zu einer Theokratie im Sinne Lamennais' ihre Stimme geben würden. Dieses Chaos von Meinungen haben wir; es ist eine weiche knetbare Masse, die man bald spitz, bald rund, bald eckig formen muß, um ihr zu beweisen wie unhaltbar sie ist. Ich will dies thun. Ich will, da ich gewohnt bin, mich der Gedanken und Redeformen der neuen Schule zu bedienen, mein innerstes Eingeweide herauskehren und dasjenige, was ich irgend erdenken kann, immer so hinstellen als dasjenige, was man bekämpfen muß. Jede Parthei hat etwas von Affectation; aber ich werde sie nur meinem Gegner zuschieben; ich werde beweisen, daß er anders denkt als er schreibt, daß er sich von einer Ideenverbindung tyrannisiren läßt, die er gar zu gern abwürfe, wenn er nur den Muth dazu oder äußern Ersatz dafür hätte. Das Alles werde ich in keinem größeren Werke thun, sondern in anonymen Zeitungsartikeln; ich werde mir wie ein Maulwurf bald hier, bald dort Luft geben, und nicht in der Form des Angriffs, sondern in der des Ueberfalls und des Hinterhalts. Vor allen Dingen gehört, um hier

etwas Gediegenes zu erreichen, eine officielle Maske dazu. Ich muß sagen können: Man geht damit um, man hat sich entschlossen, man hat es im Werke! Wenn es auch nur heißen soll: Es ist wünschenswerth, es ist leicht möglich, es ist mein guter Rath! so merkt man schon den officiösen Ursprung. Besonders kommt es darauf an, einen festen Standpunkt über die auswärtige Politik zu haben. Man muß immer mit Schlachten bei Roßbach drohen; man muß sich nicht fürchten, eine förmliche Revolte aller auswärtigen Journale auszuhalten. Zuletzt muß man sich an die Ausdrücke gewöhnen, die in den neueren Censuredicten vorkommen. Man muß von einem Buche, das etwas frei, etwas subjectiv, kurz etwas modern geschrieben ist, sogleich sagen: Dies Buch ist in einem schlechten Geiste geschrieben! Es muß nicht darauf ankommen, diesen Geist zu analysiren, zu beweisen, warum der Geist zwar nicht schlecht, sondern nur unbrauchbar ist; sondern man muß aus einer Sache der Politik sogleich eine Sache der Moral machen. Eben so muß man sich an den Ausdruck falsche Lehren gewöhnen. Es ist zu weitläufig, nachzuweisen, daß sich diese oder jene Idee da oder dorthin verzweige. Man muß gar nicht thun als wenn irgend Etwas, das man behauptet, in Frage gestellt werden könnte. Man muß das herrschende System die Wahrheit nennen, und das Widersprechen dagegen nicht mehr für Irrthum, sondern geradezu für falsche Lehre ausgeben. Falsche Lehre, schlechter Geist, das sind kategorische Ausdrücke, die Alles umfassen, was man an den Erscheinungen der Zeit in ihren einzelnen Mißlichkeiten und Bedenklichkeiten nachweisen müßte." — Nach einer Pause, während welcher ich nur das Kritzeln einer Feder hörte, hieß es: „Geben Sie diesen Zettel bei der Kasse des Ministeriums ab." Der gelbe Israelit mit dem schwarzen Haar und dem krummen Rücken schoß an mir vorüber, und ängstlich folgte ich dem Winke des Ministers in sein Zimmer.

Der Mann war sehr erschöpft; seine lange hagere Gestalt streckte sich auf dem Sopha neben mir. Er schien abwesend zu sein und sagte, ohne meine Bitte vielleicht gehört zu haben: „Es wird sich schon machen lassen." Als ich darauf fortfuhr,

unterbrach er mich und sagte: „Meine Liebe, drücken Sie das Alles schriftlich in einer Bittschrift an den Fürsten aus, und wollen Sie sie mir dann anvertrauen, so denke ich wol, daß sich etwas machen lassen wird."

Damit erhob er sich; ich verließ das Zimmer so still als ich hineingekommen war. Er lächelte mich wie ein Glückwünschender an, und dennoch mußt' ich auf der Treppe stehen bleiben, weil mir eine Ohnmacht über die ausgehaltene Spannung über die Augen zog.

Ein ausbrechender Thränenstrom half mir, und selbst die kalte Herbstluft draußen hatte nicht Kraft und Gewalt genug, die Nässe auf meinen Wangen zu trocknen. Als ich nach Hause kam, warf ich mich erschöpft auf meinen hölzernen Stuhl, den einzigen, der in meinem Zimmer stand. Später that ich, was mir der Minister gerathen hatte. Es half aber nichts, da ich meine Bitte für Philipp weder als Gattin noch als Schwester, noch als verlobte Braut motiviren konnte. Es war unwiderruflich, daß er ein Jahr in Verhaft bleiben sollte. Ich kann wol sagen, daß die Theilnahme für ihn nur eine eingeredete, keine empfundene war; doch so viel sah ich, daß ich mir Hülfe schaffen mußte, um nicht unterzugehen. Alle meine Empfindungen waren in einer gereizten Stimmung. Die Verwandten hatten mich aufgegeben. Die Schwester war auswärts verheirathet, der Bruder studirte auf einer fremden Universität, der Vater rang schon seit längerer Zeit mit dem Tode. Ich entschloß mich ein Anerbieten anzunehmen, das auf meine Fähigkeiten berechnet schien. Ich wurde Erzieherin und blieb es und darüber verflossen nun — acht Jahre! — —

— — Das Tagebuch hatte noch hundert Blätter, aber diese blieben alle, alle leer. — —

Viertes Buch.

Es war ein schöner, zum Genuß einladender Tag. Arthur harrte im Vorzimmer des Ministers. Der Chef wollte mit seinem Secretär, den er sich aus dem Justizministerium, das er früher verwaltete, in das auswärtige Amt mit hinunter genommen hatte, ausfahren. Ein dringender Besuch schien den Ausbleibenden zurückzuhalten. Arthur ging voraus, lehnte sich auf das Geländer der Treppe, ging unten in der Hausflur auf und ab, trat endlich auf die Straße, wo die Pferde, ungeduldig wie er, schon seit langer Zeit stampften; Herr von Magnus, der Minister, ließ immer noch auf sich warten. Endlich eilte ein junger Mann aus dem Hause, den man wegen seines gelben Teints allgemein den Aegyptier nannte. Es währte nicht lange, so kam der Minister und stieg mit dem Harrenden ein. Wie sie um die nächste Ecke bogen, zog der Aegyptier noch einmal seinen Hut, drollig, gleichmüthig, die Hände in den Hosentaschen.

„Mein neuer Secretaire intime! Sie werden doch nicht eifersüchtig werden?"

„Worauf? Ew. Excellenz die Stiefel zu putzen?"

Ein freundlicher Park nahm das leichte Fuhrwerk auf, eine süße, milde Luft wehte den Fahrenden entgegen. Der Minister war erheitert von Arthur Stahl's Antwort, antwortete aber nicht, als Arthur gefragt hatte, ob denn seine Relationen mit dem Aegyptier in der That so intim wären.

Das Rasseln des Wagens auf dem Steinpflaster mochte in der Stadt die Frage übertönt haben. Draußen wiederholte sie Arthur und erhielt die Antwort: „Mein Lieber, ich kann Ihnen im Vertrauen gestehen, daß die heutige Art, regieren zu müssen, alle meine bisherigen Begriffe über Staatskunst verwirrt. Mein Trieb war auf einen allmäligen Fortschritt in nützlichen Reformen gerichtet, und ich überzeuge mich selbst, wie nothwendig es ist, daß die Staatsmaschine mit allen Kräften, die ihr zu Gebote stehen, gehemmt wird, ein absoluter Stillstand der natürlichen Bewegung und des

sich selbst entwickelnden Organismus eintritt, damit man wenigstens den Augenblick behauptet und sein überliefertes Besitzthum rettet."

Arthur hatte zwar längst seine jugendliche Schwärmerei aufgegeben und sie mit einem Indifferentismus vertauscht, der, wenn er dazu kam seine Meinung zu sagen, am liebsten die Meinung des Gouvernements sagte. Er hoffte nichts als Beförderung. Aber er sagte doch: „Wer an der äußersten Grenze steht und die meiste Macht hat, parlamentirt gern oder bescheidet sich, nur einen Theil dieser Macht zu gebrauchen. Wellington wird nie einem so reinen Torysmus folgen, als wozu ihm diejenigen seiner Parthei rathen, die hinter ihm stehen und keine Verantwortlichkeit tragen."

„Nein, Lieber," entgegnete Herr von Magnus; „es ist nicht Scheu, die mir meine Stellung unbehaglich macht, sondern wirkliche Ueberzeugung. Mit welchen Begriffen bin ich in die politische Carrière eingetreten? Mit Begriffen der Freiheit und des Kampfes gegen fremdländische Usurpation. Meine Studien fallen in eine Zeit, wo die Staatswissenschaft zum ersten Male in eine Berührung mit den Institutionen Englands kam, in eine Zeit, wo man sich mit Burke vom Princip der französischen Revolution zwar abwendete, aber dafür auch die englische Staatsraison, die Vorzüge einer auf gesellschaftlichen Vertrag gegründeten Verfassung in seine politischen Vorstellungen aufnahm. Ich bin mit dem Enthusiasmus groß geworden, den die Werke Adam Smith's erregten und habe mit Entschlossenheit an dem Kampfe Theil genommen, den das System des großen Schotten mit dem Egoismus, der feudalistischen Verdächtigung, dem Fanatismus der theoretischen Physiokraten, den Querelen der kleinen praktischen Gutsbesitzer führen mußte; erlauben Sie mir, zu sagen, daß alle diese Elemente meiner politischen Bildung demokratischer Natur waren. Das was uns jetzt die englische Verfassung empfehlen läßt, ist ihr aristokratisches Princip; damals war es die populäre Grundlage derselben, welche die strebenden Köpfe begeisterte. Die Thatsachen, welche außerdem von der damaligen Geschichte gesetzt wurden, waren nicht so gestaltet, daß man auf diesen künftigen Zwiespalt hätte aufmerksam

gemacht werden können. Das neuernde Princip kam immer von den Regierungen; Gouverniren hieß damals aufräumen, Mißbräuche tilgen, Einheit schaffen, erziehen, beleben, erzeugen; man hatte einen Fingerzeig für Alles, was man that, eine eben so geheime wie offenkundige große Idee, die Befreiung vom fremden Joche; die Idee realisirte sich, ein Brausen und Wehen entstand, daß es eine Lust war, an den öffentlichen Vorfällen Theil zu nehmen. Ich folgte dem Heere, ich warf mich oft mitten in die Gefahr; denn für mich begann nichts Neues, sondern meinen Hoffnungen wurde die Krone eines glorreichen Endes aufgesetzt. Von diesem Gedanken begann mein doppeltes Mißverhältniß zur Zeit. Die revolutionäre Tendenz unserer Zeit datirte von diesen Begebenheiten einen Anfang; ich sah in ihnen nur ein Ende. So zerfiel ich eben so sehr mit diesen mir verhaßten Bestrebungen, wie ich aufrichtig zugeben muß, die entgegengesetzte Tendenz der neueren Politik noch bis zum gegenwärtigen Augenblick nicht verstanden zu haben."

Arthur kam in Verlegenheit. Er sah, daß das Gerücht, daß der alte Minister von Magnus, der schon längst für die auffallende Lebensweise seiner Frau kein Auge hatte, an Verwirrung der Ideen litte, nicht unbegründet war. Der Principienkampf war sein Steckenpferd und der „Aegyptier" hatte wirklich bei ihm Einfluß gewonnen. Arthur sagte: „Der Charakter unserer Zeit hat sich umgestaltet. Das entfesselte Volk fing an, sich nicht mehr als den dritten oder vierten Stand zu betrachten, sondern es feierte überall seinen 17. Juni und machte sich zur Allgemeinheit, zum Plenum. Wo blieben die Interessen der Uebrigen? Alles das zu erfüllen, was die Menge verlangt, wäre in unserer Zeit nicht einmal etwas Großes, sondern nur etwas Abenteuerliches."

„Aber um Gottes willen," fiel Herr von Magnus mit Heftigkeit ein, „sagen Sie mir nur, durch wen man heutiges Tages etwas erzielen kann? Wer besitzt denn die Reichthümer, wer besitzt denn die Intelligenz, wer besitzt zuletzt die physische Gewalt, mit welcher sich die Staaten schützen sollen? Der Schwerpunkt aller politischen Existenz fällt ja in unseren Tagen auf die große Masse, Reichthum, Intelligenz, selbst die adelige

Prärogative der Ehre ist etwas Staatsverpflichtetes, Allgemeines geworden. Wie kann man hoffen, unter diesen Umständen ein gleichmäßiges Aequilibrium von gleichberechtigten und gleichverpflichteten Gesellschaftsstufen herzustellen, wo schon Alles das, was der geringen Zahl des Adels ehemals doch das größere Gewicht gab, auf den Bürger und Bauer übergegangen ist? Sagen Sie mir, wie wollen Sie Staaten vom Papier in's Leben rufen? Habt Ihr Reactionäre nicht dieselben Träumereien wie die Demagogen?"

„Erlauben mir Ew. Excellenz," entgegnete Arthur, erstaunt über eine Sprache, die er im Munde eines Ministers kaum erwartet hätte, „aufrichtig meine Meinung zu sagen. Hätte die Demagogie die Kraft, wie die Reaction, sie würde vielleicht eben so wenig eine Thorheit sein, wie diese es ist. So lange aber die Reaction noch über Mittel und Kräfte gebieten kann, wird sie dieselben zu zwei Absichten verwenden. Sie muß negativ und positiv verfahren. Sie muß jenen Neuerungstrieb zerstören, der in die Völkerschicksale leider durch die Regierungen selbst gekommen ist, und sie muß zu gleicher Zeit nach irgend einem Schema dasjenige, was sie als Contre-Revolution zertrümmert, wieder aufbauen und überhaupt auf Positivitäten dringen."

„Positivitäten! Recht gut!" rief der Minister; „aber welch' ein Schema ist zu diesem Zweck gezeichnet worden! Das ist nichts als eine sklavische Abstraction der veralteten Zustände." — „Nein, eine freie Abstraction; ein Schema, das eben so sehr der Geschichte wie dem Gedanken angehört." — „Ihre Gedanken denken nichts, als die Vergangenheit." — „Wir vertheidigen das Recht der Geschichte." — „Die Geschichte hat kein Recht gegen Diejenigen, welche täglich Geschichte machen." — „Der Fortschritt wird nicht geleugnet; allein woher die Materialien der Zukunft nehmen?" — „Nicht aus den alten Institutionen, sondern aus dem Urtheil über sie." — „Das Urtheil schafft keine Welt, es sei denn Gottes Urtheil. Es muß Unterlagen, Bedingungen, factische Erleichterungen geben." — „Sie wählen die rechten nicht! Die Gegenwart bietet dieselben Erleichterungen. Die Menschheit gewöhnt sich schneller an etwas Neues, als an die Nach-

ahmung des Alten." — „Das große Gesetz unserer Zeit ist die Freiheit. Die Thatsachen, auf welche wir dringen, sind eben so sehr Traditionen, wie Ergebnisse der Vernunft. Das ist der große Unterschied des Alten und Neuen, daß jenes gegeben war, dies genommen ist, jenes belastete, dies befreit: es sind dieselben Formen, aber sie werden in einem andern Licht betrachtet. Das Erste ist die Tyrannei, das Zweite die Empörung, das Dritte die Versöhnung durch die Liebe und die Ueberzeugung."

Der Minister schwieg, grüßte mehrere Mal Vorübergehende, seufzte und fuhr fort: „Urtheilen Sie, wie Sie müssen! Müßtet Ihr es Alle so, ich kann es nicht, und die Zeit mit ihren täglichen Erlebnissen wird meine Schwäche entschuldigen. Ich zittre, wenn ich den unaufhaltsamen Strom von Verneinungen überblicke, der noch über die Welt kommen kann. Die Vernunft zieht sich Grenzen, aber die Leidenschaft reißt sie nieder. Die Vernunft weiß, daß sie Einiges bezweifeln darf, daß sie Manches wissen kann, das Meiste aber glauben muß; dagegen weiß die Leidenschaft nichts, die Leidenschaft glaubt nichts, die Leidenschaft bezweifelt Alles. Nennen Sie mir den Moment, wo Sie glauben, daß auf dem Heerde der Verneinung, Paris, endlich ein Ende der Unruhe eintreten wird! Ich sehe kein Ende, am wenigsten, wenn man das thut, was die Menschen fordern, noch weniger, wenn man sie mit Bajonnetten umpflanzt. Es ist, es ist — schrecklich!"

Arthur dachte im Stillen: „Der Aegyptier hat einen vollständigen antirevolutionären Weltschmerz über ihn gebracht!"

Eine Pause trat ein, während welcher der Wagen langsam die Landstraße, auf welche man kam, wenn man den Park verließ, hinunterfuhr. Jeder drückte sich in eine Wagenecke. Der Minister war ein langer hagerer Herr, der Noth hatte, seine Beine unterzubringen. Er schlug sie gewöhnlich übereinander, auch die Arme, und senkte dabei den Kopf tief in diese kreuzweisen Verschränkungen hinein. Doch plötzlich erhob er ihn mit Lebhaftigkeit. Ein Wagen begegnete ihnen, dessen Schlag sich öffnete und ein bleiches Kindesantlitz herauslächeln ließ. Die langen Glieder sprangen auf, der Kutscher wurde angerufen zu halten, es war die Tochter des Herrn

von Magnus, die so eben mit ihrer zukünftigen Gouvernante, Seraphine, aus der Pension kam und anhaltender Kränklichkeit wegen in das Haus ihrer Eltern zurückkehrte. Auch der staubige Reisewagen hielt an, der Schlag wurde geöffnet und mit herzlichem Willkommen drückte der geistig so tief gebeugte Mann Antonien, sein einziges Kind, an sein Herz. Das kleine Wesen war krank und hatte von Natur wenig Gefühl. Sie stieg in den Wagen, wo ihr Arthur Platz machte, der sich von der plötzlichen Erscheinung Seraphinens abwendete und um Zerstreuung zu suchen in's Feld hinaussah. Sie konnte ihn nicht erkennen. Man kehrte um. Die Lehrerin blieb in dem andern Wagen allein. Arthur hörte zu seinem Erstaunen, daß die Ministerin diese Begleitung gewünscht hatte, ja sogar Seraphine dauernd als Erzieherin behalten wollte. Arthur Stahl und Edmund von Oppen waren dabei oft genug Gegenstände ihres Spottes. Das Geheimniß des Einen hatte sie jetzt an den Andern verrathen. Beide junge Männer, die im Begriff waren, als die in ihren Neigungen so wandelbare Gattin des Ministers sich für die Auszeichnung eines berühmten Virtuosen entschieden hatte, Freunde zu werden, wurden dadurch bestimmt, sich zu meiden. Edmund bereitete seinen Abgang nach dem Süden vor.

Seraphine überließ Antonien den Zärtlichkeiten ihres Vaters, der Aufnahme bei der Mutter und zog sich sofort auf die Zimmer zurück, die ihr für die Zukunft angewiesen waren. Es dunkelte schon. Sie konnte sich bald in ihrer neuen Lage orientiren. Sie hatte weit mehr damit zu thun, der wunderbaren Veränderung nachzuhängen, die auf's Neue ihr Schicksal betroffen hatte. Vor dem Herrn dieses Hauses war sie als Hülfeflehende erschienen: der damals so zerstreute Mann hatte sie nicht wieder erkannt. Sie war auf's Neue in Kreise versetzt, wo sie Arthur und Edmund begegnen mußte, die sie schon öfters wiedergesehen. Sie war eine Hingeschiedene, die Niemanden in dem, was er über ihrem Grabe vornimmt, verhindern kann. Sie wachte am Morgen mit einem Gefühl auf, das Niemanden unbekannt sein kann, der eine plötzliche Veränderung, die ihm Tags zuvor widerfuhr, am Morgen an den Wänden controlirt und vorsichtig auf sein

Gedächtniß zutritt, damit er sich allmälig überzeuge, ob es denn wirklich Wahrheit sei, worüber er sich zu freuen die nächste Veranlassung haben sollte.

Jetzt erst bemerkte die von der Ministerin bei ihren Besuchen in der Pension immer mit einer höhnischen Ironie, deren Ursache sie nicht verstand, Behandelte ihre anmuthige Wohnung. Diese ging nach einem Garten hinaus, den man mehr Anlage und Park nennen mußte, weil er nur spärliche Blumenbeete, meist schattige Baumparthieen bot. Dicht unter ihren Fenstern, obgleich einen Stock tiefer, begannen riesenhafte Glasfenster, welche die schräge Bedachung von verschwenderisch angelegten Treibhäusern bildeten. Brennende, tropische Farben leuchteten durch die hellgrünen Fenster hindurch, die hier und da geöffnet waren, und die zierlich geordneten Terrassen, die von den seltensten Pflanzen besetzt waren, sehen ließen. Zur linken Hand war ein ungeheueres Netz gezogen, unter welchem Pfauen und Fasanen ihren schlanken Wuchs und ihre Farbenpracht entfalteten. Zur Rechten gruben sich auf einer kleinen Insel Kaninchen ihre unterirdischen Gänge, während sich auf dem Teiche, der sie umgab, einige stolze Schwäne brüsteten. Man sah, hier waltete eine eigene Liebhaberei, eine Hypochondrie, die sich von der Welt abschloß und auf ihre eigenen Schöpfungen beschränkte. Auch blieb der Beherrscher dieser Anlagen, die trotz ihres ausgesuchten Charakters etwas Düsteres hatten, da zumal der Park dicht daran stieß, nicht fern. Herr von Magnus wandelte in einem langen blausammtnen Morgensurtout durch seine Fasanennetze und tropischen Pflanzenterrassen. Eine gelbe Schnur durchschnitt den gestreckten Körper gerade in der Mitte in zwei Hälften, von welchen jede schon hinreichend gewesen wäre, die Länge eines kleinen untersetzten Mannes zu bilden. Ein großes Actenstück klemmte er unter den linken Arm, sein ostindisches Taschentuch unter den rechten. Das erste war, weil er das letztere viel im Gebrauch hatte, nahe daran, ihm hinten zu entgleiten. In der That entfiel es ihm, ohne daß er's merkte. Er wandelte gravitätisch seinen Gang fort, während das vielleicht wichtige Papier am Boden liegen

blieb und von einigen türkischen Enten, die in die Inselcolonie gehörten, verdolmetscht wurde.

Zuweilen hatte Herr von Magnus Bedürfniß sich auszusprechen. Dann rief er aus vollen Leibeskräften: „Heinrich!" worauf ein Livreejäger erschien, der hier sowol die botanischen wie zoologischen Functionen zu gleicher Zeit zu versehen schien. Zuweilen hatte Herr von Magnus etwas recht derb zu erinnern, zuweilen rief er auch nur: „Heinrich," und wenn dieser kam, so winkte er ihm, daß es schon gut wäre und er wieder gehen möchte. Endlich führte der Zufall den braven Mann wieder auf die Stelle, wo seine Depesche von den türkischen Enten, die damit hin- und herzerrten, entziffert wurde. Wie ein Blitz schoß die lange, sonst phlegmatische Gestalt über den vielleicht unersetzlichen Verlust, vielleicht eine Note des Divan, die Enten wackelten in die Flucht, er hatte sein Papier, aber er setzte ihnen aus Strafe so lange zu, bis sie in den Teich stürzten. Nicht genug, daß die indiscreten Leserinnen diplomatischer Geheimnisse vor der Rache des Ministers hatten entfliehen müssen: nein, er drohte ihnen auch noch vom Ufer aus, sie in eine strenge Untersuchung ziehen zu wollen; er überhäufte sie mit Vorwürfen und Drohungen, unter welchen das Schlachtmesser der Küche oft genannt wurde, rief endlich sein Factotum Heinrich und trug seinen Unmuth und seine Zanklust auf diesen über, bis er lärmend und polternd den Garten verließ. Das Lärmen der Enten und das Geschrei der Pfauen gab dieser Scene, die das Gegenbild staatsmännischer „Zerrissenheit" bot, einen komischen Effect.

Seraphine mußte denn auch herzlich lachen. Sie hatte es aber bald weg, daß der Minister von Magnus ein herzensguter, nur etwas langweiliger und hypochondrischer Mann war. Wo sie irgend ein Leiden spürte, wo sie überhaupt eine Eigenthümlichkeit wahrnahm, da mußte sie versuchen, ob sie nicht darauf wirken und mit Verleugnung ihres eigenen Wesens ihr nützen könnte. Sie malte sich den Charakter des Ministers aus, schwärmte von hochgestellten Männern, die innerlich recht unglücklich sein könnten, und betrachtete sich bald, durch eine ihrem Wesen unvertilgbar zum Grunde liegende Eitelkeit, wieder als den Genius, der diesem Hause gefehlt hatte. Das

Leiden Antoniens bekümmerte sie nicht minder. Die Aerzte „gaben nicht mehr viel" für sie, wie man zu sagen pflegt; das Kind siechte seinem Ende entgegen. Doch war Antonie sehr lebenslustig, gierig, excentrisch in ihren Wünschen. Man mußte ihrer Unliebenswürdigkeit Alles nachsehen und Seraphine klagte oft darüber, daß ihre schönen Lehren und Lebensmaximen nur dem Tode gepredigt würden.

Die ständige Ironie der Ministerin, die sie nur sehr selten sah, wurde durch die Erklärungen der Aerzte etwas gemildert. Es ist so widerwärtig, ein Unglück sicher erwarten zu dürfen. Julie ahnte, daß die Zukunft etwas Unheimliches verbarg, sie meinte aber, daß das Leben aus so vielen Verwickelungen zusammengesetzt sei, daß man mit den Momenten, die noch keine Knoten wären, geizen müsse. „Ueberhaupt," sagte sie zu Seraphinen, als diese einmal einer ihrer Toilettensitzungen beiwohnte: „muß ich Sie mit meiner kleinen Duodezphilosophie bekannt machen, aus der ich zuweilen, wie aus der Bonbonnière, eine Devise zur beschaulichen Unterhaltung nehme. Ich war längst verheirathet, meine Liebe, als ich erst mein Selbstbewußtsein bekam. Ich war schon Mutter, als mir erst ein reifes Urtheil möglich wurde. Ich war Gattin, als ich erst anfing Mädchen zu werden; und wurde mädchenhaft, als ich schon eine Tochter hatte. Ich denke nun so: Die Natur hat immer Recht, aber sie kann uns keine Pflichten auferlegen. Alles was das Recht der Natur ist, das setzt sie ja tyrannisch durch und fragt uns nicht viel danach, ob wir es zugestehen wollen oder nicht. Die Natur zwingt physisch, zahllose Menschen auch moralisch; mich aber nie. Was ich der Natur geben muß, das geb' ich ihr, nämlich Alles, was ich nicht die Kraft habe, bei mir zu behalten. Aber was verlangt die Natur nicht Alles? Sie hat unsre Ehen, unsre Verwandtschaften, unsre Freundschaften, unser ganzes Dasein in Beschlag genommen und es auf einen Fuß eingerichtet, der unbemerkt auch der moralische geworden ist. Ich werde diese Moral der Umstände und der Gewohnheit nie anerkennen, sondern mich gegen sie sträuben, so lange es geht. Denn es steht der Natur etwas Anderes gegenüber, was ich die Freiheit nennen würde, wenn ich ein Mann wäre, und das ich

als denkende Frau nur etwa den Geist, als liebende das Herz, auf alle Fälle aber den Menschen, den neuen geistigen Adam nennen kann. All' mein Handeln ist Protestation gegen die Unnatur, all' mein Denken Appellation an eine Autorität, für welche mir das rechte Wort fehlt. Ich weiß wol, daß hier die Leidenschaft eine Rolle spielt und daß die Leidenschaft auch nicht die reine Form dessen ist, woran ich eigentlich denke; aber sie hilft mir oft, sie bringt mich der Wahrheit, meiner Wahrheit näher, sie erleichtert den Flug und läßt mich wenigstens ahnen, was ich nicht wissen kann."

Seraphine entgegnete: „Sie nennen die Natur eine Tyrannin! Mich hat sie immer befreit. Mich schnürten die Combinationen der freien Wahl und des Gedankens ein, und was mir dann wieder Luft gab, das war die Natur. Gesetzt, der Geist gebiert die wahre Freiheit; warum versetzt er uns in Widersprüche, die nur die Natur lösen kann? Ein Leben, das sich nach eigenen Gesetzen regeln will, wird so in Verwirrung gerathen, daß es keinen Ausweg mehr findet. Lassen Sie uns das Schrecklichste nehmen: es giebt keine größere Protestation gegen die Natur, als den Selbstmord, und bis zu diesem Extreme treibt uns niemals ein natürliches, sondern immer nur ein Verhältniß, das aus übertriebenen geistigen Combinationen entstanden ist!"

„Es ist möglich," sagte die kokette, lebensfrohe Frau, „daß Sie Recht haben, weil Sie das Verhältniß umkehren. Sie brauchen die Natur als Heilmittel: Sie haben die Kraft nicht, sich von der hergebrachten Ordnung der Dinge zu befreien. Sie nahmen vielleicht zu öfterm geniale Aufflüge und bestimmen sich selbst Ihr Schicksal, sinken aber immer wieder, weil sie sich hülflos vorkommen, auf die Ebene zurück, auf die Natur, die Alles gleich macht und gewöhnlich heilt."

Seraphine erröthete über eine so treffende Charakteristik ihres Lebens und Sinnens. Sie wußte wol, woher sie die Ministerin hatte. Von dem Regierungsrath Stahl, den sie von ihrem Fenster aus täglich sehen konnte, der sie aber niemals grüßte, niemals bemerkte. Von Edmund's Nähe merkte sie weniger.

Julie fuhr fort: „Waren Sie schon in einer freien Reichsstadt? z. B. in Hamburg. Da werden Sie finden, daß

zwischen den verschiedenen Physiognomieen der wohlhabenden Familien eine auffallende Aehnlichkeit herrscht. Die Heirathen zwischen Nachbarn und Verwandten, der Mangel auswärtiger provinzieller Einmischung, geben dem Blute keine freie Circulation. Der Spielraum der freien Selbstbestimmung des Geistes ist beschränkt. Die Menschen sehen sich ähnlich, ihr Colorit erblaßt. So ist es in allen Verhältnissen, wo man das Phlegma der Natur walten läßt und nicht auch jenen Lebensmotiven Zugang öffnet, für welche ich keinen Namen habe, die uns aber von der Sklaverei der Gewohnheit befreien."

„Also, Sie lassen die Impulse des Geistes gelten!" sagte Seraphine. „O, ich verachte den höhern Impuls nicht; wie könnt' ich ihn auch, da ja die Liebe die höchste Blüthe desselben zu sein scheint! Aber eben bei der Liebe finden Sie es nur! Man wird von ihr ergriffen wie von einer Thorheit, wie von einem kecken Einfall, der, weil er Caprice ist, von den Liebenden gern als göttliche Fügung ausgegeben wird. Aber wie drängt man nicht auch, den Bereich des Zufalls zu verlassen und seine Thorheit in die Verhältnisse, wie eine Nothwendigkeit, einzufugen! Man trieb sich in einem phantastischen Gebiete um und drängt sich wieder in den Schooß der Natur hinein, um sich mit der Wirklichkeit auszugleichen, und seinem Einfalle die rechte Weihe zu geben! So glaub' ich, sollte immer das Verhältniß der natürlichen und geistigen Fähigkeiten und Zustände sein."

Julie empfing in diesem Momente einen Brief. Sie betrachtete wohlgefällig die Aufschrift und zeigte Seraphinen die zierliche Handschrift. Seraphine kannte sie. „Der Brief ist von Herrn von Oppen! Er hat mir lange nicht geschrieben!"

Als Seraphine bewegt sich entfernen wollte, rief ihr die Ministerin nach: „Bleiben Sie doch! Schämen Sie sich nur Ihrer intimen Kenntniß der Liebe nicht! Aber jetzt weiß ich es, Sie kennen nur die Liebe mit bürgerlichen Tendenzen. Die Liebe entsteht meistens durch ein romantisches Lebensprincip und wird dann mit der Tradition und dem Herkommen ausgeglichen. Es ist das eitle Menschenkind mit seinen egoistischen kleinen Schlichen, das hinter dieser Erscheinung

steckt. Man will sich seinen genialen Einfall sichern, will ihn nicht davon fliegen lassen, muß ihn also einrenken in die Gelenke des gewöhnlichen Wandels. Glauben Sie mir, man kann lieben und doch in der Region des Ursprungs verbleiben. Es giebt Verhältnisse, wo an Besitz gar nicht gedacht wird, wo man sich freut, unbefangen genug zu sein, um sich immer necken zu können. Meine Region ist ein hoher grüner Bergwald, wo man Alles frischer und himmelnaher hat, als in der Ebene. Mein Mann mit seinen Fasanen unterm Netz, mit seinen Ententeichen und mit seinen Treibhäusern, wo die Natur vor Ofenwärme schwitzt, um etwas hervorzubringen! Wie gesagt, ich rathe Ihnen —"

Hier verloren sich Juliens Worte und flüsterten in den Brief hinein, den sie eben öffnete. Sie wurde zerstreut und ernst. Seraphine fand, daß sie sich in diese Mittheilung vertiefte, fühlte auch, wie krampfhaft es ihr das Herz drückte, daß sich hier eine Frau an den Redensarten sonnte, die von einem Manne kamen, den sie auch einst, wenn nicht geliebt doch geachtet hatte, und verließ das Zimmer, ohne die Leserin zu stören, die ihr nur noch nachrief: „Herr von Oppen geht nach dem Orient!" Seraphine wußte nicht, woran sie sich halten sollte, als sie sich über die Teppiche der prachtvoll decorirten Zimmer davonschlich.

Oben traf sie an einem Tische, die Feder in der Hand, ihren Zögling auf sie wartend. Papier und Lineal lagen auf dem Tische. Seraphine sollte eine historische Lection da fortsetzen, wo sie in der Pension stehen geblieben war. Sie sprach gerade von der babylonisch-assyrischen Geschichte und quälte sich, ihrer Zuhörerin den Namen Nabopolassar richtig in die Feder zu dictiren. Seraphine wußte selbst nicht viel von dem Gegenstande. Sie flüchtete sich immer wieder in Pölitz's Weltgeschichte, wo sie den Finger bei der Babylonischen Geschichte eingeklemmt hielt, und sich rasch eine Thatsache aufschlug, während sie vorgab, sich nach der Orthographie der Namen umsehen zu wollen. Nach der Weltgeschichte exponirte sie Geographie. Sie war noch von der Pension her im Norden Amerikas festgefroren und quälte sich, das kleine Boot ihrer Kenntnisse aus dem Eise der Baffinsbay herauszubringen, ein zweiter Capitain Roß. Dann stieg sie an's

Land und verfolgte die Hasen-, die Fuchs-Indianer, bis sie bei den wahrscheinlichen Quellen des Mississippi ankam. Hieran reihte sich eine halbe Stunde Naturgeschichte, Etwas über die Flötzgebirge, über Glimmer, Feldspath, Granit, über Säugethiere und Walfische, kurz es wurde der ganze Apparat, mit welchem die Bildung unsrer weiblichen Jugend erzielt wird, von Seraphinen in der Angst ausgekramt, daß dies Alles dazu gehöre, um dereinst mitsprechen zu können. Erst als Antonie vor Schwäche allmälig entschlummert war, bemerkte sie, welche Menge Fehler sie gemacht hatte, wie sie meist dasjenige behauptet hatte, was in den Handbüchern bestritten wurde. Sie war unglücklich über alles das und weinte, da sie sich eingestehen mußte, daß sie eigentlich nichts in der Welt verstünde, als einen guten und leserlichen Brief zu schreiben und etwas zu philosophiren.

Eines Tages öffnete sich die Thür und Herr von Magnus trat mit allen seinen Orden herein. Er schien sehr gnädig gestimmt, küßte Antoniens Stirn nnd wandte sich mit vieler Höflichkeit Seraphinen zu. Nur erst selten hatte er mit der Gouvernante gesprochen. Es waren immer dieselben Fragen, die er an sie richtete: „Waren früher im Institut? Kennen meine Tochter schon längere Zeit? Hat kein Talent, ist zerstreut, gebe aber nichts d'rauf. Hauptsache ist Verstand.“ Heute fragte er: „Können Sie Verstand lehren?“ — Seraphine sagte ohne Weiteres: „O ja!“ — „Wie machen Sie das?“ — „Verstand ist die Fähigkeit, sein Wissen für unzureichend zu halten. Natürlich muß man dabei ein reiches Wissen besitzen.“

Herr von Magnus war nur auf dem Sprunge gewesen. Als er aber diese Entgegnung hörte, that er, als wollte er Hut und Stock ablegen und setzte sich nieder. „Sie werden doch nicht glauben,“ sagte er, „— was behaupten Sie eigentlich, daß die Wissenschaften einer Frau Relief geben? Wenn ein Mädchen weiß, was spartanische Suppe gewesen ist und sie ist doch nicht im Stande, ihrem Manne eine zu kochen! Die Erziehung der Frauen ist etwas andres, als die der Männer.“

Seraphine erschrak über den sonderbaren erhitzten Ton des Ministers. Sie sagte: „Das Wissen ist die Unterlage des

Verstandes. Man kann überhaupt nicht erziehen, ohne Unterricht, wie es keine Farben zum Malen giebt, die nicht erst zerrieben sind."

„Dies ist auch wieder eine der Merkwürdigkeiten unserer Zeit," behauptete der Minister ganz gedankenzerstreut, „daß sie das Wissen organisirt, daß sie den Menschen vorschreiben will, wie weit man in seinen Kenntnissen gehen soll. Sogar die Mädchenerziehung wird vom Staate angeordnet. Als wenn der Staat Lust hätte, die Frauen zu emancipiren! Ist es nicht, als wenn beide Extreme unserer Tage, das revolutionäre und das reactionäre, auf Ein Ziel lossteuerten? Sie verstehen mich nicht. Ich kann Ihnen aber deutlicher werden. Hier, lesen Sie diese Schrift." Er gab ihr eine aus der Feder des Aegyptiers geflossene Brochüre.

Seraphine sagte, daß sie nicht begreifen könnte, warum Bildungselemente nicht absolute wären, warum der Frau die wissenswürdige Sache anders eingerichtet und beigebracht werden sollte, als dem Manne.

„Ich bitte Sie, erlauben Sie," fiel der Minister heftig ein und drohte, da er nicht gleich den Anfang seiner Rede finden konnte, in abschreckender Weise mit der linken Hand. „Worum handelt es sich? Um Mann, um Weib, um zwei Naturproducte, die wol verschieden sein müssen, weil sie sonst nicht bestimmt wären, sich einander zu ergänzen. Es frägt sich nun: wo ist die Einheit für Beide? Wo ist der Coincidenzpunkt? Wo läuft die abweichende Bestimmung zusammen?"

„Eben in der allgemeinen Bildung," bemerkte Seraphine.

„Aber um Gottes Jesu willen, die Bildung ist ja blos das Mittel zu einem Zwecke. Der Zweck muß sich doch ausdrücken lassen!" rief der überreizte, durch den Aegyptier, wie Arthur zuweilen sagte, halbtoll gewordene Mann.

„Der Zweck ist die Einheit, die Ergänzung —" sagte Seraphine ruhig.

„Nein, der Zweck ist — freilich die Ergänzung; aber das Mittel ist kein Stoff, das Mittel ist die Gesinnung. Psychologie — darauf kommt's an. Raisonnement, Empfindung — damit haben die Wissenswürdigkeiten nichts zu thun! Die Erziehung der Frauen muß nicht davon ausgehen, es den

Männern gleichzuthun, sondern davon, ihnen etwas zu geben, was die Männer nicht besitzen. Der Eine muß in dem Fache des Andern Laie sein und nichts dafür haben, als nur die Empfänglichkeit. Eine Frau, die Alles das versteht, was ich verstehe, ist ein Hut, den ich suche und in der Hand habe. Die weibliche Erziehung soll Beziehungen auf die männliche haben, aber sie soll nicht dieselbe sein. Denn was ist sonst die Folge? Daß das Weib, unfähig, so zu fassen und zu behalten, wie der Mann, doch immer als eine zurückgebliebene Nachzüglerin dasteht, als der Ausdruck der Schwäche, während sie doch so gut wie der Mann die Bestimmung hat, in ihrem Kreise eine Vollkommenheit auszudrücken. Na! Also ist es die offenbarste Ungerechtigkeit, die Frau in das Gebiet des Mannes hineinhorchen zu lassen und sie in ihrem eigenen Kreise zu vernachlässigen."

„Der Kreis der Frau," bemerkte Seraphine, „ist etwas Angeborenes. Er braucht nicht viel angebaut zu werden."

„O bedeutend, bedeutend!" schrie Herr von Magnus; „allerdings sehr bedeutend! Denn auf die Wirthschaft und das Nähen kommt wenig an. Die Keime sind es, die Anfänge, die in der weiblichen Natur liegen. Diese, ich sage, diese müssen beobachtet und großgezogen werden! Mit einem Worte, die weibliche Erziehung muß allerdings verändert werden. Zuerst, was ist weiblich? Was ist es in der Natur, in der Geschichte, in der menschlichen Seele? Sodann, was ist halb? Was muß ergänzt werden? Der Mann besitzt Muth, das Weib Ausdauer. Man muß viel sprechen mit den weiblichen Zöglingen, sie müssen Raisonnement bekommen, Dialektik für und wider; denn, wie gesagt, der Mann will, aber die Frau muß die Gründe kennen, sie muß ihm auf den richtigen Weg helfen. Sagen Sie mir, warum hat es keine Frau höher als bis zum Verstand gebracht? Die Männer reichen bis zum Genie hinauf. Eine Frau kann, wenn sie das Höchste erreicht, nur vernünftig sein. Darin liegt's, daß sie den Mann begleiten, ihn ergänzen, Augen haben kann, wo er blind, Ohren, wo er taub ist. Finden Sie nicht auch, daß demnach die ganze pädagogische Behandlungsweise der Frauen eine andere sein müßte, als die der Männer? Die Frauen sollen

ausdauern, aber das, was sie lernen, entkräftet gerade ihre Beharrlichkeit. Sie werden das männliche Wissen immer am ersten vergessen. Alle die Stoffe, die man jetzt ihrem Gedächtnisse anbietet, wiederkäuen sie nicht. Es ist, als wollte man nur Ruhe haben und legte Blei auf die Flügel, die viel lieber draußen flatterten."

Seraphine war verstummt über diese Aeußerungen, die der Minister mit den heftigsten Gesticulationen begleitete. Er hatte die Disputirwuth. Im Staatsrath mußte er entsetzlich sein. Er fuhr fort: „Was geschieht selbst da, wo ich nicht am Steuerruder sondern auf der Galeere sitze? Was wird da gecabinetsordert? Wie bildet man sich ein, den weiblichen Unterricht auf eine Normaluniform zurückführen zu müssen? Es giebt jetzt weibliche Oberlehrer und Unterlehrer, es wird nächstens weibliche Professoren und Privatdocenten geben. Eine Frau ist eine Frau. Was Eine kann, können sie Alle. Diese Rangordnung, diese Prüfungen, es ist etwas Schändliches, und kurzum, ich halt's nicht mehr aus!"

Mit diesen Worten stürzte Herr von Magnus, den der Aegyptier auf dem Gewissen hatte, zur Thür hinaus und ließ Seraphine in Angst und Schrecken zurück. Antonie war über den Lärm aufgewacht und suchte sie über die Heftigkeit des Vaters zu beruhigen.

Der Minister inzwischen stürmte die Treppe hinunter und irrte sich bei soviel Aufregung in seinen Zimmern. Die große Treppe spaltete sich unten in zwei Arme, er wählte den unrechten und brach mit der ganzen Wildheit, die plötzlich über ihn gekommen war, in die Zimmer seiner Frau ein. Ein großes Windspiel schoß ihm zufällig nach, ohne daß er es merkte. So gewann es den Anschein, als zöge das wilde Heer herein. Julie, die eben Gesellschaft hatte, erschrak über den Aufzug ihres Mannes, der die Thür hinter sich nachwarf und doch noch eine Spalte weit genug übrig ließ, daß der Hund sich dazwischen drängen konnte. Jetzt das Erstaunen des langen Mannes, sich geirrt zu haben, und so viel zweideutige, im Uebrigen doch ihm sehr werthe Bekannte hier zu finden, dazu das kluge Auge des Hundes, der dem Stürmenden auf der Ferse folgte: dies gab einen Contrast, der

von Allen gefühlt, von Julien aber zum herzlichsten Gelächter benutzt wurde. Herr von Magnus, betreten über die Störung und über seinen eigenen komischen Effect, wich einen Schritt zurück und trat dem Windspiele unbarmherzig auf die Füße. Das Thier schrie, worüber sich über das Antlitz des Herrn von Magnus ein Lächeln zog, das er mit einem sehr herablassenden und populären Kopfschütteln unterbrach.

Arthur Stahl hatte Takt genug, die Lachnerven, die einmal in Bewegung waren, schnell auf einen andern Gegenstand zu lenken. Man konnte den Minister nicht so gehen lassen, ohne den Eindruck der ärgerlichen Scene, die er gespielt hatte, zu verwischen.

„Ich erzählte soeben," begann seine Hauptkraft, auf einen Mann mit grauen Haaren in Uniform weisend, „wie sehr der Herr Hauptmann von dem Hegel'schen Systeme beherrscht wird." — „Sie brauchen nicht zu stocken, lieber Freund," fiel der Hauptmann ein, indem er mit dem Stuhle etwas vorrückte; „ich werde nie vergessen, daß ich in meinem Verhältnisse zu Eulalien, einer meiner früheren Verlobten, eigentlich den ganzen Verlauf der Hegel'schen Philosophie durchgemacht habe. Diese Liebe war die praktische Anwendung der Encyklopädie."

Man lachte allgemein, aber der Premierminister blickte bald seine Gemahlin, bald Arthur, bald den grauen Hauptmann an und schien den Moment abzuwarten, wo seine Disputirwuth in das sich entspinnende Gefecht mit ganzer Hitze einfallen sollte.

„Ich brauche wol nicht zu versichern," begann der Hauptmann mit feierlich-pedantischem Ernste, „daß Eulalia der Liebe eines Philosophen würdig war. Ja, selbst wäre sie es nicht gewesen, so würde sie unbewußt doch eine concrete Unterlage des processirenden Gedankens geworden sein. Ich benutzte Eulalien, aufrichtig gesagt, als diese Gedankenunterlage. Sie vergegenwärtigte mir die Selbsterzeugung der Ideen, ihren Umsturz, ihr Anderssein, ihre Rückkehr in sich selbst. Alles, was ich von Treue und Untreue an ihr verspürt habe, kommt auf die Paragraphen der Encyklopädie hinaus. Die erste Begegnung, dies einfache Setzen des Begriffs, war nur noch

die leere Abstraction, die aber bald mit Zeit und Raum, mit Ort und Stunde sich erfüllte und statt des unbestimmten dämmernden Seins eine sichere handgreifliche Existenz ponirte. Diesen Verlauf des zwischen uns Beiden sich entwickelnden Gedankenprocesses verfolgt' ich selbst da noch mit Theilnahme, als die Idee und mit ihr Eulalia umschlug und sie mit ihrem jetzigen Manne für mich immer mehr in die Form der Negation überging. Hat denn nicht Alles seinen Herbst und Winter? Ist die Negation nicht die Herrscherin der Welt, die immer besiegte und immer wieder siegende? Sie ist das Princip, welches die Erdachse sich um sich selbst drehen läßt, sie erzeugt jene jetzt auch in der Physiologie entdeckte Flimmerbewegung oberhalb des Gehirnes, d. h. das Leben. Gerade die Negation ist das, was die Dinge erhält, ob es gleich auch sie ist, welche die Dinge zerstört. Die absolute Negation ist freilich der Tod, aber der wahre Tod ist auch nicht das Grab, sondern die Unsterblichkeit. Sie wurde mir untreu! Das mußte sie, wenn sie mich liebte, denn sie gab mir Leben, sie schuf mich, den noch nicht Geborenen, riß mich aus dem Chaos der unbestimmten Abstraction heraus und beseelte mich durch ihr Umschlagen, wie weh es auch anfangs that! Ich habe mich damit getröstet, daß alle Dinge im ewigen Flusse sind, weshalb auch, wie Sie wissen, das Wasser ehemals als ihr Princip angenommen wurde."

Alle lachten. Julie meinte, daß dieser wunderliche „Tröster an sich selbst" consequenter gehandelt hätte, wenn er sich nun auch seinerseits in diesen ewigen Fluß der Dinge gestürzt und ersäuft hätte. Nur Herr von Magnus blieb ernst. Ueber eine Abgeschmacktheit mit kurzen Worten den Stab zu brechen, war er nicht im Stande. Er mußte sie erst zu widerlegen suchen, wodurch er dann freilich nur einen Theil derselben dadurch auf sich selbst ablenkte. Während der Exegese des philosophischen Hauptmanns räusperte er so laut, rückte mit dem Stuhl so heftig, daß man von ihm jetzt etwas erwarten konnte. „Mein Herr," begann er, „ich weiß nicht, welche Stellung Sie zum Zeitgeiste haben, welches Phantom Sie für die Bestimmung unseres Jahrhunderts ausgeben. Allein gestehen muß ich, daß mir die Verbindung des Säbels mit einer so unlogischen

Philosophie außerordentlich auffallend ist. Meine Kantische praktische Vernunft, sehen Sie, die kann ich rechts und links, hinten und vorne schleifen, wie ein zweischneidiges Schwert; ich kann sogar die Klinge der reinen Vernunft in die Scheide der praktischen stoßen; allein wenn die Secte, welcher Sie angehören, in der Armee unseres gnädigen Landesvaters auch nur noch einen Schritt weiter, über einige wenige Unteroffiziere oder Gefreite hin, sich verbreiten sollte, ja dann gute Nacht — wie gesagt — dann, Herr Hauptmann, dann könnten wir nur sehen, wie weit wir nach dem Pariser Frieden noch kommen werden!"

„Excellenz, keine Ungerechtigkeit!" fiel der Hauptmann ein, „die Bildung, die Aufklärung —"

„A la bonne heure, Bildung und Aufklärung," meinte der Minister, „das lasse ich gelten; allein alle Dinge unter einen mystischen Flimmer versetzen und Pietismus treiben, ohne doch die Hände zu falten, das ist mir noch hundertmal ärger, als die tollste Herrnhuterei. Nehmen Sie mir's nicht übel; ein Philosoph wie Sie kann mir nicht mehr sagen, was mein Rock ist, grün oder blau?"

„Das ist auch in der That schwer," fiel der Gegner ein. „Grün manifestirt sich deutlich genug, aber es ist doch nur eine Abstraction! Concret genommen wird man Ihren Rock eben so gut blau, wie grün oder gelb nennen können. Nichts steht eben fest. Das Eine integrirt das Andre. Zeit wird zum Raume, Maß wird Gewicht; Qualität und Quantität sind in gewissen Momenten nicht mehr von einander zu unterscheiden."

Hier sprang Herr von Magnus auf und rief: „Sie verwechseln Qualität und Quantität? Sie confundiren mir die einfachsten Gegensätze der natürlichen Größenlehre?"

Der Andre ebenso: „Excellenz, Sie überhören, daß ich jenen Punkt meine, wo das Eine in das Andre überschlägt. Die Zahl ist der deutlichste Beweis dessen, was ich meine. Excellenz, Sie werden gewiß zugestehen, daß der Ausdruck: Das Eine und das Andre! eine Correlation ist. Allein ich beschwöre Sie, das Eine ist doch der Ausdruck einer Zahl, es ist eine Quantität, und sogleich sagen Sie: Das Andre,

und dies steht nicht mehr zu dem Ausdruck: Das Eine in dem quantitativen Verhältnisse von Eins und Zwei, sondern schon in dem qualitativen Verhältnisse der Unterscheidung."

Herr von Magnus hörte nicht mehr darauf. „Die Sophistik Ihrer Schule ist mir bekannt," rief er, „Sie verwechseln die Qualität schon mit der Quantität, Ihre Collegen haben gesagt — o, Sie dürfen es nicht leugnen! — wenn unser Staat auch nicht im Raume existirte, er würde niemals aufhören, in der Idee zu existiren. Was bewirken Sie damit? Sie untergraben den eigentlichen Patriotismus, der über das Wohl des Landes nicht schlafen kann. Sie vertheidigen alle krassen Sätze der Orthodoxie und in unserer Brust, ja, großer Gott, in unserer Brust, da können Sie uns keine Gefühlssprossen für die Gedankenleitern einsetzen, daß man aus dem Herzen auch glaubt, was man aus dem Kopfe beweisen kann. Nein, wo ich nur hinblicke, wächst mir die Thorheit dieser Zeit über den Kopf. Ich sehe kein Gutes mehr in der Welt, nichts, nichts!"

Mit diesen Worten, die in der Stimme beinahe erstickten, mitleidig und gefühlvoll die Gesellschaft betrachtend, ging Herr von Magnus quer durch die Zimmer seiner Frau in die seinigen. Die Anwesenden waren im höchsten Grade verstimmt und verließen den kleinen Saal. Julie zog sich zurück, da es schon spät war. Sie wollte noch einige Zeilen an Edmund von Oppen schreiben. „Herr von Magnus," sagte ein Bedienter, „würde nicht zur Abendtafel kommen."

Der unglückliche Mann, der an seinen „gesunden" Ideen so heftig krank war und besonders an dem Schmerze litt, daß die Gedanken seiner Gegner sich in dem System des Staats, an dessen Spitze er stand, durch mancherlei Einflüsse als officiell zu befestigen anfingen, löschte jetzt in seinen Zimmern alle überflüssigen Lichter aus. Mit einer Lampe versehen, flüchtete er sein gefoltertes Herz in die gespenstische Todtenstille eines ihm lieben und werthen Antiken-Cabinets, das einige gute Originale und vorzügliche Copieen enthielt. Von Statue zu Statue, von Rumpf zu Rumpf schreitend, seufzte er tief auf, stand zuweilen still und betrachtete mit gefalteten Händen den Schmerz, der aus den Augen des Laokoon stöhnte,

blickte wieder zu Niobe auf, prüfte und beleuchtete in verschiedenen Stellungen Antinous und Aphrodite, und sprach still vor sich hin: „O ihr großen Alten!" Endlich fiel sein Blick auf die Büsten der deutschen Classiker, Wieland, Herder, Winckelmann, er klammerte den Arm um das Brustbild Goethe's und las in dem strengen Antlitze dieses Unsterblichen, wie sich reine Vernunft mit höchster Phantasie vermählen kann. „Sie waren doch Alle so groß und trieben ein so einfaches, stilles und gesundes Denken!" seufzte der schwermüthige Mann, und begab sich erst zur Ruhe, als ihn unter diesen kalten Gestalten doch zu frösteln anfing.

Von jetzt an hatte Seraphine regelmäßig jeden Morgen Gelegenheit, die Spaziergänge und den Charakter des Herrn von Magnus zu belauschen. Die Furcht vor ihm legte sich, seitdem sie ihn so natürlich schalten und walten sah, wie er es unter seinen Blumen und Fasanen gewohnt war. Sie hörte ihn gewöhnlich schon vor seinem Auftritt in die frische vom Morgenthau befeuchtete Scene; er kündigte sich hinter ihr meist schon mit einer Fanfare von Predigten und Kritiken an, die an das Gesinde, an Hunde, die ihm in den Weg kamen, vertheilt wurden, zuweilen pfiff er und lockte das Federvieh, das ihm auf der kleinen künstlichen Insel mit den Flügeln entgegenklatschte. Sein Lieblingsgegenstand war ein mit Wein besetztes Spalier, über dessen Fortgang jeden Morgen mit Gründlichkeit verhandelt wurde. Heinrich, sein Factotum, war sogleich da, wenn Herr von Magnus über diese Frage verhandeln wollte. Die Discussion beschränkte sich meistens auf Prophezeiungen für den Herbst, auf eine mehr oder weniger reichlichere Ernte. Die Beere wurde geprüft, über das Wetter die Meinung gewechselt, und die Verhandlung immer mit dem Satze abgebrochen: Regen, Regen thut Noth. Eines Nachts hatte es auch geregnet und wie schön auch die Sonne schien, so war doch der Boden feucht und schlüpfrig. Herr von Magnus hatte die Gewohnheit, sich bei seinen Morgenspaziergängen aller Rücksicht auf sich selbst zu entschlagen und namentlich das Gleichgewicht seines Körpers durch seine Bewegungen niemals auf geschickte Weise zu contrebalanciren. Er hatte da etwas zu zeigen an einem großen Blumenstrauß,

demonstrirte ein Langes und Breites, und kniff die Flügel seines Schlafrockes so lange zwischen die langen Beine, bis diese ihre Haltung verloren, die lange Figur in eine perpendiculäre Schwankung brachten und es nicht hindern konnten, daß Herr von Magnus heute einmal in seiner ganzen außerordentlichen Länge auf den feuchten Boden niederfiel. Seraphine, die diese Katastrophe hatte kommen sehen, vermochte einen Aufschrei, der jedoch mehr Lachen als Schreck war, nicht zu unterdrücken. Herr von Magnus sah sich um, indem er aufstand, und war so überaus gnädig und herablassend über diese Theilnahme, daß er trotz seines Unfalles ihr einen herzlichen guten Morgen wünschte und sich anschickte, ein Gespräch zu beginnen. Seine gellende Stimme erhob sich dabei so laut, als wenn man sie einige Häuser weit hören sollte. Wunderlich aber war es, daß er dies Gespräch nur in ganz abgerissenen Strophen hielt, und nach einigen zu Seraphinens Fenster hinaufgerufenen Worten immer wieder auf seine botanischen und ökonomischen Verhandlungen zurückkam, so daß er wie ein echter Staatsmann zwei Gespräche zu gleicher Zeit führte. Seraphine, von Natur leichtsinnig und ausgelassen, widerstand der komischen Erscheinung des Mannes nicht länger, sondern nahm sich vor, irgend wie an seinem verworrenen Wesen Antheil zu nehmen und ihn, wo möglich, hier und da auf ergötzliche Weise anlaufen zu lassen. Dies gelang ihr um so mehr, als sie Kenntniß des Garten- und Viehwesens genug hatte, um zuweilen vom Fenster aus bei einer bestrittenen Frage auch ihre Meinung abzugeben. Herr von Magnus nahm diese Einmischung hoch auf, und mußte sich bald gestehen, daß ihm der Aufenthalt im Garten seither noch einmal so lieb wurde. Sein Antlitz klärte sich auf, sein Gang beschleunigte sich; man hätte schließen mögen, daß Seraphine magnetisch auf ihn wirkte. Sie konnte seine Zerstreuung und Vergeßlichkeit ungestraft zu den ärgsten Neckereien benutzen: er war dabei vergnügt. Sein Sacktuch pflegte er regelmäßig aus der Tasche zu verlieren und dadurch eine Veranlassung zu geben, daß ihn Seraphine bald hier-, bald dorthin schickte und ihn so lange neckte, bis er freundlich still stand und ihr mit seinem langen knöchernen Zeigefinger zum Fenster hinaufdrohte.

Dann gestand sie ihm, daß es ja halb aus der Tasche heraushinge, oder daß er es gar nicht verloren hätte, sondern ganz fest in der linken Hand halte. Herr von Magnus war äußerst zufrieden über das spaßhafte „kluge" Mädchen und lachte ihr so lange Beifall zu, bis er den Husten bekam und aus Gefahr zu ersticken, sich in den Fasanenstall flüchten mußte. Kam er dann wieder zum Vorschein, so war er so mit bunten Federn bedeckt, daß er sich den Spottnamen Papageno von Seraphinen gefallen ließ. Außer dem Sacktuche bot auch die Tabacksdose Stoff zu einer angenehmen und für Seraphinen, bei Herrn von Magnus freundlicher Gesinnung gegen sie durchaus nicht mehr riskanten Unterhaltung dar. Er ließ die feine Hornarbeit gewöhnlich offen auf einer Bank stehen, wo dann die Hühner nie ermangelten, den Taback nach allen Richtungen hin zu verstreuen. Kurz, Herr von Magnus hatte gerade so viel kleinen Aerger, als er brauchte, um immer im Zuge zu sein. Lärmen mußte er; und selbst die Freundlichkeit hatte bei ihm etwas Tobendes. Seraphine fesselte ihn, ohne daß sie anders wollte, als ihn verspotten.

Ohne Streit war zwischen Beiden auch kein Verständniß möglich. Der wunderliche Mann, den Anciennetät, Pietät, Respect vor einem alten Namen zum Beherrscher eines großen Staates gemacht hatten, mußte etwas haben, woran er sich stieß, und Seraphine stellte ihm dergleichen Hindernisse genug in den Weg. Alles was er that und behauptete, stellte sie in Frage und erzürnte ihn damit eigentlich so wenig, daß sie im Gegentheil sogar über die Zuvorkommenheit erschrak, mit der er sie in einem Augenblick behandelte, wo sie es bei ihm schon verspielt zu haben fürchtete. Der Verkehr nahm zwischen ihnen allmälig die Form der Belehrung an, wie schwer diese ihm auch vom weiblichen Muthwillen gemacht wurde. Und selbst dieser Widerstand mußte schwinden, da sich die Form dafür abnutzte und die Natur über die Kunst den Sieg davontrug. Seraphine konnte das treffliche Herz des Herrn von Magnus nicht in Abrede stellen. Er handelte väterlich an ihr und verpflichtete sie dadurch, wie ein Kind an ihm zu hängen.

„Gut geträumt?“ fragte er sie eines Morgens, als sie mit ihm, wie sie es seit einiger Zeit gewohnt war, seine Frühpromenade theilte. — „Gut wol, aber sonderbar. Ich finde, daß sich mir eine auffallende Erfahrung des Traumes immer mehr bestätigt.“ — „Was träumen Sie denn?“ fragte Herr von Magnus, der sich auf einen langen Vortrag seinerseits und eine weit ausgesponnene Polemik rüstete. — „Weniger der Gegenstand, den ich träume, fällt mir auf, als die Umstände, unter denen ich träume. Ich finde nämlich, daß es im Traume beinahe eine eigene phantastische Topographie giebt, die sich bei gewissen Gegenständen nach Jahr und Tag unverändert wieder einstellt.“ — Herr von Magnus und Seraphine saßen auf einer Bank. Jetzt ergriff der Minister ihre Hand, stand auf und sagte: „Kommen Sie; ich verstehe Sie nicht recht.“ — „Ich meine so:“ erklärte Seraphine im Gehen. „Ich träume von einem Freunde, dessen Localitäten und Existenzumstände mir vollkommen bekannt sind, und dennoch haben sie im Traume nicht nur immer eine andere Gestalt, sondern diese falsche Gestalt bleibt auch die nämliche, ob ich auch nach Jahr und Tag erst wieder von ihnen träume. Es ist nicht so auffallend, daß der Traum etwas am Wirklichen ändert, als daß der Traum gleichsam ein Gedächtniß zu haben scheint und daß man sich eine unmittelbare Fortsetzung des Traumlebens, wenn auch täglich unterbrochen von der Wirklichkeit, als möglich denken kann.“ — „Noch nicht darauf geachtet, aber nicht unwahrscheinlich!“ — „Ganz sicher! Was mir im Traume vorkommt, hat bei mir Ort und Stunde, und zwar jede Empfindung, jedes Verhältniß ihre eigene Situation, die in mir bleibt während meines Traumlebens, ob auch die Wirklichkeit mir täglich sagen kann, daß diese Situation nicht die richtige sei. Die Vorstellung z. B., welche ich vor meinem Eintritt in dieses Haus von dessen Lage und äußerem Ansehen hatte, bleibt im Traume fest, wie sehr ich mich auch von der gegentheiligen Wahrheit überzeugt habe. Es sind immer grüne Jalousieen vor den Fenstern, immer einige eiserne Pechbecken vor dem Thorwege, aus welchen Flammen brennen, da dies Alles doch so entgegengesetzt meiner Erfahrung ist. Die falsche Vorstellung, theilweise ein

Resultat früherer Schilderung, bleibt und kann durch nichts berichtigt werden."

Nachdem Herr von Magnus mehrmals zu diesen Worten ernstlich genickt und sich geräuspert hatte, sagte er: „Daraus, meine Liebe, würde ja folgen, daß Traum und Wachen unabhängig von einander existiren und daß der Tod vom Leben scharf geschieden sein kann, ohne daß der erste aufhört, sein eigenes schlummerndes Dasein in sich zu fühlen. Ich verstehe Sie wol: Der Keim, der in der Blume liegt, träumt sich in der Knospe eben so ungestört fort, wie in der entfalteten Rose. Was übrig bleibt ist das Saatkorn für die Ewigkeit. Ja, mein gutes Kind, die Möglichkeit eines für sich selbst existirenden Traumlebens, das von der Wirklichkeit keine Erfahrung, keine Berichtigung seiner Irrthümer annimmt, diese garantirt uns die vorübergehende irdische Existenz als ein für unser ureigenes Sein unwesentliches Erlebniß!"

Herr von Magnus war in großer Aufregung des Gemüths. Seraphine war nicht frivol genug, jetzt noch an ihm etwas komisch zu finden; sie ließ den Druck ihrer Hand geschehen, es war ihr, als würde sie in die Tiefe eines philosophischen Nachdenkens über die wichtigste Angelegenheit des Lebens, über den Tod, blicken und Rath und Belehrung schöpfen können für einen Wissenstrieb, den sie selbst, ohne Zweiflerin zu sein, heftig fühlte. So werden schwächere Naturen, überhaupt die Laien immer dadurch ihren Glauben stärken, daß sie auf Männer blicken, welche die Wissenschaft ergründet haben und gewiß dasjenige beweisen können, was sie selbst nicht fassen können. Wir wissen wol, daß Gott ist; aber es giebt, also hoffen wir, tiefe Denker und stolze Philosophen, die werden doch wol wissen, wie er ist!

Herr von Magnus faltete jetzt seine Hände, die eben die Seraphinens gedrückt hatten, und sprach mit weicher Stimme: „Ich weiß, daß es eine Zukunft für uns geben muß, aber ich weiß nicht, ob wir sie fühlen werden. Mein gutes Kind, das ist schwere Arbeit, den Vorhang vom Allerheiligsten aufzuheben. Ich habe es vielfach versucht und bin immer auf einem doppelten Wege gewesen, wo das Resultat dasselbe war, die Thatsachen widersprachen dem Zug des Denkens." —

Seraphine bat um nähere Erklärung. — „Meine Gute," antwortete der Minister, „der Denkproceß, den ich meine, ist verwirrend. Dies ist so: weil Jenes schwarz ist: und dann wieder: Dies ist eben so, aber darum, weil Jenes weiß ist. Sie verstehen mich nicht. Zwei Gedanken wohnen in meiner Brust, die mich heben, die mir sagen: Mensch, Du bist unsterblich! Der Eine heißt: Du bist es, weil Du Dich zu lebhaft als existirend gefühlt hast, oder wie ein Denker sagte: Ich fühle allzusehr, daß ich bin, als daß ich je aufhören könnte, zu sein. Liebes Kind, das ist ein großes Wort! Das ist ein Spruch, der in das Bewußtsein seiner selbst Mark bringt und es so stärkt, als könnte es nie vergehen. Ich bin, ich lebe, ich trete hier mit meinem Fuße auf den Boden. Das ist Etwas, eine persönliche Empfindung, die mir eine Garantie für die ganze Ewigkeit sein kann. Weil ich jetzt lebe, weil ich's fühle, drum werde ich ewig leben." — „Nun aber —" — „Dann aber weiß ich sehr wol, daß das nur eigentlich Trotz ist. Wer baut mir die Brücke zwischen meinem Sein hier und dort? Die Welt wahrlich nicht, unser Dichten und Trachten auch nicht; überhaupt ist dies meine zweite Gedankenreihe: Aus dem Leben beweisest Du nichts für den Tod, als daß dieser absolut ist! Der Unsterblichkeitsgedanke ist nur die ephemere, ja nur über Nacht dauernde Blüthe einiger unserer flüchtigen Daseinsmomente, die weniger dem richtig erkannten Leben, als dem Tode, weniger dem Tage, als der Nacht angehören, wozu Traum, Ahnung und Sympathie zu rechnen sind! Wenn ich mich fühle wie ein Held, meinen Arm recke und recht auf das Leben trotze, so thut das in mir — der Tod. Aber mein Träumen, mein Schmerz, mein Hinschwinden und Sterben, Todt- und Aschesein, das ist die Ewigkeit."

Eine Pause trat ein, während welcher Seraphine unbeschreiblich litt. Sie hatte ihren natürlichen einfachen Glauben an eine dereinstige Begrüßung der Gottheit von Angesicht zu Angesicht, sie hatte aber dafür nichts zum Beweise als das kleine längst verbrauchte Gleichniß vom Schmetterlinge. Auch fühlte sie wol, das dies Bild mehr für die Möglichkeit, als für die Nothwendigkeit der überirdischen Zukunft spricht. Dann

sammelte sie sich und sagte zu ihrem so gänzlich aus der Rolle seiner bürgerlichen Stellung fallenden Gönner: „Wissen Sie aber nichts, das da Hülfe schafft?“ — Er blickte sie fragend an und ergriff ihre Hand. „Ich weiß!“ sagte er triumphirend. „Beginnen wir die Unsterblichkeit früher, als wir uns in ihr täuschen oder sie bewahrheitet finden werden. Leben wir in der Ewigkeit schon da, wo wir nur noch in der Zeitlichkeit leben! O der schnöden Welt! Wie kommen wir doch darauf, sie so auszukosten recht mit Angst, daß es bald zu Ende sein wird! Warum so gierig, nicht einen Tropfen davon zu verschütten, und es so lange hinauszudehnen unser Nichtwissen, wie es der Leib nur tragen will! Weil wir Tod vom Leben trennen, so trennt uns der Tod vom Leben. Wir stehen uns selbst im Licht der Unsterblichkeit. Ihre Wärme und ihr Glanz würden uns schon hier bescheinen, wenn wir lebten, gleich als lebten wir nicht, und wären der Güter, die wir hoffen, daß sie kommen sollen, längst theilhaftig durch uns selbst. Wir sollen nicht so sehr an die Tugend glauben, auf daß wir selig werden; sondern wir sollen selig leben, damit uns die Tugend als etwas Natürliches, Nothwendiges, Schönes erblüht und aufgeht. Die Unsterblichkeit liegt in eines Jeden eigener Hand. Sie beginnt in dem Momente, wo er ihr Nahen fühlt, sich anschickt, sie in sein Herz einzufangen; denn im Herzen wohnt sie, nicht in unserm ganzen Dasein, das wir Egoisten immer mit ihr in Verbindung bringen. Gerade jetzt, in diesem Augenblick, herrliches Kind, stirb; jetzt drücke die Augen zu, und nun du sie wieder aufschlägst, denke, du lebtest im neuen Leben, schon im Antlitz Gottes, und wir werden einst sterben, ohne daß wir fühlen, aufzuhören, ohne daß wir eine Fortsetzung verlangen, wir, die wir in uns kein Ende wissen!“

Der begeisterte edle Redner hatte Seraphinen, die nicht weniger ergriffen war, in dem Momente umarmt. Er verblieb eine Minute in dieser Stellung und lehnte sie dann sanft zurück. Der Schmerz um die lächerliche Rolle, die er als Gatte einer leichtsinnigen Weltdame spielte, lag mit in den Schwingungen seines Gemüths, die jenen Ausbruch veranlaßt hatten. Er besann sich auf Alles, was dieses kurze Ge-

spräch von seinem Innern verrathen hatte, und richtete einen fragenden Blick auf die alltägliche Umgebung seiner Lage. Er stand dann auf und schritt gesenkten Hauptes in das Haus zurück. Sein Taschentuch blieb wieder liegen. Seraphine war heute selbst zu heftig bewegt, als daß sie es bemerkt hätte. Sie folgte ihm nach.

Herr von Magnus wurde den ganzen Tag von Gefühlen gehoben, für welche man ihn abgestorben hätte glauben sollen. Auch traf heute alles Günstige zusammen, um ihn über seine gewöhnliche Sphäre zu erheben und in einer beinahe an Schwärmerei grenzenden Schwebe zu erhalten. Die philosophische Rührung der Morgenstunde verlor sich zwar ihrer Veranlassung nach bald in seiner zum Zweifeln überwiegend geneigten Brust. Die Theorie des Traumes als eines stetig für sich athmenden Lebens verwarf er sogar nach einigem Nachdenken, weil ihm einfiel, daß er erst kürzlich geträumt, er hätte eine alte Frau umgebracht, und daß er diese schreckliche That für sein geängstigtes Gemüth im Traume selbst dadurch gemildert hätte, daß er sich wie ein Wachender tröstete: es ist ja nur der Inhalt einer neuen Oper, die du nicht gesehen hast! In diesem allerdings sinnlosen Raisonnement (sich durch etwas trösten zu wollen, das man nicht kennt) sah er doch zu deutlich die Einmischung des Verstandes und des wachenden Bewußtseins, als daß er über die Ansicht Seraphinens noch länger gegrübelt hätte. Aber die heutige Morgenverklärung seines Gemüths blieb auf ihm zurück und brachte seine Gedanken so lebhaft in Verbindung mit Seraphinen, daß sich das vertrocknete Herz darüber dermaßen auszufurchen und zu glätten begann, daß er in Zerstreuung minutenlang vor sich hinblicken und über etwas nachdenken konnte, das ihn auf seine Weise lächeln machte. Dazu kam, daß er eine in unerhört freundlichen Worten ausgedrückte Einladung zum Fürsten erhalten hatte. Er präsidirte einem Rathe, den sein Souverain zusammenberufen hatte, und setzte über mehrere schwebende Fragen seine eigenthümlichen Ansichten, wie ihm schien, mit allgemeiner Zustimmung auseinander. Später nahm er an der Tafel des Fürsten, dicht in seiner Nähe, Theil und redete sich mit so viel Geläufigkeit

in sein Glück hinein, daß er gegen Abend in sein Hotel zurückkehrte, fast übermüthig, den Mund unwillkürlich vor sich hin bewegend und noch lange nicht gewillt sich zur Ruhe zu begeben. Die Fenster seiner Frau waren, ob es gleich noch früh war, schon dunkel. Auch die Dienerschaft war nicht sogleich bei der Hand. Es fehlte von je im Hotel an Pünktlichkeit und Voraussicht. Der Herr des Hauses merkte wenig davon, da er immer seinen eigenen Gedanken nachhing. In seinen Zimmern entkleidete er sich nicht. Er blieb in der Staatsuniform, mit der er vom Hofe kam.

Unruhig und nachdenklich schritt er auf und ab und schien einen Entschluß fassen zu wollen, wie viel Rücksichten er ihn auch kosten mochte. Er dachte an Seraphinen. Er umfing die junge Dame in seiner Vorstellung mit einer Leidenschaft, die er für Frauen noch nie empfunden haben wollte. Je mehr er diese Vorstellung verfolgte, desto mehr verschwand zwar die Beimischung seiner immer noch erregbaren Sinne, aber dafür verstärkte sich der moralische Zug. Seine schnellen, entschlossenen Schritte, die er durch die Zimmer gemessen hatte, hielt der Aufgeregte, schon die Unsterblichkeit auf Erden Vorwegnehmende, jetzt inne. Er setzte sich auf ein Ruhebett und sann über sein Beginnen nach. Er wollte noch diesen Abend zu Seraphinen gehen, um sie zu sprechen, um ihre Stirn zu küssen. Seine prunkende Uniform fiel ihm in die Augen. „So nahst du dich nicht," sagte er zu sich; „so erschreckst du sie und verscheuchst durch diese irdischen und weltlichen Embleme den Genius, der mich schützen möge!"

Als nun aber die Pracht abgelegt und mit dem Morgenschlafrock vertauscht war, erschien sich Herr von Magnus auf's Neue nicht in dem Lichte, in dem er erscheinen mochte. Er nahm zuweilen einen Handleuchter und betrachtete sich im Spiegel, wie er sich ausnehmen möchte, wenn er so plötzlich vor Seraphinen träte. Dann verwarf er sein Vorhaben gänzlich, dann wieder nur die Art, wie er sich darauf rüstete; darüber schlug es zehn Uhr. Der Entschluß mußte gefaßt werden. Draußen war Alles still; er öffnete einigemal die Thür, sein Kammerdiener schlief. Er konnte nach vorn nicht sehen, ob Seraphine noch Licht hatte. Endlich faßte er sich

Muth, sagte sich einmal laut vor, womit er seinen Besuch entschuldigen wollte, hielt noch einmal inne, weil es ihm war, als ginge ihm die Besinnung aus. Du bist ein Thor! flüsterte er vor sich hin, stellte das Licht auf den Tisch und ging schnell zu Bett.

Er konnte aber die Augen nicht schließen. Sein Kopf glühte, das Blut flog ab und auf durch die zitternden Adern. Es schlug elf Uhr. Er hielt sich nicht mehr, warf den Rock über und stieg leise mit der brennenden Kerze in das dritte Stockwerk hinauf. Nur auf Hintertreppen konnte man zu Seraphinens Zimmer gelangen. Endlich stand er vor ihrer Thür und setzte das Licht in eine Nische ab, weil er nicht mehr die Kraft hatte es zu tragen. Er horchte an der Thür: Alles war still. Durch eine Ritze fiel ein dünner Lichtstrahl hindurch. Er faßte einen Entschluß und klopfte mit allzu großem Nachdruck an. Wie er öffnete und eintrat, schrie Seraphine auf und sank zurück. In der Lage, wo sich die Arme befand, mußte sie durch die nächtliche Erscheinung der langen Gestalt, die gegen das draußen in der Nische stehen gebliebene Licht ein gespenstisches Lüstre erhielt, auf das Heftigste erschreckt werden. Herr von Magnus sank zurück auf einen Stuhl, als er näher getreten und die Scene verstanden hatte. Sein Kind, Antonie, lag auf einem Ruhebett, Seraphine zu den Füßen der ohne allen Zweifel im Sterben Begriffenen. Die Augen des Kindes waren schon gebrochen. „Aber warum denn kein Hülferuf?" — „Warum soll ich die Ruhe des Hauses stören?" — „Ist denn der Doctor nicht da?" — „Er war bis neun Uhr da und rieth, still die Stunde abzuwarten!" — „Allmächtiger —!"

Herr von Magnus war wie von einem elektrischen Schlag getroffen. Es war nicht das Entsetzen über den Tod seines Kindes, (daß er ein solches nicht sogleich fühlte, lähmte ihn schon); sondern das Entsetzen, seinen Ungestüm so gestraft zu sehen. Seraphine erholte sich, da sie ihn erkannte. Jetzt brach sie erst in Thränen aus.

Sie hätte am Tage, erzählte sie, vergebens zur Mutter geschickt, und ihr die traurige Wendung, die das Befinden Antoniens nähme, angezeigt. Frau Ministerin wäre verreist.

Es wären Aerzte gekommen und gegangen, dem Vater hätte man den Schmerz ersparen wollen. Sie wäre hier oben verlassen gewesen und hätte erst vor einigen Minuten, als es klopfte, gefühlt, daß Antonie im Sterben liege. Die Furcht habe sie verhindert, die Thür zu öffnen und hinauszugehen, um Hülfe zu holen.

Herr von Magnus sprach nichts, sondern blickte sie nur starr an. Sie ergriff aber seine Hand und zog ihn von einer Stätte, wo eben der Tod war und sich ein Opfer geholt hatte, krampfhaft hinweg. Der Vater hatte keinen Willen mehr. Er machte nicht einmal Anstalten, die Dienerschaft wieder zu beleben, sondern nahm Seraphinen mit sich hinunter, wo sie neben seinem Zimmer die Nacht zubrachte. Beide kamen sich wie Träumende vor und erst am nächsten Morgen lag Beiden die Last einer unwiderruflichen Wahrheit schwer auf dem Herzen.

Herr von Magnus hatte noch eine andere Last zu tragen. Ein gnädiges Handschreiben des Fürsten bat ihn als Minister seine Entlassung zu nehmen. Für die inneren Revolutionen, die sich in dem seltsamen Manne durchzukämpfen hatten, war das Verlieren seines Portefeuilles eine große Erleichterung.

Fünftes Buch.

Der Herbst, der einem regnerischen Vorwinter folgte, brachte noch einmal die Täuschung des Sommers. Lessing's Wunsch, die langweilige grüne Natur auch einmal roth zu sehen, verwirklichte sich; denn immer gelber, röther und brauner färbte sich das Laub. Giebt es doch im Herbst Büsche, die auf der einen Seite ihrer Blätter zinnoberroth aufgetragen sind, (daß man sich bei ihnen der Fabel entsinnt von einem Wundervogel, der vom Pfeile getroffen, sich schmerzlich hätte verbluten müssen) auf der andern noch frisch und grün. Der Mensch ist im Herbst hingegebener an die Natur, als sonst.

Er sucht die letzten Abendblicke der bald zum Schlummer sich wendenden Elementarkraft noch einmal zu erhaschen. Mit stillem Schmerze wandelt er durch den Herbst und zählt bedächtig von Tag zu Tag, wie viel die Nacht schon wieder hinwegraffte, bis es mit einem Sturme, Regenschauer, Nachtfrost um Alles geschehen ist. Bei solchem Dahingehen glauben wir die Uhr zu hören, die durch alles Lebendige ihre Minuten und Stunden pocht, das Meer, das eine Welle nach der andern aus der zukünftigen Ewigkeit zur vergangenen hinzuwälzt.

Herr von Magnus besaß ein Landhaus, das er statt zum Sommer-, einmal zum Winteraufenthalte machen wollte. Es widerstand ihm, noch länger an einem Orte zu bleiben, wo er eine so plötzliche und auffallende Zurücksetzung hatte erfahren müssen. „Bist Du so erfroren," sagte ihm zwar seine noch viel empfindlicher getroffene und gedemüthigte Gattin, „daß Du nur im Schnee Dich glaubst wieder wärmen zu können?" — „Wir werden einheizen lassen," hatte Herr von Magnus entgegnet und kurz erklärt, daß auch seine Gattin an seinem Tomi Theil nehmen werde. Sie hatte ihn darauf scharf angeblickt; aber er gab nur noch die kurze Erklärung, daß sie in vierundzwanzig Stunden fahren würden.

Die ehrgeizige, kaltherzige Frau hatte nicht am Sterbebett ihrer Tochter gestanden. Ja man hätte diese beinahe begraben ohne die Anwesenheit der Mutter. Denn die Couriere, die man an die Orte schickte, wo sie zu sein vorgegeben, trafen sie nicht. Ihr Leichtsinn wurde vom Schicksal, sagte die öffentliche Meinung, fast zu gnädig behandelt, als sie sich doch noch über die Leiche werfen und eine Scene spielen konnte. Seraphine hatte alles Nöthige geordnet. Auch beim Auszug aus dem amtlichen Palais war sie behülflich. Sie blieb noch zurück, als von „vierundzwanzig Stunden" so dictatorisch gesprochen wurde. „Ja, Magnusruhe!" seufzte der Gefallene, für irrsinnig Erklärte. „Hier werde ich noch die letzten Herbstfäden einfangen," sagte er seinem Verwalter, „ich werde mich noch etwas um die Baumschule und die gute Verwahrung der Treibhäuser bekümmern, werde noch einige Nußbäume schütteln, einen sogar fällen lassen, der mein Sarg werden soll... Dann — verriegle ich mich im Schlosse. Ich

habe meine Bibliothek herausgebracht, ich werde viel lesen, vielleicht auch etwas schreiben, aber anonym, ohne Ehrgeiz: ich werde über Ministerverantwortlichkeit schreiben. Ja, ja, mein Lieber, so steht man, so fällt man. Es ist Alles kugelrund in der Welt. Wir sind's auch! Man wird geworfen, wirft einige Kegel um, Mißbräuche, die in unseren Staatsannalen stehen, und wird wieder zurückgeworfen."

Herr von Magnus erwartete kurz nach seiner Ankunft auf dem Gute mit großer Sehnsucht einen Brief. Er sollte von Seraphinen kommen und eine Einladung beantworten, welche an sie ergangen, ihren früheren Beschützern zu folgen. „Sie kommt nicht," sagte sich der Minister, als er den Brief eröffnete, und sie kam auch wirklich nicht. Sie schrieb warum und tröstend, sagte aber: „Ich bin nicht fest gegen Gespenster, das wissen Sie selbst, Excellenz, als Sie in jener entsetzlichen Nacht in mein Zimmer traten! Lassen Sie mich nur auf den Wogen so weiter treiben! Mein Leben rettet sich schon; wo nicht, so drückt mir gewiß Jemand die Augen zu, der etwas Mitleid hat. Bei Ihrer Gattin möchte ich nicht leben; sie würde mich hassen, um nichts! Oder weil ich vielleicht noch mehr natürliche Haare habe als sie."

Der Empfänger dieses Briefes drückte ihn zusammen und machte eine Miene, als wollt' er auf ewig eine Erinnerung von seiner Stirn wegwischen. Sie war aber nur flüchtig und machte anderen Gedanken Raum, die sich beeiferten, in seiner Betrachtung die Oberhand zu gewinnen. Es war seit einiger Zeit an ihm sichtbar, daß er außerordentliche Aufmerksamkeit auf seine Gattin verwendete, wo er nur konnte, ihr in den Weg zu treten, und sich ihr zu einem solchen Bedürfniß zu machen suchte, wie sie in dieser Einsamkeit es vielleicht für ihn war. Sie wich ihm aber aus. Das erhitzte ihn. Sie hing sich, wie immer, an Arthur, der dem ehemaligen Minister auf einige Zeit folgen mußte, um mehrere Geschäfte der alten Verwaltung mit der neuen zu vermitteln und Vieles, was sich unter Herrn von Magnus als erledigt ausgegeben hatte, schnell nachzuholen. Diese letzte Verbindung hatte schon lange seinen Unmuth geschürt. Die Eifersucht, die ihn zu beherrschen anfing, war um so leidenschaftlicher, da sie aus dem Gefühl der Rache

hervorging. Er wollte jenen nächtlichen Gang zu Seraphinen, dessen er sich schämte, an seiner Gattin rächen und sie zwingen, dieselben Schranken anzuerkennen, die ihm eine ungebundene Neigung versperrt hatten. Er hatte gehört, daß auch eine andere Beziehung seiner Gattin, Edmund von Oppen, wenn auch nur zum Abschied, noch einen Besuch auf dem Gute abstatten würde. Er entschloß sich, die rauhe Seite seines Wesens herauszukehren, worin in manchem Betracht ein Mangel an Großmuth lag. Denn seine Gattin war durch ihren gesellschaftlichen Sturz tief gedemüthigt. Manche behaupteten, ihr Ehrgeiz würde ihre gegenwärtige Situation kaum ertragen können.

Der aufgeregte Minister a. D. ließ seinen Groll an jeder zufälligen Begegnung aus, die ihm in den Weg kam. Er trug seit einiger Zeit einen langen Stock, den er nie ablegte, sondern ihn als eine Art Waffe, gleichsam um sich einzuüben trug. Er strich in den Gebüschen des Parkes Stunden lang umher, wenn er wußte, daß Julie und Arthur, den er auf dem Schlosse doch wohnen lassen mußte, spazieren gingen. Begegnete er ihnen, so hieb er auf die Büsche ein und schlug die Blätter derselben ab.

Eines Tages waren jene Beiden in eine entfernter gelegene Bergparthie gefahren, ohne daß der so plötzlich eifersüchtig Gewordene davon wußte. Diese Vorstellung erregte ihn so, daß er in den Stall lief und sich ein Pferd satteln ließ. Der Reitknecht wurde blaß vor Schrecken, da seit Menschengedenken nicht die Rede davon war, daß man Herrn von Magnus auf einem Pferde gesehen hatte. Doch ließ er sich Sporen anschnallen und trieb mit Hast, daß man ein Ende machen sollte. Endlich versuchte er aufzusteigen und zwar auf verkehrte Weise. Indem er an des Thieres rechter Seite den linken Fuß in den Steigbügel setzte, hätte er unfehlbar mit dem rechten schwenken müssen und wäre auf diese Art mit dem Rücken an die Mähne und mit dem Antlitz an den Schweif des Thieres zu sitzen gekommen. Doch glücklicherweise besann er sich und stieg wieder herunter, um es richtiger zu machen.

Der Reitknecht sah kaum darauf; er hatte schon lange seine Augen auf den Riemen des Steigbügels gerichtet gehabt,

weil ihm die Länge desselben mit den Füßen des Herrn von Magnus schwerlich zu passen schien. Endlich hatte er aber doch eine Proportion zurecht schnallen können. Es ging, wenn man auch bedenkt, daß die Füße des Reiters beinahe das Knie des Pferdes streiften. Endlich setzten sich Herr und Diener in Bewegung.

Der Erstere flog von dem Traben bald so in die Höhe, daß ihm die Steigbügel entglitten. Sich fester an das Pferd anklammernd, hielt er auch die Steigbügel für unnöthig. Den Zügel gab er ebenfalls bald preis und zog es vor, an dessen Stelle die Mähne des Pferdes zu ergreifen, wie fatal ihm auch das fortwährende Ueberfallen seines Körpers auf den Hals des Thieres war. Ging das Letztere etwas zu stark, so rief der am grünen Tisch und auf Präsidentensesseln ergraute Mann sogleich Brr! rückte sich dann zurecht, suchte auch wieder einen Steigbügel aufzugabeln und begann den sauern Ritt auf's Neue. Herunter fiel er nicht, denn er hätte eher dem Pferde die Mähne ausgerissen, als sein Gleichgewicht verloren. So kam er denn endlich auf einer Anhöhe an, wo er die beiden pittoresken Reisenden vermuthete. Zu seinem Schrecken sah er in der Ferne schon, daß sich ihre Anzahl auf drei vermehrt hatte und daß Niemand anders als Edmund von Oppen der neue Ankömmling war. Ein lautes Gelächter und Bewillkommnen empfing ihn, als er den Berg hinaufritt. Ein solches Bild hatten sich alle Drei nicht träumen lassen. Julie fand diese Kühnheit an ihrem ideenreichen Gatten so neu und überraschend, daß sie von der Ruhebank unter einem schon halb entblätterten Eichbaume aufsprang und Herrn von Magnus selbst von seinem Gaule herunterhalf.

Edmund besaß zu viel natürliche Bescheidenheit, als daß ihm der Pensionär einen unfreundlichen Willkommen hätte bieten sollen. Man verwunderte sich über die zufällige Begegnung mit dem jungen Idealisten, der, so hieß es, „unten auf der Landstraße gezogen und in seiner Verhüllung im Reisewagen von Arthur und Julien sogleich erkannt worden war". Herrn von Oppen einzuladen, konnte Herr von Magnus nicht umgehen.

Von jetzt ab entspann sich zwischen diesen vier Personen, die auf einem großen schönen Schlosse mit einem reizenden

Park den Mittelpunkt gleicher Begegnungen bildeten, ein wunderliches Verhältniß. Die jungen Männer betrachteten sich wechselseitig mit Mißgunst. Herr von Magnus hatte Ursache Beiden zu zürnen, bediente sich aber des Einen gegen den Andern. Man würde sich irren, diese Taktik seinem Feldherrngenie zuzuschreiben. Es war nur Gutmüthigkeit, daß er gegen denjenigen agiren zu müssen glaubte, welcher gerade um seine Frau war, und daß er sich dessen als Vertrauten bediente, der mit ihm Bundesgenosse zu sein ein eben so eigennütziges und ihm feindseliges Interesse hatte. Julie endlich war seit dem politischen Sturz ihres Mannes zaghaft geworden. Sie hatte eine zu hohe Stellung verloren, glaubte Zuspruch und Theilnahme zu bedürfen und tauschte für Beides, das sie von ihren jungen Freunden erhielt, seit einiger Zeit mehr Empfindung aus, als sich mit ihrer früheren spröden Koketterie zu vertragen schien. Sie haßte ihren Gemahl um so mehr, als sie sich gestehen mußte, daß sie ganz und gar ein Wesen war, das ohne Liebe nicht sein konnte.

Herr von Magnus irrte unter diesen Umständen wie ein Träumender. Er stürmte auf Edmund's Zimmer und rief: „Mein Freund, was soll ich von dem Benehmen Stahl's denken? Er ist die Seele meiner Frau! Was er fühlt und denkt, denkt und fühlt sie! Sie fahren, sie reiten, sie gehen zusammen. Ihr ist nicht wohl, wenn sie ihn nicht wenigstens sprechen hört. Ich bin bei lebendigem Leibe schon verschollen. Ich werde mir das Leben nehmen müssen."

„Beruhigen Sie sich, Herr von Magnus," entgegnete dann Edmund, dem die Begünstigung Arthur's das Blut in's Gesicht trieb; „es kann so schlimm noch nicht stehen. Sie zieht Arthur nur auf, sie spielt mit seinen Schwächen, sie —"

Ein Bedienter unterbricht die stockende Rede des Eifersüchtigen, der den Eifersüchtigen trösten wollte. Julie wünsche mit Edmund zu singen, heißt es. Edmund beeilte sich, zu kommen und Herr von Magnus mußte sich die Hand vor die Stirn schlagen. Er lief in den Garten und rief Arthur, der mit den Gärtnern spricht:

„Mein Freund," sagte Herr von Magnus, „was soll ich von dem Benehmen des Herrn von Oppen denken? Er ist die Seele

meiner Frau! Was sie denkt und fühlt, fühlt und denkt er! Sie musiciren, sie zeichnen, sie lesen zusammen. Ihr ist nicht wohl, wenn sie ihn nicht mit Augen sieht. Sagen Sie mir, ob ich mir nicht das Leben nehmen muß, um diese Menschen glücklich zu machen?"

„Beruhigen Sie sich, Herr von Magnus," entgegnete Arthur, den seinerseits wieder der Gedanke an Edmund in Harnisch brachte, „Excellenz ziehen Edmund nur auf, sie —"

Auch Arthur beendigte seine Rede nicht, sondern ließ den Unglücklichen stehen, nur um sich Juliens zu vergewissern. Herr von Magnus blieb einen Augenblick betroffen angewurzelt, sah ihm nach und rief dann einige seiner Leute herbei. Er ging mit allerlei gräßlichen Vorstellungen um. Seraphinens Ablehnung hatte seinen ganzen Menschen in Aufruhr gebracht. Noch unklar darüber, welches Aeußerste die Welt von ihm zu erwarten haben sollte, wollte er wenigstens seinen Sarg bei Zeiten zimmern lassen und befahl, wie ein Ekstatischer aufgeregt, zu diesem Zwecke einen Nußbaum im Parke zu fällen. Die Leute sahen sich verwundert an, folgten ihm aber mit Beilen und Sägen in den kalten, von Herbstblättern raschelnden Park. Mit mächtigen Schritten eilte er voran.

Inzwischen trat Arthur in die Zimmer Juliens, wo Edmund mit ihr musicirte. Die Letzteren ließen sich nicht stören, sondern gaben Arthur Gelegenheit, ihnen Beifall zu klatschen, da sie vortrefflich spielten. Es waren Sonaten des alten Haydn, auf welche Edmund gern zurückkam und die er auch, da sie von neuerer Hand bearbeitet waren, Julien empfehlen zu können glaubte. Doch behauptete sie, nachdem sie einige Concerte beendigt hatten, daß noch viel Puder auf diesen Compositionen läge und daß, je mehr Takt in diese Stücke käme, Einem desto mehr noch davon auf die Schultern fiele. Edmund fühlte sich durch diese Anmerkung gekränkt und antwortete nicht. Julie war seither so milden Herzens, daß sie ihren Widerspruch nicht fortsetzte, sondern Edmund die Wangen streichelte und ihm sagte: „Es ist eine Musik für Blondköpfe."

„Auch das ist nicht wahr," entgegnete Edmund, ohne auf die heftigen Schritte Arthur's zu hören, den Julie gewöhnt

hatte, solchen Zärtlichkeiten zuzusehen. „Eher eine Musik für Krausköpfe; so etwas Schalkiges, Graziöses und wieder Gutmüthiges liegt in diesen herrlichen Klängen, die eines Mozart Meisterschaft schon ahnen lassen."

Keines von Beiden schien Arthur's Gegenwart bemerken zu wollen. Sie begannen eine neue Pièce und hatten einige Sätze durchgespielt, als sich in den Nebenzimmern ein Geräusch näherte. Die Thür wurde aufgerissen und leichenblaß trat der Haushofmeister herein, eine schreckliche Nachricht mit ungewissen Lippen stammelnd. „O Gott, kommen Sie," rief er den Erschrockenen zu; „es ist ein Unglück geschehen! Der Herr ist von einem Nußbaum erschlagen, den wir im Park haben fällen wollen. Wir warnten ihn fortwährend, aus der Fallweite des Baumes zu treten. Er hörte aber nicht, bückte sich immer dahin, wo der Stamm eben überschlagen mußte, sagte sogar, der Baum sollte sein Sarg werden, der Baum schlägt über und zerschmettert ihn."

Arthur wollte hinausstürzen, um zu sehen, ob noch Rettung möglich wäre. Julie in dem Augenblick der Gefahr die Anwesenheit des Nebenbuhlers nicht mehr ignorirend, sprang sogleich zu diesem heran, als bedürfte sie seines Schutzes, hielt ihn zurück und beschwor ihn bei Allem, was ihm heilig wäre, sie nicht zu verlassen. Da er zögerte, so klammerte sie sich an seinen Körper und zog ihn zurück, bei ihr, der alles Grause und Entsetzliche Fürchtenden, als bedürfte sie eines Beschützers, nicht eines Trösters, zu bleiben! So ist es mit den Weltseelen. Sie vermögen vom Schicksal nichts zu ertragen.

Edmund, von seinem weicheren Herzen getrieben, hörte gar nicht, als er davonrannte, daß sie ihm nachrief: „Kommen Sie nicht wieder!" Sie wollte nicht einmal seinen Bericht vernehmen. Edmund eilte in den Park, an die Stelle, wo man den Entseelten eben auf eine Tragbahre legte, um ihn in's Schloß zu bringen. Der herbstlich entblätterte Baum, hie und da noch eine Frucht tragend, lag weithin ausgestreckt, er trug eine Inschrift, die in das Holz geschnitten war, besagend, daß Karl von Magnus vor vierzig Jahren diesen Baum gepflanzt hatte. Edmund war so bewegt, daß er den Trägern nur mit Mühe folgte. Ein Diener des Hauses

suchte, als man den Unglücklichen unter Dach und Fach gebracht hatte, einige wundärztliche Kenntnisse an ihm zu erproben; aber weder die Ader gab Blut, noch schien der zerschmetterte Schädel irgend eine Möglichkeit der Trepanation zuzulassen. Man mußte die Hoffnung aufgeben und trug den Verschiedenen in die der Gruft nahegelegene herrschaftliche Todtenkammer.

Edmund wollte zu Julien zurückkehren und ihr den Stand der Dinge berichten; allein sie ließ ihn nicht vor. Er fand dies in der Ordnung, da er ihre Feigheit kannte und wollte sich zufrieden geben, als es ihm einfiel, nach Arthur zu fragen. Dieser war noch immer bei Julien. „Welche Schändlichkeit!" knirschte er. Edmund hatte längst sich mit dem Gedanken vertraut zu machen gesucht, von Arthur verdrängt zu werden; aber er wollte wenigstens nicht freiwillig nachgeben, sondern sich für den schmerzlichen Verlust rächen. Er wußte, wie wunderbar seine Stellung zu Arthur war, und daß sie ein stiller, unsichtbarer Genius, Seraphine, hätte verbinden sollen.

Ja, Edmund mußte sich sogar gestehen, daß der Verlust kein schmerzlicher mehr war. Er zog sich auf sein Zimmer zurück und hing seinen Gedanken nach. Weiblichen Gemüthern, wie man das seinige nennen muß, liegt immer ein gewisser Egoismus, der sie tröstet, nahe. Diesen ergriff er und klagte sich an, einem Wesen wie Julien sein Herz geopfert zu haben, dem verkörperten Widerspruche seiner selbst, wie er sagte, geopfert meine Harmonie! Ihr Gleichmuth gegen das Unglück ihres Mannes, ihre Angst, sich aus der Sphäre des Todes entfernt zu halten, schrecklich genug schon bei dem Hingang ihres Kindes von ihr bewiesen, machte sie ihm grauenhaft. Er hätte jetzt vor dem Wunsche, vom Tode ihres Mannes Nutzen zu ziehen, erröthen können. Nur Arthur's Bevorzugung riß ihn wieder aus dieser Entsagung auf. Sich zurückgesetzt zu sehen, ertrug er, wenn nicht seiner Liebe zu Julien, doch seiner Liebe zu sich selbst wegen nicht. Jemehr er die Natur und äußere Erscheinung Arthur's prüfte, desto stärker regte er sich auf. Er ging sogar soweit, Arthur einen Adel vorzuhalten, den dieser zwar im Wesen und im Geiste, aber nicht im Namen besaß. Er war entschlossen, sich wenigstens die Genugthuung

zu verschaffen, die ihm, dem Cavalier, gebührte. Man verstehe wol! Edmund war ein so guter Junge, daß er die Adelsideen nur deshalb in sich beschwor, weil sie ihm in dem Augenblicke den Satisfactionsheißhunger gaben, den er sonst, seinem Herzen und seinem Verstande folgend, nicht würde gehabt haben.

Am folgenden Tage war all' seine Kraft schon wieder hin. Ein weichmüthiges Verzeihen und Versöhnen kam in sein Herz. Er hätte sich an den Haaren herbeischleppen müssen, um sich in die Situation seiner Entschlüsse vom gestrigen Abend zu versetzen. Was war es denn? Er verzieh Julien ihre gestrige Entfernung von ihm; er rechnete darauf, daß sich heute das Gleichgewicht wieder herstellen würde. Allein er mußte erfahren, daß er sich täuschte. Er wurde auf's Neue nicht von Julien angenommen. Er decouragire sie, hieß es. Edmund schäumte vor Wuth über diese, wie er sagte, infame Zurücksetzung. Er schrieb sie nur dem Uebergewicht Arthur's zu und hatte ganz Recht darin: denn dieser behauptete seinen Vorzug und war in Juliens Nähe. Zwar schrieb sie an Edmund: „Ich kann Sie nicht sehen, Edmund, weil Sie keine Kraft haben, weil Sie blaß aussehen über das traurige Ereigniß, weil Sie endlich mich gar nicht schonen würden." Auch leuchteten diese Züge mit einiger heimlichen Wärme in sein Herz und richteten ihn eine Weile auf; allein er war doch zuletzt aufrichtig genug, sie nicht anders als wie für eine Ablehnung seiner Nähe auf lange Zeit zu verstehen; sogar Arthur schien ihm unschuldig; es quälte ihn, daß er sich auf eine dem Ehrenpunkte angemessene Weise aus dieser Lage retten mußte. Er schrieb noch den nämlichen Abend eine Ausforderung an Arthur.

Dieser hatte die Nothwendigkeit einer solchen Lösung ihrer beiderseitigen Rivalität vorausgesehen und war auf eine Waffenentscheidung gefaßt. Er nahm die Ausforderung ohne Groll oder Blutdurst an; war er doch selbst ergriffen genug von dem Drange der Umstände, die hier eine mathematische Nothwendigkeit schufen. Es war am frühsten Morgen, als Arthur und Edmund, mit einigen in's Vertrauen gezogenen Offizieren — ein Condolenzbesuch löste den andern ab — in einen nahe

gelegenen Wald ritten. Ein dichter Herbstnebel lag auf der Gegend und entzog Einen dem Blicke des Andern, ob sie gleich, der Kälte wegen in Mäntel gehüllt, nahe zusammenritten: keine dreißig Schritte auseinander. Aus dem Wald bellte ihnen ein Hund entgegen. Eine Stimme rief und pfiff den Hund zurück. Edmund erkannte den Hund. Es war derselbe, den ihm einst Philipp abgelockt hatte. Das Thier erkannte auch Edmund sogleich und umwedelte den Reiter, indem es an das Gebiß des Pferdes bellend hinaufsprang. Es pfiff Jemand darauf stark und rief ihn zurück. Weiterhin lichtete sich der Wald und die beiden Reiter wurden, da sie sich schon längst gehört hatten, ihrer ansichtig. Ein gut gelegener, wie absichtlich von Bäumen umschlossener Platz bot sich dar. Sie hielten an, stiegen ab, banden die Pferde an zwei Bäume fest und maßen stillschweigend die Entfernung. Eigentlich hatte Edmund die Waffen anzubieten. Es war wunderlich genug, daß sie Arthur unter'm Mantel hervorzog und seinem Gegner, der die Augen kaum aufschlug, die Wahl ließ.

Sie hatten Positur gefaßt, als sich neben ihnen im Gebüsch etwas regte. Die Landstraße, die sich durch den Wald zog, lag nahe. Ein zweirädriger Karren fuhr vorüber mit einem grauen Verdeck. Der Hund saß oben auf dem Verdeck und bellte herüber. Aus dem Korb sah man eine Peitsche hängen, die ein unansehnliches schwaches Pferdchen zur Eile antrieb. In dem Augenblick sah ein weiblicher Kopf aus dem Takelwerk des Wagens hervor, blickte scharf durch die Bäume und stieß, als sie die Zurüstungen zu einem Duell erkannt hatte, einen grellen Schrei aus. Alle auf dem Kampfplatz Befindlichen, eine ernstliche Störung befürchtend, deuteten mit Gebehrden und Drohungen auf Ruhe! Aber aus dem Wagen sprang ein weibliches Wesen, stürzte durch Bäume und Strauchwerk hindurch und erfüllte Alles mit den verschiedenartigsten Empfindungen. Die Meisten hielten sie für eine Irrsinnige und wollten sich ihrer mit Gewalt bemächtigen. Als man aber sah, daß Arthur und Edmund das abenteuerliche Wesen kannten, trat man zurück. Edmund war der Erste, der das Wort ergriff: „Seraphine, wie kommen Sie hierher?" Sie lehnte sich, da auch Arthur heranschritt, an einen Baum und brach

in Thränen aus. Diese peinliche Situation währte einige Secunden, bis sich Arthur an Edmund mit der Frage wandte: „Kennen Sie das Fräulein?“ Seraphine blickte auf und richtete ihr Auge so fest auf Arthur, daß er die Frage kaum beenden konnte. „Ob wir uns kennen, Seraphine!“ rief Edmund mit allem Schmelz seines edlen Gemüths aus. Seraphine wußte nur zu antworten, indem sie seine Hand drückte und auch die des kalten, spröden Arthur zu erfassen suchte. Dieser Moment währte einen Augenblick: die Pistolen entglitten den Händen der beiden Männer. „O liebt Euch!“ rief Seraphine mit krampfhaft erstickter Stimme; „liebt Euch! Ihr seid ja Eins, Eins in mir, haßt Euch nicht!“ Es war eine Welt von Erinnerung, die auf diesen drei Seelen lastete. Sie blickten sich stumm an, ohne daß Eines die Rührung des Andern vollkommen verstand.

In dem Augenblick fing Philipp an, lebhaft mit der Peitsche zu locken. Er rief seinen Hund, der sich unter die Scene gemischt hatte, schien aber mit seinem Pfeifen weit mehr Seraphinen zu meinen. Sie verstand dann auch den Ton, drückte noch einmal den beiden Männern die Hand und wandte sich mit lautem Schluchzen dem Wagen zu. Philipp, der sich selbst nicht sehen ließ, hob sie hinein, der Hund sprang auf das Verdeck, das er über Kisten und Koffer, die hinten aufgepackt waren, leicht erreichen konnte, und die kleine Karavane zog von dannen. Kein Vogel sang mehr. Keine Blume duftete am Wege. Ein starker Windhauch hob die Herbstblätter von der Erde und trug ihrer eine raschelnde Wolke den Davonziehenden nach. Die Offiziere verstanden nun wol, daß der Zufall eine „alte Flamme“, die Beide nacheinander „gehabt“ hätten, in diesem Moment hieher geführt hatte.

Die beiden jungen Männer mußten den Bitten der Anderen Gehör geben und sich versöhnen. Sie bestiegen ihre Klepper und ritten aus dem Walde nach dem Schlosse zurück. Als sie es in der Ferne liegen sahen, kam Edmund zu Arthur und sagte: „Es ist Alles eitel in der Welt! Wollen wir noch einmal auf Magnusruhe einkehren?“ — „Wie Sie wollen, Herr von Oppen, ich habe da eigentlich

auch nichts Rechtes zu suchen!" — „Ich hole mir wenigstens mein Gepäck und meinen Wagen." — „Gut, wir theilen dann den letztern und fahren zusammen nach der Residenz zurück."

Allein es lag im Schooße der Götter nicht, daß sie so leichten Kaufes davon kommen sollten. Es war ihnen noch eine Katastrophe aufgespart, die sie in ihren Vorsätzen gründlich bestärken mußte. Es war ein Erlebniß, das grauenhaft vor ihre Augen treten sollte, Niemanden aber mehr vernichtete als den Stolz, den Leichtsinn und die Gefühllosigkeit des Weibes, um dessen Gunst sie gewetteifert hatten.

Sie waren nämlich kaum beim Schlosse angekommen, als sie im Wohnhause, im Hofe, wo sie ihre Pferde abgaben, eine wunderliche Aufregung der Dienerschaft wahrnahmen. Nach der Ursache derselben fragend, antworteten ihnen die Einen, daß der selige Herr spuke, die Anderen, daß er von den Todten auferstanden sei. Der Haushofmeister kam ihnen entgegen und erklärte ihnen: „Sie wissen, meine Herren, wie viel Noth wir hatten, das Blut am Kopfe des Seligen zu stillen. Indem wir ihn vorgestern in die Gruft trugen, zog sich aus dem eilig besorgten schlechten Sarge, welcher aus dem unglückseligen Baume gezimmert wurde, eine Spur davon durch das Haus entlang, die ich gern getilgt hätte. Wir fangen damit heute an und sind schon dicht am Gewölbe, als sich ein plötzliches Stöhnen vernehmen läßt, das sicher aus der Gruft von Excellenz kommen mußte. Ich fasse mir ein Herz, stoße die eiserne Thür zurück... ach," unterbrach sich aber der Erzähler, „dort kommt die Frau Ministerin selbst."

Julie wurde von mehreren Dienern eine Stiege herunter geführt. Halb ohnmächtig schritt sie dem Gewölbe zu, ohne ihre beiden Freunde zu sehen, die sich Anfangs zurückzogen und dann langsam nachfolgten. Als Julie zögerte, rief ihr ein Geistlicher zu: „Sie müssen! Er verlangt nach Ihnen. Der Auferstandene will mit Ihnen allein sprechen und nur im Gewölbe; alle guten Geister loben Gott den Herrn."

Es war im Gewölbe finster und schwül. Fackeln erhellten den grauenhaften Raum und ließen rings die aufgestellten

Särge der Ahnen des Hauses sehen. Julie wankte an den jüngsten dieser Aschenbehälter. Ihre Blicke fallen auf den Todtgeglaubten, auf eine Verbindung, mit welcher sie nur flüchtig Gemeinschaft gehabt hatte und die jetzt ein so Grausen erregendes Recht auf sie ausüben wollte. Es ist Herr von Magnus wirklich, die Excellenz im rothen Ornat der Johanniterritter, in welchem begraben zu werden sein Testament schon vor Jahren befohlen hatte — er ist's, der in einem langen Sarge, mit gräßlicher Entstellung seiner Gesichtszüge daliegt. Der Auferstandene hängt kaum mit einem Faden am Leben; aber der Faden wirbelt sich dichter zusammen, das Bewußtsein leuchtet glänzender und glänzender aus den starren Augen. Er erblickt jetzt Julien und winkt ihr.

„Ich stand an den Pforten der Ewigkeit," sprach Excellenz leise zu ihr. „Diese Sinne, welche jetzt allmälig in meine auflebenden Nerven zurückfließen, tasteten schon in dem unendlichen Raume der Unsterblichkeit, wie ein neugeborenes Kind sich an die Welt gewöhnt. Ich lag wie ein Säugling an einer überirdischen Mutterbrust und sog mich am Himmel zum Himmel auf. Muß nun aber zurückkehren in diese elende Welt! Der Ast, an dem ich mich anklammerte, um einige Zoll hoch über die Erde zu kommen, brach. Ich werde mit der Minute kränker, d. h. menschlich geredet, gesunder, kräftiger: ich fühle, daß ich sterben, menschlich geredet, daß ich leben kann. Ich will leben. Du seufzest? Julie, ich will also nur leben, wenn Du willst. Darum rief ich Dich. Willst Du mein Siechthum nicht verachten? Willst Du Dich durch den Anblick meiner Leiden rühren und Neigungen entsagen, die zwischen mir und Dir die Scheidewand gewesen? Sprich, ich verlange nichts, das Du geben müßtest. Rück' ich in diesem Kasten nur um ein wenig höher und presse mein Hirn an die Kopfwand, so bin ich, wo ich schon war. Jetzt ist Leben und Tod in Deiner Hand; sprich!"

Arthur, der diese grausame Alternative hörte, bekam ein so großes Mitleiden mit der gefolterten Frau, daß er hinzutreten und vermitteln wollte. Der Pfarrer aber fühlte sich wie beim Weltgericht und an Gottes Statt. Die „schlechte Aufführung" der Ministerin war bekannt. Er verbot jede

Einmischung und sprach doch selbst für die halb ohnmächtige Frau. Es handelte sich um Fortschaffung der gewesenen Leiche in die Wohnungen der Lebenden.

Indem man hierzu Anstalten machte, zogen Arthur und Edmund sich zurück. Ihr Wagen war gepackt worden. Sie fuhren zusammen nach der Residenz, im Anfang ernst genug gestimmt, bald aber heiterer und zuletzt über den Contrast der komischen Art des Herrn von Magnus mit der fürchterlichen Alternative in dem Nußbaumholzsarg zum Humor gestimmt.

Zwei aber gab es hinfort, die nicht mehr lachten: Seraphine und Julie. Diese hielt treulich den harten Winter auf Magnusruhe aus und pflegte die Genesung ihres Mannes, die sich langsam, aber mit Hoffnung anließ. Herr von Magnus mußte eine feine silberne Hirnschädelplatte tragen. Er ging gebückt und war jeder kleinsten Veränderung der Temperatur ausgesetzt, so daß ein Witzbold behauptete, es wäre vielleicht Hoffnung da, ihn doch wieder zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu machen. Julie trug ihr Schicksal mit Entsagung. Sie hatte zum ersten Male in ihrem Leben dem Schrecken in's rollende Auge geblickt, jetzt ertrug sie sein Drohen, sie zitterte nicht mehr vor dem, was sie früher nicht hätte tragen können. Mit der Aufopferung einer Antigone führte sie einen Mann, der alt genug war, um ihr Oedipus zu sein, durch den kurzen Lebensrest, den er noch zu verwenden hatte. Oft konnte man Beide an öffentlichen Orten, auf Promenaden sehen, wo sie aus dem Wagen stiegen, und die gebückte Gestalt des unglücklichen, jetzt der Welt, ihren Tendenzen und Systemen gänzlich abgewendeten Mannes sich in den Arm seiner in die Fügung ergebenen Gattin hing. Die Pression des Schicksals war eine zu furchtbare gewesen und Julie war arm und liebte den Reichthum.

Weniger troſtreich gestaltete sich Seraphinens Loos.

Philipp war in der Haft verwildert und besaß nichts mehr von der ihm sonst eigenen Zurückhaltung, die er weit über seinen Stand hinaus gegen eine Braut beobachtete, von der er allerdings zuweilen mit unheimlicher Drohung erklärte, „daß sie ihm gewiß wäre". Von Nahrungssorgen gedrängt,

mißhandelte er sie und vernachlässigte seine Umgebungen. Seraphine verkümmerte in der Prosa des Lebens. Man muß zugestehen, daß sie sich oft ihrer Verhältnisse überhob und Philipp den Adel ihrer Seele selbst mit unangemessenem Stolze empfinden ließ. Sonst fügte sie sich in Freunde und Verwandte, in Philipp's Kundschaft und Gönnerschaft. Aber ihre immer so scharf bestimmt abgegebenen Aeußerungen kränkten die Nachbarn mehr, als sie diese gewannen. Bald hieß es von ihr, sie trüge große Ideen im Kopf, bald entdeckte man als Folge derselben ökonomische Mängel, Unordnung des Costümes, niedergetretene Schuhe, offenherzige Strümpfe, allzuspät gemachtes Haar, hundert Handhaben für Verleumdungen, die zuletzt systematisch wurden. Wusch sie, so wurde das Weißzeug gemustert, ging sie auf den Markt, so kaufte sie das Schlechteste und bezahlte es am theuersten. In dem kleinen Kramhandel, den Philipp etablirt hatte, beobachtete sie kein Maß und Gewicht, sprach heute mit den Kunden nicht und hielt sich morgen wieder mit ihnen so lange auf, daß sie das Innere des Hauses vernachlässigte. So schwankte sie von Extrem zu Extrem und verlor allmälig das Gleichgewicht ihrer selbst. Sie genas eines Kindes, das bald ausathmete. Wenige Wochen darauf folgte sie ihm selbst nach. Die Mißhandlungen ihres Mannes und ein Schmerz, den sie sich nicht erklären konnte, der aber fortwährend an ihrem Herzen nagte — hätte sie nicht noch, bei einiger Berechnungskunst, die Gattin des Ministers von Magnus werden können? — hatten sie getödtet. Niemand weinte über ihren Tod.

Arme Seraphine! Was drängte mich, das Bild Deines Lebens aufzurollen und Dein gebrochenes Herz von Händen anatomiren zu lassen, die nun nichts daran schonen werden, weil sie alles für Dichtung halten, was doch eitel Wahrheit ist, Wahrheit, die Du erlebtest, und Schmerz, den ich selbst — soll ich nun Edmund oder Arthur sein — mitgeduldet und mitgeschaffen habe! Ach, wenn Dichtung nicht blos Traum und Phantasie, wenn Dichtung auch der Seele wirksamster

und wahrster Athemzug ist, dann hatte ich ein Recht, meinen Schmerz und meine Vergehungen an Deinem Herzen auszuhauchen in diese bunte Abwechselung von Zuständen, die sich poetisch vor mir abrunden wollten und der Hand des Künstlers nicht zu bedürfen schienen! Nun schlummerst Du schon länger als ein halb Jahrzehend, bist Staub und Asche — was bin ich, der ich Dich preisgab! Nicht einen Faden hab' ich noch, der mein Leben an Deine Jugend, jetzt Deinen Tod knüpfte, keine Erbschaft der Liebe, kein Testament eines letzten Blicks, keine Blume mehr, die Du vor mir, der damals Alles zerriß, retten konntest, nicht eine Zeile Deiner Hand! Unendlich, furchtbar weit ist Dein Tod und mein irrendes Leben geschieden. Du starbst ohne Ahnung dessen, was ich noch erstreben würde, mit einem heitern Bild von mir vor Deinen das Himmlische suchenden Augen und sahst keine der Klippen, über welche ich noch klettern, keinen der Abgründe, aus denen ich noch mit Mühe zum Lichte klimmen sollte — ach, dies Anderssein, diese Umgestaltung drückte so mächtig auf mein Herz, daß ich ihm Luft machen mußte in einem Seelenbilde. Und nochmals, Wirklichkeit war Arthur, Edmund, Philipp, wie das nächtliche Rauschen meiner Feder jetzt auf dem weißen Papier, Wirklichkeit wie die Uhr, die da eben draußen eine Stunde nach Mitternacht schlägt! Doch fragt mich nicht, wer Seraphine war, wo sie begraben liegt! Der kommende Morgen wird kalt und gleichgültig mit neuen Lebenspflichten an's Fenster pochen.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.